Gianluigi Nuzzi

Seine Heiligkeit

Die geheimen Briefe aus dem Schreibtisch von Papst Benedikt XVI.



e-book PIPER

Inhalt

Impressum

Die Verliese des Vatikans: Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe

Zu diesem Buch

- Der geheime Besuch
- Der Schreibtisch Benedikts XVI.

»Maria« – der Informant

- In den Privatgemächern Benedikts XVI.
- Das Tor zum Vatikan öffnet sich
- Das Treffen mit dem Informanten
- Hitzige Debatten als Konsequenz

Boffos geheime Briefe an den Papst

- Methode Boffo, Copyright Vatikan
- Boffo an den Papst: »Eure Heiligkeit, hier sind die Schuldigen«
- Boffo und das Schandmal Homosexualität
- Der Papst will es wissen
- Boffo an Bagnasco: »Die Verwicklung ist zu groß«

Korruption in den heiligen Hallen

- Bertone entlässt den Prälaten, der im Vatikan Ordnung schaffen soll
- 550.000 Euro für die Krippe
- Die Verschwörung gegen den Wandel
- Der »Verschwörer« Simeon: Schützling Bertones, Geronzis und Bisignanis
- Letzter Appell an Ratzinger
- Zu Viganòs Verteidigung: Purpurträger und die Haushälterin des Papstes
- Die Rundumverteidigung des Vatikans
- Bankrott der amerikanischen Diözesen

Die fröhliche Geldmaschine

Die Krise der Spendengelder und das Konto des Papstes

Bruno Vespa: 10.000 Euro und die Bitte um eine Audienz

Die Trüffel kommt

Millionen für die Stiftung des Papstes

Die unrühmlichen Geschäfte des IOR

Die Einmischung in die Angelegenheiten Italiens

Immobiliensteuer: Tremonti und Bertone schmieden einen Plan

Der Fall Ruby in den Akten des Papstes

Das geheime Abendessen mit Napolitano

Die Empfehlung Gianni Lettas, die Geheimagenten und das Papamobil

Vatikanische Geheimagenten, Mission Italien

Beschattungen im Stadtteil Parioli

Die Ratschläge an Benedikt XVI. zum Fall Emanuela Orlandi

Kugeln Kaliber 22

Ein kleiner Napoleon im Vatikan

Dem Staatssekretariat ein Schnippchen geschlagen

Kampf um eine Fahne im Vatikan

Tarcisio Bertone: Ehrgeiz an der Macht

»Heiligkeit, im Zentrum der Kirche regiert das Durcheinander«

Eine Enzyklika muss verfasst werden, doch Bertone hat andere Dinge im Kopf

»Bertone muss weg«

Der Krieg um den finanziellen Träger der Katholischen Universität

Heilung im Namen Seiner Heiligkeit

San Raffaele: Auftritt Corrado Passera

»Padre Georg, Sie sind der Einzige, der erfahren wird, wer ich bin«

Die Jesuiten, der schwarze Papst und die Macht des Geldes

Comunione e Liberazione, Legionäre Christi und Piusbrüder: die Atolle des Imperiums

Julián Carrón, der Leiter von Comunione e Liberazione, in Mailand: »Die Kurie unterstützt die Linke«

Der Papst nach 30 Jahren wieder beim Meeting von Comunione e Liberazione

Die bekannten und verschwiegenen Geheimnisse von Marcial Maciel
Die Legionäre: der Geheimbericht an Benedikt XVI.
Die Aufhebung der Exkommunikation der Lefebvre-Bischöfe
Benedikts gegen Merkel gerichtete Note
Deutschland, mon amour
Gottesdienst von Frauen
Pornografie bringt die Kirche in Verlegenheit: der Weltbild-Skandal
Schach dem Papst
Der Reichtum: vom christlichen Westen zum noch nicht christianisierten Osten
»Italien vom Konkurs bedroht, greifen Sie ein, Ratzinger«
Der Kardinal: »China erklärt uns den Krieg«
Japan: »Gewalt und Korruption sind Teil der christlichen Welt«
Vatileaks, Terrorismus und Morde
Die ETA-Terroristen bitten den Vatikan um Hilfe
Ecuador: Mord im Kloster
Jagd auf den syrischen Monsignore
New York, Bertone und die entführten Schweden
»Polen ist schlimmer als Kuba und der Sudan«
Washington, die Gemeinschaft Sant'Egidio, Abtreibung und Homo-Ehe
Der Ajatollah möchte Benedikt XVI. treffen
Dank
Anhang
Die geheimen Dokumente Benedikts XVI. als Faksimile
Die geheimen Dokumente in deutscher Übersetzung
Anmerkungen

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Für Emiliana und Raffaele,
meine Eltern

Übersetzung aus dem Italienischen von Enrico Heinemann, Walter Kögler, Christiane Landgrebe, Antje Peter und Rita Seuß

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag erschienenen Buchausgabe
1. Auflage 2012

ISBN 978-3-492-95988-9
Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Sua Santità« bei Chiarelettere, Mailand.
Mit einem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe und einem neuen Kapitel »Pornografie bringt die Kirche in Verlegenheit: der Weltbild-Skandal«
Redaktionsschluss: 12.8.2012

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagfoto: Vincento Pinto/AFP/Getty Images
Datenkonvertierung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Die Verliese des Vatikans

Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe

Ettore Gotti Tedeschi, der Präsident der Vatikanbank IOR mit Nähe zum Opus Dei, stieg aus dem Flugzeug, das uns nach Rom gebracht hatte. Einen Augenblick hielt er auf der Treppe inne und drehte sich zu mir um. Von unten herauf, mit leicht schräg gelegtem Kopf und spöttisch lächelnden Lippen, blickte er mich herausfordernd an. Seine Worte waren kaum zu verstehen: »Sehen Sie«, zischte er so leise, dass die anderen ihn nicht hörten, »so sehr glauben wir im Vatikan an Transparenz: Als wir Geldwäsche zum Straftatbestand machten, haben wir gleich ausgediente Gefängniszellen unter der Gendarmerie ausgebaut. Wenn jetzt jemand verhaftet wird, können wir ihn dort unterbringen.« Gotti Tedeschi blickte mich zufrieden in der Überzeugung an, seine Behauptung mit einem unwiderlegbaren Argument belegt zu haben. Er merkte gar nicht, dass er nur sehr viel Naivität bewies: Im Vatikan gibt es kein Gefängnis. Nach Festnahmen der Verhaftungen nimmt die Gendarmerie die Personalien auf, führt erste Ermittlungen durch und überstellt Verdächtige getreu internationalen Abkommen den italienischen Strafverfolgungsbehörden. Der Ausbau ehemaliger Zellen folgt also einer präzisen Logik: Offenbar will der Vatikan die Voraussetzung schaffen, um Personen, die wegen schwerer Finanzdelikte wie Geldwäsche festgenommen werden, selbst in Gewahrsam zu halten. Ein Schelm, wer Schlechtes dabei denkt: Vielleicht soll ja verhindert werden, dass sich mutmaßliche Geldwäscher den tausend Fragen der italienischen Richter stellen müssen, die immer zu viel wissen wollen.

Aber wir täuschten uns beide. Als einige Wochen später tatsächlich jemand in einer Zelle landete, war es nicht etwa ein Geldwäscher, sondern eine Person aus der kleinen päpstlichen Familie: der 46-jährige Paolo Gabriele, Kammerdiener des Papstes, ein bis dahin unbescholtener Christ und Katholik. Gabriele war seit 2006 immer in der Nähe des Papstes gewesen und hatte sich um seine kleinsten Bedürfnisse, Belange und Wünsche gekümmert. Er unterstützte ihn von morgens bis abends im

Alltag, servierte an seinem Tisch, begleitete ihn auf Reisen in alle Welt und hielt sich im Papamobil neben ihm ständig zu seiner Verfügung. Seine Verhaftung verdankte er dem Vorwurf, er habe mir jene unveröffentlichten brisanten Dokumente zugespielt, die ich im vorliegenden Buch verarbeitet habe. Dazu kann ich mich hier nicht äußern: Der Pressekodex verpflichtet mich, meine Informanten unter allen Umständen zu schützen. Ich kann also nicht einmal dementieren, dass mein Material von Gabriele stammt. Sonst würde ich die Identifikation vieler Personen erleichtern, die mir bei der Offenlegung von Vorgängen halfen, die sich hinter den Mauern des Vatikans abspielten. Bei meinen Recherchen hatte ich nicht vorhergesehen, dass der Vatikan so weit gehen würde, jemanden festzunehmen, nur weil er angeblich Journalisten mit Informationen versorgt hatte. Die Vatikanstadt ist nicht irgendein Staat. Im Vatikan wird nicht verhaftet: In seiner kleinen Gemeinschaft, die auf 44 Quadratkilometern lebt, werden keine Straftaten begangen. Ob dem tatsächlich so ist, interessiert nicht: Wichtig ist vielmehr, dass Gefängniszellen dort nicht benötigt werden. Sollte doch jemals eine Straftat vorkommen, steht die italienische Justiz bereit, sich der Verdächtigen anzunehmen. Das galt zumindest bis vor Kurzem, da es ja nicht einmal Zellen zur Unterbringung Festgenommener gab.

Einzige Ausnahmen sind Personen, die Diebstähle in Museen begehen, sowie Exzentriker oder Unruhestifter, die die Aufmerksamkeit der Medien suchen und den immer im Fokus stehenden Petersplatz als Bühne für irgendwelche Proteste nutzen wollen. In solchen Fällen springt sofort der Sicherheitsapparat an, um den Papst gegen unliebsame Begegnungen abzuschirmen. Domenico Giani, der Leiter des Gendarmeriekorps, verfasst dann einen Bericht für den Privatsekretär des Papstes: so zum Beispiel auch am 25. Oktober 2011. Am Vortag hatte Benedikt XVI. auf dem Petersplatz die Eucharistie zu einer Heiligsprechung gefeiert. Derweil erklomm ein Unbekannter über ein Gerüst nahe der Loggia delle Dame den rechten Säulengang und drohte mit Selbstmord. Ein Ausnahmefall. Gianis Gendarmerie nahm den Mann fest und erstattete sofort der Vatikanzentrale Bericht:

Der Mann, ein gewisser Iulian Jugărean, rumänischer Staatsbürger, ungefähr 43 Jahre, war bereits wegen ähnlicher Aktionen auffällig geworden. Nach eigenem Bekunden führt er sie auf Anweisungen des Herrn durch, um gegen Terrorismus und für Frieden auf Erden zu kämpfen. Er

behauptete, er habe einen Brief an den Papst verfasst, verlangte eine sofortige Antwort und drohte, sich in die Tiefe zu stürzen. Über die vatikanische Gesundheitsbehörde habe ich Unterstützung durch einen Psychologen angefordert, auch wenn der Protestler trotz seiner wirren Äußerungen niemals zu toben begann.[1] […] Inzwischen ging die Feier zu Ende. Als der Heilige Vater in die Basilika zurückkehrte, machte ich den Unbekannten, mit dem ich auf Englisch redete und verhandelte, darauf aufmerksam, dass sein öffentlicher Auftritt jetzt beendet sei, falls er es auf einen solchen abgesehen habe: Da sich der Papst entferne, finde er keine Beachtung mehr. Der Mann trug eine italienische Bibel bei sich, aus der er zuvor einige Seiten verbrannt und dabei wirre Sätze geredet hatte. Als er die Lage erfasste, warf er die Bibel auf den Platz hinab, kletterte gewandt über die Brüstung auf die Terrasse und stellte sich seiner Festnahme. Ohne Widerstand zu leisten, ließ sich Jugărean vom Kommando in dessen Büros abführen. Dort wurde er erkennungsdienstlich fotografiert, einer Leibesvisitation unterzogen und vernommen.[2] […] Nach seiner Aussage war er am Sonntagmorgen um 10.20 Uhr allein zum Vatikan gekommen. Nachdem er sich der Personenkontrolle durch die Polizei unterzogen hatte, gelangte er auf die Piazza del Sant' Uffizio […] In einem günstigen Augenblick stieg er auf das Gerüst und kletterte mühelos nach oben. Der Betreffende, der sich als Christ bezeichnete, gab an, er sei arbeitslos und nehme weder Drogen noch Psychopharmaka. Er räumte ein, dass er mit demselben Vorsatz bereits zu Generalaudienzen des Papstes erschienen sei, aber wegen der ständigen Polizeipräsenz nie die Möglichkeit gehabt habe, auf dem Gerüst nach oben zu klettern. Er bestätigte die zuvor angegebenen Motive seiner Aktion und fügte hinzu, dass er etwas gegen Muslime habe, weil diese bei Selbstmordattentaten Christen töteten.[3]

Der Rumäne wurde der italienischen Polizei übergeben – mit beschlagnahmten persönlichen Gegenständen und verschiedenen Protokollen, die die Gendarmerie im Vatikan erstellt hatte. Als Jugărean wieder auf italienischem Boden war, ordnete der Untersuchungsrichter seine sofortige Freilassung an: Bei dieser Tat sehe das Gesetz »eine solche Strafe nicht vor«[4], so Gianis Bericht an den Sekretär des Papstes. Allerdings verfügte der Richter eine »Zwangseinweisung zur ärztlichen Behandlung, um ihn anschließend der Einwanderungsbehörde zur eventuellen Abschiebung zu überstellen«. Auch wenn der Zwischenfall als

Bagatelle gelten kann, sind Einzelheiten wichtig. Im Vatikan ist Sicherheit von zentraler Bedeutung, zum Schutz des Papstes wie zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Ein Bericht zu dem Vorfall ging direkt an den päpstlichen Privatsekretär Georg Gänswein, damit er Benedikt XVI. dazu gegebenenfalls Rede und Antwort stehen konnte. Deutlich geworden ist, dass sich die Gendarmerie rigide an die Abkommen mit dem italienischen Staat darüber hielt, wie bei Festnahmen oder Verhaftungen und Überstellungen zu verfahren ist.

Bei Gabriele galt hingegen ein anderes Protokoll. Er wurde für fast zwei Monate in Isolationshaft gehalten und hatte nur kurze Kontakte zu seiner Frau und den italienischen Anwälten, die auf dem Hoheitsgebiet des Heiligen Stuhls tätig werden dürfen. Diese Juristen äußerten sich nie in einem Interview und gaben auch keine öffentliche Erklärung ab. Auf Fragen, wie es Gabriele gehe, was gegen ihn vorliege und welche Beweise es gegen ihn gebe, verwiesen sie an Pater Lombardi vom Presseamt des Heiligen Stuhls. Als Sprecher vertritt Lombardi so den Richter, den Staatsanwalt, die Verteidiger des Angeklagten und die geschädigte Partei, also den Vatikan, in Ermittlungen, von denen bis heute nichts bekannt ist und bei denen latent und potenziell zwischen den Parteien Interessenkonflikte herrschen. Gezielt lancierte Indiskretionen aus den heiligen Hallen brachten Gabriele in Misskredit (so sollen bei ihm zu Hause Unterlagen in Briefumschlägen aufgetaucht sein, die an befreundete Journalisten adressiert waren). Diese Gerüchte wurden gleich am nächsten Tag von Pater Lombardi dementiert.

Gabriele wurde am 21. Juli 2012 zwar aus der Haft entlassen, steht aber noch unter Hausarrest.

Hier stellen sich wohl einige Fragen. Die erste: War Gabrieles unverzügliche Verhaftung wirklich notwendig? Immerhin verstieß sie gegen das ungeschriebene Gesetz, dass man sich im Vatikan auf die Religion stützt und keine Handschellen braucht. Am Heiligen Stuhl ist noch nie ein Mitarbeiter oder leitender Angestellter verhaftet worden. Im Gegenteil: Ausländische Untersuchungsrichter, die den Staat der Vatikanstadt um die Festnahme eines seiner Bürger ersuchten, stießen dort stets auf ein klares Nein. Erinnert sei an den Haftbefehl von 1987 gegen Paul Casimir Marcinkus und einige Mitarbeiter im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Banco Ambrosiano von Roberto Calvi, dem Bankier, der – mit späteren Hinweisen auf ein Tötungsdelikt – unter der Londoner

Blackfriars Bridge erhängt aufgefunden worden war. Damals verwies der Heilige Stuhl auf das Konkordat, den Staatskirchenvertrag zwischen Italien und dem Vatikan, wonach Mitarbeiter zentraler Behörden gegenüber der italienischen Justiz eine Art Superimmunität genössen. Die Polizei kam nur bis zur Porta Sant'Anna. Und noch eine weitere Frage stellt sich: Wozu dient es, wenn man einen bislang unbescholtenen und strenggläubigen Katholiken in Einzelhaft nimmt und von seinen liebsten Angehörigen trennt? Gabriele, so hieß es, finde Trost im Gebet.

Niemand verlangt für diese Inhaftierung Rechenschaft. Aber ist es moralisch vertretbar, einen Mann fast zwei Monate in Isolationshaft zu halten, nur weil er im Verdacht steht, Fotokopien an Journalisten weitergegeben zu haben? Wäre dies in der Bundesrepublik Deutschland möglich? Könnte man, so es einen gäbe, den Kammerdiener des Bundespräsidenten so einfach verhaften? In Italien wäre dies unmöglich. Dort liegen die Hürden für eine Inhaftierung so hoch, dass selbst mutmaßliche Diebe, die vorbestraft sind oder sogar auf frischer Tat ertappt wurden, nicht einmal eine Nacht im Gefängnis verbringen müssen. Auch wenn es um Unterlagen geht, die auf dem Schreibtisch des Papstes gelegen hatten, wird Gabriele kein Verrat von Staatsgeheimnissen vorgeworfen. Beschuldigt wird er vielmehr des Diebstahls in einem besonders schweren Fall.

Das ist in einem anderen Zusammenhang wichtig: Als im Februar 2012 die ersten Dokumente an die Öffentlichkeit gelangten, veröffentlichte Pater Lombardi im Radio Vatikan mit einem Paukenschlag eine Erklärung: »Die amerikanische Regierung hat Wikileaks erlebt«, so verkündete er, »nun hat auch der Vatikan seine ›Leaks‹, seine Lecks, durch die Dokumente an die Öffentlichkeit kommen, die Verwirrung stiften und den Vatikan, die ›Regierung der Kirche‹, aber im weiteren Sinn auch die Kirche selbst in ein schlechtes Licht rücken sollen. Daher sind ruhiges Blut und ein gesunder Menschenverstand gefragt.«

Aufgrund des Vergleichs, den Pater Lombardi zwischen dieser unerlaubten Weitergabe von Dokumenten und Wikileaks zog, wurde die Affäre spontan »Vatileaks« getauft. Allerdings trennen den Inhalt dieses Buchs und Julian Assanges Geheimpapiere Welten. *Seine Heiligkeit* ist eine investigative Publikation, in der ich in vielen Jahren gesammelte schriftliche Materialien verarbeitet habe. Eingeflossen sind zudem die wichtigsten Ergebnisse von Gesprächen, die ich mit Dutzenden von

Personen in Europa, Lateinamerika und Ländern wie Syrien oder den Philippinen führte. Dieses Buch baut auf unveröffentlichten Unterlagen aus vielfältigen Quellen, auf Gesprächen und Nachforschungen in zahlreichen Archiven auf. Es geht nicht um die Veröffentlichung Tausender hochgeheimer Dokumente im Internet, deretwegen sich Assange verantworten soll, weil er damit angeblich die Sicherheit der Vereinigten Staaten in Gefahr gebracht hat. In *Seine Heiligkeit* werden auch keine Militärgeheimnisse des Vatikans verraten, schon deshalb nicht, weil es dort keine bedeutenden Waffensysteme gibt. Stattdessen behandelt das Buch leidvolle Geschichten, Skandale, Eigeninteressen, Seilschaften, Machtspiele und Korruption sowie versuchte und erfolgreiche Einmischungen in die Politik und Wirtschaft von Ländern wie Spanien, Italien oder Deutschland. Die gravierenden hier offengelegten Fakten haben viele Reaktionen ausgelöst, die ausgewertet und nach Gruppen unterteilt behandelt werden müssen.

Gegen die italienische Originalfassung dieses Buchs wurde vielfältige Kritik aus dem Vatikan laut. Mir wurde ein »krimineller Akt« vorgeworfen, weil ich mit der Offenlegung delikater und streng vertraulicher Angelegenheiten gegen die gebotene Diskretion verstoßen hätte. Allerdings sind Fakten, die zwischenstaatliche Beziehungen, Korruptionsvorwürfe, mangelnde Transparenz und Interessen in einer Religionsgemeinschaft betreffen, die über eine Milliarde Gläubige zählt, von allgemeinem öffentlichem Belang.

Interessanter empfinde ich allerdings die Reaktionen außerhalb des Vatikans und Italiens. Einige Kardinäle, Episkopate und Bischöfe sowie sehr viele katholische Gläubige haben den Sinn meiner Arbeit vollauf verstanden: Es geht nicht um Verurteilungen und vernichtende Kritik, sondern darum, Verhältnisse aufzuzeigen, die ein unerträgliches Maß an Heimlichkeit, Kumpanei und Undurchsichtigkeit widerspiegeln. André Vingt-Trois, der diskrete Erzbischof von Paris und seit geraumer Zeit Vorsitzender der Französischen Bischofskonferenz, meldete schwerwiegende Zweifel an, dass die inneren Abläufe und Regularien der römischen Kurie noch zeitgemäß seien. Er hält die Pensionierung des amtierenden Kardinalstaatssekretärs des Vatikans, Tarcisio Bertone, aus Altersgründen für absehbar: »Tatsächlich ist die Organisation der Kurie viele Jahrhunderte alt«, so seine Worte. »Und sie ist gewiss nicht umfassend an die gegenwärtige Funktion der Kirche angepasst. Als Paul VI. nach dem

[Zweiten Vatikanischen] Konzil neue Projekte auf den Weg bringen wollte, musste er ad hoc Organe schaffen. So hat auch Benedikt XVI. den Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung gegründet. All das ermöglicht zwar ein Weitermachen, reformiert aber nicht das Gesamtsystem.« Das Scheitern erscheint unabwendbar: »Heute funktionieren alle Dikasterien für sich. Die Kommunikation zwischen ihnen findet bisweilen schleppend oder überhaupt nicht statt, falls sie nicht über Gespräche zwischen einzelnen Kardinälen verläuft.« Was fehlt? »Eine Verfeinerung und Koordinierung der Abläufe ist gewiss notwendig. Aber in jedem Pontifikat machen sich wiederkehrende Stimmen dafür stark, dass der neue Papst die Kurie endlich reformiert und dafür sorgt, dass sie funktioniert. Man sieht, dass dies nicht so einfach ist […]«

In Frankreich wiesen katholische Zeitungen wie *La Croix* darauf hin, dass in die Missstände, die in diesem Buch angeprangert werden, nur italienische Kardinäle involviert seien, nach dem Motto: »Na ja, die Italiener …« Dabei hoben sie zugleich hervor, dass im Konsistorium ein Ungleichgewicht zugunsten der Zahl italienischer Kardinäle herrsche. Stand das Vorhaben Benedikts XVI., dieses zu verkleinern, Bertones Bestreben entgegen, seinen Einfluss im nächsten Konklave zu mehren? Möglich ist dies schon.

Der Kardinal von Paris ist sicher keine vereinzelte Stimme. Auch aus dem deutschen Episkopat zeigen inoffizielle Klagen, dass Roms Zentralmacht Bauchschmerzen bereitet. Sogar die Nuntiaturen beklagen Roms direktes Eingreifen, wie das fast kurios zu nennende Schreiben des Nuntius in Deutschland Erzbischof Jean-Claude Périsset belegt. Es wird in der deutschsprachigen Ausgabe (S. 292 und 334) erstmals veröffentlicht. Dies erinnert einmal mehr an den Leitgedanken meines Buchs: Die heiligen Hallen Roms und die Kirche sind zwei völlig verschiedene Welten, die vielleicht schon so lange auseinanderdriften, dass sie nicht mehr zusammenzubringen sind.

Zu diesem Buch

Der geheime Besuch

Benedikt XVI. verlässt den Apostolischen Palast in einem verdunkelten Wagen, ohne Insignien, ohne Begleitschutz und ohne den Sicherheitsdienst des Vatikans zu informieren. Es ist ein Nachmittag in den ersten Januartagen 2012. Etwas ist anders als sonst. Der Papst bemerkt es nicht, aber er wird verfolgt. Die ganze Strecke über, vom Petersplatz bis zur Via Aurelia Antica, in unmittelbarer Nähe der Villa Doria Pamphilj, lässt ein Mann, vielleicht 100 Meter entfernt, den Wagen nicht aus den Augen – ein Angestellter des Vatikans, einer der engsten Mitarbeiter einflussreicher Kardinäle.

Beide Männer stehen vor Entscheidungen, die die Zukunft der Kirche betreffen, so sehr sie sich auch in ihrem Amt, Charakter und Bildungsstand voneinander unterscheiden. Joseph Ratzinger ist betrübt über die Spannungen innerhalb der römischen Kurie. Das Kardinalskollegium wirkt seit den letzten Konsistorien zunehmend gespalten. Und der Papst ist sich völlig darüber im Klaren, dass es kein Zurück mehr gäbe, wenn er das labile Bündnis mit Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone zur Disposition stellte, und sei es auch nur als eine ferne Möglichkeit.

Unser Mann aber steht vor einer noch schwierigeren Entscheidung. Er muss klären, ob er die Mission der Wahrheit, zu der er sich seit dem Tod Karol Wojtyłas bekennt, zu Ende bringen soll – ganz im Einklang mit dem Diktum seines Nachfolgers Benedikt XVI.: »Die Wahrheit kostet Leiden in einer Welt, in der die Lüge Macht hat.« Das aber bedeutet nichts anderes, als die Wahrheit über die heiligen Hallen öffentlich zu machen, damit die Händler aus dem Tempel vertrieben werden können. Es handelt sich um eine Entscheidung, die – wie sie auch ausfällt – das Leben dieses Mannes für immer verändern wird. Er steht zu seinen Prinzipien, und er hat im Laufe der Zeit alle Folgen durchgespielt, die sein Handeln nach sich ziehen könnte. Auch die Möglichkeit, enttarnt zu werden und die eigene Zukunft aufs Spiel zu setzen.

Instinktiv ist er dem Papst in einem der seltenen Momente gefolgt, in denen er den Vatikan inkognito verlässt. Nicht so sehr, um das Ziel zu erfahren, das der Wagen ansteuert. Sondern um – wenn auch aus der Distanz und nur in Gedanken – einen geheimen Moment mit jenem Mann zu teilen, der die Kirche auf Erden leitet. Und um eine Entscheidung zu treffen.

Der schwarze Wagen passiert das Tor eines Nonnenklosters. Es handelt sich um die Casa di Procura, die römische Vertretung der Schönstattbewegung, eines Säkularinstituts aus Deutschland. Ratzinger ist im Begriff, eine der wenigen Freundschaften zu pflegen, die ihm verblieben sind, seit er den Stuhl Petri bestiegen hat, lässt man seine Beziehungen zu Kardinälen und anderen geistlichen Würdenträgern außer Acht. Erwartet wird er von einer betagten deutschen Ordensschwester, Birgit Wansing, einst seine zuverlässige Sekretärin, mit der er Erinnerungen austauscht, der er gern zuhört und deren große Wertschätzung er genießt. Abgesehen von seinem Bruder Georg, dem deutschen Bankdirektor Thaddäus Kühnel und seiner ehemaligen Haushälterin, der ihm treu ergebenen Musikprofessorin Ingrid Stampa, gibt es nicht viele, die sich einer solchen Zuwendung erfreuen. Schon das zeigt, wie tief die Abneigung des Papstes gegenüber den Strukturen der Macht ist.

Außerhalb der Klostermauern drängt die einsame Entscheidung unseren Mann zu einem Spaziergang; er ist ganz in Gedanken versunken. Soll er absolutes Stillschweigen bewahren, blinden Gehorsam üben, unter allen Umständen, auch angesichts von Unrecht und Amtsmissbrauch? Darf er das Vertrauen, das ihm seit geraumer Zeit von sämtlichen Kurienmitgliedern entgegengebracht wird, angefangen beim Papst über den Staatssekretär bis hin zu den wichtigsten Kardinälen, derart enttäuschen? Soll er die Lüge, das Verschweigen und die Fehlinformationen, mit denen die Machenschaften, Intrigen und Geheimnisse im Vatikan verschleiert werden, weiterhin decken? Oder soll er das Schweigen brechen?

Dass Sie heute dieses Buch lesen, bedeutet, dass der Mann, der an jenem Nachmittag außerhalb der Klostermauern blieb, seinen Weg zu Ende gegangen ist. Zweifel und Ängste überwindend, kam er zu der Überzeugung, »gut und recht« zu handeln. Zufrieden warf er einen letzten Blick über die Mauern der Casa di Procura, um dann entschiedener als zuvor voranzuschreiten. Er hat sich entschlossen, der Welt davon zu berichten, was im Vatikan vor sich geht.

»In gewissen Momenten des Lebens«, so erklärte er mir wenige Tage später, »ist man entweder ein Mann, oder man ist es eben nicht. Der Unterschied? Es ist nur eine Frage des Mutes, die Dinge, die man weiß und für richtig hält, auch auszusprechen und zu tun. Mein Mut besteht darin, die delikatesten Angelegenheiten der Kirche publik zu machen. Gewisse Geheimnisse der Öffentlichkeit zu enthüllen, kleine und große Geschichten, die das Bronzeportal gewöhnlich nicht passieren. Nur so fühle ich mich frei – befreit von dem unerträglichen Gefühl der Komplizenschaft mit all jenen, die schweigen, obwohl sie Bescheid wissen.«

Kurze Zeit später kommt der Mann nochmals zu einem der sicheren Treffpunkte, die wir für die Übergabe von Akten, USB-Sticks oder anderen Datenträgern ausgesucht haben. Es ist die letzte Übergabe. Mit ihr findet die freiwillige Mission, die im April 2005, am Rande der Begräbnisfeierlichkeiten für Johannes Paul II., eher zufällig begann, ihren Abschluss. In den ersten Jahren war das geheime Archiv, das auf diese Weise entstand, noch völlig unstrukturiert. Der Mann sammelte alle möglichen Dokumente, Rundschreiben, Briefe sowie Kontoauszüge aus dem Vatikan und studierte sie nachts in seinem privaten Arbeitszimmer, neugierigen Blicken entzogen. Nach vielen Fragen, auf die er keine Antworten fand, nach Überraschungen, bitteren Erkenntnissen und Zweifeln, begann er schließlich bewusster auszuwählen, gezielter, planvoller. Das Unbehagen, das er empfand, veranlasste ihn mit der Zeit auch zu kritischen Äußerungen. Er schloss sich mit ähnlich denkenden Menschen zusammen, die im Vatikan leben und arbeiten. So entstand eine kleine Gruppe, deren Mitglieder zwar ganz unterschiedliche Funktionen und Ämter in der Kurie innehaben, aber durch denselben Entschluss vereint sind: zu dokumentieren, zu verstehen und Zeugnis abzulegen. Zu diesem Zweck sammelten sie Dokumente, die auch interne Vorgänge, heikle Diskussionen und Intrigen innerhalb der Kirche ans Licht bringen.

Der Schreibtisch Benedikts XVI.

All diese Papiere sind durch einen ebenso faszinierenden wie nahezu unglaublichen Umstand miteinander verbunden: Sie stammen aus dem Büro eines der mächtigsten und einflussreichsten Männer der Welt. Was Sie hier zu lesen bekommen, sind geheime Dokumente, die Benedikt XVI. und

seine beiden absolut loyalen Privatsekretäre, Georg Gänswein und Alfred Xuereb, in den schwierigsten Momenten des gegenwärtigen Pontifikats erhalten haben. Sie gingen aus dem Staatssekretariat, den Nuntiaturen, von einzelnen Kardinälen aus aller Herren Länder ein und landeten auf den Schreibtischen der Privatsekretäre und im persönlichen Arbeitszimmer des Heiligen Vaters, im dritten Stock des Apostolischen Palastes am Petersplatz.

Schon auf den ersten Blick offenbaren die Dokumente eines: Noch heute werden in der Kurie vielfach bewusst Tatsachen verschwiegen. Immer noch herrscht der Wille, keinen Vorfall öffentlich zu machen und alles im Keim zu ersticken, was das Verhältnis zwischen Normalsterblichen, Gläubigen wie Nichtgläubigen, und den Dienern Gottes belasten, was Fragen aufwerfen und Zweifel wecken könnte. Die Worte Jesu, wie sie der Evangelist Matthäus überliefert, sind ebenso klar und aktuell wie uneingelöst: »Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.« Worte der Hoffnung, mit denen ich bereits mein Buch *Vatikan AG* über die finanziellen Machenschaften des Vatikans während des Pontifikats Karol Wojtyłas eingeleitet habe, die durch das unerschöpfliche Archiv von Renato Dardozzi ans Licht gekommen sind. Unter dem gegenwärtigen Papst scheint sich die Situation nicht verändert zu haben.

Und noch eine Wahrheit wird durch die Dokumente ans Licht gebracht: Anders als immer wieder behauptet, ist Benedikt XVI. keineswegs nur ein theologischer Dogmatiker, der mit den Problemen der römischen Kurie und der Kirche insgesamt nichts zu tun haben möchte. Das Bild eines Papstes, der sich allein dem Studium der heiligen Texte und den Aspekten der Glaubenslehre widmet, entspricht nicht der Wirklichkeit. Joseph Ratzinger ist und bleibt zwar ein kultivierter und sehr feinsinniger Wissenschaftler, ist aber auch ein Seelsorger, der die neuralgischen Punkte des täglichen Lebens bis ins Detail kennt und durchaus versucht, Veränderungen herbeizuführen. Dabei stellen sich ihm immer wieder Hindernisse in den Weg. Sie reichen von den großen strittigen Fragen unserer Zeit über den Umgang mit Skandalen innerhalb der Kirche bis hin zu den Verfolgungen, denen Christen in verschiedenen Teilen der Welt noch heute ausgesetzt sind. Benedikt XVI. ist ein sensibler und tatkräftiger Papst. Er ist erfüllt vom Wunsch nach Licht und Wahrheit, aber – nach Ansicht des Verfassers – zugleich unweigerlich ein Gefangener von Kompromissen und jener »Staatsräson«, die jeden Veränderungswillen lähmt. Ratzinger fordert ein

ständiges »Aggiornamento«, eine Reform aller Angelegenheiten, die die Kirche am meisten belasten. Zum Teil greift er daher zu drastischen Maßnahmen, versucht aber gleichzeitig, zwischen den verschiedenen Stimmen, die in der katholischen Kirche von Bedeutung sind, zu vermitteln.

Die Privatgemächer Benedikts XVI. sind Schauplatz einer Regierungstätigkeit, die die ganze Welt umspannt. Ein schlichtes Büro, mit einem einfachen Bücherregal, tiefen kleinen Sesseln, dem Holzschreibtisch, zwei Festnetztelefonen. Kein Handy. Das ist das Arbeitszimmer Joseph Ratzingers, des 265. Papstes in der Geschichte der Kirche. Mehr gibt es dort nicht. Keine Hightechanlagen, wie sie im Weißen Haus zu finden sind. Nicht einmal eine ausgeklügelte Alarmanlage. Und dennoch ist das Büro des Heiligen Vaters die Schaltstelle einer Weltmacht. Das pulsierende Herz der Kirche, ein Zimmer, unzugänglich für die rund eine Milliarde Katholiken auf der ganzen Welt. Hier erteilt der Papst seinen Privatsekretären, die die heikelsten Dokumente herausfiltern, Anweisungen. Hier trifft er schwerwiegende Entscheidungen.

Was Sie in diesem Buch lesen werden, sind die Geheimdokumente Benedikts XVI. Hunderte von Dokumenten, die ein Licht werfen auf die missliche Lage, in der sich die Kirche Tag für Tag befindet, zwischen verschütteten Wahrheiten, überwundenen Notlagen, anhaltenden Problemen und eifersüchtig gehüteten Geheimnissen. Geheimnisse waren es freilich nur bis zu dem Augenblick, als unser Mann, der das Profil Joseph Ratzingers an jenem Januarnachmittag einen Moment lang im Spiel von Licht und Schatten erspähte, endgültig zu der Überzeugung gelangte, die Dokumente an die Öffentlichkeit bringen zu müssen – ungeachtet der Folgen, die dies für ihn persönlich haben würde.

Sie lesen dieses Buch, weil weder der Heilige Stuhl noch sonst jemand die Veröffentlichung verhindert hat. Nur deshalb haben wir die Möglichkeit, Dossiers, Informationen und Schriftstücke abzudrucken und zu kommentieren. Zum ersten Mal in der Geschichte verlassen solche Dokumente die Kurie. Wir alle haben nun Zugang zu den heiligen Hallen – nicht mehr nur zu den Wunderwerken der Sixtinischen Kapelle und den Schätzen der Vatikanischen Museen, nicht mehr nur zur Lehre der Kirche, sondern zum Schreibtisch Benedikts XVI., zu finanziellen Machenschaften und Affären, zu den Verschwörungen, auf die durch die Dokumente aus den päpstlichen Privatgemächern ein grelles Licht fällt.

Mein Dank gilt schon jetzt jenem mutigen Mann, dem ich über viele Monate hinweg immer wieder begegnet bin und ohne den dieses Buch nie entstanden wäre.

»Maria« – der Informant

In den Privatgemächern Benedikts XVI.

Joseph Ratzinger beginnt den Tag zwischen 6.30 Uhr und 6.45 Uhr in der päpstlichen Wohnung im dritten Stock des Apostolischen Palastes. Nach der Körperpflege durchquert er den Korridor, der zur Privatkapelle führt, wo er um 7.30 Uhr die Messe feiert. Nach der Liturgie, gegen 8 Uhr, verharrt er mit dem Brevier noch eine Weile im Gebet, um dann, gegen 8.30 Uhr, im Speisezimmer mit seinen engsten Mitarbeitern ein kleines Frühstück einzunehmen. Bei Tisch bevorzugt er Milch, entkoffeinierten Kaffee, Brot mit Butter und Marmelade sowie gelegentlich etwas Süßes.[1]

Um die Bedürfnisse Benedikts XVI. kümmern sich die Mitglieder der päpstlichen Familie, allen voran die Mitarbeiter in den Privatgemächern: Paolo Gabriele,[2] der Kammerdiener des Papstes, eine Art Majordomus, sowie die der Laienvereinigung Memores Domini, einer Untergliederung von Comunione e Liberazione (Gemeinschaft und Befreiung), angehörenden Frauen Carmela, Loredana, Cristina und Rossella, welche – als Letzte hinzugekommen – seit Dezember 2010 Manuela Camagni ersetzt. Camagni war, nachdem sie die Porta Sant'Anna, den Haupteingang des Vatikans, passiert hatte, was sie selten tat, auf der Via Nomentana von einem Auto überfahren worden. Den vier Mitarbeiterinnen entgeht kein Wunsch und keine Bemerkung des Heiligen Vaters. Dann gibt es die beiden Privatsekretäre. Der bekanntere ist der deutsche Priester Georg Gänswein, der Domvikar in Freiburg war, bevor er nach Rom kam. Hier reichte seine Tätigkeit von der Glaubenskongregation, die damals unter Ratzingers Leitung stand, bis hin zu einem Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz.[3] Alle nennen ihn Padre oder Don Georg oder auch Don Giorgio. Der zweite Sekretär ist der maltesische Priester Alfred Xuereb, Jahrgang 1958. Er stammt aus der Diözese Gozo und ist offiziell als Minutant im Staatssekretariat angestellt.

Der Lebensstil Benedikts XVI. ist geradezu klösterlich. Die privaten Momente teilt er mit wenigen Menschen. Ein typisches Beispiel dafür ist das Mittagessen. Paul VI. ging mit seinen Privatsekretären zu Tisch;

Johannes Paul II. lud gern Bischöfe und Kardinäle ein – vorzugsweise aus Polen. Benedikt XVI. ist vor allem den erwähnten Mitarbeiterinnen verbunden, welche die Mahlzeiten zubereiten, die Wohnung in Ordnung halten und immer ein Lächeln für den Papst auf den Lippen tragen. In der Regel nimmt er das Essen in ihrer Gesellschaft ein. Loredana und Carmela, beide aus Apulien stammend, wechseln sich am Herd ab und verstehen es offensichtlich, dem einfachen Geschmack des Hausherrn Genüge zu tun: mit stark gewürzten Speisen, denen es nie an Pfeffer und scharfem Paprika mangelt. Der erste Gang wird häufig mit Fisch zubereitet, etwa Pasta mit Lachs, eines der Leibgerichte des Heiligen Vaters. Beim zweiten Gang bevorzugt er Fleischgerichte, die täglich außer freitags auf den Tisch kommen. An diesem Tag gibt es nur einen Gang, meist Fischfilet mit Gemüse. Was gänzlich fehlt, sind Krustentiere oder raffiniertere Speisen. Zum Abendessen werden Eintöpfe, Suppen oder eine Tasse Milch serviert. Am Karfreitag nimmt die Schlichtheit des Essens geradezu frugale Züge an. Dann gibt es nicht mehr als einen Teller gekochter Kartoffeln und dazu Käse. Einen Sonderfall bilden die Süßspeisen: Sein bevorzugtes Dessert nennt der Papst scherzhaft »beschwipste Jungfrauen«; es handelt sich um eine Art weichen Muffin, der mit einigen Tropfen Alkohol getränkt ist – eine große Ausnahme. Denn sonst lebt der Papst nahezu abstinent, und niemals trinkt er Wein bei Tisch.

Die Memores wohnen auf derselben Etage des Apostolischen Palastes wie der Papst, ihre Zimmer liegen jedoch auf der Rückseite. Hier schlafen und beten sie, hier bewahren sie ihre persönlichen Gegenstände auf. Darunter befindet sich bei Einzelnen auch die Todesanzeige von Manuela Camagni, die auf Wunsch Benedikts XVI. im *Osservatore Romano* erschienen ist. Es war das erste Mal, dass ein Papst in einer solchen Anzeige namentlich zeichnete.

Die mit der päpstlichen Familie verbrachte Zeit lässt nur wenig Raum für Mahlzeiten mit Freunden oder engen Verwandten – wie etwa dem Bruder Georg – oder für Arbeitsessen im Anschluss an Auslandsreisen. Letztere finden meist im engsten Kreis statt. Zu ihm gehören Pater Federico Lombardi, der Pressesprecher des Heiligen Stuhls, Professor Giovanni Maria Vian, der Chefredakteur des *Osservatore Romano*, der Zeremonienmeister des Papstes Guido Marini sowie Peter Brian Wells, Assessor der Sektion für die allgemeinen Angelegenheiten im Staatssekretariat.[4]

Die Mittags- und Abendmahlzeiten bezeugen das absolute »low profile« des Heiligen Vaters. Als Gäste werden auch einfache Menschen hinzugebeten, die ihm in der Vergangenheit zur Seite gestanden haben. So wurde beispielsweise dem ehemaligen Chauffeur seines Vertrauens einmal die Ehre zuteil, an der päpstlichen Tafel zu speisen. Ebenso unerwartet erhielt im Jahr 2006 Camillo Cibin, der scheidende Chef der Gendarmerie, eine Einladung. Er hatte bereits Paul VI. und Johannes Paul II. wie ein Schatten begleitet. Kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand dankte man ihm auf diese Weise, dass er als Offizier gleich drei Päpsten hingebungsvoll gedient hatte. Die Fotos von Cibin waren um die Welt gegangen, als es ihm am 13. Mai 1981 gelungen war, den Attentäter Ali Ağca unmittelbar nach den Schüssen auf Wojtyła zu überwältigen. Auch Cibins Familie wurde von Ratzinger eingeladen.

Unter den Kardinälen gehört zweifellos Joachim Meisner, einst Bischof von Berlin und inzwischen Erzbischof von Köln, zu den ältesten Freunden des Papstes. Mit ihm pflegt Ratzinger einen vertrauten Umgang, was sich unter anderem darin zeigt, dass sie Momente der Zerstreuung teilen.

Es gibt im Übrigen noch andere Frauen, die den Papst umsorgen. Da ist zunächst eine weitere Angehörige von Comunione e Liberazione. Sie ist für die nachmittägliche Physiotherapie zuständig, zu der sich der Papst ins Ambulatorio begibt. Dabei handelt es sich um eine technisch vollständig ausgestattete Praxis, die zusammen mit einem zahnärztlichen Behandlungsraum an die Stelle des alten Operationssaals im Bereich für die medizinische Versorgung des Papstes getreten ist. Des Weiteren ist die Musikprofessorin Ingrid Stampa zu nennen sowie Birgit Wansing, Ratzingers langjährige Sekretärin und einer der wenigen Menschen, die seine Handschrift noch immer fehlerfrei entziffern können. Sie war es, der Benedikt XVI. in den ersten Januartagen 2012 im Kloster an der Via Aurelia Antica einen persönlichen Besuch abstattete. Sowohl Ingrid Stampa als auch Birgit Wansing gehören der Schönstattbewegung an, die Josef Kentenich Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet hat. Birgit Wansing, eine hervorragende Sekretärin, ist nach wie vor im Staatssekretariat beschäftigt, Ingrid Stampa hingegen ist eine der wenigen »inoffiziellen« Beraterinnen des Papstes. Seit 1991 war sie die Haushälterin in der 300-Quadratmeter-Wohnung, die Ratzinger als Kardinal an der Piazza della Città Leonina bewohnte.

Das Tor zum Vatikan öffnet sich

Im investigativen Journalismus gibt es häufig geheime Treffen. Dabei begegnet man Menschen, die man nicht kennt und von denen man wenig oder nichts weiß. Sie suchen den Kontakt, weil sie eine Geschichte erzählen möchten oder Dokumente bekannt machen wollen. Um möglichst schnell zu erkennen, wie relevant die Geschichte ist, lässt man sich meist ein Exposé per E-Mail in die Redaktion schicken. Es kommt jedoch vor, dass die Kontaktperson misstrauisch ist. In solchen Fällen kann nur ein Gespräch erhellen, ob es sich um etwas Interessantes handelt. Das Treffen mit dem Unbekannten findet dann entweder in der Redaktion oder etwa in einer überfüllten Bar statt, sodass beide Seiten geschützt sind.

In meiner beruflichen Tätigkeit habe ich schon die unglaublichsten Situationen erlebt. Sie scheinen eher einem Roman zu entstammen als dem täglichen Leben. Einmal bin ich in Florenz einen halben Tag lang von verschiedenen Personen verfolgt worden. Ein General der Finanzpolizei, den ich am Nachmittag treffen sollte, hatte sie auf mich angesetzt. Eine kafkaeske Situation: Er ließ mich verfolgen, um sicherzustellen, dass ich nicht verfolgt wurde. Es ist auch vorgekommen, dass ich unbekannte Informanten an absurden Orten getroffen habe, etwa auf einem Schrottplatz vor den Toren von Brescia, inmitten von Autowracks. Ein anderes Mal wurden mir zunächst die Augen verbunden, bevor man mich in eine Wohnung in Triest brachte, wo ich einen Kronzeugen der Justiz treffen sollte.

Nie zuvor jedoch habe ich etwas Ähnliches erlebt wie in diesem Jahr, als der Kontakt mit dem Hauptinformanten zustande gekommen ist, der mir die unzähligen Dokumente für das vorliegende Buch zugespielt hat. Erstmals war ich mit einem derart übergroßen Verlangen nach Vertraulichkeit, mit solch hohen Erwartungen und zum Teil völlig übertriebenen Vorsichtsmaßnahmen konfrontiert. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass ich Zugang zu einer Geschichte gefunden hatte, die größer war als ich selbst. »Vorsicht ist eine Stilfrage«, erklärte mein Informant einmal. »In der Kurie entscheidet man sich immer für den Weg, der am geräuschlosesten ist.« Er hatte recht. So war unser Verhältnis von Anfang an darauf ausgerichtet, unsichtbar zu bleiben und sich in den Zufälligkeiten zu verbergen, wie sie das alltägliche Leben mit sich bringt.

Erst heute begreife ich, dass jeder einzelne Schritt wohlüberlegt und genau kalkuliert gewesen ist. Wie leicht hätte man sich in einem Netz verfangen können, das ein Fachmann wie der Nazijäger Simon Wiesenthal als »besten und effizientesten Geheimdienstapparat der Welt« bezeichnet hat: das Informations- und Sicherheitssystem des Vatikans. Erst heute wird mir klar, dass die Nachrichtenquelle, ein feiner Riss in der scheinbar unüberwindlichen Leoninischen Mauer, um jeden Preis unsichtbar bleiben musste. Mein Informant durfte durch sein Verhalten auf keinen Fall irgendeinen Verdacht erregen, sei es im Alltag oder im Gespräch. Er durfte sich nichts anmerken lassen. So musste er sich im Umgang mit seinen Vorgesetzten, Männern mit Macht, Intuition und Charisma wie etwa Staatssekretär Bertone, immerzu verstellen, während er die wichtigsten Informationen und die geheimsten Dokumente zusammentrug, um sie dann – am Kontrollposten der Schweizergarde vorbei – aus dem Kleinstaat hinauszuschmuggeln. Dieses Doppelleben dauerte Monate. Wahrscheinlich ist es nur mit der Existenz eines klassischen Geheimagenten vergleichbar, der nach jahrelanger Ausbildung in ein Land eingeschleust wird und dort verdeckt lebt.

Auch meine eigene Rolle war nicht leicht. In Situationen wie diesen sind psychologische Aspekte von entscheidender Bedeutung. Man darf keinen falschen Schritt tun, wenn man ein Vertrauensverhältnis aufbauen möchte. Man muss sich als ein Gesprächspartner einführen und erweisen, der Vertrauen verdient und Unsicherheiten auffängt. Zudem sollte man immer auf unvorhergesehene Zwischenfälle gefasst sein. Vor allem aber darf man niemals Angst haben.

Und so kam die erste Begegnung zustande, der erste Kontakt: Es war mein Buch *Vatikan AG*, in dem ich mich mit den finanziellen Machenschaften der Kirche auseinandersetzte, nach dessen Lektüre sich mein Informant sicher war, dass ich der richtige Journalist sei, sowohl was den dokumentarischen Zuschnitt des Buchs betraf, als auch hinsichtlich der Vertraulichkeit, die ich allen zugesichert hatte, die mir damals geheime Dokumente zugespielt hatten. Allerdings gab es ein Problem: Es musste ein erster Kontakt hergestellt werden. Der Informant wählte zu diesem Zweck den kompliziertesten, aber wohl sichersten Weg: einen Weg fernab der Welt der Medien. Ein direkter telefonischer oder schriftlicher Kontakt – auch per E-Mail – kam für ihn nicht infrage.

Im Frühjahr 2011 meldete sich ein alter Freund bei mir, von dem ich seit Langem nichts mehr gehört habe. In seiner eigenen Arbeit hat er nichts mit dem Vatikan oder den Justizbehörden zu tun, mit denen ich mich seit Jahren beschäftige. Er fragt mich, ob wir uns in Mailand auf einen Kaffee treffen könnten – ein Vorwand, um mich persönlich zu sehen, und ich gehe gern darauf ein. Es kommt zu dem Treffen, und nach den üblichen Höflichkeiten übermittelt er mir eine Botschaft: Ein Freund verfüge über Informationen aus dem Vatikan, die er gern öffentlich machen wolle. Mehr sagt er nicht, und mehr wisse er nicht. Die Geschichte scheint mir nicht sonderlich interessant. Allerdings macht mich das Engagement meines alten Freundes neugierig, hat er mich doch eigens in Mailand treffen wollen, um mich auf diese mögliche »Quelle« aufmerksam zu machen. So scheint es jedenfalls. Ich lächele und sage ihm, er könne gern meine Handynummer weitergeben. Das ist der Anknüpfungspunkt. Der »Kontakt« – nennen wir ihn so, da mir die Identität des Informanten gänzlich unbekannt war – ruft mich unter Angabe eines Phantasienamens an.

Von Mailand aus nehme ich den Zug. Diesmal bin ich in Rom in einer Bar in der Nähe der Piazza Mazzini verabredet. Hier geschieht etwas Seltsames. Am Treffpunkt stellen sich mir gleich zwei Personen vor. Es sind Italiener um die 40, sorgfältig und schlicht gekleidet. Sie stellen mir Fragen zu meinen Interessen, meiner Arbeitsweise, meinem professionellen Sensorium. Sie lassen sich darüber informieren, wie ein Journalist jemanden »schützt«, der ihm geheime Informationen zuspielt. Sie sind zuvorkommend, der Umgangston freundlich, aber weder ihre Wortwahl noch ihr Verhalten lassen darauf schließen, dass es sich um Kirchenmänner handelt. Im Gegenteil: Hin und wieder rutscht ihnen ein Wort heraus, das eher auf einen Kasernenhof gehört als in eine Sakristei. Die Überraschung besteht darin, dass sie gar nicht meine eigentlichen Gesprächspartner sind.

Als es Zeit für einen Aperitif ist, unterhalten sich drei Männer, die einander nicht kennen, über Belanglosigkeiten. Einer beobachtet den anderen. Man sieht sich um. In Wirklichkeit – das wird mir erst später bewusst – sind wir bei diesem Treffen gar nicht zu dritt. Es sind noch Schutzengel da, die ich zwar nicht sehen kann, die jedoch alles registrieren: wer da ist, wer vorübergeht, wer anhält. Ich stehe unter Beobachtung. Eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen, die deutlich zeigen, wie wichtig die Person ist, die an mich herantreten, mit mir Kontakt aufnehmen möchte. Die Bestätigung erhalte ich beim darauffolgenden Treffen. Wieder sind da

die beiden Männer vom letzten Mal, wieder unterhalten wir uns: nun in einer anderen Bar, einem kleinen Raum, etwas abgelegener. Der Grund dafür wird mir ein paar Minuten später klar, als der ältere der beiden in seine Tasche greift, mit auffälliger Geste einen vierfach gefalteten Zettel hervorholt und ihn mir überreicht: von anonymer Hand vollgekritzelt mit unvorstellbaren Vorwürfen gegen eine ganze Reihe geistlicher Herren.

Mit anonymen Anschuldigungen kommt man nicht weit. Ich bedanke mich, lehne aber ab. Es interessiert mich nicht. Sie sehen einander an und lächeln. Ich verstehe nicht recht, sie aber lächeln sich weiter schweigend an. Sie sind zufrieden. Es war nur ein Lockmittel, eine Probe, um zu sehen, wie ich reagiere. Ein paar Minuten später schlagen sie mir eine Spazierfahrt im Auto vor. Soll ich darauf eingehen? Das Risiko ist offensichtlich, meine Intuition aber sagt mir, dass ich ihnen vertrauen kann. Ich steige ein, nehme auf den hinteren Sitzen einer Großraumlimousine Platz, um meinen Informanten zu treffen. Damit beginnt eine Reise, die bis heute andauert.

Das Treffen mit dem Informanten

Wir bleiben fast eine ganze Stunde im Auto sitzen, auch wenn die Strecke, die wir zurücklegen, in Wirklichkeit nur wenige Hundert Meter lang ist und man nur ein paar Minuten bräuchte, um ans Ziel zu gelangen. Stattdessen fahren wir dieselben Straßen mehrere Male auf und ab. Die beiden Männer wollen sichergehen, dass sie nicht verfolgt werden. Zu diesem Zweck ergreifen sie eine Reihe von Gegenbeschattungsmaßnahmen, wie sie in Spionagethrillern oder im Kino gezeigt werden.

Das Treffen mit dem Informanten findet in einer Wohnung statt, in einem Jugendstilgebäude in der Nähe des Vatikans, im Prati-Viertel. Die Wohnung ist nicht möbliert und befindet sich, so erfahre ich, seit einiger Zeit auf dem Immobilienmarkt. Der Makler muss den Männern den Schlüssel ausgehändigt haben. Kein Namensschild, keine Klingel, die man betätigen könnte. Da ist das Zimmer, es ist leer. Nur ein Plastikstuhl steht darin, auf dem mein Informant sitzt. Dann reden wir.

Er ist ein praktizierender Katholik, der seit 20 Jahren im Vatikan arbeitet und regelmäßig in den Evangelien liest, sodass er zahlreiche Passagen aus dem Kopf hersagen kann. In unseren Gesprächen zitiert er gern Worte aus der Bibel, oft wiederholt er Sätze Benedikts XVI. und Äußerungen von

Heiligen. Dieser Mensch macht den Eindruck, als fühle er sich unbehaglich, als leide er. Er fühlt sich unbehaglich aufgrund der Wahrheit, die er kennt. Und er leidet an seiner Entscheidung, alles öffentlich zu machen, indem er heimlich einen Journalisten trifft. Und doch sieht er, dass bestimmte Vorgänge sich ständig wiederholen.

»Nach dem Tod von Karol Wojtyła«, so vertraut er mir an, »habe ich angefangen, Kopien einiger Dokumente beiseitezulegen, in deren Besitz ich bei meiner Tätigkeit gelangt bin. In den ersten Jahren tat ich das nur sporadisch. Als ich aber gesehen habe, dass das, was in den Zeitungen stand und was in den offiziellen Verlautbarungen gesagt wurde, nicht mit der Wahrheit übereinstimmte, wie sie schwarz auf weiß auf dem Papier stand, legte ich alles in einem Ordner ab, um mich später in die Sachen zu vertiefen und mir Klarheit zu verschaffen. Irgendwann habe ich damit wieder aufgehört, und kurz vor einem meiner vielen Umzüge entschloss ich mich, fast alles wegzuwerfen. In den letzten Jahren hat sich die Situation aber verschlechtert. Im Vatikan herrscht unangefochten die Heuchelei. Die Skandale häufen sich. Und, sehen Sie, ich habe dabei nicht nur den Missbrauchsskandal vor Augen, der uns alle so sehr umtreibt, dass sogar der Papst gesagt hat, die größte Bedrohung für die Kirche komme nicht von äußeren Feinden, sondern sei in den Sünden innerhalb der Kirche zu suchen. Denken Sie etwa an die jüngste Untersuchung zur Geldwäsche im IOR [Istituto per le Opere di Religione, Institut für die Werke der Religion], der Vatikanbank, an den Skandal um die Legionäre Christi, der jahrelang vertuscht wurde, an die Machenschaften um die Häuser der Propaganda Fide [Kongregation für die Evangelisierung der Völker], an die Winkelzüge von Comunione e Liberazione, an den Selbstmord von Mario Cal, der an der Seite von Don Luigi Verzé die San-Raffaele-Klinik in Mailand leitete. Ganz zu schweigen von den internen Auseinandersetzungen, denen namhafte Katholiken zum Opfer gefallen sind, so etwa Dino Boffo, der Chefredakteur des *Avvenire*, der Tageszeitung der Italienischen Bischofskonferenz [CEI, Conferenza Episcopale Italiana]. Und dann natürlich die ungelösten Fälle der Vergangenheit, die vom Blutbad unter den Schweizergardisten über das Verschwinden Emanuela Orlandis bis zu den illegalen Geschäften des Banco Ambrosiano unter Mitwirkung von Erzbischof Marcinkus reichen. Und nicht zu vergessen die in der Vatikanbank gewaschenen Schmiergelder der ›Maxitangente‹ Enimont.

Wenn gewisse Dinge nicht endlich aufgeklärt werden, werfen sie immer wieder neue Fragen auf.«

Es genügt daran zu erinnern, dass Erzbischof Marcinkus im Vatikan noch heute vielen als Muster eines guten Geistlichen gilt, als unschuldiges Opfer des Bankrott gegangenen Banco Ambrosiano unter Leitung des Bankiers Roberto Calvi. Manchen ist er sogar als großherziger Mann in Erinnerung, der im Sommer auf die Baugerüste renovierungsbedürftiger Häuser kletterte und den Arbeitern eigenhändig Wasser brachte. Selbst Benedikt XVI. hat gegenüber einigen Kardinälen einmal erwähnt, von Marcinkus habe er einen Kleiderschrank geschenkt bekommen, als er aus Deutschland an die Kurie gewechselt sei.

Mit den juristischen Erkenntnissen, die im Laufe der Jahre über gewisse Kardinäle und andere geistliche Würdenträger ans Licht gekommen sind, setzt sich dabei niemand auseinander. Möglicherweise wäre es zu brisant, Dinge näher unter die Lupe zu nehmen, wie sie etwa in der Urteilsbegründung des römischen Appellationsgerichts im Zusammenhang mit dem Mordfall Roberto Calvi im Sommer 2010 angesprochen werden: »Die Cosa Nostra benutzte in ihren verschiedensten Gliederungen den Banco Ambrosiano und das IOR für massive Geldwaschaktionen.« Damals stand jener Marcinkus an der Spitze des IOR, der den Bauarbeitern so gern Wasser brachte. Erst jetzt hat sich der Heilige Stuhl in später Einsicht dazu entschlossen, Geldwäsche künftig juristisch zu verfolgen. Tatsächlich war dieses Vergehen nach den Regeln des Vatikans bis zum April 2010 nicht strafbar.

»Im Laufe der Jahre habe ich mich mit Kollegen und Freunden zusammengesetzt«, fährt der Informant fort, »die hier im Vatikan leben oder arbeiten. Wir haben uns mit den Dingen beschäftigt und dann rasch gemerkt, dass uns die gleichen Vorgänge stutzig machten, dass wir die gleiche Kritik übten, aber auch die gleiche Frustration darüber empfanden, den vielen Vergehen, persönlichen Interessen und verschwiegenen Wahrheiten machtlos gegenüberzustehen. Wir sind eine Gruppe von Leuten, die das Unrecht dokumentieren und handeln wollen: jemand von der APSA [Administratio Patrimonii Sedis Apostolicae, Güterverwaltung das Heiligen Stuhls], jemand vom Governatorat, das Auftragsvergabe und Liefereingänge verwaltet, jemand vom Staatssekretariat und so weiter und so fort – bis hin zur vatikanischen Gendarmerie. Niemand kennt alle Beteiligten. So habe ich wieder damit angefangen, Dokumente zu kopieren,

die in Zusammenhang stehen mit der Vatikanbank und ihrem Chef Ettore Gotti Tedeschi,[5] mit den Skandalen um die Legionäre Christi, mit den Unregelmäßigkeiten der Comunione e Liberazione und mit der Verschwörung gegen Erzbischof Carlo Maria Viganò, den man verjagt hat, weil er im Begriff stand, die ganze Clique auffliegen zu lassen […] Ich denke, dass Ratzingers Reformvorhaben deutlich schneller verwirklicht werden kann, wenn diese Papiere veröffentlicht sind. Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung. Und es wird diejenigen ermutigen, die still und einsam darunter leiden, was in der römischen Kurie vor sich geht, ohne dagegen einschreiten zu können. Die Ohnmacht ist das Gefühl, das am weitesten verbreitet ist: Wir können nichts tun, weil uns die Macht fehlt. Wir können nichts tun, weil gewisse Tatsachen nun einmal zum Vatikan gehören. Und weil vermutlich alle befürchten, dass es einem Schuldeingeständnis gleichkäme, wenn man an diese Dinge rührte.«

Innerhalb weniger Wochen haben wir uns noch mehrere Male getroffen.

Hitzige Debatten als Konsequenz

Um falsche Schritte zu vermeiden, entscheiden wir gemeinsam das Vorgehen. Vor allem brauchen wir einen Decknamen. Aber welchen? »Maria«, sagt der Informant und lächelt. Auch ich muss lächeln. Ich denke: »Maria, die unverdächtige Postbotin.« Mit »Maria« wird es keine Kommunikation über Telefon, E-Mail oder Briefe geben. Die Übergabe der in Aktenmappen gesammelten Dokumente erfolgt zu festgesetzten Zeiten. Die Treffpunkte sind im Voraus vereinbart. Weitere operative Details können zum Schutz von »Maria« und all ihrer Kontaktpersonen hier nicht preisgegeben werden. Sie bleiben ein Geheimnis zwischen uns.

Für die Situation, die nach der Veröffentlichung dieses Buches eintreten wird, gibt es keinen Präzedenzfall. Schon jetzt aber ist klar, wie aufgewühlt die Stimmung sein wird. Erste Folgen wurden bereits wenige Wochen nach meinen Treffen mit »Maria« sichtbar. Ende Januar 2012 beschäftigte ich mich in einer Folge der Fernsehsendung *Gli Intoccabili* (»Die Unantastbaren«) auf dem Kanal LA7 mit den Vorfällen um Erzbischof Carlo Maria Viganò. Als Generalsekretär des Governatorats war er damit beauftragt worden, den Haushalt zu sanieren und Ordnung in die Auftrags- und Lieferbücher zu bringen. Dann jedoch – so lautet seine Version der

Ereignisse – fiel er einer Verschwörung zum Opfer, in deren Folge er schließlich als Apostolischer Nuntius nach Washington entsandt wurde. Die Geschichte ist unglaublich und geht um die Welt. Nur wenige Tage später erscheint eine ganze Reihe von Artikeln, etwa im *Libero* oder *Il Fatto Quotidiano*, in denen interne Dokumente des Heiligen Stuhls publiziert werden. Nie zuvor waren so viele Papiere aus dem Vatikan an die Öffentlichkeit gelangt. Weitere sollten folgen. Und viele von ihnen sind in diesem Buch zu finden.

Ausgehend vom Presseamt des Heiligen Stuhls versuchen Pater Federico Lombardi und mit ihm alle möglichen Vatikanexperten, Kommentatoren und Kolumnisten, aber auch Kardinäle und andere geistliche Würdenträger zu verstehen, was da vor sich geht. Man spricht von »Raben« und »Maulwürfen«, auch von »Schlamm«, nur um die Wahrheit zu verschleiern, die ans Licht kommt. Erste Analysen deuten auf Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Purpurträgern hin, auf Kämpfe zwischen einzelnen Seilschaften, auf Spaltungen zwischen Gruppierungen, die Bertone treu ergeben sind, und solchen, die dem Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Angelo Bagnasco, nahestehen. Es handelt sich um zerstrittene Gruppen, die voneinander abweichende Vorstellungen von der katholischen Lehre und den Beziehungen zwischen Kirche und Politik haben, angefangen bei der italienischen. Des Weiteren gibt es die »Siriani«, die sich auf den 1989 verstorbenen Genueser Kardinal Giuseppe Siri berufen. Zu dieser Richtung zählen auch Persönlichkeiten wie etwa Kardinal Mauro Piacenza, der als künftiger Staatssekretär gehandelt wird, Bischof Ettore Balestrero, Unterstaatssekretär der Sektion für die Beziehungen mit den Staaten im Staatssekretariat, sowie Francesco Moraglia, der Patriarch von Venedig. In Italien, so munkelt man, streben die Siriani ein Mitte-rechts-Bündnis an, ohne Berlusconi, aber mit der kritischen Mitte um den Partito Democratico (PD). Dann gibt es eine Gruppierung, die sich auf Kardinal Bagnasco beruft und Katholiken in der Politik grundsätzlich an vorderster Front sehen möchte, mit parteiübergreifender Präsenz. Und schließlich ist da der Monolith Tarcisio Bertone, während der Ära Berlusconi über Jahre hinweg linientreuer Verbündeter der katholischen Seilschaft, vor allem von Gianni Letta, dem einflussreichen Staatssekretär im Palazzo Chigi, dem römischen Regierungssitz.

Bis zur letzten Akte werden so Grabenkämpfe erkennbar, die bislang unsichtbar waren. Wer aber, wie Pater Lombardi, von einem »Vatileaks-Skandal« in den eigenen Reihen spricht, gesteht damit – ohne sich dessen bewusst zu sein – ein, dass es in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder Gefechte und Seilschaften gegeben hat. Zugleich offenbart er damit das ganze Elend der Kurienmitglieder, deren menschliche Schwächen nur zu deutlich werden.

Das Schlimmste daran ist, dass die reine, einfache und zugleich erschütternde Wahrheit kein Gehör findet. Und auch nicht finden soll. Angesichts der Verbohrtheit jener Führungskräfte, die für die Verwaltung des Vatikans verantwortlich sind, stehen wir vor einem gewaltigen Erdrutsch. Die Machenschaften und Machtspiele dieser Männer haben eine Abwehrreaktion ausgelöst, die immer heftiger wird. Es sind die kleinen Sandkörner, die eine ganze durch ineinandergreifende Interessen scheinbar unzerstörbar gewordene Maschinerie zum Stillstand bringen können.

Um herauszufinden, wie die Dokumente an die Öffentlichkeit gelangt sind, hat Benedikt XVI. eine Untersuchungskommission eingesetzt. Sie steht unter der Leitung des emeritierten Kurienkardinals Julián Herranz, eines ausgewiesenen Juristen, der vor allem durch sein Engagement im Opus Dei bekannt geworden ist, war er doch 22 Jahre lang Assistent des Ordensgründers Josemaría Escrivá de Balaguer. Am 25. April 2012 setzte das Staatssekretariat alle Priester und Laien davon in Kenntnis, dass diese Kommission die »jüngste Verbreitung von dem Amtsgeheimnis unterliegenden Dokumenten in Fernsehen, Presse und anderen Medien vollständig aufdecken wird«. Herranz wird von anderen Kardinälen im Ruhestand unterstützt, die jahrelang im Vatikan tätig gewesen sind: von Josef Tomko, dem ehemaligen Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, und von Salvatore De Giorgi, dem Alterzbischof von Palermo. Die Kommission legt nach der »Zwiebeltechnik« Listen mit Daten an, um so Amt für Amt die potenziell Verantwortlichen für den Dokumentenverlust ausfindig zu machen. Sie soll auch Zeugen und Verdächtige befragen, wobei sie auf die Mithilfe von Gendarmerie und Staatssekretariat zurückgreift. »Mit derselben Sorgfalt sollten sie auch bei anderen Angelegenheiten vorgehen, etwa im Fall Orlandi«, kommentiert dies »Maria«.

Boffos geheime Briefe an den Papst

Methode Boffo, Copyright Vatikan

Wenn ich mich mit meinem Informanten treffe, machen wir jedes Mal eine neue Verabredung aus – mit variablem Datum, zum Beispiel der gleiche Zeitpunkt an drei aufeinanderfolgenden Donnerstagen. Dann gehe ich zum vereinbarten Ort und warte 20, 30 Minuten. Wenn »Maria« nicht kommt, betrachte ich das Treffen als um eine Woche verschoben. Es ist immer gut gegangen, weil wir telefonische Kontakte vermieden und unverdächtige Orte ausgewählt haben: Wohnungen oder Büros, in denen wir allein sein konnten. Die Dokumente wurden meist in Verstecken hinterlegt, die aus Spionagethrillern als »tote Briefkästen« bekannt sind, was an den Jargon der Geheimdienste während des Kalten Krieges erinnert.

Eines Tages jedoch erscheint »Maria« mit leeren Händen. Mein Informant bemerkt meinen enttäuschten Blick und sieht mich ironisch an. Ich denke mir: »Bei all dem Aufwand, den wir betreiben, den Risiken, die wir eingehen, lächelt er noch?« Doch dann legt er sein Sakko ab. »Hilf mir«, sagt er. Er dreht sich um: Innen am Rücken hat er 13 Blätter befestigt, sorgfältig doppelt gefaltet. Er gibt sie mir. Ich falte sie auf und lese. Es handelt sich um drei schockierende Briefe von Dino Boffo, dem ehemaligen Chefredakteur der Zeitung *Avvenire*, der im Sommer 2009 durch eine Kampagne im *Il Giornale* zum Rücktritt gezwungen wurde.[1] Nach dem Skandal wandte sich Boffo sowohl an Benedikt XVI. als auch an den Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz CEI, Kardinal Bagnasco. Im Kern handelt es sich um einen bislang unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Boffo, dem zuverlässigen Mitarbeiter, ja Freund Bagnascos, und Georg Gänswein, dem Privatsekretär Benedikts XVI. Es sind Schreiben, in denen Boffo die Ereignisse darstellt, die Hintergründe beleuchtet, die beteiligten Personen mit vollständigem Namen nennt, Hypothesen über die Auftraggeber aufstellt und schließlich auch die Motive beschreibt, aus denen heraus der Rufmord an ihm verübt worden sei. Er zeichnet das Bild einer regelrechten Verschwörung. Sie veranlasste den katholischen Journalisten dazu, Staatssekretär Tarcisio Bertone, den engsten und

loyalsten Mitarbeiter des Heiligen Vaters, persönlich zu beschuldigen, an der Rufmordkampagne beteiligt gewesen zu sein. Boffo ist durch sie – glaubt man dem, was mir seine Freunde während der Recherche anvertrauten – beinahe in den Selbstmord getrieben worden.

Man muss diese Briefe sorgfältig lesen. Wenn sich Boffo – was bei aller Zurückhaltung einem Frontalangriff auf Staatssekretär Bertone gleichkam – mit der Bitte an Padre Georg wandte, er möge den Papst in angemessener Form über die Ereignisse informieren, so bedeutete dies nichts anderes, als dass der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* zum Gegenschlag ausholte. Das wiederum hieß, dass die Partie auf höchster Ebene ausgetragen und der bislang nur mit halber Kraft geführte Konflikt zwischen den Seilschaften im Vatikan in Zukunft mit härteren Bandagen ausgefochten würde. Die Tatsache, dass Boffo nach seiner kurzen Höllenfahrt bereits im Herbst 2010 rehabilitiert wurde, indem man ihn zum Chef des Fernsehsenders Tv2000, einer Mediengesellschaft im Besitz der Italienischen Bischofskonferenz, ernannte, kann nur sehr bedingt als guter Ausgang einer traurigen Geschichte gelten. Vielmehr handelt es sich um einen Kompromiss im typischen Stil des Vatikans. Die Angelegenheit richtete enormen Schaden an, und sie hätte leicht eskalieren können. Es gab weder Feuerpausen noch einen Waffenstillstand.

Nachdem ein ganzes Jahr lang kaum etwas in der Sache geschieht, erscheint am 25. Oktober 2011 ein politisches Interview mit Dino Boffo im *Corriere della Sera*. Der geschasste Chefredakteur wird rehabilitiert, jede Anspielung auf die Verschwörung, die inzwischen offiziell ad acta gelegt und dem Vergessen anheimgegeben ist, wird vermieden.

Wenige Tage später, am 12. November, stürzt eine Regierung, die schon seit Wochen in den letzten Zügen lag. Ministerpräsident Silvio Berlusconi, dessen Zeit nach allgemeiner Ansicht – insbesondere seit Bekanntwerden der Partys in seiner Villa im lombardischen Arcore – abgelaufen ist und der mit der Welt des Katholizismus gebrochen hat, tritt zurück. Die stahlharte Achse, die Berlusconis Staatssekretär Gianni Letta zwischen Vatikan und Palazzo Chigi geschmiedet hat, ist nicht mehr unantastbar. Berlusconi räumt seinen Schreibtisch für Mario Monti, einen »Experten«, der eine der vatikannächsten Regierungen aller Zeiten bildet: Gleich drei Minister und diverse Staatssekretäre stehen in enger Verbindung zum Heiligen Stuhl.

In Boffos Interview mit dem *Corriere della Sera* findet sich auch nicht die leiseste Anspielung auf die Geschichte, über die er stolperte. Dabei hatte

die von Vittorio Feltri geleitete Zeitung *Il Giornale* im August 2009 die Nachricht von einer Verurteilung Boffos wegen Belästigung eines Dritten aus dem Jahr 2004 mit Riesenlettern gebracht – einschließlich eines inzwischen rechtskräftigen Strafbefehls, unterschrieben vom Ermittlungsrichter in Terni. In dem Artikel war neben dem Urteil auch eine Art Amtsvermerk zitiert, in dem Boffo als »notorischer Homosexueller« dargestellt wurde, »auf den die Staatspolizei wegen seines Verkehrs in einschlägigen Kreisen bereits aufmerksam geworden« sei.[2] Die Nachricht verbreitete sich in jenen Spätsommertagen wie ein Lauffeuer. Bald jedoch wurde deutlich, dass der »Fall« eigentlich ganz anders gelagert war. Die reißerische Meldung war eine Zeitungsente. Der authentische belastende Vermerk und das ebenfalls tatsächlich existierende Urteil, über das die Presse bereits berichtet hatte, waren bewusst in einen falschen Zusammenhang gestellt worden.[3]

Das Ziel desjenigen, der die Schriftstücke dem *Giornale* zugespielt hatte, liegt auf der Hand: Es war ein Angriff auf Bagnasco und seinen Vorgänger im Vorsitz der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Camillo Ruini. Sie waren es letztlich, die moralisch an den Pranger gestellt werden sollten. Die Strategie, die diese Kampagne verfolgte, war logisch und schlicht. Obwohl ihnen Boffo bekannt gewesen sei, hätten Bagnasco und Ruini der Kirche nicht den Skandal erspart, einen wegen Belästigung rechtskräftig verurteilten Homosexuellen an der Spitze eines strategisch wichtigen Presseorgans wie der Tageszeitung *Avvenire* zu halten. Tage, ja Wochen gingen ins Land, bis sich die Wahrheit endlich durchsetzte und die Angelegenheit im rechten Licht erschien.

Ein Teil der italienischen Presse hielt Vittorio Feltri für den eigentlichen Drahtzieher. Seither spricht man von der »Methode Boffo«, wenn es gewissen rechtsorientierten Medien nicht mehr um Informationsvermittlung zu gehen scheint, sondern darum, einen Journalisten zu attackieren und zu vernichten, weil er sich gerade auf Kollisionskurs mit einem Spitzenpolitiker befindet – etwa Berlusconi. Auf den ersten Blick scheint die Darstellung plausibel. Bleibt die Tatsache, dass die Nachricht zur einen Hälfte falsch, zur anderen bereits bekannt war. Und da ist das mutmaßliche Motiv: Boffo hatte in den zurückliegenden Monaten im *Avvenire* offen die moralische Verkommenheit Berlusconis kritisiert.[4] Die Schlussfolgerung scheint auf der Hand zu liegen: Man nimmt die Gegner unter Beschuss, indem man bereits veröffentlichte Meldungen mit kolossalen Lügen

vermengt. Kurz gesagt spricht aus gewissen Artikeln die Intention, den Feind einzuschüchtern: Wer es wagt, den Boss zu kritisieren, wird diffamiert – wie Boffo. Es sollte ein warnendes Beispiel für alle sein.

Wer aber findet den größten Gefallen an dieser Geschichte: die Skandalpresse, die Fachleute oder das große Publikum? Das ist nicht leicht zu beantworten. Sicher ist, dass der wichtigste Punkt, die Frage nämlich, wie eigentlich alles begann, unbeantwortet bleibt. Denn selbst wenn man Feltri eine tragende Rolle zuspricht, so wird das Knäuel kaum entwirrt: Wer genau betätigte sich als Giftmischer? Wer hat die Falschmeldung konstruiert, die Boffo zum Rücktritt zwang? Wer hat sie *Il Giornale* zugespielt und warum?

In der Berichterstattung folgen Indiskretionen, Halbwahrheiten werden ohne offizielle Bestätigung verbreitet: ein Telefongespräch zwischen Bertone und Feltri, ein anonymer Artikel im *Il Giornale*, der angeblich von Giovanni Maria Vian stammt, dem Chefredakteur des *Osservatore Romano*, Mutmaßungen über eine Beteiligung des vatikanischen Sicherheitsdienstes. Vian reagiert im Übrigen empört und bezeichnet die Indiskretionen als »fanta-vaticano«, als vatikanische Phantastereien.

Nur wenige Fakten sind gesichert. Das Schriftstück des Gerichtsbeschlusses trägt einen eindeutigen Titel (»Antwort auf eine Informationsanfrage Seiner Exzellenz«) und wurde wenige Monate vor der Veröffentlichung zahlreichen Bischöfen in Italien zugestellt. Vor allem zirkulierte es unter Mitgliedern des Istituto Toniolo, des finanziellen Trägers der Katholischen Universität, in dessen Ständigem Ausschuss Boffo tätig ist. Doch wer ist der Absender gewesen? Ein Rätsel. Am 2. September 2009 gibt Feltri an, die Dokumente vom »vatikanischen Geheimdienst«[5] erhalten zu haben, der jedoch Federico Lombardi zufolge offiziell gar nicht existiert. Meint Feltri hier möglicherweise die vatikanische Gendarmerie, die Domenico Giani leitet, ein ehemaliger Agent des italienischen Nachrichtendienstes SISDE (Servizio per le Informazioni e la Sicurezza Democratica)? Worte, Gerüchte – aber kein Beweis. Die von Giuliano Ferrara geleitete Zeitung *Il Foglio* geht noch einen Schritt weiter: »Dem *Foglio* ist aus gut unterrichteter Quelle bekannt, dass Vian mehrfach mit Feltri telefoniert hat, um das gefälschte Dokument zu authentifizieren.« Vian aber verneint und dementiert.

Die Überraschung kommt erst einige Monate nach Boffos Rückzug. Anfang Dezember 2009 berichtet Feltri, das besagte Schriftstück von einer

»Persönlichkeit der Kirche« erhalten zu haben, der man »institutionell vertrauen« müsse. Um wen handelt es sich? Wohl um eine über jeden Zweifel erhabene, hoch angesehene Person – immerhin erklärt der Chefredakteur des *Il Giornale*, er habe »nicht einen Augenblick lang an ihr gezweifelt, da man dies schlechterdings nicht konnte«. Diese Stellungnahme provoziert Boffo zu einer ungewöhnlich direkten und kämpferischen Reaktion. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sich der katholische Journalist eher zurückgehalten: Statt einen Kommentar abzugeben, versucht er wochenlang mit Engelsgeduld, alle bekannten Puzzleteile zusammenzufügen, um herauszufinden, wer hinter der Sache steckt. Es ist seine Verteidigungsstrategie: Er analysiert die Presseberichterstattung und hört sich bei Freunden und Bekannten aus Politik und Medien um. Der Schlusspunkt der Angelegenheit, die Veröffentlichung des Dossiers im *Il Giornale*, interessiert Boffo dabei nur partiell. Viel mehr drängt es ihn zu erfahren, wer die ganze Geschichte ins Rollen gebracht hat. Feltris Hinweise auf eine unverdächtige Person im Vatikan veranlassen Boffo, seine Pläne zu ändern. Denn was der Chefredakteur des *Giornale* sagt, stimmt überraschenderweise mit dem überein, was Boffo selbst bei seinen Recherchen in den zurückliegenden Wochen herausgefunden hat. Und das sind schockierende Dinge.

Kurz vor Weihnachten berät sich Boffo daher mit einigen Kardinälen und beschließt, die Ergebnisse seiner privaten Ermittlungen demjenigen bekannt zu machen, der endlich die Wahrheit erfahren muss. Die Indizien, die Beweise und die Anschuldigungen sind so schwerwiegend, dass es nur eine Person gibt, die davon in Kenntnis gesetzt werden kann – der Papst selbst. Dies muss der ausschlaggebende Grund dafür gewesen sein, weshalb Boffo sich am Ende nicht an Bagnasco wendet, sondern an Georg Gänswein. Ihn möchte Boffo über alles informieren, was er herausgefunden hat, und er will auch, dass die Fakten festgehalten werden. Deshalb bittet er den Ratzinger-Getreuen nicht um einen Gesprächstermin, sondern schreibt ihm lieber einen Brief – ein »J’accuse« (Ich klage an). »Verba volant, scripta manent« (Gesprochenes vergeht, Geschriebenes besteht). Der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* nennt dabei jene beim Namen, die er im Vatikan für die Verantwortlichen hält. Es sind Personen, die der Papst persönlich zu seinen Mitarbeitern gemacht hat und die sein vollstes Vertrauen genießen.

Boffo an den Papst: »Eure Heiligkeit, hier sind die Schuldigen«

Boffo bereitet den Boden für die Kontaktaufnahme. Angesichts der prekären Situation und auch, weil sein Verhältnis zu Gänswein nicht so beschaffen ist, dass er in dieser Angelegenheit ohne Weiteres auf ihn zugehen kann, wendet sich Boffo zunächst an einen vertrauenswürdigen Mittelsmann. Durch ihn erfährt der Privatsekretär Benedikts XVI., dass sich der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* mit der Absicht trage, die heiklen Umstände seines Abgangs bekannt zu machen. Padre Georg zeigt sich zugänglich, und Boffo arbeitet seinen Brief sorgfältig aus.

Dann, am 6. Januar 2010, kurz vor dem Abendessen, zu einer Zeit, zu der sich der Sekretär vermutlich allein in seinem Büro aufhält, legt der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* in seinem Landhaus in Onè di Fonte bei Treviso fünf Blätter in sein Faxgerät. Das Schreiben ist an Gänswein persönlich gerichtet. Und der Vermerk »riservatissima« (»streng vertraulich«) im Briefkopf stimmt bereits auf den Charakter des Briefes ein. Es handelt sich um eine flammende Anklageschrift, die eine vollständige Lektüre verdient und in drei Teile gegliedert werden kann. Im ersten Teil gibt Boffo die Namen der mutmaßlich Verantwortlichen preis. Im zweiten Teil nennt er die Beweggründe, die zur Hetzkampagne gegen ihn geführt haben, und im dritten Teil sucht er nach einem Ausweg, zumal er noch keine neue Anstellung gefunden hat.

Hochwürdigster Herr,
vermutlich wissen Sie, was mir seit Ende August bis heute widerfahren ist, beginnend mit meinem Rückzug von der Leitung des Avvenire *und den anderen CEI-Medien, zu dem mich eine Verleumdungskampagne gezwungen hat, bis hin zur Rücknahme dieser Anschuldigungen durch denjenigen, der sie vor allem verbreitet hat: den Chefredakteur des* Il Giornale, *Dottor Vittorio Feltri. Das Dementi erfolgte exakt drei Monate nach meinem Rücktritt, am 4. Dezember 2009. Ebendieses Dementi ist auch der Anlass dafür, die Umstände zu erörtern, die zu diesem Brief geführt haben. Wenngleich es von den Medien bei Weitem nicht so stark aufgegriffen wurde wie mein Abgang, hat es mich in die Lage versetzt, mit einer Welt in Berührung zu kommen, die mir bis dahin unbekannt war. Durch die informellen Kontakte, die der Entscheidung von Dottor Feltri zum Widerruf vorausgingen und die in einem Treffen meines Anwalts mit*

dem Chefredakteur des Giornale *gipfelten, um ihm Einsicht in alle den von ihm kolportierten Fall betreffenden Dokumente zu gewähren, vor allem aber durch die sich seither ergebenden Kontakte bin ich verschiedenen Vertretern besagter Tageszeitung begegnet, und ich erlangte Kenntnis von einer wichtigen Hintergrundinformation: Es war Professor Gian Maria Vian, der Chefredakteur des* Osservatore Romano, *der Feltri das gefälschte Dokument zu meinem Schaden zugespielt hat. Dieser hat nicht nur definitiv den Text des anonymen Briefs Anfang Mai des vergangenen Jahres in Kreisen der Katholischen Universität und der römischen Kurie in Umlauf gebracht, mit dem Ziel, meine Bestätigung im Kontrollorgan dieser Universität, dem Comitato Toniolo, zu verhindern. Er hat auch den Eindruck erweckt, als ob die Gerichtssache, die den Anstoß für den Brief gab, einen gesicherten Fall von Homosexualität betreffe, in dem ich der Hauptakteur sei – als Homosexueller, der, diesem widerwärtigen Gerede zufolge, in verschiedensten Kreisen bekannt sei, angefangen im klerikalen Milieu, von dem ich schuldbewusst gedeckt worden sei, um mein heikles Amt als Chefredakteur von Presseorganen, die der Italienischen Bischofskonferenz unterstehen, weiterhin unbehelligt ausüben zu können.*

Boffo beschuldigt also unverhohlen den Chefredakteur des *Osservatore Romano*: Vian habe das anonyme Schreiben »definitiv« weitergeleitet, das die Hetzkampagne im *Il Giornale* ausgelöst habe und durch das der Eindruck entstanden sei, das Gerichtsurteil zeuge von Boffos Homosexualität. Vian selbst hingegen hüllt sich in Schweigen; nicht ein einziges Mal bezieht er Stellung. Er weiß, dass das Staatssekretariat den Vorwürfen nicht glaubt. Vor allem aber weiß er, dass ihn der Apostolische Palast immer verteidigen wird.

Es ist eine schwerwiegende Anschuldigung, die Boffo dem Heiligen Vater offenbart, indem er mit dem Zeigefinger auf den Chef des Amtsblatts des Heiligen Stuhls deutet, den der Papst höchstpersönlich im Oktober 2007 ernannt hat. Denn Benedikt XVI. war es, der Gian Maria Vian an der Spitze des *Osservatore Romano* sehen wollte. Ausgesprochen herzlich war denn auch sein Ernennungsschreiben, in dem er – »mit großer Wertschätzung und ehrlicher Zuneigung« – seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, dass »die profunde kulturelle Bildung als Historiker des Christentums […] und die Zugehörigkeit zu einer angesehenen, im treuen Dienst für den Heiligen Stuhl stehenden und der christlichen Tradition besonders verpflichteten

Familie eine sichere Garantie für die heikle Aufgabe darstellen, die Ihnen anvertraut wird«. Boffo muss bewusst sein, dass die Vorwürfe, die er gegen einen der engsten Mitarbeiter des Papstes richtet, gravierend, ja ungeheuerlich sind. Doch sein Entschluss steht fest:

Selbstverständlich, Monsignore, entgeht mir weder, wie schwerwiegend diese Enthüllung ist, noch könnte ich mich, der die Folgen der Verleumdung zu tragen hat, je selbst zu etwas Derartigem hinreißen lassen. Ich habe mich entschlossen zu sprechen, heute an hoher und vertraulicher Stelle zu sprechen, weil ich nicht schweigen kann über das, was ich in Erfahrung gebracht habe und was die Aufgaben des Heiligen Stuhls so unmittelbar berührt. Es ist nicht nötig, dass ich Ihnen genauer erkläre, wie sehr ich darauf bedacht gewesen bin, nicht in eine Falle zu geraten, und dass ich wochenlang nicht glauben konnte, was sich vor meinen Augen offenbarte.

Andererseits, Monsignore – wie sollte ich es verschweigen? –, ist es doch gerade dieser unerwartete Mosaikstein, der angesichts einer Reihe von Umständen, die bislang in gewisser Weise in der Schwebe geblieben sind, Klarheit zu bringen verspricht. Stellen Sie sich die zehn Tage vor, in denen die Verleumdungskampagne im Giornale *in die Wege geleitet wurde, ohne Rücksicht auf jeden Einwand, der zwischenzeitlich im* Avvenire *oder auch in anderen Zeitungen veröffentlicht worden war, und unbeeindruckt auch von den glaubwürdigen und zuverlässigen Informationen, die auf informellem und vertraulichem Wege in die Redaktion gelangten. Die veröffentlichte Version soll Feltri – wie er behauptet – »von einem glaubwürdigen, ja über jeden Zweifel erhabenen Informanten« bestätigt worden sein. Warum also zurückrudern? Wäre es nicht denkbar, dass die angebliche moralische Verworfenheit des* Avvenire-*Chefredakteurs seinen Vorgesetzten nicht bekannt war? Oder, um ein noch bedrohlicheres Szenario zu skizzieren, haben seine Vorgesetzten ihn wider besseres Wissen gedeckt, weil es opportun war? Feltri jedenfalls war in seinem Wahn unvorsichtig genug, Spuren zu hinterlassen: so etwa wenn er (vom ersten Tag an) von der »Begleichung von Rechnungen innerhalb der Kirche« sprach. Oder als er die Information streute, das Rundschreiben sei ihm »von der vatikanischen Gendarmerie« zugespielt worden.*

Die Rekonstruktion ist dramatisch und strebt auf den Moment zu, da ein moralisch fragwürdiger Auftraggeber ausgemacht ist. Der Name, der hier

auftaucht, wenn auch mit Vorbehalt und nur indirekt, aber trotzdem brisant, ist der von Kardinal Bertone. Boffos Ansicht nach war Bertone zwar nicht »bis ins letzte Detail über die von Vian geleitete Aktion informiert«. Allerdings habe er ein Interesse daran gehabt, den Chefredakteur des *Avvenire* zu vernichten, um die »Kontinuität« zwischen den Kardinälen Ruini und Bagnasco zu unterminieren. Mit anderen Worten, Vian – so die Anschuldigung Boffos – habe »darauf vertrauen können, im Sinne seines Vorgesetzten«, das heißt Bertones, »zu handeln«. In der Vergangenheit sei dies bereits des Öfteren der Fall gewesen.

Tatsächlich gibt es für eine Verstrickung Bertones keine eindeutigen schriftlichen Beweise. Naheliegende Schlussfolgerungen und starke Indizien lassen sich dennoch nicht von der Hand weisen – wie etwa eine Äußerung, die die Presse Ende August Paolo Bonaiuti zuschrieb, dem Regierungssprecher von Ministerpräsident Berlusconi. In Boffos Brief heißt es weiter:

Und weshalb sollte man nicht anmerken, zumindest unter uns, Monsignore, dass das Interview, das am 31. August im Corriere della Sera *erschienen ist und das Herr Professor Vian zwar nicht persönlich, aber doch in seiner Funktion als Chefredakteur des* Osservatore Romano *autorisiert hat und in dem massiv Kritik an meiner Person geübt wurde, heute durchaus nicht mehr als eine unbedachte, von Eitelkeit diktierte Äußerung erscheint? Unter anderem muss man sich doch fragen, weshalb jenes Interview nicht richtig eingeordnet wurde, geschweige denn, dass man sich von ihm und den damit verbundenen Folgen distanziert hätte, obwohl diesbezüglich eine eindeutige Stellungnahme seitens des Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz vorlag. Ich glaube nicht, um Ihnen gegenüber ganz offen und ehrlich zu sein, dass Bertone bis ins letzte Detail über die von Vian geleitete Aktion informiert war. Letzterer hat aber möglicherweise, wie schon in anderen Notlagen, darauf vertrauen können, im Sinne seines Vorgesetzten zu handeln: Wäre Boffo erst einmal von seiner Funktion entbunden, würde schwerlich jemand an seine Stelle treten, der sich so nachdrücklich für eine Kontinuität zwischen Kardinal Ruini und Kardinal Bagnasco in der Leitung der CEI einsetzt. Und ein solcher Bezug zwischen Vians Initiative und Kardinal Bertone musste umso plausibler wirken, als selbst Paolo Bonaiuti, der Regierungssprecher Berlusconis, irgendeinem im Palazzo Chigi akkreditierten Journalisten* off the record *anvertraute: »Wir*

haben Bertone einen Gefallen getan.«[6] Daher rührt vermutlich das Unbehagen, das der Ministerpräsident zu Beginn der Affäre erkennen ließ, um sich dann öffentlich von der Schmutzkampagne zu distanzieren und – das ist eine Tatsache – Feltri zu verpflichten, die Boffo zugefügte Schande wiedergutzumachen.

Sie sehen, Monsignore, es ist eine seltsame Sache mit den Journalisten: Manchmal setzen sie Nachrichten in die Welt, die jeder sicheren Grundlage entbehren, ein anderes Mal sammeln sie Bruchstücke und lassen sie in ihren Dossiers reifen, bis die Dinge von allein ihren Lauf nehmen. So ist mir etwa bekannt, zumal ich mich darüber mit Kollegen unterhalten habe, dass einige von ihnen Äußerungen notiert haben, die Vian während jener polemischen Auseinandersetzung gemacht hat, etwa als er vom »Mut« sprach, den Feltri mit seinem Artikel »bewiesen« habe. Und ich weiß auch von einem Satz, der Feltri in der Redaktion herausgerutscht ist: »Ah, Vian, in diesen Tagen ist es besser, seinen Namen nicht direkt zu nennen.« Im engeren Umfeld des Giornale *wird heute darüber gespottet, dass sich der Chefredakteur des* Osservatore Romano *einem skrupellosen Mann wie Feltri ausgeliefert hat …*

Darüber hinaus sind mir auch die Indiskretionen bekannt, die Sandro Magister im Oktober in seinem Blog veröffentlicht hat. Dort bezichtigt er Vian ausdrücklich, Autor eines gewissen Artikels zu sein, in dem die Verleumdungskampagne gerechtfertigt wird. Er ist im Giornale *unter dem Pseudonym Diana Alfieri erschienen. Ich versichere Ihnen, dass Vians Replik auf diese Indiskretion derart gewunden ausfiel, dass sie unter Eingeweihten eher Zweifel weckte als ausräumte. Und dennoch war ich bis zu diesem Zeitpunkt überzeugt, dass wir uns auf der Ebene von Mutmaßungen und Verdächtigungen bewegten. Heute hingegen sehe ich mich objektiv nicht mehr in der Lage, den von so vielen Seiten bestätigten Tatbestand zu ignorieren, dass Vian der Drahtzieher der Affäre ist.*

Ist es möglich, dass Vian, der sich sonst mit Begeisterung in die Recherche stürzte, hier zum Giftmischer wurde? Nachdem Boffo den Stab über ihn gebrochen hat – in seinen Kontakten zu Journalisten sei Vian »gar zu sehr daran gewöhnt, sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen« –, geht er der Sache weiter auf den Grund. Er spricht ein Thema an, das abgesehen vom aktuellen Streitfall von höchstem Interesse ist: das Verhältnis von Kirche und Politik. Boffo zufolge lehnt Vian jede Einflussnahme der katholischen

Kirche auf politische Interessen und Entscheidungen ab, während Boffo selbst der Ansicht ist, dass die Politik »gezwungen« werden müsse, die »Positionen der Kirche zu berücksichtigen«.

Beim »Fall Boffo« seien verschiedene Interessen zusammengekommen. Es sei demnach nicht nur um das vordergründige Ziel gegangen, das Bindeglied für eine Kontinuität zwischen Ruini und Bagnasco zu zerschlagen. Letztlich handele es sich um einen Konflikt im Verhältnis zwischen der italienischen Regierung und der Bischofskonferenz:

Wenn auch kein Zweifel daran besteht, weshalb Feltri die eigene Kampagne mehrfach »gerechtfertigt« hat und jene bloßstellte, die es wagten, das private Verhalten Berlusconis zu kritisieren, so werden die Motive, die Herrn Professor Vian dazu veranlasst haben, in der hier dargelegten Weise zu handeln, in keinem Dokument wirklich deutlich. Doch abgesehen davon, dass er in seinen Kontakten zu Journalisten gar zu sehr daran gewöhnt ist, sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen, kann ich mich hier auf einige Äußerungen stützen, die von Vian persönlich stammen. Ich meine seine Einwände bezüglich meiner Auffassung von der Rolle des CEI-Organs [Avvenire], *die darin wurzelt, dass ich der italienischen Kirche eine öffentliche Stimme geben möchte, die so timbriert ist, dass sie die Politik dazu zwingt, die Positionen der Kirche zu berücksichtigen. Der Fall der armen Eluana[7] war in diesem Zusammenhang von geradezu symbolhafter Bedeutung für die Kritiker des* Avvenire. *Denn man durfte nur dann hoffen, den Einfluss der Kirche auf die Politik begrenzen zu können und ihn im Kontext neuer Zukunftsszenarien flexibler und passender zu gestalten, wenn man die Chefredaktion umging. Und genau hier zeigt sich jene Unbedarftheit, die das Vorgehen des* Osservatore-*Chefs kennzeichnet. Aber diese Diskussion geht mich eigentlich nichts an.*

Das Bild, das Boffo hier zeichnet, ist durchaus beunruhigend. Noch dazu, weil sich der ehemalige Chefredakteur veranlasst sieht, mit einigen sibyllinischen Sätzen zu schließen: mit Fragen, die in der Schwebe bleiben. Nachdem Boffo die Hauptverantwortlichen und die Nebenfiguren der Intrige aufgezählt hat, verspricht er, über die Angelegenheit absolutes Stillschweigen zu bewahren. Gleichwohl warnt er den Sekretär des Papstes vor der drohenden Gefahr, dass auch andere hinter die Wahrheit kommen

könnten, nicht zuletzt weil »die Hintergründe der Geschichte trotz eventuell gegebener Versprechen jederzeit an die Presse gelangen könnten«:

Aber ich frage mich, was jetzt zu tun ist. Monsignore, ich versichere Ihnen, dass ich keinen Finger rühren werde, um diese Darlegung der Fakten an die Öffentlichkeit zu bringen: Die höheren Interessen der Kirche sind der Kompass meines Handelns. Ich habe zwar meine Arbeit verloren, eine Arbeit, an die ich sehr geglaubt habe. Dennoch hege ich keine Rachegelüste. Allerdings steht fest, dass die tatsächlichen Ereignisse für Il Giornale *heute kein Geheimnis mehr sind und dass die Hintergründe der Geschichte trotz eventuell gegebener Versprechen jederzeit an die Presse gelangen könnten. Es mangelt nicht an Leuten, die sich bereits darangemacht haben, mit eigenen Mitteln die Wahrheit ans Licht zu bringen. Daher, Monsignore, halte ich es für angebracht, Sie darüber in Kenntnis zu setzen, was ich in Erfahrung gebracht habe, und Sie in gewisser Weise auch vor einem Szenario zu warnen, das sich innerhalb kurzer Zeit abzeichnen könnte.*

Selbstverständlich stehe ich über das hier Dargelegte hinaus zur Verfügung.

Damit bitte ich Sie, Monsignore, mir die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen bereite, nachzusehen, und verbleibe als der Ihre, Dino Boffo.

Boffo und das Schandmal Homosexualität

Georg Gänswein hat den Brief erhalten, und es ist anzunehmen, dass er darüber mit dem Papst gesprochen hat – immerhin fallen bei Boffo die Namen von zwei der engsten Mitarbeiter Benedikts XVI. Dafür gibt es jedoch keinen Beweis. Sicher ist, dass sich der Privatsekretär einige Tage später, am 11. Januar 2010, zu einer Antwort entschließt – allerdings nicht in Form eines Briefes, da er dem Dialog auf diese Weise einen allzu offiziellen Charakter verleihen würde, sondern mündlich. Gänswein ruft Boffo persönlich an, versichert ihn seines »priesterlichen Beistands« und will mehr über die Sache wissen. Der Ton der Unterhaltung muss diplomatisch, aber auch recht sachlich gewesen sein, zumal der Deutsche einen eher direkten Kommunikationsstil pflegt. So kommt Gänswein bei dieser Gelegenheit unverblümt auf die Gerüchte um Boffos Homosexualität

zu sprechen, wie aus einem Schreiben hervorgeht, das der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* tags darauf abschickte. Am 12. Januar ging ein zweiter Brief bei Ratzingers Sekretär ein. Im Begleitschreiben heißt es: »Ich klopfe ein zweites Mal an und bitte um Entschuldigung. Ich rechne damit, Sie nicht noch einmal belästigen zu müssen. In ergebenster und dankbarster Hochachtung, Ihr Dino Boffo«:

Hochwürdigster Herr,
vor allem möchte ich Ihnen aufrichtig für Ihren priesterlichen Beistand und die Offenheit danken, die Sie mir gestern, am 11. Januar 2010, in unserem Telefongespräch entgegengebracht haben. Gott weiß, wie leid es mir tut, Ihnen so großes Ungemach zu bereiten. […] Wir sprachen von jenem Gerücht, das, wenn ich richtig verstanden habe, bereits in einigen vatikanischen Behörden die Runde machte, und ich habe Ihnen vertraulich von einer einzigen Spur berichtet. Sie lässt auf eine Verbindung schließen, die über Monsignor Angelo Pirovano [Referatsleiter im Staatssekretariat] zustande gekommen ist. Nachdem wir unser Telefongespräch beendet hatten, ist mir noch etwas eingefallen, und es tut mir leid, dass ich nicht gleich daran gedacht habe. Bereits im Jahr 2000 oder 2001 *ist mir nämlich zu Ohren gekommen, dass ein gewisser Monsignor Pio Pinto nicht sonderlich gut von mir sprach. Pinto arbeitete damals, wenn ich mich nicht irre, bei der Römischen Rota [dem Appellationsgerichtshof der katholischen Kirche]. Ich lernte ihn kennen, als ich in jenem Jahr ein Apartment bewohnte, das mir freundlicherweise im Dachgeschoss des Palazzo di Propaganda Fide an der Piazza di Spagna zur Verfügung gestellt worden war. Pinto, ein merkwürdiger, etwas schwärmerisch veranlagter Mann, hatte seine Wohnung im selben Haus. Ab und zu begegneten wir uns, wechselten ein, zwei Worte und nahmen uns vor, irgendwann einmal abends essen zu gehen. Allerdings habe ich das nicht weiterverfolgt, zumal mich der Kurientratsch nie besonders interessiert hat. Ich sage: ein merkwürdiger Mann, weil er abends nicht selten die Haustür halb offen ließ, was mir, etwa wenn ich spät heimkam, regelmäßig einen Schrecken einjagte. Nun, ich erinnere mich, dass ich schon nicht mehr dort wohnte, als man mir eines Tages berichtete, dieser Priester verbreite eindeutige Verdächtigungen gegen mich. Ehrlich gesagt beunruhigte mich dieser Gedanke nicht weiter, und ich erinnere mich, dass ich meinem amüsierten Gesprächspartner damals erwiderte, vermutlich habe Pinto den*

abendlichen Besuch einiger Kollegen von Sat2000 mit was weiß ich was verwechselt. Der Fernsehsender war damals gerade in seinen Anfängen, und für mich war es wichtig, jede Gelegenheit zu nutzen, die Männer und Frauen, die dort arbeiteten, kennenzulernen. Für mich war die Sache damit erledigt, und ich muss gestehen, dass ich sie schon fast vergessen hatte.

Das ist alles, Monsignore. Es schien mir wichtig, angesichts der einzig plausiblen Spur alle Informationen zusammenzutragen, die mir durch das unglaubliche Gerede wieder ins Gedächtnis gekommen sind.

Dann geht Boffo zum Angriff auf Vian über und streitet ab, homosexuell veranlagt zu sein:

Erlauben Sie mir dennoch anzumerken, dass das Fehlverhalten, dessen sich Vian leider schuldig gemacht hat, auf einer anderen Ebene liegt. Ihm fällt ein anonymes, offensichtlich gefälschtes Schreiben in die Hände (auf welchem amtlichen Schriftstück der Republik Italien werden bei einer Anklage gegen einen Fünfzigjährigen die Vor- und Zunamen der betagten Eltern genannt?), das noch dazu verleumderischen Charakters ist (in den Akten aus Terni gibt es keinen Hinweis, der mit dem Vorwurf der Homosexualität in Verbindung gebracht werden könnte, wie selbst Feltri eingestehen musste). Und was tut er? Er nimmt es und reicht es – er, der Chef des Osservatore Romano *– einem Kollegen weiter, der für seine Skrupellosigkeit bekannt ist. Er beglaubigt die Echtheit des Dokuments und stellt in Aussicht, eine öffentliche (und zweckdienliche) Kampagne gegen den Chefredakteur der katholischen Tageszeitung zu starten. Wo bleiben da das moralische Empfinden und die kirchliche Gesinnung?*

Monsignore, ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass mich etwas an Ihrem überaus freundlichen Anruf gestern zunächst erstaunt hat. Aber ich versichere Ihnen bei Gott, dass ich gelassen bin und davon überzeugt, dass sich die Wahrheit auch unter diesen Umständen durchsetzen wird. Noch einmal sage ich Ihnen: Wäre ich ein Homosexueller, noch dazu ein notorischer Homosexueller, hätten dann nicht die Kollegen in den drei Redaktionen, mit denen ich Stunden, Tage und Jahre verbracht habe, mit denen ich jedes nur erdenkliche Thema diskutiert habe, um die Positionen der Kirche zu allen aktuellen gesellschaftlichen Fragen in die Öffentlichkeit zu tragen, nicht bemerken müssen, dass etwas nicht stimmt? Hätte ich mir dann wirklich bis zum heutigen Tage ihre Wertschätzung bewahren können,

als gläubige Christen und Familienväter? Darüber hinaus, Monsignore, bin ich kein junger Mann mehr. Wie andere auch, so habe ich in meinem Leben die verschiedensten Phasen durchlaufen. Von meinem dreißigsten bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr war ich Initiator der wöchentlich erscheinenden Bistumszeitschrift von Treviso und Vorsitzender einer sehr lebendigen Ortsgruppe der Katholischen Aktion, die, um ein Beispiel zu nennen, jeden Sommer rund fünfzig Ferienlager organisiert hat (Sie kennen Lorenzago, das war einer der Standorte unserer Camps). Ist es denkbar, dass niemand einen Grund gefunden hat, sich über mich zu beschweren? Zuvor war ich, zwischen meinem 22. und 30. Lebensjahr, blutjunger »Leiter« (um es so auszudrücken) des nationalen Dachverbands der Katholischen Aktion (der sich damals in der Via della Conciliazione 1 befand, der Präsident war Professor Agnes). Gemeinsam mit mir wuchsen hier Dutzende und Aberdutzende anderer junger Leute heran, für die Johannes Paul II. den WJT [Weltjugendtag] ins Leben rief: Und auch hier stellt sich die Frage, warum niemand etwas zu beanstanden hatte. In den letzten neun Jahren in Rom schließlich habe ich in einem kleinen Apartment innerhalb einer größeren, »herrschaftlichen« Wohnung gelebt, deren Besitzerin, eine viel beschäftigte Mutter zweier Kinder, beinahe geweint hätte, als ich ihr vergangenen Monat eröffnete, dass ich bald nicht mehr ihr Mieter sein werde. Ist es möglich, dass sie, die den Eingang zu meiner Wohnung von ihrem Küchenfenster aus sehen konnte, nie etwas bemerkt hat?

Verzeihen Sie mir diese Tirade. Sie ist nichts als ein kleiner Ausbruch gegenüber einem erfahrenen und klugen Priester, auf dessen Wohlwollen ich vertraue. In der Hoffnung auf Ihr Verständnis verbleibe ich ganz der Ihre, Dino Boffo.

Der Papst will es wissen

Die Stimmung in der Kurie ist angespannt. Nur wenige Tage später muss Benedikt XVI. – dies belegen mehrere Quellen – feststellen, dass sich nicht alle Artikel zum Fall Boffo in dem Pressespiegel befinden, der für ihn persönlich vom Staatssekretariat angefertigt wurde.[8] Der Papst beschließt, eine interne Ermittlung einzuleiten, und vertraut sie seinem getreuen Privatsekretär Gänswein an.

In der Zwischenzeit setzt Boffo die eigenen Recherchen fort. Am 1. Februar trifft er sich in einem Nebenzimmer des Mailänder Restaurants »Da Berti« mit dem Chefredakteur des *Il Giornale* zu einem klärenden Gespräch. Beim Hinausgehen erhält Boffo von Feltri den entscheidenden Hinweis. »Er hat mich gefragt, was Bertone und Vian nur gegen mich hätten.« Womit Feltri das bestätigt, was Boffo selbst in seinen Briefen an Gänswein behauptet hat. Und Feltri legt nach: »In unserem Gespräch hat mich Boffo nicht gefragt, wer meine Quelle ist, denn er kannte sie bereits, und zwar besser als ich.« Tatsächlich spekulieren einige Tageszeitungen schon über eine mögliche Verstrickung Bertones und Vians.

Zunächst ist es die von Giuliano Ferrara geleitete Zeitung *Il Foglio*, die über eine »institutionelle« Quelle berichtet. Boffo schweigt. Kein Interview, keine Erklärung. Doch die Anspielungen häufen sich, und schließlich meldet sich das Staatssekretariat mit einer offiziellen Stellungnahme zu Wort. Auf ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters erscheint auf der Titelseite des *Osservatore Romano* eine scharfe Kritik an der »Verleumdungskampagne gegen den Heiligen Stuhl, die sogar den Papst mit einbezieht«. Und sie richtet sich gegen alle Zeitungen, die versucht hätten, dem »Chefredakteur des *Osservatore Romano* ohne jeden Nachweis und in verleumderischer Absicht eine unbegründete, irrationale und böswillige Handlungsweise anzudichten«.[9] Massimo Franco vom *Corriere della Sera*, ein genauer Beobachter vatikanischer Angelegenheiten, durchleuchtet die Situation: »Die Tageszeitung [*Il Giornale*], die dem Bruder des Ministerpräsidenten gehört, war nur Mittel zum Zweck in einer Auseinandersetzung, die innerhalb des Vatikans begonnen hat. Monatelang brodelte der Konflikt unter der Oberfläche. Dabei geht es weniger um eine Art Heilige Allianz zwischen Berlusconi und Teilen der katholischen Hierarchie als vielmehr um eine subtile Herausforderung für den Primat innerhalb der Kirche von heute und möglicherweise in den Kräfteverhältnissen im nächsten Konklave. Jedenfalls ist nicht ganz klar, wer am Ende von wem profitieren soll – die politische von der kirchlichen Macht oder umgekehrt. Immer deutlicher wird jedoch, dass ein Fall, der als erledigt und begraben galt, in Wirklichkeit noch nicht gelöst ist.«[10]

Die Wahrheit hat viele Gesichter. Trotzdem bleibt die Sache für viele bis zu dem Zeitpunkt schleierhaft, als eine weitere Indiskretion über den Urheber der Akte Boffo durchsickert: »Aller Wahrscheinlichkeit nach

wurde das Dokument lange zuvor von der Gendarmerie gefälscht, im Auftrag des damaligen Substituten im Staatssekretariat, Leonardo Sandri«, des argentinischen Kardinals, heute Präfekt der Kongregation für die Orientalischen Kirchen.[11] Doch wenn das stimmt, in wessen Interesse hat Sandri gehandelt? Eine wichtige Frage, die Spuren hinterlässt, auch wenn sie vorerst unbeantwortet bleibt.

Boffos sprachliche Gewandtheit ist zweifellos bemerkenswert. Er rekonstruiert seine Wahrheit in der Überzeugung, sie beweisen zu können, und versucht, der Schilderung jede persönliche Note zu nehmen, indem er die Objektivität der Fakten herausstellt. Mit dieser Strategie ist man in der Kirche meist auf der sicheren Seite: Wenn man einen Vorfall schildert und einem Adressaten gegenüber – einem Kirchenmann, der gewillt ist, sich der Sache anzunehmen – durchscheinen lässt, dass persönliche Dinge im Spiel sein könnten, verliert man an Überzeugungskraft. Trotz der langsamen, wenn auch unerbittlichen Verfahrensschritte innerhalb der Kirche enden Boffos Anschuldigungen daher nicht in der Schublade. Gänswein spricht mit dem Heiligen Vater, und auch Kardinal Bagnasco liegt die Angelegenheit am Herzen. Im Apostolischen Palast wiederholt sich ein Szenario, das hinlänglich bekannt ist: Es gibt Verschwörungen und Konflikte, die der Heilige Vater schlichten muss, um die Einheit der Kirche zu wahren. Er muss verhindern, dass die Affäre weitere Kreise zieht, und er muss schnell handeln, um den Schaden möglichst gering zu halten.

Monate vergehen, nichts scheint sich zu bewegen. Bis zu dem Tag, an dem sich der Rückzug Boffos von der Leitung des *Avvenire* zum ersten Mal jährt. Am 2. September 2010 erscheint in *Il Fatto Quotidiano* ein offener Brief von Marco Travaglio an Boffo.[12] »Sie haben sich lobenswerterweise verschwiegen gezeigt«, hebt Travaglio an. »Aber warum? Wir wissen unter anderem von Feltri, dass Sie selbst *Il Giornale* nie beschuldigt haben. […] Vielleicht ist der Moment gekommen, das Schweigen zu brechen und endlich Licht ins Dunkel zu bringen. […] Gibt es etwas, das wir nicht wissen?« Tatsächlich weiß Travaglio nichts von den Briefen, die Boffo an den Privatsekretär des Papstes geschrieben hat. Und er weiß nichts von der Hilfe, die Bagnasco unter Mitwirkung von Gänswein zu organisieren versucht, um dem geschassten Chefredakteur des *Avvenire* ein Comeback zu ermöglichen – angefangen bei einem Vertrag über eine feste Zusammenarbeit mit den Medienunternehmen der Italienischen Bischofskonferenz, der bereits unterzeichnet ist, ohne dass die Sache an die

große Glocke gehängt worden wäre. Boffo aber sieht sich erneut unter Beschuss. Dann beschließt er, seine Zurückhaltung aufzugeben – ohne allerdings an die Öffentlichkeit zu treten. Stattdessen geht er auf seine Weise vor. Er nimmt Papier und Stift und schreibt an Bagnasco.

Boffo an Bagnasco: »Die Verwicklung ist zu groß«

Ein Jahr ist vergangen, und der »Fall Boffo« ist noch immer nicht zu den Akten gelegt worden. Im Gegenteil, Feltri äußert sich im Fernsehen, und bei jeder politischen Auseinandersetzung ist neuerdings von einem Opfer der »Methode Boffo« die Rede. So sieht es jedenfalls ein Teil der Linken. Und Boffo selbst? Der ehemalige Chefredakteur des *Avvenire* hat noch immer keinen Job. Er ist zutiefst verbittert, auch in seinem kleinen Haus in Onè kommt er nicht darüber hinweg. Ihm ist aber klar, dass er eine Entscheidung treffen und Kardinal Bagnasco von den zahllosen Interviewanfragen berichten muss, die ihn erreichen. Sie kommen unter anderem von so einflussreichen Journalisten wie Ezio Mauro, dem Chefredakteur der Tageszeitung *La Repubblica*. Alle bedrängen Boffo, endlich die Wahrheit zu sagen und die Geschehnisse aufzuklären, einschließlich der »Verbindung Bertone–Vian«, die, sollte sie sich bestätigen, für großes Aufsehen sorgen würde.

Der Brief an Bagnasco ist ein schonungslos offenes Dokument, das die Situation in allen Details festhält und zugleich die drohenden Gefahren aufzeigt. Immerhin spricht Boffo davon, sich »auf Knien« an den Kardinal zu wenden:

Eminenz,
ich wünschte, vor Ihnen zu stehen, sodass Sie mich in meiner ganzen Betrübnis sehen könnten.

Betrübnis vor allem angesichts der Tatsache, Sie behelligen zu müssen, wo ich doch weiß, mit welchen Sorgen Sie sich täglich plagen müssen. Gott weiß, wie sehr ich mir wünschte, die Unannehmlichkeiten, in die ich geraten bin, selbst aus der Welt schaffen zu können.

Betrübt bin ich überdies, weil die mich und uns betreffende Angelegenheit nun wieder so viel Aufmerksamkeit erregt. Ich füge den Artikel von Marco Travaglio bei, der auf der Titelseite der heutigen

Ausgabe von Il Fatto *erschienen ist. Damit erreicht die subtile Verfolgungsjagd der letzten Tage ihren Höhepunkt.*

Ich weiß nicht, ob Ihnen bewusst ist, um wen es sich bei Travaglio handelt. Um es deutlich zu sagen: Er ist der schärfste, unerbittlichste, prominenteste Gegner Berlusconis. Mehr noch als [der Fernsehjournalist Michele] Santoro. Er ist sein »Feind« schlechthin unter den Journalisten. Er [Travaglio] wird die Fernsehsendung neulich mitverfolgt haben, bei der Feltri seine Zirkusnummern vorführte. Er hat bemerkt, wie vorsichtig sich Feltri nach seinem Rückzug verhielt, er hat die Anschuldigungen gegen die Bischöfe gehört, er hat gehört, dass Feltri davon ausgeht, dass ich weder straf- noch zivilrechtlich einschreiten werde, und da ist ihm schließlich der Kragen geplatzt: Wie könne es sein, dass Boffo noch immer schweigt? Was verheimlicht er, oder wovor hat er Angst? Weshalb haben ihn seine alten Arbeitgeber (so seine Wahrnehmung) im Stich gelassen? Ist er möglicherweise in Verhandlungen mit seinem Peiniger getreten, hat er Schweigegeld angenommen und hält nur deshalb still? Leute wie Travaglio können einfach nicht begreifen, dass ich, nach allem, was mir angetan wurde, nicht Flagge gezeigt habe und mit ihnen auf die Barrikaden gegangen bin. Im Grunde genommen will er mich für seinen Kampf instrumentalisieren.

Was soll ich nun tun? Mich auf ein Interview einlassen, um zu sagen, was ich zu sagen habe, und meine Situation zu schildern? Gestern erst hat Ezio Mauro von La Repubblica *angeboten, mich zu Hause zu besuchen und mich als Chefredakteur persönlich zu interviewen. Auch* Il Fatto *und* Il Foglio, La Stampa *und* Il Resto del Carlino *haben mich gefragt. Ich hätte also keine Probleme, eine Plattform zu finden. Dennoch bin ich noch nicht überzeugt, dass es der richtige Weg ist. Es würde bedeuten, die polemische Debatte neu zu entfachen, und am Ende würde ich nur irgendwem Schaden zufügen, zumal die Verbindung Bertone–Vian, sollte ich sprechen, nicht gänzlich übergangen werden könnte […].[13] Eminenz, ich frage Sie auf Knien, und Sie mögen daraus ersehen, in welchem Geist ich Ihnen zu schreiben wage: Glauben Sie nicht, dass die Kirche ein Zeichen setzen und irgendetwas unternehmen müsste, um mich öffentlich zu rehabilitieren? Dann dürfte man hoffen, dass sich die hitzige Diskussion ein wenig beruhigt … Ich möchte Ihnen nicht verhehlen, und auch andere Personen meines Vertrauens denken so, dass es gegenwärtig nicht so sehr die irrwitzigen Äußerungen Feltris und seines Kontrahenten Travaglio sind, die dem Berufsstand des*

Journalisten Schaden zufügen – jeder weiß doch, wie sie zu bewerten sind. Vielmehr ist es das Schweigen der Kirche, das die Leute als Verdachtsmoment begreifen. Sie vergessen, dass Sie sich bereits geäußert haben, und wie! Dass Sie eine Erklärung haben verfassen lassen, auch nach dem 4. Dezember noch, als Feltris Rückzieher veröffentlicht wurde. Bedauerlicherweise ist dann die Verwicklung höherer Kreise publik geworden, was den Verdacht in den Augen mancher noch erhärtet hat. Wenn ich sicher wäre, dass mir die CEI zur Seite steht, sähe die Sache schon anders aus. Jeder, der es wissen wollte, würde erkennen, dass ich nicht mir selbst überlassen bin, sondern dass die CEI auf ihre Weise mit mir solidarisch ist. Dass ich einfach zu Hause bin, um das Ende der ganzen Geschichte abzuwarten, aber dass ich mich nicht von meinem ehemaligen Verleger verstoßen fühle … Ich bitte Sie inständig: Können wir die Sache nicht öffentlich machen (im Sinne von Artikel 2, mit Einwilligung der CEI) [14], sodass sie bekannt wird und sich das Klima etwas beruhigt? Gibt es Gründe, die dagegen sprechen? Vielleicht ja … Oder denken Sie, Eminenz – und hier gerate ich wahrhaftig ins Zittern –, dass das dringend notwendige Zeichen auf andere Weise gesetzt werden kann? Sollte ich aber heute das Jobangebot, das mir La Stampa *unterbreitet hat, akzeptieren, wird dann in diesem Klima nicht irgendjemand behaupten, ich könne mich in meinem eigentlichen Umfeld nicht mehr halten, weil, weil, weil.*

Ich möchte Sie nicht in Bedrängnis bringen, ich möchte gar nichts von Ihnen, Eminenz. Ich möchte nur verschwinden, aber verschwinden kann ich nicht. Und deshalb bin ich hier und spreche noch einmal zu Ihnen, das Herz auf der Zunge, um gemeinsam mit Ihnen, Schritt für Schritt, diese Angelegenheit zu analysieren, die kein Ende nehmen will (vielleicht aber – und das ist die letzte Erklärung, die ich zu finden vermag – ist die Verwicklung, die hinter alldem steckt, auch zu groß, als dass sie ignoriert werden oder im Schlund der Vergangenheit verschwinden könnte …) Mir fehlen die Worte, um mich bei Ihnen zu entschuldigen, bei Ihnen, den ich als Mensch und Bischof herzlich verehre und den auf diese Weise zu belästigen mir unsagbar leidtut.

Es ist nicht klar, ob das Schreiben an Bagnasco unmittelbare Folgen hatte. Was bleibt, sind die Fakten. Die Nummer eins der Italienischen Bischofskonferenz beauftragt sofort nach Erhalt des Faxes den eigenen Sekretär, Don Marco Galli, das Dokument an Benedikt XVI. weiterzuleiten,

über dessen Privatsekretär Gänswein. Die Angelegenheit betrifft die Kirchenleitung ganz unmittelbar: den Papst, zwei seiner engsten Mitarbeiter (Bertone und Vian) sowie den Vorsitzenden der CEI. Kaum einen Monat später – am 18. Oktober 2010 – wird Boffo zum neuen Leiter des bischöflichen Fernsehsenders Tv2000 bestellt. Er übernimmt also eine Funktion, wie er sie bereits vor Feltris Anschuldigungen ausgeübt hat. Unklar bleibt hingegen, ob es, wie mehrere Quellen versichern, zu einer persönlichen Begegnung zwischen Ratzinger und dem ehemaligen Chefredakteur des *Avvenire* gekommen ist, bei der sich der Papst für Boffos Stillschweigen bedankt haben könnte.

Mit Sicherheit verdienen die Geschehnisse eine genauere Betrachtung. Tatsächlich hat Benedikt XVI. eine geheime Untersuchung der heftigen Vorwürfe angeordnet, die der ehemalige *Avvenire*-Chef gegen zwei seiner engsten Mitarbeiter vorgebracht hat: Giovanni Maria Vian und Staatssekretär Tarcisio Bertone. Die Ergebnisse dieser internen Ermittlung, mit der aller Wahrscheinlichkeit nach Gänswein beauftragt wurde, sind uns zwar nicht bekannt. Wir kennen aber die Abfolge der unglaublichen Ereignisse: Erst wurde Boffo mittels einer Medienkampagne, die größtenteils auf gefälschten Belegen basierte, mundtot gemacht. Daraufhin trug Boffo schwerwiegende Vorwürfe gegen die engsten Mitarbeiter Benedikts XVI. zusammen, um sie schließlich dem Privatsekretär des Papstes zu übermitteln.

Was geschieht jetzt? In einem normalen Land gäbe es genau zwei Möglichkeiten: Wenn Boffo die Wahrheit gesagt hätte, so wären Maßnahmen gegen Kardinal Bertone und Vian eingeleitet worden; hätte Boffo (der noch acht Monate später seine Anschuldigungen gegen die beiden Männer schriftlich wiederholte) etwas Falsches behauptet, so hätte man ihm gewiss keinen verantwortungsvollen Posten übertragen, sondern ihn fallen lassen, weil er es gewagt hatte, einen Schatten auf die engsten Mitarbeiter des Papstes zu werfen. Darüber hinaus ist er kein Kleriker, sondern ein Laie. Und als solcher darf er nicht im Mindesten jenen Schutz erwarten, wie ihn jeder im Vatikan genießt, der einen Talar trägt.

Stattdessen wird Boffo in aufsehenerregender Weise aufgewertet, wiederaufgenommen, reintegriert, neu angestellt. Vian, der mutmaßliche »Giftmischer«, bleibt auf seinem Posten, der strategisch wichtigen Leitung der Tageszeitung des Heiligen Stuhls. Und Gleiches gilt für Kardinal Bertone, die Nummer zwei im Vatikan.

Um korrekt zu handeln, entschließe ich mich, Boffo zu informieren. Es ist ein schwieriges Treffen, das mir jedoch wichtig ist. Ich muss Boffo sagen, dass ich seine Briefe kenne. Ich wäge meine Worte ab, rede mit Bedacht. Er zuckt merklich zusammen, seine Augen beginnen zu glänzen, er verstummt. »Ich habe sie niemandem zu lesen gegeben, wie konnten sie in deine Hände gelangen?« Er weiß nichts von der Gruppe um »Maria«, meinen Hauptinformanten im Vatikan. Und er fügt noch eine Bemerkung hinzu, die mir seitdem im Kopf herumschwirrt. Er sagt, dass ich mir Sorgen machen müsste, wenn ich diese Briefe gelesen hätte. Ich nehme ihn ernst. Er muss überzeugt davon sein, dass die Veröffentlichung dieser Briefe einen Erdrutsch im Vatikan auslösen wird. Es ist das erste Mal, dass eine Verschwörung, in die auch die italienische Politik verwickelt ist, aufgedeckt wird. Seit diesem Tag schaue ich, wenn ich abends in Rom nach Hause komme, immer zuerst nach, ob die unauffälligen Zeichen, die ich zum Schutz gegen Eindringlinge platziert habe, von irgendwem verändert worden sind. Dies auch deshalb, weil es im Vatikan Leute gibt, die sich als Opfer einer ganz ähnlichen Verschwörung betrachten, mit einer auffälligen Übereinstimmung hinsichtlich der Haupt- und Nebenfiguren. Auch hier ist es vor allem Kardinal Bertone, der im Verdacht steht, der Täter zu sein.

Korruption in den heiligen Hallen

Bertone entlässt den Prälaten, der im Vatikan Ordnung schaffen soll

Das entscheidende Treffen zwischen Kardinal Tarcisio Bertone und Carlo Maria Viganò findet am Dienstag, dem 22. März 2011, statt. Viganò, ein lombardischer Prälat mit brüskem Charakter und einer direkten Art, tritt für Strenge und Transparenz ein und hat in der Vergangenheit in der vatikanischen Diplomatie gedient.[1] Im Juli 2009 hat ihn Benedikt XVI. zum Generalsekretär des Governatorats gekürt, jener Behörde, die sämtliche Anschaffungen (von Benzin bis zu Lebensmitteln), die Auftragsvergabe und die kostspieligen Umbauarbeiten des Vatikans verwaltet.

Viganò ist besorgt. Aus drei Gründen befürchtet er, dass die Begegnung unangenehm wird: Erstens rechnet er vor allem damit, dass er sich beim Ordnen der Finanzen und bei den Ausgaben einer Behörde, die für die Wirtschaft des Vatikans zentral ist, allzu viele Feinde gemacht hat. Abstriche bei Geschäften und Ausgaben bedrohen etablierte Gleichgewichte und Privilegien. Außerdem ist Viganò davon überzeugt, dass sich diese Feinde, die Geschäfte und Vorteile verlieren, auf eine Revanche verständigt und nach potenter Protektion umgeschaut haben. An erster Stelle bei Bertone, der in den letzten Jahren Kardinäle und andere Prälaten seines Vertrauens in die Führungpositionen zahlreicher wichtiger Behörden im Vatikan berufen und sich so ein einflussreiches Netzwerk geschaffen hat.

Der dritte Grund ist ein Artikel, der wenige Tage vor dem Treffen anonym im *Il Giornale* erschien und der unwahre Behauptungen und Unterstellungen enthält.[2] Er ist wie der ins Wasser geworfene Stein, der immer weitere Kreise zieht. Er kündigt einen nahenden Sturm an. Der nicht genannte Verfasser stellt Viganò ins Abseits, wirft ihm eine »sodanianische Gesinnung« (nach dem Ex-Staatssekretär Angelo Sodano) und eine Strategie vor, die »von den meisten als feindlich gegenüber den von Benedikt XVI. eingeleiteten Veränderungen gesehen werden«.

Dass die Wirklichkeit völlig anders aussieht, ficht den anonymen Schreiber nicht an: Tatsächlich war es der Papst, der diesen sehr korrekten Erzbischof im Governatorat haben wollte. Schwarz auf weiß wird Anklage erhoben: »In diesen Krisenzeiten«, so der Artikel weiter, »ist es Viganò nicht gelungen, den staatlichen Finanzen Flügel zu verleihen. Vor aller Augen verzögert sich die Restaurierung von Berninis Kolonnaden, weil sich keine Financiers finden, oder besser gesagt, weil derjenige, der sie auftreiben soll, in seiner Aufgabe versagt. Und häufig hört man Klagen über überholte Verwaltungsmethoden im Geiste einer kleinen Provinzpfarrei.« Die unleugbare Wahrheit sieht dagegen so aus, dass Viganò Kardinal Giovanni Lajolo, den Präsidenten des Governatorats, entscheidend darin unterstützt hat, in wenigen Monaten die Bilanzen des Vatikans aus tiefroten in die schwarzen Zahlen zu bringen. Der Schluss des Artikels liest sich wie ein Verbannungsurteil in Abwesenheit: »Es ist bereits eine neue Figur im Gespräch, die die Rolle des Sekretärs des Governatorats übernehmen soll, wobei der gegenwärtige in einen eher notariellen und nicht operativen Aufgabenbereich außerhalb der römischen Kurie versetzt werden soll, falls er nicht per Gnadenakt an die Spitze der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls gesetzt wird.« Diese Vorhersage deckt sich mit Gerüchten und Indiskretionen, von denen Viganò Kenntnis erlangt hat, wonach er schon »abgesetzt« worden und für andere Aufgaben vorgesehen sei.

So betritt der Erzbischof am 22. März 2011 den Apostolischen Palast, geht die Treppen zur Terza Loggia nach oben, gelangt ins Vorzimmer und tritt nach der üblichen Wartezeit schließlich dem Staatssekretär entgegen. Die Begegnung dauert wenige Minuten und versetzt den Erzbischof in eine Art Schockstarre. Bertone teilt ihm mit, dass er schon drei Jahre früher aus seinem Amt als Generalsekretär scheiden müsse. Warum? Der Kardinal handelt die Sache mit wenigen Worten ab. Der Grund klingt lächerlich: Er soll für Spannungen in der Behörde verantwortlich sein. Diese Begründung ist allerdings fadenscheinig: Wenn im Vatikan alle, die für Spannungen gesorgt haben, zurücktreten müssten, wäre das Personal stark dezimiert. Bertone hat alles gesagt. Viganò zieht Papiere hervor, präsentiert Bertone die Haushaltspläne für das neue Jahr und zeigt ihm voller Stolz, dass sein strenger Konsolidierungskurs Früchte getragen hat: Dank einer Sanierung ohne Rücksichten weisen die Konten neuerdings Überschüsse aus. Bertone lässt sich nicht beeindrucken und verabschiedet ihn.

Viganò wird klar, dass sein Traum, Kardinal zu werden und den Posten des Präsidenten Lajolo einzunehmen, nun ausgeträumt ist. Der Abschied fällt frostig aus. Beide Männer wissen, dass ihr Konflikt erst am Anfang steht. Und einige Monate später wird er in allen Zeitungen auftauchen.

Nach der Begegnung mit Bertone hätte sich Viganò nicht vorstellen können, dass er in Kürze die Personen ausmachen wird, die er später als Protagonisten einer Verschwörung gegen ihn bezeichnet. Er empfindet Zorn und fühlt sich gedemütigt. Ihm bleibt nicht nur die Anerkennung für seine Leistungen versagt, er wird auch noch vorzeitig »entlassen« und muss auf das Kardinalsbirett verzichten, das ihm Bertone versprochen hatte, auch wenn das ungewöhnlich war: Denn eigentlich kann nur der Papst, der die Kardinäle »kreiert«, diese Beförderung in Aussicht stellen, und nicht der Staatssekretär

Mit seinem ernsten und unnachgiebigen Charakter gibt Viganò sich nicht so leicht geschlagen, hat aber von der Lage ein noch zu bruchstückhaftes Bild, um den ersten Schritt zu tun. Er braucht qualifizierte Informationen. In den folgenden Tagen lotet er die Stimmung in der Kurie aus, wo er drei Purpurträger als Gewährsleute findet: Velasio De Paolis, den Präsidenten der Präfektur, der über alle Finanzen des Zwergstaats die Oberaufsicht führt, Paolo Sardi, den Kardinalpatron des Souveränen Malteserordens, und Angelo Comastri, den Generalvikar Seiner Heiligkeit für die Vatikanstadt. Sein Vorgesetzter Lajolo beruhigt ihn, er möge sich keine Sorgen machen, aber als Viganò herausbekommt, dass Bertone die Nachricht seiner Entlassung bereits durchsickern ließ, ist ihm klar, dass sich die Lage zuspitzt. Jetzt darf er keine Zeit mehr verlieren.

An einem Sonntag, als das Governatorat geschlossen ist, schreibt der Erzbischof Entwürfe zu zwei geharnischten Briefen, wie man sie in der Kirchengeschichte noch nie gelesen hat. Sie werden ihn in einen unauflöslichen Konflikt mit dem Staatssekretär führen. Der erste richtet sich direkt an Bertone. Viganò fasst darin zur Dokumentation ihre Begegnung vom 22. März zusammen und geht dann zum Angriff über: Er drückt seine »Entschlossenheit aus, dass diese Affäre aufgeklärt wird«, und verlangt die Einrichtung einer Untersuchungskommission. Er pocht auf sein Recht, »zu erfahren, wer mich beschuldigt hat, wessen man mich beschuldigt, welche Beweise gegen mich ins Feld geführt wurden, um so die gute Regierungsführung des Staates und zugleich meinen guten Ruf gemäß dem kanonischen Recht zu verteidigen«. Dieser notwendige Schritt

stehe im Einklang mit »der absoluten Transparenz meines Wirkens und der Loyalität, mit der ich dem Heiligen Stuhl so viele Jahre diente«, geschehe aber vor allem »aus Hochachtung und Gehorsam gegenüber den wiederholten Appellen des Heiligen Vaters, in der Kirche Ordnung zu schaffen«:

Eminenz,
in der Audienz, die Sie mir am 22. März dieses Jahres gewährten, hat Eure Eminenz mir mitgeteilt, dass Sie nicht beabsichtigen, das Versprechen zu halten, das Sie mir bei mehrfacher Gelegenheit seit 2007 gegeben haben: dass Sie mich zum Generalsekretär des Governatorats ernennen würden, damit ich in Zusammenarbeit mit dem hochwürdigsten Kardinal Lajolo in die verschiedenen Geschäftsbereiche des Staates Ordnung bringe, um dann zu gegebener Zeit seine Nachfolge als Präsident des Governatorats anzutreten. Ich war mir der Risiken bewusst, die mit dem Schaffen von Ordnung nach dem Wunsch Seiner Heiligkeit, insbesondere in wirtschaftlichen und finanziellen Dingen, verbunden sind, und fühlte mich aufrichtig verpflichtet, diese Aufgabe zu übernehmen. Dabei vertraute ich auf die Unterstützung des Staatssekretariats und auf Ihr Wort, um bekannte Missstände zu beseitigen und zu sanieren. Bei der gleichen Begegnung hat mir Eure Eminenz ebenso Ihren Entschluss mitgeteilt, mich meiner gegenwärtigen Aufgaben zu entbinden. Diese Mitteilung Eurer Eminenz hat mich noch mehr bestürzt, weil sie sich vollständig mit dem Inhalt eines anonymen Artikels deckt, der als letzter einer Serie im Il Giornale *erschienen ist. Mit gravierenden Angriffen auf die Wahrheit und auf meine Person wird Eure Eminenz darin aufgefordert, mich aus dem Amt des Generalsekretärs zu entlassen, mit der Begründung, ich sei für diese Funktion ganz und gar ungeeignet. […][3]*

Der Erzbischof ist überzeugt, dass die Erfolge seiner Arbeit im Governatorat unstrittig und unanfechtbar seien. Allein die Zahlen der Bilanz seien eindeutig und widerlegten sämtliche boshaften Behauptungen und lancierten Fehlinformationen. Aber dem ist nicht so:

Zur vollständigen Widerlegung des Inhalts von besagtem Artikel übermittelte ich Ihnen den Entwurf der Bilanz des Governatorats von 2010. Er weist einen Überschuss von 34 451 797,00 Euro gegenüber einem

Fehlbetrag von 7 815 183,00 Euro aus dem Vorjahr aus, also einen Kapitalzuwachs von 42 266 980,00 Euro innerhalb eines Jahres. Zu meiner weiteren Überraschung zeigte sich Eure Eminenz auch unbeeindruckt angesichts eines so deutlichen Beweises dafür, dass die Tatsachen komplett verdreht und der Staatsregierung und meiner Person schwer unrecht getan wurde. […] Gleichwohl muss ich davon ausgehen, dass die Gründe, die Eure Eminenz veranlassten, Ihr Urteil über meine Person so radikal zu ändern, das Ergebnis schwerwiegender Verleumdungen gegen mich und mein Werk sind. Diese verletzen nicht nur mein Recht auf einen guten Ruf, sondern stellen auch in dem behördlichen Umfeld, in dem ich meine Verantwortung ausübe, einen regelrechten Anschlag auf die Staatsregierung dar.

550 000 Euro für die Krippe

Viganò steckt den Brief in einen Umschlag. Bevor er ihn absendet, schreibt er einen weiteren, noch böseren direkt an Benedikt XVI. Er informiert ihn über die augenblicklichen Vorgänge und gibt exakt wieder, was in diesen Jahren der Einschnitte und Opfer bislang erreicht wurde. Sich in so deutlichen Worten an Bertone zu wenden, ohne Ratzinger zu informieren, käme einem beruflichen Selbstmord gleich. Er muss beide Schreiben gleichzeitig abschicken. Der Erzbischof wählt seine Worte mit Bedacht. Dass er sich an den Heiligen Vater wendet, hindert ihn allerdings nicht daran, alle Bedenken beiseitezuschieben. Er warnt den Papst, dass seine Versetzung das Säuberungswerk zum Stillstand brächte, mit dem gegen »zahlreiche Praktiken der Korruption und des Amtsmissbrauchs, die sich seit Langem eingenistet haben«, vorgegangen werde. Erstmals prangert ein Prälat unverblümt die »zahlreichen Praktiken der Korruption« an und bricht mit diesem Wort ein bislang herrschendes Tabu im Vatikan:

Heiliger Vater,
leider sehe ich mich gezwungen, Eure Heiligkeit wegen einer nicht nachvollziehbaren ernsten Lage anzurufen, die die Leitung des Governatorats und meine Person betrifft. […] Meine Versetzung aus dem Governatorat würde bei denen, die da glaubten, man könne zahlreiche Praktiken der Korruption und des Amtsmissbrauchs abstellen, die sich in

der Führung verschiedener Abteilungen seit Langem eingenistet haben, tiefe Verunsicherung und Bedrückung auslösen.

Die hochwürdigsten Kardinäle De Paolis, Sardi und Comastri sind über die Lage genau im Bilde und könnten Eure Heiligkeit mit umfassender Kenntnis und Aufrichtigkeit informieren.

Ich gebe Eurer Heiligkeit auch den Brief zu Händen, den ich an den hochwürdigsten Kardinalstaatssekretär adressiert habe, damit Sie nach Ihrem erlauchten Willen darüber verfügen. Mir ist nur am Wohl der Heiligen Kirche Christi gelegen.

Mit aufrichtigen Gefühlen tiefster Verehrung, Euer Heiligkeit ergebenster Sohn.

Auf Anraten einer Person, die ihn wertschätzt und ermutigt, erbittet Viganò bei Benedikt XVI. eine Audienz. Er erhält sie am 4. April 2011 und erläutert ihm die Lage. Er hinterlässt dem Papst einen vertraulichen zusammenfassenden Bericht, in dem er ins Detail geht, Vorwürfe der Pflichtvergessenheit und Günstlingswirtschaft formuliert und die in Angriff genommene Sanierung der Finanzen darlegt.

Das Schreiben verdient eine vollständige Wiedergabe, weil es einen kaum vorstellbaren Interessenkonflikt ans Licht bringt und auf die »desaströse« Finanzsituation des Vatikans eingeht.

Als ich am 16. Juli 2009 das Amt im Governatorat übernommen habe, war ich mir der Risiken, die ich dort einging, sehr wohl bewusst. Aber ich hätte nie gedacht, dass ich mit einer so desaströsen Lage konfrontiert würde. Ich habe den Kardinalstaatssekretär bei mehreren Gelegenheiten darauf hingewiesen und ihm deutlich gemacht, dass ich es aus eigener Kraft nicht schaffen würde: Ich brauchte seine ständige Unterstützung. Die Finanzen des Governatorats, die schon durch die weltweite Krise stark angeschlagen waren, verschlechterten sich durch Verluste von über 50 bis 60 Prozent, auch durch die Unerfahrenheit derer, die sie bewirtschaftet hatten. Um Abhilfe zu schaffen, hatte der Kardinalpräsident die Leitung der beiden Staatsfonds faktisch einem Finanz- und Wirtschaftsausschuss überantwortet, der aus einigen Großbankiers bestand. Aber die vertraten dann mehr ihre als unsere Interessen. So verursachten sie beispielsweise im Dezember 2009 bei einer einzigen Transaktion für uns einen Verlust von über zweieinhalb Millionen Dollar. Ich meldete die Angelegenheit dem

Staatssekretär und der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten, die die Existenz des genannten Ausschusses übrigens als illegal ansieht. Während meiner ständigen Teilnahme an ihren Sitzungen habe ich versucht, dem Vorgehen der Bankiers Einhalt zu gebieten, und musste ihnen zwangsläufig häufig widersprechen. Über die Tätigkeit des Ausschusses kann Professor Gotti Tedeschi gut Bericht erstatten. Er gehörte ihm bis zu seiner Berufung ins IOR an und weiß genau darüber Bescheid, wie sehr ich mich bemüht habe, das Wirken des Ausschusses unter Kontrolle zu halten.

Viganò legt Ratzinger die Missstände dar, die in der Leitung des Governatorats allenthalben auftauchen, und verweist auf die signifikantesten Einsparungen, so auf die von 850 000 Euro beim Unterhalt der Vatikanischen Gärten. Mit der Summe konnte das Wärmekraftwerk erneuert werden, das sämtliche Gemächer und Büros des Zwergstaats beheizt.

Die Leitung der Buchhaltungsverwaltung des Staates sowie das Amt für Philatelie und Numismatik waren in einem erbärmlichen Zustand: Die jeweiligen Direktoren waren entmachtet, das Personal untereinander zerstritten. Mein Vorgänger verhandelte gewöhnlich mit dem Funktionär, der ihm am sympathischsten war, unter vollständiger Missachtung der Kommandokette, nach der die Verantwortlichkeiten und Aufgaben hierarchisch strukturiert sind. Von Korruptionspraktiken am stärksten betroffen war die Führung der Technischen Dienstleistung: Aufträge wurden immer an dieselben Firmen vergeben, und dies zu Preisen, die doppelt so hoch waren wie außerhalb des Vatikans üblich. Unsere Techniker und Arbeiter waren vollständig demotiviert, weil die Arbeiten, anstatt von ihnen, mit exorbitanten Kosten von externen Unternehmen ausgeführt wurden usw. Ein Reich, das in kleine Domänen unterteilt war: internes Bauwesen, externes Bauwesen, eine chaotische Führung der Magazine, ein unvorstellbarer Zustand, der im Übrigen allen in der Kurie bekannt war. Ich versuchte in weniger als eineinhalb Jahren mit großer Mühe und trotz des Boykotts derer, die wohl seit Jahrzehnten die Macht kontrollierten, die Lage wieder in den Griff zu bekommen. Ich habe die Verwaltung der Vatikanischen Gärten aus dem Department der Technischen Dienstleistungen ausgegliedert und die Verantwortlichkeit Signor Luciano Cecchetti übertragen, der an den päpstlichen Villen wirkte. In knapp einem

Jahr war so eine Einsparung von 850 000 Euro zu erzielen. Mit diesem Geld konnte das Wärmekraftwerk des Staates erneuert werden. Ich hätte mir gewünscht, dass der Heilige Vater es einmal hätte besuchen können, um die Arbeiter der verschiedenen Werkstätten und Anlagen kennenzulernen. […][4]

Der streitbare Erzbischof berichtet von jeder Art Behinderung. Auch hebt er Benedikt XVI. gegenüber hervor, dass diese »Sanierungsarbeit erst am Anfang steht«. Sie werde von Leuten, die erkennbar Privilegien und Interessen schützen, »häufig offen behindert und bisweilen eindeutig boykottiert«. Würde das Reformwerk blockiert, »hieße dies, alles zu gefährden und die Loyalen, die mir in diesem Werk der Erneuerung gefolgt sind, Rachegelüsten auszusetzen«.

Viganò hat für die letzten Jahre spektakuläre Erfolge vorzuweisen: Die Kosten für vergebene Aufträge haben sich fast halbiert – eine Trumpfkarte für ihn –, wobei ein Posten nach dem anderen gekürzt und bei jeder einzelnen Ausgabe Einschnitte vorgenommen worden sind. Ein Beispiel unter vielen: Hatte die Krippe auf dem Petersplatz 2009 noch gut 550 000 Euro gekostet, so wurden für das Jahr 2010 nur noch 300 000 Euro veranschlagt. Ausschreibungen werden inzwischen »ordnungsgemäß durchgeführt«. Was die Lieferanten betrifft, wurden »mit wichtigen Unternehmen wie Siemens Rahmenverträge mit bis zu 50-prozentigen Nachlässen« geschlossen. Auch wurden die »Sicherheitsstandards im Staat und den päpstlichen Villen« verschärft, in denen sich mysteriöse Diebstähle ereignet hatten. Sie wurden mit dem Inventar der Magazine unter Aufsicht gestellt und mit Videokameras ausgestattet, die von der Einsatzzentrale der Gendarmerie aus überwacht werden. Viganò wiederholt die ermutigenden Bilanzergebnisse, die er bereits Bertone mitgeteilt hat. Aber diese könnten auch verfälscht werden:

Es läuft, auch mit Beteiligung des oben genannten Finanz- und Wirtschaftsausschusses, ein Versuch, diese Bilanz zu manipulieren, um die positiven Ergebnisse des ersten Jahres meiner Geschäftsführung zu verschleiern. De Paolis ist darüber auf dem Laufenden. Erreicht wurde all dies dank konstanter Bemühungen, die Korruption, die Privatinteressen und die Misswirtschaft zu eliminieren, die in den verschiedenen Verwaltungen weit verbreitet sind. Kein Wunder also, dass gegen mich eine

Pressekampagne und Aktionen angestoßen wurden, um mich bei den Vorgesetzten in Misskredit zu bringen und zu verhindern, dass ich die Nachfolge von Präsident Lajolo antrete, wie ja inzwischen auch mein Ende als ausgemacht gilt.

Viganò ist über Bertones Entscheidung offenbar so erschüttert, dass er am Ende dieses dramatischen »moralischen Vermächtnisses« einen eklatanten Fehler begeht. Er verletzt ungeschriebene Regeln, die im Alltag am Heiligen Stuhl unumstößlich sind, und begibt sich aus der Position eines Anklägers, der auf grobe Verfehlungen hinweist, in die Haltung des Rechthabers, der den Papst vor eine Alternative stellt:

Die Nachricht, dass Eure Heiligkeit mir eine Audienz gewährte, wurde im Governatorat und in der Kurie als Zeichen meiner fast sicheren Entlassung aus dem Governatorat aufgefasst. Dies wird unter der großen Mehrheit der Belegschaft im Governatorat und in der Kurie für große Verwunderung und Betrübnis sorgen. Im gesunden Teil, der den Heiligen Vater liebt, würde meine Entlassung, auch bei einer Beförderung in ein wichtiges Amt, als schwer zu akzeptierende Niederlage aufgefasst. Sie würde das Vertrauen in die Person des Heiligen Vaters erschüttern, dem es so sehr am Herzen liegt, dass in der Kirche und in Seinem Haus im Vatikan für Ordnung und Sauberkeit gesorgt wird. Ich habe für meine Person vom Heiligen Vater nichts zu erbitten, nur dass Er mir ein Zeichen gibt, das den Mitarbeitern des Governatorats zeigt, dass mir der Heilige Vater erneut Sein Vertrauen ausspricht. Wenn der Heilige Vater sie unterstützen will, so bin ich sicher, dass es ein hervorragendes Zeichen sein wird, um so vielen treuen Dienern Seiner Heiligkeit Vertrauen zu geben. Sie wünschen nichts anderes, als Ihm mit Aufrichtigkeit, Großzügigkeit und voller Hingabe an Seine Person zu dienen.

Für diejenigen, die den Papst lieben – so die unvorsichtige Schlussfolgerung des Erzbischofs –, sei die Entlassung eine schwer zu akzeptierende Niederlage, die »das Vertrauen in die Person des Heiligen Vaters erschüttern würde«. Auch wenn es nicht als Drohung gemeint ist, vergreift sich Viganò im Ton. Er stellt Benedikt XVI. vor eine Wahl: Entweder er belässt ihn im Governatorat und erteilt Bertone damit sozusagen eine Rüge, oder er unterstützt den Plan des

Kardinalstaatssekretärs und zerstört das Vertrauensverhältnis zu den Beschäftigten der Kurie.

Ob es einem gefällt oder nicht: So fordernd darf dem Papst keiner im Vatikan begegnen. Immerhin übt Benedikt XVI.die unumschränkte politische und spirituelle Macht aus. Viganò hat beschlossen, ein tiefes Unbehagen publik zu machen, und so in den heiligen Hallen eine Schlacht eröffnet, die er verlieren könnte. Er geht ein sehr hohes Risiko ein: sowohl wegen des Tonfalls in seinem Brief als auch deshalb, weil seine Vorwürfe gegen das Schweigegebot und die Kompromissbereitschaft verstoßen, die für den Vatikanstaat charakteristisch und seit Jahrhunderten etabliert sind.

Die Verschwörung gegen den Wandel

Wie Boffo recherchiert auch Viganò, wer seine Feinde sind und wie sie vorgehen. Er ist überzeugt, dass Bertones Entscheidung, ihn trotz seiner Leistungen zu entlassen, das Ergebnis »schwerwiegender Verleumdungen gegen mich und mein Werk« seien. Jemand redet ihm übel nach, um ihn auszubooten. Doch wer? Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten. Der Erzbischof ist sogar überzeugt, dass man gegen ihn eine regelrechte Verschwörung angezettelt habe, um den Staatssekretär zu seiner Entlassung zu bewegen. Ihm schickt Viganò am 8. Mai 2011 denn auch einen weiteren Brief mit dem Vermerk »Persönlich und vertraulich«. »Im Geiste der Loyalität und Treue«, heißt es darin, »halte ich es für meine Pflicht, Eurer Eminenz von Fakten und Vorstößen zu berichten, von denen ich mir absolut sicher bin, dass sie in den letzten Wochen absichtlich mit dem Ziel betrieben wurden, Eure Eminenz zu bewegen, Ihr Urteil über mich radikal zu verändern, um so zu verhindern, dass der Unterzeichnende die Nachfolge Lajolos als Präsident des Governatorats antritt. Die Pläne für diesen Führungswechsel sind allen in der Kurie gut bekannt.«

Viganòs schier unglaublicher Bericht erfordert ein paar Vorbemerkungen, damit die Fakten im korrekten Zusammenhang bewertet werden können. Sollten sich seine Behauptungen als wahr erweisen, wäre dies allerdings wirklich beunruhigend. Die Nummer zwei im Governatorat rekonstruiert jeden Tag Schritt für Schritt scheinbar unzusammenhängende Vorgänge und Abläufe, die er dann zum Gesamtbild einer Verschwörung gegen ihn zusammenfügt, an der einflussreiche Personen inner- und außerhalb des

Vatikans beteiligt seien. Seine Darstellung ist so ausführlich, und sie enthält vor allem so schwerwiegende Behauptungen, dass sie ungläubiges Staunen auslöst. Aber auch wenn man seinen Vorwürfen nur schwer Glauben schenken kann, so steht doch fest, dass Viganò trotz seiner Briefe im Anschluss eine heikle und strategisch wichtige Aufgabe übertragen bekam – die des vatikanischen Botschafters in den USA –, die als ein sicheres Zeichen dafür gesehen werden muss, dass er noch immer vollständiges und bedingungsloses Vertrauen genoss. Hätte Viganò Gespenster gesehen und Laien und Priester zu Unrecht beschuldigt, wäre er mit Konsequenzen belegt, ins Abseits gestellt und unschädlich gemacht worden. Dass ihm ein solches Amt übertragen wurde, ist eigentlich nur dann nachvollziehbar, wenn man diese Mission – vielleicht boshaft – als eine Art »goldenes Exil« für einen Prälaten auffasst, der zu viel weiß und zu viel mitbekommen hat.

Vertrauenswürdige Personen haben […] mir und Seiner Exzellenz Monsignor Corbellini, dem Vizegeneralsekretär des Governatorats, Beweise und Zeugenaussagen zu folgenden Fakten vorgelegt. Mit dem Herannahen des besagten personellen Wechsels im Governatorat erschienen im Zuge der Strategie, mit der ich in den Augen von Eurer Eminenz zerstört werden sollte, auch einige Artikel im Il Giornale, *die verleumderische Urteile und boshafte Unterstellungen gegen mich enthalten. Schon im letzten März haben unabhängige und allesamt hoch qualifizierte Quellen – Dottor Giani [Domenico, der Leiter der Gendarmerie], Professor Gotti Tedeschi, Professor Vian und Dottor Andrea Tornielli, der damalige Vatikanexperte von* Il Giornale *– klar eine enge Verbindung zwischen der Veröffentlichung der besagten Artikel und Dottor Marco Simeon ausgemacht, zumindest als Übermittler informeller Mitteilungen aus dem Inneren des Vatikans. Als Bestätigung, aber vor allem als Ergänzung zu dieser Information erhielten Monsignor Corbellini und ich das mündliche und schriftliche Zeugnis Egidio Maggionis, der gut in der Medienwelt eingeführt und in der Kurie gut bekannt ist und geschätzt wird, unter anderem von Dottor Gasbarri [Alberto Gasbarri, Verwaltungsdirektor von Radio Vatikan], von Bischof Corbellini und von Roberto Zagnoli, dem ehemaligen Verantwortlichen für die ethnologisch-missionarische Abteilung der Vatikanischen Museen. Wie Maggioni aussagte, ist der Urheber der lancierten Mitteilungen aus dem Vatikan Paolo Nicolini, der Bevollmächtigte für die administrativ-wirtschaftlichen*

Bereiche der Vatikanischen Museen. Maggionis Aussage ist insofern von entscheidender Bedeutung, als er die betreffende Information direkt vom Chefredakteur des Il Giornale *erhalten hat, von Signor Alessandro Sallusti, mit dem Maggioni seit Langem eine enge Freundschaft unterhält.*

Die Verstrickung Paolo Nicolinis, die insofern besonders beklagenswert ist, als er Priester und Mitarbeiter der Vatikanischen Museen ist, wird bestätigt durch ein Gespräch, das Nicolini am 31. März dieses Jahres während eines Mittagessens mit Dottor Sabatino Napolitano führte, dem Leiter der Wirtschaftsdienste des Governatorats. Unter Fußballfans vertraute Nicolini Napolitano an, dass man in Bälde neben dem Sieg von Inter Mailand bei der Meisterschaft einen sehr viel wichtigeren feiern werde, nämlich meine Entlassung aus dem Governatorat. Napolitano vertraute diese erstaunliche Prahlerei seinerseits einem zuverlässigen Mitarbeiter an, der an dem Essen ebenfalls teilnahm. Verschlimmert wurde diese durch Nicolinis anmaßende Behauptung, wonach gewiss sei, dass er meinen Posten als Generalsekretär einnehmen werde.

Was Nicolini betrifft, kamen im Hinblick auf seine Amtsführung besonders verwerfliche Praktiken ans Licht, seit seiner Zeit an der Päpstlichen Lateranuniversität, wo nach Aussage von Monsignor Rino Fisichella Folgendes zu seinen Lasten aufgedeckt wurde: gefälschte Rechnungen und ein Fehlbetrag von mindestens 70 000 Euro. Erwiesen ist ebenso eine Gewinnbeteiligung desselben bei der Gesellschaft SRI Group von Giulio Galazzi, einem Unternehmen, das dem Governatorat gegenwärtig mindestens 2,2 Millionen Euro schuldet und das zuvor bereits den Osservatore Romano *(dies bestätige mir Don Elio Torreggiani) um 97 000 Euro und die APSA um weitere 85 000 Euro betrogen hat (wie mir Monsignor Domenico Calcagno versicherte).*

Ausdrucke und Dokumente in meinem Besitz belegen solche Behauptungen sowie die Tatsache, dass Nicolini im Besitz einer Kreditkarte ist, mit der er zulasten der genannten SRI Group bis zu 2500 Euro im Monat abheben kann.[5]

Über Dottor X zu reden ist für mich noch delikater, weil er in den Medien als eine Person dargestellt wird, die Eurer Eminenz besonders nahestehe. Dennoch kann ich nicht umhin zu bezeugen, dass er sich nach dem, was mir persönlich in meiner Eigenschaft als Delegat für die Päpstlichen Vertretungen zur Kenntnis gelangt ist, als Verleumder (in dem mir speziell bekannten Fall eines Priesters) herausgestellt hat und dass er selbst

homosexuell ist. Seine Neigung bestätigten mir Prälaten der Kurie und des diplomatischen Dienstes. Zu dem schwerwiegenden Vorwurf, den ich hier gegen Dottor X erhebe, kann ich Namen von Personen nennen, denen diese Tatsache bekannt ist, unter anderem von Bischöfen und Priestern.[6]

Der »Verschwörer« Simeon: Schützling Bertones, Geronzis und Bisignanis

Der eigentliche Drahtzieher in der Affäre soll Marco Simeon gewesen sein, der dem Schreiben nach *Il Giornale* die inoffiziellen Mitteilungen zugespielt habe, aber vor allem seit 2002 ein besonderer Schützling und Liebling Bertones ist. Der 33-jährige Sohn eines Tankwarts aus Sanremo geht im Vatikan ein und aus.

Simeon beginnt seine fulminante Laufbahn mit einem Universitätsabschluss in Jura in seiner ligurischen Heimatstadt, in der er einen frühen Verbündeten, den Bischof Giacomo Barabino, kennenlernt. Der junge Mann zeichnet sich durch Spendensammeln für die Aktivitäten der Gemeinde, der Diözese und der ganzen Kirche aus. Bei der Förderung öffentlicher Initiativen, auch spektakulärer, zeigt er ganz besondere Gaben. So gelingt es ihm mit kaum mehr als 20 Jahren, Giulio Andreotti in seine Heimatstadt zu holen. Nicht zu vergessen seine Begegnung mit dem neu ernannten Kardinal Mauro Piacenza, der ihm dann das Generalsekretariat der Stiftung anvertraut, die die Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche unterstützt. Ein eingehenderes Verständnis dieser Figur vermittelt der Anfang eines Porträts, das in dem Buch *La colata* gezeichnet wird:

Die Chance seines Lebens kommt 2000, als es [Simeon] über Freundschaften in Sanremo gelingt, an einem Treffen mit Kardinal Angelo Sodano teilzunehmen, dem Staatssekretär Papst Johannes Pauls II. Er verehrt dem Purpurträger eine Flasche des kostbaren Olivenöls aus Taggia, das dieser besonders gern mag. »Wir waren zu zehnt in diesem Saal und fühlten uns alle eingeschüchtert«, wird er Freunden später erzählen. »Ich ziehe meinen Fotoapparat heraus und frage ihn: ›Eminenz, darf ich ein Foto machen?‹ Die Sekretäre blicken mich erschreckt an. Aber er willigt lächelnd ein, worauf wir das Foto machen.« Von da an ist Simeons Aufstieg unaufhaltsam. 2005 beruft ihn Kardinal Bertone in den Verwaltungsrat des

Ospedale Galliera in Genua und ernennt ihn zugleich zum Vorstandsvorsitzenden des Magistrato di Misericordia [einer traditionsreichen, über 592 Jahre alten Genueser Stiftung]. Ein Jahr später zieht er in den Stiftungsrat der Fondazione Carige ein.[7]

Bagnasco, der neue Erzbischof von Genua, nimmt an den abendlichen Gastmählern der Stiftung Magistrato di Misericordia zum Spendensammeln teil, hütet sich aber nach Ablauf von Simeons Mandat 2010 vor einer Verlängerung. Stattdessen wählt er den Notar Piermaurizio Priori zum Nachfolger, der dann kein Blatt vor dem Mund nimmt: »Wegen der vorigen Leitung musste sich die Stiftung für die Abendessen, die ›Kardinals-Dinner‹, verschulden […]. Ich habe hohe Schulden beglichen. Viele, von denen große Summen erwartet wurden, hielten sich mit ihrer Spendenbereitschaft zurück. […] In der Stiftung ist das jetzt gegenüber der Vergangenheit zumindest ein Einschnitt bei den Ausgaben und im pompösen Erscheinungsbild.«[8] Aber das kümmert den jungen Mann nicht weiter. Er ist unternehmungslustig. Wenn sich eine Tür schließt, öffnen sich 100 neue. Der nächste erfolgreiche Schritt ist die Beziehung zu dem Bankier Cesare Geronzi, der ihn zunächst als Verantwortlichen für die Lobbyarbeit in den Bankkonzern Capitalia und später in das Institut Mediobanca holt – und so für Spannungen und Reibungen sorgt. Bei Capitalia ist Simeon vielerorts ein rotes Tuch, angefangen bei Matteo Arpe, einem damaligen Manager im engen Umfeld Geronzis. Ebenso bei Mediobanca, wo einige hochkarätige Führungskräfte, allen voran Alberto Nagel, über die Methoden des Liguren so verärgert sind, dass sie in einer spannungsgeladenen Sitzung von Geronzi Simeons Kopf verlangen: Daraufhin fällt der junge Mann in der italienischen Rundfunkanstalt Rai auf die Füße, wo er den Posten des Direktors für die institutionellen und internationalen Beziehungen übernimmt.

Kopfschütteln löst Simeon auch mit einigen Immobilientransaktionen aus, so mit seiner Vermittlungstätigkeit beim Verkauf eines Klosters der Suore dell’Assunzione, einer Villa mit Park in der Via Romania im römischen Stadtteil Parioli, an den Baukonzern Lamaro der Brüder Toti. Als Provision streicht Simeon 1,3 Millionen Euro ein und sorgt für Verstimmungen in der Kurie. Bertone geht ein präziser Bericht mit zahlreichen anhängigen Dokumenten zu den Aktivitäten des jungen Mannes im Immobilienbereich zu, aber die Dokumentation bewirkt nichts: Simeon

ist und bleibt ein Liebling des Staatssekretärs. Daran ändert sich auch dann nichts, als Gerüchte über ihn kursieren (so über seinen Beitritt zum Opus Dei, der von dessen Sprecher Pippo Corigliano dementiert wird)[9] oder als sein Name im Zusammenhang mit Ermittlungen und Abhöraktionen auftaucht, allerdings ohne dass er am Ende selbst belangt wird.

Simeon ist erwiesenermaßen ein treuer Freund Luigi Bisignanis, desselben Lobbyisten, der Anfang der 90er-Jahre auf der Vatikanbank IOR einen beträchtlichen Teil der Schmiergelder deponiert hatte, um die Auflösung des damaligen Joint Ventures zwischen dem Mischkonzern Montedison Raul Gardinis und der Ferruzzi auf der einen und Gabriele Cagliaris ENI auf der anderen Seite zu bewerkstelligen. Auf die Art wurden die Finanzmittel des größten Schmiergeldskandals gewaschen, der in der Geschichte der italienischen Republik jemals aufflog. Als im Februar 2012 die Affäre Viganò an die Öffentlichkeit dringt, bekräftigt Simeon in einem Interview mit Carlo Tecce in der Tageszeitung *Il Fatto Quotidiano* die Achse mit Bertone: »Er ist ein Meister, er hat mir immer zu den besten Wegen geraten. […] Mein einziger Chef ist der Heilige Vater. […] Es stimmt nicht, dass ich der heimliche Vatikanexperte des *Giornale* bin. Viganò hat falsche Informationen bekommen. […] Ich dementiere jeden Riss zwischen dem Papst und Bertone.«

Letzter Appell an Ratzinger

Dass Simeon in der Angelegenheit genannt wird, verschärft die angespannte Stimmung auf ein Höchstmaß. In diesen Tagen hört die Kommission, die zur Prüfung der von Viganò erhobenen Vorwürfe eingerichtet wurde, die verschiedenen Beteiligten der Affäre. Da sie an das »päpstliche Geheimnis« gebunden sind, reden sie nicht mit Journalisten. Ohne die Ergebnisse der Kommission abzuwarten, trifft Benedikt XVI. seine Entscheidung und macht Viganòs Entsendung in die USA offiziell. Die förmliche Mitteilung stammt vom 2. Juli 2011; noch am gleichen Tag händigt Bertone dem Erzbischof brevi manu die Ernennungsurkunde aus.

Die Schlacht scheint verloren. »In der sicher sehr hitzig geführten Schlacht«, so heute ein hochrangiger Kardinal, »hat Viganò die Sache zu persönlich genommen und den Staatssekretär hineingezogen. Und wer im Vatikan stellte sich nicht vor den Staatssekretär? Gewisse Persönlichkeiten

genießen immer öffentlichen Schutz, weil sonst sehr ernste Konsequenzen drohten, die vermieden werden müssen.« Viganò wird also in die USA entsandt. Die Verbitterung des Erzbischofs ist unvorstellbar. Dennoch versucht er zu retten, was zu retten ist, und erhofft sich wenigstens einen Aufschub seiner Versetzung. Am 7. Juli wendet er sich mit einem Brief nochmals direkt an den Papst. Er bitte ihn, das Datum um einige Monate zu verschieben, damit seine Ablösung nicht »als Strafmaßnahme« erscheine.

Heiliger Vater,
unter anderen Umständen wäre diese Ernennung ein Anlass zur Freude und ein Zeichen der großen Wertschätzung und des Vertrauens mir gegenüber, aber in der gegenwärtigen Lage würde sie so von allen als eine Verurteilung meines Wirkens und folglich als Strafmaßnahme wahrgenommen. Trotz der ernsthaften Beschädigung meines Rufs und des negativen Echos, die diese Maßnahme auslösen wird, kann meine Antwort nur die vollständige Zustimmung zum Willen des Papstes sein, wie ich es während meines nicht kurzen Dienstes am Heiligen Stuhl stets hielt. Auch angesichts dieser harten Prüfung erneuere ich in tiefstem Vertrauen meinen absoluten Gehorsam gegenüber dem Stellvertreter Christi. Die Begegnung, die mir von Eurer Heiligkeit am 4. April gewährt wurde, hat mir großen Trost gespendet – wie auch die darauf folgende Nachricht, dass der Papst eine Sonderkommission super partes *mit dem Auftrag einberufen hat, die delikate Angelegenheit aufzuklären, in die ich verwickelt wurde. Und so erschien es mir denn auch vernünftig, darauf zu hoffen, dass jede eventuelle Maßnahme mich betreffend erst nach Abschluss der Arbeit der besagten Kommission getroffen würde.[10] Noch mehr schmerzte mich, dass ich im Anschluss an eine Audienz mit dem Kardinalstaatssekretär am 2. Juli erfahren musste, dass Eure Heiligkeit das Urteil teilt […], wonach ich mir die Schaffung eines negativen Klimas im Governatorat hätte zuschulden kommen lassen, weil ich die Beziehungen zwischen dem Generalsekretariat und den Verantwortlichen der Ämter zusehends erschwert hätte, sodass schließlich meine Versetzung notwendig geworden sei. Diesbezüglich möchte ich Eurer Heiligkeit versichern, dass dies nicht im Geringsten der Wahrheit entspricht. Die anderen Kardinäle, die der päpstlichen Kommission des Governatorats angehören, die sehr genau wissen, wie ich mich in diesen beiden Jahren verhalten habe, können Sie mit größter Objektivität informieren, da sie in der Affäre keine beteiligte Partei sind,*

und leicht belegen, wie weit die Informationen, die Ihnen zu meiner Person zugetragen wurden und die Grund für Ihre Entscheidung mir gegenüber waren, von der Wahrheit entfernt sind.

Außerdem ängstigt mich die Tatsache, dass ich gerade jetzt gehen soll, da ich mich leider persönlich um meinen älteren Bruder im Priesterstand kümmern muss, der nach einem Schlaganfall stark gehandicapt ist und zudem geistig abbaut. Dabei war bereits abzusehen, dass ich dieses sehr belastende familiäre Problem in wenigen Monaten würde lösen können. Heiligkeit, aus den oben genannten Gründen wende ich mich vertrauensvoll an Sie mit der Bitte, die Umsetzung der von Ihnen getroffenen Entscheidung zur Wahrung meines guten Rufs um den notwendigen Zeitraum aufzuschieben: Sie erschiene zu diesem Zeitpunkt mir gegenüber als eine ungerechtfertigte Verurteilung wegen Verhaltensweisen, die mir fälschlich nachgesagt werden. Zudem bitte ich darum, die Aufgabe, die Sachlage in dieser Affäre zu ergründen, in die auch zwei Kardinäle verwickelt sind, einem wirklich unabhängigen Organ anzuvertrauen, so zum Beispiel der Apostolischen Signatur. So könnte dafür gesorgt werden, dass meine Versetzung als eine normale Ablösung wahrgenommen wird und dass ich für meinen Bruder im Priesterstand leichter eine Lösung finde. Falls Eure Heiligkeit es mir gewährt, wünschte ich sehnsüchtig, dass ich Ihnen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, persönlich die notwendigen Fakten liefere, um diese heikle Angelegenheit aufzuklären, über die der Heilige Vater sicher im Dunkeln gelassen wurde. Mit tiefster Verehrung drücke ich Eurer Heiligkeit erneut meine Gefühle als ein ergebener Sohn aus.

Inwiefern »zwei Kardinäle« in die Affäre verwickelt sind, welche Rolle sie spielten, war bislang nicht zu klären. Sicher führt Viganò dieses nebensächliche Detail an, um auf den enormen Druck hinzuweisen, der in dieser Angelegenheit ausgeübt wird. So bleiben weite Bereiche in einem Augenblick im Dunkeln, in dem in der Vatikanstadt höchste Anspannung herrscht, wie anonyme Drohschreiben zeigen, die gerade jetzt bei Kardinälen und anderen Geistlichen landen. Sie richten sich gegen Bertone, der sogar Morddrohungen erhält, und Giuseppe Sciacca, der als Viganòs Nachfolger im Governatorat benannt ist. Viganòs Versetzung wirbelt gewaltigen Staub auf und sorgt für großen Unmut.

Zu Viganòs Verteidigung: Purpurträger und die Haushälterin des Papstes

Zur Unterstützung des Erzbischofs formiert sich eine heterogene innere Front; die Beteiligten werden von persönlichen Motiven oder Gruppeninteressen geleitet. Verschiedene italienische Kardinäle, die einflussreich, wenn auch schon älter sind, treten auf den Plan: Giovanni Battista Re, der Ex-Staatssekretär Angelo Sodano, der Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche Raffaele Farina und der Schweizer Georges Cottier, der Päpstliche Haustheologe. Einige reden mit dem Sekretär des Papstes, andere schreiben direkt an Ratzinger. Einen Schritt im Namen aller unternimmt Kardinal Agostino Cacciavillan, der wie Viganò ein ehemaliger Diplomat ist. Anfang August wendet er sich an Erzbischof Giovanni Angelo Becciu, den Substituten im Staatssekretariat, mit der Bitte, »beiliegende vertrauliche Notiz dem Heiligen Vater zur wohlwollenden Kenntnisnahme« weiterzuleiten, wie es in der Handschrift des betagten Purpurträgers auf einem Kärtchen heißt. Das Schreiben, das auf Benedikts Schreibtisch landet, liest sich fast wie ein Appell, der ihn zur Umkehr bewegen soll. Der Kardinal bittet darum, Viganò nicht aus dem Vatikan fortzuschicken, sondern ihn mit der Zusicherung einer Ernennung zum Kardinal zu befördern.

Dass gerade Cacciavillan nach Absprache mit den anderen Kardinälen der Gruppe das Schreiben verfasst hat, hängt wohl damit zusammen, dass er die Aufgaben und Mühen des Amtes in den USA bestens kennt: Er hat dort selbst acht Jahre als päpstlicher Nuntius gewirkt. Zu Recht kann er darauf verweisen, dass Viganò als Nachfolger in diesem Amt aus persönlichen Gründen wenig geeignet sei: Er vollende am 16. Januar 2012 sein 71. Lebensjahr und sei für die Aufgabe damit zu alt: Die Vereinigten Staaten seien ein riesiges Land, in dem allenthalben große Probleme herrschten, die »außergewöhnlichen Einsatz mit viel Arbeit und Reisen« verlangten, so Cacciavillan an Ratzinger. Sein fortgeschrittenes Alter könne für ihn »persönliche Beschwernisse« bedeuten und zudem in der Gemeinschaft der Bischöfe Misstrauen wecken:

Die Bischöfe der Vereinigten Staaten könnten seine Ankunft mit einem Gefühl der Überraschung, ja Ratlosigkeit aufnehmen. Warum erhält ein Mann seines Alters mit einem bedeutenden Amt im Vatikan nicht dort eine Beförderung? In Washington kamen alle Nuntien aus einer vormaligen

Nuntiatur. Warum jetzt ein Sekretär des Governatorats? Dies nährt den Verdacht, dass etwas vorgefallen sei […]. Sie würden folglich auch in der Presse aufgetauchte Gerüchte aufgreifen oder eine »Strafversetzung« mutmaßen, wobei sich Viganò selbst als Opfer sieht, dem eine nicht korrekte Behandlung widerfahren ist […]. Oder Gerüchte von Spannungen und Streit zwischen ihm und den Vorgesetzten, jedenfalls unangenehme und unwillkommene Gerüchte, die doch besser vermieden werden sollten.

Cacciavillan führt folglich ein solides Argument an, um den Riss zu kitten. Ja, er meint sogar, die Ernennung zum Nuntius würde von der amerikanischen Kirche als eine verdächtige »diminutio« aufgefasst, die dem klassischen Prinzip des »promoveatur ut amoveatur« entgegenstehe. Gerade aus diesem Grund, zur Bestätigung des alten Spruchs, hält der Kardinal »eine befördernde Versetzung innerhalb Roms, *et quidem* eine in die Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls, wie sie dem verstorbenen Monsignore Sambi zugedacht gewesen war, für weitaus üblicher und nachvollziehbarer«. Viganò soll mit einer Beförderung aus dem Amt entfernt werden. Das Vorhaben wird dem Papst so präsentiert, als sei es nach den Treffen mit Re, Sodano und den anderen Kardinälen bereits in allen Details durchgeplant worden. Verständigt hat man sich auch mit Giuseppe Sciacca als Viganòs Nachfolger im Governatorat, um dessen möglicher Kränkung vorzubeugen.[11]

Im Apostolischen Palast stößt der Plan allerdings keineswegs auf Zustimmung. So ist im September Schlüsselübergabe: Viganò räumt für Sciacca, der zugleich zum Bischof ernannt wird, sein Büro im Governatorat. Einen Monat später erhält der Erzbischof jedoch überraschend weitere bedeutende Unterstützung, die diesmal nicht der üblichen Logik und Geometrie der Macht folgt. Sie kommt von einer der wenigen Frauen, denen der Papst Gehör schenkt: von Ingrid Stampa, der treuen Haushälterin Benedikts XVI., die wie viele andere Mitglieder der päpstlichen »Familie« im Palast Anfang August bittere Tage durchlebt. Sie hofft von Herzen, dass Viganò zumindest im Vatikan bleibt, möglichst sogar in die Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten eintritt, wie es die Kardinäle vorschlagen. Auch wenn Viganò so das Amt im Governatorat verlöre, bliebe ihm zumindest die Schande einer externen Versetzung erspart, die allgemein als Strafmaßnahme aufgefasst würde – als eine Verbannung aus dem Zwergstaat im Herzen Roms nach einem Leben, das er

hinter der Leoninischen Mauer verbracht hat. Ingrid Stampa hofft auf ein direktes Gespräch mit dem Papst und sucht zwischen ihren Abendgebeten die am besten geeigneten Worte, um die definitiv erscheinenden Entscheidungen doch noch beeinflussen zu können. Mit einigem Mut wagt sie sich bei Benedikt XVI. schließlich in einer Begegnung vor, die im September oder Oktober 2011 stattgefunden haben muss. Die Unterredung, deren Inhalt unbekannt ist, verfehlt allerdings ihr Ziel. Der Unmut hinter der Leoninischen Mauer wächst weiter. »Wir alle«, so erinnert derweil mein Informant »Maria«, »deuten Viganòs Geschichte als die eines mutigen Geistlichen, der Opfer einer Verschwörung geworden ist. Der Heilige Vater nimmt die Dimension dieser Affäre offenbar nicht wahr, wohl weil er nur teilweise informiert oder im Dunkeln gelassen wurde.«

Jede Initiative scheint zum Scheitern verurteilt. Viganòs Schicksal ist besiegelt. Anstatt den Ex-Generalsekretär des Governatorats zu verteidigen, lässt Ratzinger seinem ersten Mitarbeiter, Viganòs erbittertem Feind, freie Hand. Bertone kann es kaum erwarten, dass der Erzbischof aus der römischen Kurie verschwindet. Im November bereitet sich Viganò auf seinen Interkontinentalflug vor: Er übernimmt den Posten von Erzbischof Pietro Sambi, der im Juli in Baltimore verstorben ist. Am Morgen des 7. November fällt die offizielle Verabschiedung durch den Papst frostig aus. Statt Viganò hat vor einigen Wochen, am 1. Oktober, Kardinal Giuseppe Bertello, der Apostolische Nuntius in Italien, Lajolos Posten als Präsident des Governatorats übernommen.[12] Aber Viganòs Unannehmlichkeiten sind damit keineswegs zu Ende. In den USA warten weitere Probleme auf ihn.

Die Rundumverteidigung des Vatikans

Als der private TV-Sender LA7 die Story um einen mutmaßlichen Schmiergeldskandal im Vatikan in der Folge *Gli Intoccabili* (»Die Unantastbaren«) publik macht, geht der Vatikan zu einer Rundumverteidigung über. Zunächst nimmt er auch Viganò in Schutz, um ihn dann aber im Regen stehen zu lassen, während sich alle, zumindest dem Anschein nach, hinter Bertone stellen. Die ersten Kommuniqués Pater Lombardis und das nachfolgende, das Wochen später verbreitet und von Lajolo und der neuen Spitze des Governatorats unterzeichnet wird, heben

auf zwei zentrale Punkt ab:[13] Es habe weder Korruption noch eine Verschwörung gegeben.

Dieselbe Linie fährt der gesamte Heilige Stuhl. Er leugnet, dass Korruptionsfälle vorgekommen sein könnten: »Korruption sehe ich nicht«, versichert Kardinal De Paolis, der emeritierte Präsident der Präfektur, welche die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Vatikans beaufsichtigt, und fügt etwas spitzfindig hinzu: »Vielleicht Erscheinungen fehlender Korrektheit, aber die Korrektheit ist objektiv, es geht nicht um Schlechtigkeit oder Böswilligkeit. Wir alle lassen es im Leben manchmal an Korrektheit fehlen.«[14]Wenn Viganò bei Ausgaben 50 Prozent habe einsparen können, worauf er ja gern verweise, dann eben wegen seines Könnens und nicht weil zuvor jemand die Hand aufgehalten habe.

Und auch die Verschwörung gegen den Erzbischof wird geleugnet. Mit seiner Entsendung auf die andere Seite des Atlantiks übernehme er vielmehr ein angesehenes Amt. »Insgesamt«, so fährt De Paolis abwiegelnd fort, »genießt er immer noch die Wertschätzung des Papstes. Die Entsendung eines Nuntius nach Washington bedeutet eine besonders hohe Verantwortung […] Auch wenn es Meinungsverschiedenheiten gab, glaube ich nicht, dass sie sein Erscheinungsbild ernsthaft beschädigt haben. Gerade weil der Heilige Vater ihm weiterhin so viel Achtung und Vertrauen entgegenbringt, dass er ihn zum Nuntius ernannt hat.« Dann waren seine Vorwürfe also berechtigt, aber nur schlecht vorgetragen? »Das weiß ich nicht«, weicht De Paolis aus, »die Probleme sind unter verschiedenen Aspekten zu sehen […] wie ja nie nur ein einzelner Aspekt vorherrscht […] das sind Probleme, die mit Personen und ihrer Art, sich zu geben, zu tun haben. Sie gehören eben zum Leben […] Eben unterschiedliche Empfindlichkeiten.«[15]

Als Nächstes muss eine glaubwürdige Erklärung geliefert werden, warum Viganò Vorwürfe gegen Kardinäle und Prälaten erhoben hat. Das übernimmt in einem Interview im TV-Nachrichtensender Tgcom24 der ehemalige Vorgesetzte des lombardischen Prälaten: Kardinal Lajolo versucht die Affäre kleinzureden und die Vorwürfe als »von einer verletzten Seele diktiert« abzutun. Viganò habe »einen falschen Weg eingeschlagen«, sei »Irrtümern« aufgesessen und habe sich in »Widersprüche« verstrickt. Es folgt ein ganzer Rosenkranz aus Dementis und Richtigstellungen. Viganòs Rolle und seine Beschuldigungen werden heruntergespielt. Simeon streitet ab, dass er intrigiert oder mit Viganò je Reibereien gehabt habe, und

Nicolini behält, obwohl er in der Affäre von Viganò benannt und schwer belastet worden ist, seine Führungsposition in der Verwaltung der Vatikanischen Museen. Er ist unschuldig und unabsetzbar, und dies »sogar noch nach einer Maßnahme«, wie es im März 2012 in der Tageszeitung *La Repubblica* heißt, zu seiner »Entfernung«, die die Disziplinarkommission der römischen Kurie im vergangenen Juli entschieden hat. »Wenn Nicolini nach unserem Spruch noch immer da ist«, beklagen führende Vertreter der Kommission, »bedeutet dies, dass er an *höherer Stelle* gut protegiert wird.« Und in der Kommission werde »offenbar darüber nachgedacht, den Papst anzurufen«.

Lajolo entwirft eine minimalistische Sicht der Vorgänge: »Viganò hat die Vorwürfe formuliert, weil er sich von Pressemeldungen zu Unrecht in ein schlechtes Licht gerückt sah und weil ihn dies zutiefst gekränkt hat. Auf der Suche nach Schuldigen ging er von Verdachtsmomenten aus, die sich als unbegründet erwiesen, und begab sich auf eine falsche Fährte. Im Zuge seiner Analysen, die sich bei einer aufmerksamen und unvoreingenommenen Überprüfung als irrig erwiesen, projizierte er seinen Fall in ein umfassenderes Bild. Ich denke nicht, dass man davon reden kann, dass er bestraft worden sei. Das Amt des Nuntius in den USA ist eine höchst angesehene Aufgabe, die ihm Gelegenheit bietet, sich zu beweisen.« Und die Kosten der Krippe? »Da steckt keinerlei unentschuldbare Verschwendung dahinter«, kontert der Kardinal.

Wenn man Viganòs Werk richtig verstehen will, wendet man sich wohl besser an jemanden, der mit ihm zusammengearbeitet hat. Einer, der seine Aufräumarbeiten im Governatorat tagtäglich miterlebt hat, ist Giorgio Corbellini, seine rechte Hand und das historische Gedächtnis dieser Einrichtung. Corbellini trat 1992, in der Zeit des einflussreichen venezolanischen Kardinals Rosalio José Castillo Lara ins Governatorat ein und arbeitete dort 19 Jahre lang bis Ende September 2011. Als ich bei einer Begegnung im Januar 2012 den Namen Viganò ausspreche, fährt der Kirchenmann geradezu auf. Er erstarrt und fragt, ob das Interview wirklich notwendig sei. »Ja, fürs Verständnis.« Für Corbellini war Viganòs Arbeit insofern grundlegend, als dieser versuchte, die Tätigkeit des Governatorats »mit den Grundprinzipien des Heiligen Vaters« auf eine Linie zu bringen, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die auftauchen könnten, denn »wo Menschen sind, gibt es Risiken«. Viganò habe sich »besonders für eine größere Transparenz bei der Auftragsvergabe eingesetzt«, fährt die

ehemalige rechte Hand des Erzbischofs fort. »Der Vatikan ist eine ständige Baustelle, das sind keine Kleinigkeiten: Es geht um die Bewirtschaftung und Umstrukturierung von Bauten und Anlagen von gewaltigem Wert. Nicht tätig zu werden bedeutet folglich in Kauf zu nehmen, dass später bedeutend teurere Maßnahmen fällig werden. Wir erwogen Einschnitte in speziellen problematisch erscheinenden Bereichen, so bei den Gärten, denen eine umsichtige Leitung fehlte. Es geht weniger um Unregelmäßigkeiten als vielmehr um eine fehlende Systematisierung des Kostenmanagements: Wir konnten in einem Jahr die Hälfte, glaube ich, von den bislang üblichen Ausgaben einsparen und so 700 000 Euro für eine gar nicht vorgesehene Maßnahme einsetzen: für die Erneuerung des Wärmekraftwerks.«

Ich frage ihn, ob es richtig sei, dass jeder Dienstleister des Vatikans »seinen Schutzheiligen im Paradies« habe. »Das ist doch nichts Negatives. Man muss doch diejenigen, die nachweislich gute Arbeit geleistet haben, halten. Mit Viganò haben wir ein Register erstellt, das so offiziell noch nicht existiert hatte, obwohl es sicherlich bereits eine Liste mit den üblichen Dienstleistern gegeben hatte. Und richtig ist auch, dass unsere Ausschreibungen keine Ausschreibungen im formaljuristischen Sinne sind. Unsere Vorgesetzten behalten sich die Möglichkeit vor, auch nach anderen Kriterien auszuwählen, die nicht nur den ökonomischen Aspekt würdigen.«

Bankrott der amerikanischen Diözesen

Im November 2011 bezieht Erzbischof Carlo Maria Viganò die Nuntiatur in Washington, einen eleganten zweistöckigen Bau im Diplomatenviertel in der Massachusetts Avenue 3339. Auf seinem Schreibtisch findet er Probleme vor, wie er sie im Vatikan zurückgelassen hat: Er muss Finanzen in Ordnung bringen und solides Wirtschaften durchsetzen. Die Gruppe meines Informanten beobachtet, wie es mit dem neu ernannten Diplomaten weitergeht. »Für ihn«, sagt mir »Maria« an einem Abend, als wir bei mir zu Hause Pizza aus der Schachtel essen, »ist diese böse Überraschung wie ein Hohn. Es ist bestimmt nicht angenehm für einen gründlichen, korrekten, unnachgiebigen und vor allem verbitterten Mann, wenn er wieder Finanzprobleme und Korruption bekämpfen soll, wo man ihn doch gerade deshalb aus Rom entfernt und in eine Art ›goldenes Exil‹ geschickt hat,

weil er die Misswirtschaft im Vatikan frontal angegangen ist.« Auf dem Schreibtisch des Diplomaten liegen kritische Problemfälle, die er sofort und ohne einen falschen Schritt bewältigen muss. Und dabei sind seine Beziehungen zum Staatssekretariat nach dem katastrophalen Nachspiel, das sein Kräftemessen mit Bertone gehabt hat, ziemlich angespannt.

Viganò hat in seiner glanzvollen diplomatischen Laufbahn viel erlebt, sich aber nie in einem Wirbelsturm behaupten müssen, wie er jetzt über die Finanzen der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten hinwegfegt: Die Prozesse um die pädophilen Priester zeitigen drastische wirtschaftliche Folgen. Seit zehn Jahren zieht sich diese Geschichte schon hin: Nach ersten Vorzeichen 2001 eskalierte 2002 die Lage in der Diözese Boston, die die Opfer pädophiler Priester mit 6,2 Millionen Dollar entschädigen muss, damit sie auf den Gang vors Gericht verzichten. 2007 gaben die Diözesen in den USA im Zuge von Einigungen und Vergleichen bereits 900 Millionen Dollar aus. Aber das war nur der Anfang. In den letzten Jahren stieg die Summe in schwindelnde Höhen. Inzwischen haben wir »4500 Fälle von Pädophilie in der Kirche der Vereinigten Staaten«, schreibt der Vatikanexperte von *La Stampa* Giacomo Galeazzi,[16] »mit bis heute gezahlten 2,6 Milliarden Dollar an Entschädigungen«.[17] Die Summen zerrütten die Finanzen der Diözesen. Sieben mussten wegen der Skandale um sexuellen Missbrauch bereits Insolvenz anmelden. Die Diözese Milwaukee wurde einer Kommission unterstellt; die seit 2008 insolvente Diözese Fairbanks zahlte inzwischen Entschädigungen an 150 Missbrauchsopfer.

Als Erstes befasst sich Viganò mit dem von Bischof William Francis Malooly vorgelegten Fall der Diözese Wilmington, die sich mit 230 000 Gläubigen über ganz Delaware und die Ostküste Marylands erstreckt. Angesichts des Skandals um sexuellen Missbrauch an Minderjährigen durch Priester hatte sich die Diözese 2009 entschlossen, Insolvenz anzumelden, um die Ansprüche aus den zahlreichen anhängigen Verfahren bedienen zu können. Nach jahrelangen Rechtsstreitigkeiten zeichnet sich inzwischen ab, dass gewaltige Entschädigungszahlungen in einer Höhe von 77 Millionen Dollar geleistet werden, wie ein Sprecher des Bischofs im Februar 2012 in der *Washington Post* bekannt gab. Malooly hatte deshalb schon Monate zuvor um Unterstützung ersucht. In einem vertraulichen Bericht, den er der Nuntiatur am 7. Oktober 2011 zusandte, bat er um ein Darlehen in Höhe von zehn Millionen Dollar. Das Geld war

überlebensnotwendig, um die Bilanzen in Ordnung bringen und ausgehandelte Entschädigungszahlungen leisten zu können.

Bei der Analyse der finanziellen Lage stellt der Nuntius fest, dass die notwendigen Mittel nicht vorhanden sind. Die massenhaften Entschädigungszahlungen drohen die katholische Kirche in den USA in die Knie zu zwingen. Deswegen wendet sich Viganò mit dem Problem am 23. November direkt an den Heiligen Stuhl. Er lässt eine chiffrierte Botschaft vorbereiten, die an die Codes aus dem Zweiten Weltkrieg erinnert. Sie soll sofort nach Rom geschickt werden, um deutlich zu machen, dass die Lage außer Kontrolle zu geraten droht. Viganò bettelt um Geld. Empfänger seines Schreibens ist Kardinal Piacenza, einer der karrierestärksten Purpurträger, Präfekt der Kongregation für den Klerus, wie Bagnasco stammt er aus Ligurien. Der Wortlaut ist direkt gehalten:

Bitte der Kongregation für den Klerus mitzuteilen: Unter Nr. 14180 erhielt dieses Dikasterium am 7. Oktober d. J. das Ersuchen S. E. Herr Malooly, Bischof von Wilmington, um ein Darlehen in Höhe von US$ 10 000 000 (zehn Millionen US-Dollar), um vom Insolvenzgericht auferlegte Verpflichtungen erfüllen zu können. Der Bischof benötigt drei Wochen, um die Bedingungen des Darlehens auszuhandeln. Angesichts der Dringlichkeit bitte ich höflich um Rückantwort zu dieser Anfrage an diese Nuntiatur.
† Viganò.

Der Nuntius ist besorgt, dass Affären wie die Wilmingtoner die Kirche in den USA weiter schwächen und ihren Einfluss schmälern könnten, insbesondere mit Blick auf die heikle Zeit der Vorrunden zur US-Präsidentschaftswahl, die hinsichtlich der Beziehungen zwischen den amerikanischen Bischöfen und der republikanischen bzw. der demokratischen Partei eine wichtige Phase darstellen. Fest steht: Als die Affäre Viganò im Februar 2012 publik wird, kühlt sich das Verhältnis zwischen der US-Nuntiatur und dem Staatssekretariat weiter ab. Viganò gerät in Bedrängnis. Zunächst bezichtigen ihn seine Feinde, er sei die undichte Stelle, die den Medien die Dokumente zugespielt habe. Angesichts der Reserviertheit dieses Prälaten – mir persönlich hat er auf mehrere Anfragen per Fax, E-Mail und am Telefon in der Nuntiatur nie geantwortet – kann man dies allerdings ausschließen. Noch problematischer sind freilich die Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen den Bischöfen in den

Vereinigten Staaten und dem Heiligen Stuhl. Wenn der Diplomat, der als Bindeglied dienen soll, vom Vatikan gemaßregelt wird, wer ist dann für die Pflege der Beziehungen verantwortlich? Diese Frage treibt die US-Bischöfe so sehr um, dass eine Delegation den Atlantik überquert, um Antworten darauf zu bekommen. Die gleichen Antworten, die Viganò bis heute geben muss.

Die fröhliche Geldmaschine

Die Krise der Spendengelder und das Konto des Papstes

Die Vereinigten Staaten haben im Finanzkalkül der katholischen Kirche eine strategische Funktion, Italien und Deutschland dagegen sind die pekuniären Kernländer des weltweiten Katholizismus. Die Entschädigung der Missbrauchsopfer belastete zwar die Finanzen, aber auch die indirekten Folgeschäden des Pädophilieskandals sind erheblich. Sie kratzen am Image der Kirche, und das wirkt sich auf die Spendenbereitschaft der Gläubigen aus. Nehmen wir den Peterspfennig, die Kollekte der Gelder, die von den Mitgliedern der Kirchengemeinden, von Instituten des geweihten Lebens, Gemeinschaften des apostolischen Lebens, Stiftungen und Privatpersonen an den Papst gehen. 2010 betrug deren Summe »nur« 67 Millionen Dollar, das sind 20 Prozent weniger als die 82,5 Millionen im Jahr 2009, ganz zu schweigen von den 100 Millionen im Rekordjahr 2006. Ein deutlicher Rückgang, für den viele Gründe angeführt werden.

Zweifellos gibt die Entwicklung der Finanzen dem Vatikan Anlass zu größter Sorge. Die Geldmaschine generiert nicht mehr die Einnahmen von einst, als man das ganze Jahr hindurch auf die Spendenfreudigkeit der Gläubigen zählen konnte. Und mit dem Geld verringern sich auch die Möglichkeiten der Einflussnahme. Heute lassen lediglich die großen kirchlichen Feiertage diese Sorgen vergessen.

Zu Weihnachten und Ostern findet eine wahre Prozession statt: Franziskanermönche mit Mappen und Briefumschlägen, prall gefüllt mit Geldscheinen, Manager mit silbernen Kandelabern oder dicken Schecks, Lobbyisten, Unternehmer, vermögende Adlige und Journalisten. Um den Papst tummelt sich eine bunte Schar von Spendenüberbringern, die im Heiligen Vater ihren Bezugspunkt sehen, den Katalysator. Immerhin besitzt, wie es in dem von Johannes Paul II. eingeführten Grundgesetz heißt, »der Papst als Oberhaupt des Vatikanstaates die Fülle der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Gewalt«.[1]

Er allein trifft die Entscheidungen. Er ist nicht nur der Oberhirte von 17 Prozent der Weltbevölkerung, er regiert auch ein Reich ohne Grenzen.

Ihm unterstehen 4500 Bischöfe, 405 000 Priester und 865 000 Ordensleute, dazu Ständige Diakone, Laienmissionare sowie mehr als zwei Millionen Katecheten. Dann sind da noch die katholischen Gläubigen. Die einen spenden aus Freude am Geben im Einklang mit dem christlichen Geist. Andere hoffen auf Versöhnung und Vergebung. Oder auf einen Segen. Wieder andere öffnen ihren Geldbeutel aus reinem Eigennutz. Man spendet, um sich in ein gutes Licht zu rücken, Beziehungen zu pflegen oder einen Auftrag zu bekommen. Oder auch nur eine Audienz oder ein Foto.

Der Papst engagiert sich persönlich, um den kontinuierlichen Geldfluss zu gewährleisten. Er startet Kampagnen in der gesamten katholischen Welt, etwa die Kollekte zum Heiligen Jahr oder den Peterspfennig, und wirbt für die Kirchensteuer,[2] gibt sich aber auch für persönliche Initiativen und private Begegnungen her. Die wenigen Privilegierten, die zu einer der Audienzen Zutritt erlangen und das »biglietto baciamano« (das Ticket, um dem Papst die Hand zu küssen) ergattern, hinterlassen einen Obolus, um sich für den Kuss des päpstlichen Rings und das Familienfoto zu revanchieren. Auf dem Ticket sind das Datum sowie die Anzahl der Personen verzeichnet, die zur Audienz zugelassen sind. Sie findet jeden Mittwoch in der Aula Paolo VI am Petersplatz oder im zweiten Stock des Apostolischen Palastes statt und ist den wenigen spendablen Auserwählten vorbehalten, denen das Glück einer privaten Begegnung mit dem Papst zuteilwird. Wie heißt es doch? Ich überlasse es euren gütigen Herzen.

Statistische Daten zu ermitteln ist schwierig, denn die Zahlen werden nicht veröffentlicht, ebenso wenig wie die Bilanzen der meisten Einrichtungen, die die Finanzen der Kirche aufbessern. Doch aufgrund von Indiskretionen und der verfügbaren Dokumente lässt sich sagen, dass an jedem Audienztag Spendengeldsummen zwischen 40 000 und 150 000 Euro eingehen.

Die Mitarbeiter Benedikts XVI. führen gewissenhaft Buch. Die Übersichten werden größtenteils am Computer erstellt, Anmerkungen immer noch handschriftlich hinzugefügt. Diese Buchungsunterlagen werden anschließend zusammen mit den Geldscheinbündeln und Schecks ins IOR getragen, in die Tresorräume der Vatikanbank. Der Papst verfügt dort über mehrere Konten, die unter verschiedenen Bezeichnungen auf ihn zurückführbar sind und für die Prälat Georg eine Vollmacht zur Durchführung von Gutschriften und Überweisungen besitzt. Es handelt sich um das »päpstliche Depot«, einen persönlichen und geheimen Fonds, in den

diverse Summen fließen: die Erträge des IOR ebenso wie die Peterspfennig-Kollekte, die der Papst für wohltätige Zwecke vorgesehen hat.

Wir sind in der Lage, die Buchhaltungsübersicht vom 1. April 2006 einzusehen. An diesem Tag wurden 50 000 Euro eingezahlt: 41 680 in bar, 6625 in Schecks, der Rest in Fremdwährungen. Betrachten wir die Aufstellung der Gelder, verteilt auf Generalaudienzen, Privataudienzen und externe Spenden, sieht man, dass die meisten großzügigen Gaben, die von der Peripherie ins Zentrum von Sankt Peter gelangen, von Priestern und Diözesen stammen. Zu den Wohltätern jener Tage gehören die Minoriten der Provincia Serafica dell'Umbria, das Diözesanwerk für Pilgerreisen in Lugano, das deutsche Kloster Mallersdorf, die Wallfahrtskirche Madonna della Fontana, aber auch Einzelpersonen wie Javier Echevarría, Prälat des Opus Dei, und der damalige IOR-Präsident Angelo Caloia mit 5000 Euro in bar.

Hinter jeder Spende steckt eine Person mit einer erzählenswerten Geschichte. Dank der Unterlagen, die in unseren Besitz gelangt sind, können wir Caloias Spenden rekonstruieren, eines Managers der »weißen« (katholischen) Finanz aus Mailand, der 1989 von der Leitung der Bank Mediocredito Centrale zur Vatikanbank wechselte – als Nachfolger von Erzbischof Marcinkus, gegen den im Zusammenhang mit der Pleite des Banco Ambrosiano ein Haftbefehl der italienischen Justiz ergangen war. Caloia wird als Letzter der von Papst Johannes Paul II. ausgewählten, absolut loyalen Laien den Vatikan verlassen, drei Jahre nach der vom deutschen Papst angestoßenen »sanften Revolution«. In den ersten Monaten des neuen Pontifikats hofft Caloia nach 20 Jahren an der Spitze der Vatikanbank vielleicht noch auf eine Bestätigung im Amt und versucht deshalb, seine Aktivitäten als Bankier ins rechte Licht zu rücken. Er verbreitet im Staatssekretariat und in den heiligen Hallen die Ergebnisse des IOR, das in der Lage ist, unter seinen Kunden fünf Milliarden Euro an Einlagen zu akquirieren. Und er gibt sich ganz besonders großzügig. Es vergehen ein paar Tage, und am 24. April 2006 schickt er eine weitere ansehnliche Spende, diesmal in Höhe von 50 000 Euro, wie man in dem herzlichen Schreiben nachlesen kann, das er an den Papst richtet: »beiliegend 50 000,00 R/24. April 2006«. Der Ton ist ganz besonders ehrerbietig. Caloia bezeichnet die Summe als ein »bescheidenes Zeichen« – wohlgemerkt 50 000 Euro:

Heiliger Vater,
die Ostertage und die erhebenden Botschaften von Ihnen, Heiliger Vater, haben unser Herz mit Freude erfüllt. Der erste Jahrestag Ihrer Berufung auf den Stuhl Petri war für uns die Bestätigung des großen Geschenks, das unser Herr Jesus Christus Ihnen gemacht hat. In inniger Dankbarkeit gegenüber dem Allerhöchsten für die Gnade, an der Er uns beständig teilhaben lässt, und überglücklich bei dem Gedanken, weiterhin des Trostes Ihres väterlichen Wohlwollens teilhaftig zu werden, möchte ich Ihnen persönlich und auch im Namen der Mitarbeiter des gesamten Instituts meine tiefe Dankbarkeit und den von Herzen kommenden Wunsch ausdrücken, der Heilige Geist möge Ihnen in Ihrem erhabenen Amt stets beistehen. Empfangen Sie, Heiliger Vater, ein bescheidenes Zeichen, das Ihnen bei Ihren guten Werken helfen soll, und segnen Sie uns und unsere Familien.

Es ist unklar, ob der Bankier sein privates Geld oder aber Gelder des IOR präsentiert und damit Summen vorwegnimmt, die ohnehin dem Papst zur Verfügung stehen. So steht es in der Satzung, und Caloia selbst wies 1998 darauf hin, dass die Gewinne der Bank vom Papst direkt verwaltet werden. [3] Selbstverständlich ist das Schreiben auf dem Briefpapier des IOR verfasst, und Caloia bittet um den üblichen Segen für sich und alle Mitarbeiter. Ein paar Jahre später, im Frühjahr 2009, erscheint mein Buch *Vatikan AG* (dt. 2010), das von den krummen Geschäften des IOR in den ersten Jahren der Ära Caloia und den in der Bank gewaschenen Schmiergeldern der »Maxitangente« Enimont erzählt, die zumindest teilweise von Luigi Bisignani an den Prälaten der Bank, Donato de Bonis, persönlich übergeben wurden. Mitte Mai 2009 treffe ich mich mit Caloia im Hotel Ambasciatori in der Via Veneto in Rom. Ich überreiche ihm eines der ersten Exemplare des Buches. Er blättert darin und erbleicht. Und er sagt nur wenige Worte: »Ich muss mich jetzt von Ihnen verabschieden, ich muss gehen, um mich zu verteidigen.« Gegen wen, Caloia? »Gegen diejenigen, die Ihr Buch gegen mich verwenden werden.« Das war im Mai, im Sommer wird Bagnasco im Vatikan sagen, das Buch werde »es erlauben, Behörden neu zu strukturieren, die mehr Schatten als Licht werfen«. Im September wird Caloia vorzeitig »abgelöst«. Heute, auch in jüngster Zeit, bemüht sich das IOR gegen viele Widerstände, seine Geldgeschäfte transparenter zu machen.

Kehren wir zu den edlen Spendern und zur Buchhaltungsübersicht vom 1. April 2006 zurück. Eine Person hat für ihre Beharrlichkeit die Siegespalme verdient. 30 Prozent der Spendeneingänge an diesem Tag stammen nämlich von einer Klosterfrau, die unter der Geistlichkeit aufgrund ihres großen Einflusses hervorsticht: Tekla Famiglietti ist die mächtige Generaloberin der Birgittinnen, die, aus dem kampanischen Dorf Sturno stammend, Botschafterin der Päpste wurde und an die Spitze eines in der ganzen Welt verbreiteten Frauenordens gelangte.

Es handelt sich um vier verschiedene Quellen, aus denen die Schwester diese Summen hat, ohne Angabe der Personen. Aber das ist offensichtlich gar nicht notwendig. Diskretion ist ein typisches Merkmal dieser Oberin, die wegen der Initiativen der Birgittinnen in Kuba, in Polen und in den damals kommunistischen Staaten bei Papst Wojtyła und seinem Privatsekretär, Don Stanisław Dziwisz, in hohem Ansehen stand. Über sie sind viele Wahrheiten und Legenden in Umlauf. »Es heißt«, enthüllt heute Nunzio Pupi d’Angeri, ein exzentrischer Diplomat, Freund Castros und Arafats und Botschafter von Belize in Italien, »dass eine der vier im Schreibtischtelefon Johannes Pauls II. gespeicherten Nummern die von Schwester Tekla war.«[4] Mit Sicherheit war sie gemeint, als Andreotti von dem »Generalleutnant« sprach. Sie war so wichtig, dass der siebenmalige Ministerpräsident ihr in den 80er-Jahren Gelder von dem Konto der »Stiftung Kardinal Francis Spellman« gutschreiben ließ, das er für die Vatikanbank eröffnet hatte.[5] Die Generaloberin geht in der Papstbank ein und aus, wo 18 Jahre lang Pietro Orlandi tätig war, nachdem seine Schwester Emanuela im Jahr 1983 spurlos verschwunden war, ein bis heute ungelöster Fall. »Wenn Mutter Tekla an den Schalter kam«, erinnert sich Orlandi im Gespräch mit mir, »hatte sie riesige Geldsummen dabei und gab üppige Trinkgelder, ohne einem in die Augen zu sehen.«[6]

Bruno Vespa: 10 000 Euro und die Bitte um eine Audienz

Am Heiligen Abend treffen besonders viele Spenden ein, und der Terminkalender des Papstes, in den wir Einsicht nehmen konnten, ist dicht gefüllt. Betrachten wir den Dezember 2011, als Benedikt XVI. in seine Agenda zahlreiche Begegnungen eingetragen hat und auf seinem Tisch ansehnliche Offerten von Geistlichen und Laien aus der ganzen Welt

landen. Darunter ein Brief mit einem Scheck in Höhe von 10 000 Euro, den Bruno Vespa, der bekannteste Fernsehjournalist Italiens, am 21. Dezember für karitative Zwecke schickt. »Auch in diesem Jahr«, schreibt er, »erlaube ich mir, Ihnen im Namen meiner Familie eine kleine Summe für die Wohltätigkeit des Papstes zur Verfügung zu stellen. Ich wünsche Seiner Heiligkeit und Ihnen, lieber Don Giorgio, frohe Weihnachten und ein für Ihre Mission erfolgreiches neues Jahr.« Dann ein paar Leerzeilen, und nach Angabe der Schecknummer und des Betrags fügt der Journalist handschriftlich hinzu: »PS: Wann könnten wir eine Begegnung mit dem Heiligen Vater erhalten? Danke.« Vespa schickt also eine Geldsumme für die wohltätigen Werke Papst Benedikts und nimmt dies zum Anlass, um eine Audienz zu bitten. Das päpstliche Sekretariat, wahrscheinlich Don Giorgio selbst, notiert für den Papst an den Rand des Briefes: »Ich melde mich diesbezüglich im neuen Jahr« – wegen der ersehnten Audienz.

Benedikt XVI. liest den Brief am Heiligen Abend und bittet darum, dem Absender für die Spende zu danken. Es sind geschäftige Tage, an denen auch Geldbeträge von den Führungskräften der italienischen Bankenwelt eintreffen. Giovanni Bazoli, Aufsichtsratsvorsitzender der Bank Intesa Sanpaolo und einer der Hauptakteure der katholischen Finanz, schickt 25 000 Euro als »Beitrag für Ihre karitativen Werke«; als Empfänger des Zirkularschecks benennt er Georg Gänswein. Dieter Rampl und Federico Ghizzoni, Präsident beziehungsweise Vorstandsvorsitzender der Bank Unicredit, senden ein »besonderes Geschenk für den Heiligen Vater« an Kardinal Bertone zur Weitergabe an den Papst. Die Bankiers nutzen die Gelegenheit, um in ihrem Brief die zentrale Stellung des Menschen in der Gesellschaft von heute zu bekräftigen, ganz im Geist der Enzyklika *Caritas in veritate*. Und sie versprechen, ihr besonderes Augenmerk auf die Finanzmärkte Osteuropas zu richten, wo Unicredit mit Filialen vertreten ist. Die Geschenke oder zumindest ein Teil der milden Gaben, die der Papst empfängt, werden an die Bediensteten des Kleinstaats weitergegeben. Am Dreikönigstag werden die Mitarbeiter der Sicherheitsdienste beschenkt, allen voran die 150 Gendarmen. »Zur Bereicherung des Fests« regt der Chef der Gendarmerie, Domenico Giani, im Dezember 2010 an, einige der Gelder für das Treffen zu verwenden, »das in diesem Jahr durch die Anwesenheit der Kinder und Angehörigen in einem besonderen Rahmen stattfinden wird«, wie er an Padre Georg schreibt.

In den Vatikan gelangt aber nicht nur Geld, es treffen auch Sachgeschenke aller Art ein, darunter Lebensmittel: Schinken, Wurstwaren und sogar der teure, luftgetrocknete spanische Serranoschinken. Giani, der Mann für alles, bringt die wie eine Violine geformte Schachtel mit dem Schinken und andere Delikatessen, die er im Dezember 2010 direkt vom Hersteller erhält, in die päpstlichen Privatgemächer. Dabei handelt es sich um den Vater von Marisa Rodriguez, Korrespondentin des staatlichen spanischen Fernsehens TVE, der mit diesem Geschenk dem Papst huldigen möchte. Selbstverständlich liegt auch ein Brief bei. »Der Umschlag für den Heiligen Vater«, schreibt Giani in einer Begleitnotiz, »liegt in der Schachtel.«

Die Trüffel kommt

Auch kostbare Trüffel, bis zu 100 000 Euro wert, gelangen hinter das Bronzeportal. Ein paar Monate vor den Wurstwaren erhält Padre Leonardo Sapienza, Protokollbeamter in der Präfektur des Päpstlichen Hauses, die für die päpstlichen Privatgemächer und die Audienzen Benedikts XVI. zuständig ist, eine einzigartige Anfrage. Der piemontesische Unternehmer Antonio Bertolotto möchte dem Papst mit einer Trüffelknolle huldigen. Wenn er die Zustimmung des Heiligen Stuhls erhält, möchte er sich bei der Benefizversteigerung von Albatrüffeln, die alljährlich in der Burg von Grinzane Cavour stattfindet, den Zuschlag holen. Doch was sollen die Geistlichen mit einem derartigen Gottesgeschenk anfangen? Sapienza ist unsicher. Er weiß nicht, wie er antworten soll, und zieht Padre Georg zu Rate, der seine Zustimmung erteilt. Holen wir uns die Trüffel, müssen sie in den päpstlichen Gemächern gedacht haben, im schlimmsten Fall essen wir eben ein paar Wochen lang Tagliatelle mit kostbaren Trüffelraspeln. Aber das geht nicht. Damit die Trüffel ihr ganzes Aroma entfalten kann, muss sie innerhalb von vier Tagen verzehrt werden, lässt der spendable Unternehmer wissen.

Bertolotto hat präzise Vorstellungen: Er möchte die Knolle bei der Audienz am 17. November überreichen. Padre Sapienza verwendet sich für ihn. Er versichert, Bertolotto sei ein guter Katholik und habe gute Beziehungen zum Bischof von Cuneo. Schließlich handle es sich um ein gutes Werk und nicht um eine exzentrische Geste. Die Deutschen sind im

Allgemeinen vorsichtig und wägen das Risiko genau ab. Warum ausgerechnet Trüffel? Weil der Unternehmer, wie er Freunde, die im Vatikan ein und aus gehen, hat wissen lassen, sprachlos vor Staunen war, als er hörte, was Benedikt XVI. über die Bewahrung der Schöpfung geschrieben hat. Kurzum, nach der üblichen Prüfung erteilt man seine Zustimmung. Bertolotto erhält den Zuschlag für die Trüffel, die somit hinter die Leoninische Mauer gelangt – und dann umgehend in die Küche der Caritas, zur Freude der Obdachlosen.

Millionen für die Stiftung des Papstes

Über das Gelddepot des Heiligen Vaters im IOR war bisher wenig oder nichts bekannt. Es umfasst mit Sicherheit mehrere Girokonten, darunter auch eines mit der Nummer 39887, das am 10. Oktober 2007 eröffnet wurde und für humanitäre Zwecke und theologische Studien bestimmt ist. Auf dieses Konto hat der Papst 50 Prozent der Tantiemen seiner riesigen Buchproduktion fließen lassen, eines Katalogs mit mehr als 130 Titeln. Die Summe ist beachtlich: Seit März 2010 wurden 2,4 Millionen Euro auf die vatikanische Stiftung »Joseph Ratzinger Benedetto XVI« eingezahlt. Es handelt sich um das Pendant der gleichnamigen deutschen Stiftung (»Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung«), die im Herbst 2008 gegründet wurde, mit Sitz in München und einem Konto bei der exklusiven Privatbank Hauck & Aufhäuser, die Filialen in Luxemburg, der Schweiz und Deutschland unterhält.

Die erste Überweisung in Höhe von 290 000 Euro erfolgte vom Konto des Papstes im IOR. Die deutsche Stiftung wird von ehemaligen Schülern Ratzingers geführt und hat das Ziel, die Theologie des Papstes zu fördern, auch mit der Vergabe von Stipendien. Die vatikanische Stiftung dagegen verwaltet die Autorenrechte des Papstes, organisiert Tagungen und fördert das Theologiestudium. Sie agiert als Doppelspitze mit einem wissenschaftlichen Beirat, dem die Kardinäle Bertone, Ruini und Angelo Amato angehören, und einem Verwaltungsrat unter Vorsitz von Prälat Giuseppe Scotti, dem Präsidenten der Libreria Editrice Vaticana, der Vatikanischen Verlagsbuchhandlung.

Von Geld und Finanzen versteht lediglich der einzige Laie im Stiftungsrat etwas: Vizepräsident Paolo Cipriani, der in der breiten Öffentlichkeit kaum

bekannt ist. Der Römer, verheiratet und Vater zweier Kinder, ist seit Oktober 2007 Generaldirektor der Vatikanbank und eine ihrer Schlüsselfiguren. Cipriani kommt aus der Galaxie von Kreditinstituten unter Führung des mächtigen katholischen Bankiers Cesare Geronzi und stand vor dem Wechsel in die Führung der Mediobanca an der Spitze des Banco di Santo Spirito und der Banca di Roma. Für diese beiden Geldinstitute vertrat Cipriani die Interessen in London, New York und Luxemburg. Er verwaltet die Stiftungskonten entsprechend den Direktiven Padre Georgs auf ausdrücklichen Wunsch Ratzingers.[7]

Der Papst schwimmt gegen den Strom. Während die Unternehmen weltweit in der Krise stecken, schreibt seine Stiftung schwarze Zahlen. Für das Jahr 2012 rechnet man mit einem Überschuss von 1,03 Millionen Euro, nicht zuletzt dank der Nettoerträge der Finanzverwaltung, die Fachleuten wie Cipriani anvertraut ist, und dank der Einnahmen aus Buchverkäufen in Höhe von eineinhalb Millionen Euro. Die Ausgaben sind jedoch beträchtlich. Die operativen Kosten belaufen sich auf 170 000 Euro. Hinzu kommen 100 000 Euro für eine Tagung, die alljährlich im polnischen Bydgoszcz stattfindet, sowie 270 000 Euro für den von der Stiftung vergebenen Ratzinger-Preis 2011 für Veröffentlichungen, die dem Studium und der Verbreitung des Glaubens dienen. Im Jahr zuvor betrugen die operativen Kosten 152 000 Euro, die Tagung kostete 90 000 Euro, und die Gesamtausgaben für den Preis beliefen sich auf rund 240 000 Euro. »Die Übersicht zeigt, dass es sich um keine arme Stiftung handelt«, sagt Gian Gaetano Bellavia, Finanzexperte und Berater diverser Staatsanwaltschaften, »sondern um eine Einrichtung, die Gewinne erwirtschaftet, mit denen sie ihre Liquidität sichert. Aus der Gesamtheit der genannten Erträge ergibt sich eine hohe finanzielle Disponibilität. Am 31. Dezember 2010 lassen die 240 000 Euro Nettoerträge eine finanzielle Disponibilität von vielen Millionen Euro erwarten. Merkwürdigerweise hat der Vatikan entschieden, im kommenden Jahr den Jahresabschluss nicht mehr am 31. Dezember, sondern bereits am 30. November vorzulegen, obwohl keinerlei Verpflichtung dazu besteht. Halbiert hat sich hingegen die Rendite, folglich hat man nicht besonders glücklich agiert, wie die meisten von uns Normalsterblichen. Die Zunahme der Erlöse hat zu beachtlichen Gewinnen geführt, die auch für 2012 erwartet werden, entgegen dem allgemeinen Trend der Weltwirtschaft.«[8]

Die Geldbewegungen der Stiftung können in den heiligen Hallen auch zu Reibungen, ja zu paradoxen Situationen führen wie bei der Entscheidung, den Philologen und Kirchenhistoriker Manlio Simonetti auszuzeichnen. Der Professor erhielt von der Ratzinger-Stiftung 50 000 Euro Preisgeld, obwohl er 2010 »ein sehr problematisches Buch über die Entstehung der Evangelien und die theologische Entwicklung der ersten Jahrhunderte« veröffentlicht hatte. Kein unerhebliches Problem, zumindest aus Sicht der römischen Kurie, wenn es stimmt, dass »das Buch deutlich von der Linie des Buches *Jesus von Nazareth* von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. abweicht«, wie es in dem von Luis Ladaria verfassten Protokoll des wissenschaftlichen Beirats heißt, der am 3. November 2011 in Kardinal Bertones Büro zusammentritt. Eine aberwitzige Situation: Simonetti, dessen Positionen dem widersprechen, was der Papst in seinen Büchern vertritt, hat einen hoch dotierten Preis erhalten, dessen Geld aus dem Verkauf der vom Papst geschriebenen Bücher stammt. Unter den Kardinälen, allen voran Ruini und Bertone, macht sich im Verlauf der Sitzung großes Unbehagen breit. Padre Georg ist betroffen, doch er schweigt. Besonders scharf dagegen äußert sich Kardinal Amato: »Simonetti hat in diesem Buch die Grenzen seines Fachgebiets überschritten und ist in Bereiche vorgedrungen, in denen er nicht kompetent ist.« Kurzum, so kann es nicht weitergehen. Amato verlangt, »das Verfahren zu verbessern, mit dem die Namen der Kandidaten ermittelt werden«, und meint, »zweifellos« müsse »der Heilige Vater konsultiert werden«. Daher wird vorgeschlagen, bei der Kandidatensuche »um die Mitarbeit von Rektoren und Dekanen der römischen Institute zu bitten«, um zu vermeiden, dass sich ähnliche Vorfälle wiederholen.

Die unrühmlichen Geschäfte des IOR

Die Konten der Joseph-Ratzinger-Stiftung sind Ciprianis ganzer Stolz, auch wenn seine Rolle im Apostolischen Palast keine einhellige Zustimmung findet. Tatsächlich ermittelt die italienische Staatsanwaltschaft in Rom nicht nur gegen den ehemaligen IOR-Präsidenten Ettore Gotti Tedeschi, sondern auch gegen Cipriani wegen Geldwäsche im Zusammenhang mit dubiosen Finanzoperationen der Vatikanbank. Es sind Zweifel aufgekommen, ob es angebracht sei, die operative Leitung der Bank und der päpstlichen Stiftung

weiter einem Laien zu überlassen, der sich im Zusammenhang mit den vatikanischen Finanzgeschäften der Geldwäsche verdächtig gemacht hat. Im September 2010 kommt es zum Skandal, als von einem Konto des IOR bei der römischen Filiale der Bank Credito Artigiano 23 Millionen Euro beschlagnahmt werden. 20 Millionen Euro sollten auf das Korrespondenzkonto bei J. P. Morgan in Frankfurt gehen, die anderen drei Millionen an die Banca del Fucino. Mit einer Besonderheit: Der Hinweis, der die Ermittlungen in Gang setzte, kam vom Credito Artigiano selbst, weil die Gelder ohne Angabe des Empfängers und des Verwendungszwecks angewiesen wurden. Über die Beziehungen zwischen dem IOR und dem italienischen Bankensektor wacht die italienische Zentralbank, die sämtliche Geldinstitute auf der italienischen Halbinsel zu größter Wachsamkeit anhält. Unter Mario Draghi, dem Nachfolger des ultrakonservativen Katholiken Antonio Fazio an der Spitze der Banca d'Italia, wird das IOR einer Bank gleichgestellt, die von einem nichteuropäischen Land aus operiert (was de facto ja der Fall ist). Somit obliegt dem italienischen Bankensektor eine entsprechende Kontrollpflicht.

Gotti Tedeschi verteidigt sich, es habe sich um ein Kassageschäft gehandelt, deshalb gebe es keinen Kunden. Pater Lombardi redet sich mit einem Missverständnis heraus, doch die Anspannung ist deutlich spürbar. In einem Brief an den Privatsekretär des Papstes lässt Gotti Tedeschi sogar durchblicken, es sei womöglich eine Verschwörung gegen den Vatikan im Gange, als er behauptet, bei der Suche nach dem Drahtzieher dürfe man wohl »auch einen Aktionär des [von Ferruccio de Bortoli geleiteten] *Corriere della Sera* verdächtigen«.

Kurzbericht an Mons. Georg Gänswein, vertraulich
[…] Bei dem vom Direktor und seinem Vize unterschriebenen Überweisungsauftrag von einem IOR-Konto auf ein anderes IOR-Konto handelte es sich um eine Cash-Management-Operation für eine Investition in deutsche Bundesanleihen. Der Direktor hat den Ermittlern dargelegt, dass der Auftrag mit dem Hinweis erteilt wurde, es handle sich um einen Geldtransfer, in der festen Überzeugung, weitere Auskünfte über den Empfänger seien nicht erforderlich. Der Credito Artigiano arbeitet seit 20 Jahren mit dem Institut zusammen und müsste eigentlich wissen, wie die in seiner Bank deponierten Gelder beschaffen sind. Der Überweisungsauftrag wurde bestätigt, obwohl es keine schriftliche

Vereinbarung [mit der Bank] gibt – eine Verzögerung, die (auch) dem Credito Artigiano anzulasten ist, bei dem ungenutzt 28 Millionen Euro lagen. Mit fünf von sieben Banken, mit denen das Institut in Italien zusammenarbeitet, wurde eine solche Vereinbarung bereits geschlossen. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass am selben Tag (dem 6. September) 20 Millionen Euro vom IOR-Konto bei der D.B. [der Deutschen Bank?] auf das IOR-Konto bei J. P. Morgan in Frankfurt überwiesen wurden. Ich möchte auch auf das überraschende Tempo des Vorgangs (den Experten zufolge ungewöhnlich) hinweisen: Der Credito Artigiano meldet die Operation, die mit Genehmigung des Präsidenten der Bankengruppe erfolgte, der auch Berater des Instituts [des IOR] ist, dem UIF [Ufficio Italiano dei Cambi della Banca d'Italia, der Meldestelle zur Bekämpfung von Geldwäsche]. Diese Stelle informiert fünf Tage später die Staatsanwaltschaft Rom, und die Nachricht geht an die Presse, noch bevor wir informiert oder um eine Erklärung gebeten worden sind. […] Im Verfahren äußern die Ermittler in keiner Weise den Verdacht auf Geldwäsche, weder bei den Vernehmungen noch in den Akten. Die erwähnten Informationen waren in der Presse zu lesen (Corriere della Sera). *[…] Das Gebaren des* Corriere *ist merkwürdig, wenn man betrachtet, welchen Stellenwert die Nachricht am Donnerstag, dem 21., auf der Titelseite erhält, nur um sie tags darauf, am Freitag, dem 22., anders darzustellen, allerdings auf Seite 11. Bei diesem merkwürdigen Gebaren darf man daher wohl auch einen Aktionär des* Corriere della Sera *verdächtigen. […] Nach der Vernehmung beschließt der Anwalt des Instituts, beim Überprüfungsgericht die Freigabe der Gelder zu beantragen. Dieser Schritt hat offenbar die Ermittler geärgert, die (erneut über die Presse) versuchen, anhand zurückliegender Operationen (2009) die mangelnde Transparenz des Instituts zu belegen.*

In den ersten Wochen gibt es heftige Divergenzen zwischen dem Vatikan und der Staatsanwaltschaft. Doch die Staatsanwälte verfolgen ihren Ansatz weiter, und das Überprüfungsgericht gibt ihnen recht: Verstoß gegen die Bestimmungen zur Verhinderung von Geldwäsche. Die Summe bleibt weiterhin gesperrt. Dieses Urteil erregt den Zorn Gotti Tedeschis. Er spricht in der Öffentlichkeit von einem »vehementen Angriff auf die Glaubwürdigkeit der Kirche kaum sechs Monate nach Erscheinen der Enzyklika *Caritas in veritate*, beginnend mit Angriffen auf die Person des

Papstes, gefolgt von den Pädophilievorwürfen, und jetzt geht es weiter mit den Ereignissen, in die ich verwickelt wurde«.

Deshalb wird in einem Memorandum bereits eine lückenlose Verteidigungsstrategie skizziert und festgelegt, wie man sich im Umgang mit den Ermittlern verhalten, welche Linie gegenüber den Medien verfolgt und was den Einrichtungen und Kongregationen gesagt werden soll, die Konten beim IOR besitzen:

Verteidigungsstrategie: *Die ursprüngliche Verteidigungsstrategie, die von starken Vorbehalten gegenüber den Ermittlern geprägt war, wurde dahingehend abgeändert, dass an die Seite von Professor Scordamaglia die Professorin Paola Severino [die ein Jahr später Justizministerin in der Regierung Monti wird] in den Kreis der Verteidiger berufen wurde. In der Absicht, mit den Ermittlern unverzüglich in einen Dialog zu treten, um die Vorgehensweise besser oder auf andere Weise zu verdeutlichen und so erneut einen Antrag auf Freigabe der Gelder und Einstellung der Ermittlungen zu stellen. Falls das nicht realisierbar ist, sollte man mit einem Erfolg versprechenden Ansatz in Berufung gehen. Dieser Schritt birgt nicht zu unterschätzende Risiken (Eröffnung des Hauptverfahrens); der äußerste Termin dafür ist der 14. November. Am 28. Oktober haben unsere Anwälte eine Besprechung mit den Ermittlern.*

Kommunikationsstrategie: *Bisher haben wir mit unserer defensiven Kommunikationsstrategie dargelegt, »was wir zu tun beabsichtigen«. Nun jedoch erscheint es geboten, aktiver zu kommunizieren, »was wir bereits getan haben«, zum Beispiel: der Brief an die GAFI [Gruppo di Azione Finanziaria Internazionale, Arbeitskreis Maßnahmen zur Bekämpfung der Geldwäsche] und die ermutigende Bestätigung des GAFI-Präsidenten; die Bildung der Kommission zur Umsetzung des Programms, um die geforderten Bedingungen zu erfüllen; die Ernennung des Präsidenten der internen Aufsichtsbehörde (Kardinal Nicora) etc.*

Strategie der Beziehungen zu den Institutionen und Kongregationen: *Die derzeitigen Ereignisse könnten die Einrichtungen und die Kongregationen beunruhigen und verstören. Darauf arbeiten auch einige Banken hin …, die in Konkurrenz zu unserem Institut um die Zielgruppe »religiöse Einrichtungen« werben. Es geht darum, den Ruf des Instituts nicht nur*

juristisch zu schützen. Zu diesem Zweck führen wir Gespräche mit allen Ökonomen [den Vermögensverwaltern] der Einrichtungen und haben bereits eine Tagung für den 3. November (in der Sala delle Benedizioni [der Halle der Segnungen]) in die Wege geleitet, zu der 1200 Ökonomen religiöser Einrichtungen geladen sind. Dort werde ich mit Minister Tremonti und dem Generalsekretär des Iberoamerikanischen Bündnisses, Iglesias, über Wirtschaftsfragen und -perspektiven diskutieren. Kardinal Bertone wird die Einführung übernehmen.

Tatsächlich gibt die Staatsanwaltschaft die 23 Millionen erst im Juni des darauffolgenden Jahres frei, nachdem der Vatikan die neuen Bestimmungen zur Verhinderung von Geldwäsche und zur Förderung von Transparenz übernommen hat.

Doch drei, vier Zeilen dieses Memorandums sind aufschlussreich. Sie nehmen für Padre Georg und damit für den Papst ein Thema vorweg, das in den nachfolgenden Monaten bei den Verhandlungen mit der italienischen Regierung unter Silvio Berlusconi von zentraler Bedeutung werden wird:

Strategie der Vorwegnahme möglicher künftiger Probleme: *Ich habe begonnen, mit Minister Tremonti Lösungen für ein weiteres anstehendes Problem zu erörtern, das uns Sorgen bereiten könnte: die Frage der Besteuerung. Es könnte ratsam sein, ein Steuerabkommen in Erwägung zu ziehen.*

Gotti Tedeschi sieht also eine neue Besteuerung kirchlicher Einrichtungen kommen und führt bereits Gespräche mit dem italienischen Minister Tremonti, in einem Wechselspiel gegenseitiger Einflussnahme. Das Memorandum enthüllt, dass es einen gut funktionierenden diplomatischen Kanal zur Regierung Berlusconi gibt, und verdeutlicht, dass die Koexistenz dieser beiden Staaten – Italiens und des Vatikans – von Einmischungen und unantastbaren Vereinbarungen geprägt ist. Am Horizont droht das heikle Thema der Freistellung von der Immobiliensteuer, ehemals ICI (Imposta comunale sugli immobili, kommunale Immobiliensteuer). Die Europäische Union könnte von Italien verlangen, der Kirche dieses Privileg zu entziehen, was nicht ohne Auswirkungen auf die geheimen Beziehungen zwischen den politischen Machthabern in Rom und den Kardinälen jenseits des Bronzeportals bleiben würde.

Die Einmischung in die Angelegenheiten Italiens

Immobiliensteuer: Tremonti und Bertone schmieden einen Plan

Im Jahr 2006 prangern die beiden Vorsitzenden der Radikalen Partei Marco Pannella und Emma Bonino gegenüber der Europäischen Gemeinschaft ein Privileg an, das Italien der katholischen Kirche eingeräumt hat: Kirchliche Gebäude, auch solche, die nicht religiösen Zwecken dienen, sind von der kommunalen Immobiliensteuer befreit. Es geht um »gewerbliche« Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen, Heime und Internate, deren steuerliche Freistellung nicht in den Lateranverträgen festgehalten war.

Die Mühlen der Justiz und der Bürokratie mahlen langsam, sodass die Europäische Wettbewerbsbehörde erst 2010 mit dem Vorwurf, der katholischen Kirche nicht vorgesehene und nicht hinnehmbare »staatliche Hilfen« gewährt zu haben, ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Italien einleitet. Dieser Schritt der EU ist für den italienischen Staat eine Zeitbombe. Falls aus Brüssel eine Verurteilung wegen Verletzung des Wettbewerbsrechts und unrechtmäßiger staatlicher Hilfen erfolgen sollte, muss das bisherige Privileg aufgehoben werden. Italien wird von der Kirche einfordern müssen, was diese bisher nicht abgeführt hat, und dabei geht es um einen erklecklichen Betrag. Das Urteil gilt rückwirkend und würde die Steuern ab 2005 betreffen, zuzüglich der inzwischen aufgelaufenen Zinsen.

Um welche Summen geht es? Bezüglich der Höhe des Betrags beginnt das klassische italienische Zahlenballett. Die Italienische Bischofskonferenz spricht unter Berufung auf eine Analyse von Vieri Ceriani, dem damaligen Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, zunächst von 100 Millionen. Laut dem italienischen Gemeindeverband ANCI dürfte es sich um 500 bis 600 Millionen handeln. Einige setzen den Betrag noch höher an: »Nach inoffiziellen Schätzungen der Steuerbehörde«, schreibt die Nachrichtenagentur ANSA am 24. Februar 2012, »handelt es sich um mögliche Einnahmen in Höhe von jährlich zwei Milliarden Euro.«

Der italienische Staat befindet sich damit in einer Zwickmühle: Auf der einen Seite die Verurteilung, auf der anderen das schwierige Problem, die ausstehenden Steuern für die letzten acht Jahre einzutreiben. Eine echte

Herausforderung, denn wie soll man einer solchen Vielzahl von Steuerpflichtigen wie Kongregationen, kirchlichen Behörden und Instituten habhaft werden, noch dazu in einem katholischen Land mit einer Vorgeschichte, die für sich spricht? Als die Finanzpolizei im August 1998 in Neapel während des Untersuchungsverfahrens gegen (den später freigesprochenen) Kardinal Michele Giordano in die Kurie eindrang, riskierte man einen diplomatischen Konflikt zwischen der damaligen Regierung Prodi und dem Staatssekretariat.[1]

Auf der anderen Seite könnte man die Angelegenheit auch in einem komplexeren Zusammenhang betrachten: Angesichts der weltweiten Rezession, der Wirtschaftskrise, die auf den Familien lastet, und zusätzlichen Steuern und Sparmaßnahmen fällt es schwer, gewisse Hilfen zu rechtfertigen und Privilegien zu belassen. Bei der ICI geht es um die Besteuerung eines beträchtlichen Teils des unermesslichen Vermögens der Kirche in Italien. Der Einfachheit halber könnten wir den kirchlichen Immobilienbesitz in drei große Gruppen untergliedern: Bildung und Kultur, Gesundheits- und Sozialwesen, kirchliche Gebäude. Die erste Gruppe umfasst 8779 Schulen aller Art, Kindergärten, Grund- und Oberschulen, Universitäten und Museen. Weniger zahlreich sind die Immobilien im Gesundheitswesen mit 4712 Gesundheitszentren. Dazu gehören 1853 Pflegeheime und Krankenhäuser sowie die Einrichtungen zum Schutz des Lebens und der Familie, von denen es in Italien bereits 1669 gibt. Zur dritten Gruppe schließlich, den kirchlichen Bauten, zählen beinahe 50 000 Liegenschaften, darunter 36 000 Pfarrhäuser.[2]

Angesichts der Bedeutung der katholischen Wählerschaft in Italien – so die inoffizielle Linie der Regierung Berlusconi – ging es darum, einen Weg zu finden, der sowohl von Italien als auch von der Kirche Schaden abwendet. Im Sommer 2011 schrillen die Alarmglocken. Die Europäische Union kann schon bald zu einer Entscheidung kommen, und es muss eine Lösung gefunden werden. Das Parlament hat nach der Sommerpause die Arbeit wiederaufgenommen, und Wirtschaftsminister Tremonti erörtert die Lage mit seinen engsten Mitarbeitern, legt Prioritäten und mögliche Lösungswege fest. Die Gefahr einer Verurteilung Italiens ist groß. Die Freistellung der Kirche von der Immobiliensteuer ist für die »laizistische« Europäische Union ein inakzeptables Privileg. Untätig auf das Urteil zu warten würde Italien in die unangenehme Lage versetzen, von der Kirche die nicht bezahlten Steuern einfordern zu müssen und damit ein politisches

und mediales Gezerre auszulösen, das allen schaden würde. Aus »laizistischer« Sicht wäre es die Gelegenheit, gewaltige Beträge einzukassieren. Der Vorgang könnte einen unerwarteten Geldstrom in die Kassen des defizitären Staates spülen. Aber diese Sichtweise setzt sich nicht durch, im Gegenteil. Sich auf die Seite der EU zu schlagen ist daher nicht möglich. Man muss einen anderen Weg finden. Tremonti trifft sich in jenen Tagen mit seinem alten Freund Professor Gotti Tedeschi, dem damaligen Präsidenten der Vatikanbank IOR. Die beiden schätzen und vertrauen einander. Jenseits des Bronzeportals können beide auf stabile Allianzen zählen.

Tremonti und Gotti Tedeschi greifen das Thema der Immobiliensteuer wieder auf, mit dem sie sich bereits im Sommer 2010 bei Beratungen zum Steuersystem hinter verschlossenen Türen befasst hatten. Sie beschließen, gemeinsam zu überlegen, wie sie ihren Vorgesetzten – Berlusconi auf der einen sowie Bertone und Ratzinger auf der anderen Seite – mögliche Alternativen vorschlagen können, um den drohenden Aderlass zu vermeiden. Eine goldene Regel auf den höheren Etagen der heiligen Hallen besagt, man solle nie mit einem Problem vorstellig werden, ohne mindestens zwei praktikable Lösungen anzubieten. Die Begegnung verläuft pragmatisch. Der Bankier ist sich bewusst, dass die Führung im Vatikan noch nicht recht begriffen hat, was da auf sie zukommen kann. Er teilt Tremontis Sorge und ist mit dessen Empfehlungen einverstanden. Die Zeit drängt. Sie beschließen, Bertone und Ratzinger möglichst realistisch und detailliert ins Bild zu setzen und gleichzeitig mögliche Auswege aufzuzeigen. Anhand der Dokumente, die jetzt erstmals aus dem Vatikan herausgefunden haben, können wir die Wege der Diplomatie, der Verflechtungen und Allianzen zwischen Kardinälen und Ministern nachvollziehen, ohne uns auf Indiskretionen verlassen zu müssen. Es sind Unterlagen, die an Benedikt XVI. und seine engsten Mitarbeiter gerichtet sind.

Dies alles geht aus einer Aktennotiz »Kurzbericht zum Problem ICI« hervor, die Gotti Tedeschi an Bertone schickt und als »mir vom Schatzminister [dem Wirtschaftsminister, nämlich Tremonti] vertraulich empfohlen« bezeichnet. Eine vielsagende Nachricht, die zeigt, dass der Heilige Stuhl und die Regierung Berlusconi gemeinsam die Fäden gezogen haben, um das Problem der Immobiliensteuer zu lösen. Das Papier ist für mehrere Empfänger bestimmt, lauter hochrangige Persönlichkeiten. Eine

Abschrift gelangt über den Privatsekretär des Papstes, Georg Gänswein, auch Benedikt XVI. zur Kenntnis:

Persönlich und vertraulich. Kurzbericht zum Problem ICI (Memorandum für SER [Sua Eminenza Reverendissima] Kard. Tarcisio Bertone, mir vom Schatzminister vertraulich empfohlen).
2010 leitet die EU ein Verfahren gegen den italienischen Staat ein wegen nicht hinnehmbarer »Staatshilfen« an die katholische Kirche.

Dieses Verfahren birgt nunmehr die Gefahr einer Verurteilung Italiens mit entsprechender Festsetzung der seit 2005 nicht entrichteten Steuerschuld. Diese Steuern hat der italienische Staat zu zahlen, der sich (vermutlich) an der Bischofskonferenz schadlos halten wird, aber hinsichtlich der Einrichtungen und Kongregationen ist nicht klar, an wem.

Da die Europäische Kommission nicht von ihrer Position abzurücken gewillt scheint, gibt es drei gangbare Wege:

– *die ICI-Steuererleichterungen abzuschaffen (das wird Tremonti niemals tun).*
– *die bisherige Regelung zu verteidigen und sich darauf zu beschränken, eine Überprüfung der tatsächlichen gewerblichen Aktivitäten vorzunehmen und den Wert der geleisteten »staatlichen Hilfe« zu ermitteln (ist nicht tragbar).*
– *die alte, von der EU beanstandete Regelung abzuändern (Art. 7 Abs. b der Gesetzesverordnung 203 aus dem Jahr 2005, die auf Aktivitäten »ausschließlich« gewerblicher Natur Anwendung fand). Diese Änderung muss zu einer neuen Vorschrift führen, die eine Kategorie für kirchliche Bauten festlegt und ein Kriterium zur Einstufung und Definition des gewerblichen Charakters bestimmt (nach Fläche, Nutzungsdauer und Ertrag). Die ICI wird demnach ab einer bestimmten Größe der genutzten Fläche, der Nutzungsdauer und des Ertrages gezahlt. In Abhängigkeit also von akzeptierten Parametern, die aussagen, ob ein kirchliches Gebäude gewerblich genutzt wird oder nicht.*

Es geht also darum, die Vorschriften zu ändern, den Rechtsbruch und die Ambiguität zu beseitigen, die es nicht zuließ zu definieren, welche Räumlichkeiten und Betriebe jenseits der religiösen Tätigkeit gewerblich, also zu rein finanziellen Zwecken, genutzt werden. Nur so lässt sich das Vorgehen der Europäischen Kommission stoppen:

Da akzeptiert die CEI [Conferenza Episcopale Italiana, die Italienische Bischofskonferenz] (wer sonst?) das neue Verfahren. Mit der Einwilligung werden die alten Forderungen (von 2005 bis 2011) hinfällig, und die Europäische Union ([Wettbewerbskommissar Joaquín] Almunia) muss es akzeptieren.

Die Zeit, um sich in die Diskussion einzubringen, ist äußerst knapp. Aufseiten der CEI hat sich bisher Mons. [Mauro] Rivella [Sekretär und Leiter des Nationalen Büros für Rechtsfragen der CEI] als zuständiger Referent mit dem Verfahren befasst. Man empfiehlt uns, ihn zu ermutigen, nach Klärung des Willens der Führung des Heiligen Stuhls rasch eine Abschlussdiskussionsrunde einzuberufen. Der Ansprechpartner im Finanzministerium ist Enrico Martino (Neffe von Kard. Martino).

Ich kann Hinweise für den Umgang mit Kommissar Almunia geben, damit er uns ein wenig Zeit gewährt (bis Ende November) und den Abschluss des Verfahrens nicht beschleunigt. Ettore Gotti Tedeschi – 30. September 2011.

Jetzt geht es darum, Zeit zu gewinnen, um eine neue Regelung zu gestalten, die das Risiko einer Verurteilung ausschließt. Hierzu gibt Gotti Tedeschi die Linie vor, die gegenüber dem europäischen Wettbewerbskommissar, dem Spanier Joaquín Almunia, verfolgt werden soll. In der Zwischenzeit sollen sich die Fachleute so schnell wie möglich ans Werk setzen und die Empfehlungen Tremontis ausarbeiten. Bertone und Benedikt XVI. gefällt der Vorschlag, weil er die drohende Verurteilung abwendet, weitere Kritik vermeidet und unanfechtbare Maßstäbe festlegt. Der Papst gibt seine Zustimmung. Nach einem Jahr der Diskussionen scheint im Oktober eine grundlegende Einigung in Sicht. Aber die Situation ändert sich rasch, für die Regierung Berlusconi sieht es düster aus. Die politischen Kräfteverhältnisse stehen vor einem radikalen Umbruch. Anfang November tritt Berlusconi zurück, die Regierung stürzt.

Für die Frage der Immobiliensteuer stellt sich die politische Krise wie blanker Hohn dar. Wie beim Mensch-ärgere-dich-nicht geht es wieder zurück auf »Start«. Jetzt beginnt der Countdown: Einerseits müssen Italien und der Vatikan eine Verurteilung durch die EU vermeiden, andererseits braucht es Zeit, um eine Lösung zu erarbeiten, die von allen neuen Beteiligten mitgetragen wird.

Der diplomatische Apparat läuft wieder an, und schon bald stellen sich die ersten Ergebnisse ein. Aus Europa kommen Signale der Entspannung, der Termin für die Entscheidung, die Gotti Tedeschi Ende November erwartet hat, wird auf April verschoben. Es ist noch intensiv an einer ausgefeilten Regelung zu arbeiten, mit der eine saftige Strafe vermieden werden kann. In der Auseinandersetzung mit der neuen Regierung sorgt der Amtsantritt von Corrado Passera und Mario Monti dafür, dass man nicht wieder bei null anfangen muss. Eine ganze Reihe von Ministern und Staatssekretären sind dem Heiligen Stuhl und den verschiedenen Strömungen innerhalb der Kirche eng verbunden. Der neue Minister für Internationale Zusammenarbeit und Integration Andrea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio, nimmt die Fäden wieder auf, Bertone kann auf einen engen Mitarbeiter von Regierungschef Monti zählen. Doch die ohnehin komplizierte Situation wird durch die allgemeine Wirtschaftskrise Italiens verschärft. Monti muss dem Land das Schicksal Griechenlands ersparen, er braucht Geld und wird den Italienern Opfer abverlangen. Wie soll er dies tun, ohne Pfründen und Privilegien anzutasten, einschließlich derjenigen der Kirche? Als er im Dezember die Sparmaßnahmen vorstellt, nimmt er die steuerliche Freistellung von kirchlichen Einrichtungen mit gewerblicher Nutzung nicht zurück. Diese Entscheidung lässt die Spannung steigen. Unmut wird laut. Abgeordnete des Partito Democratico, laizistische Bewegungen und viele andere verlangen von dem neuen Regierungschef, die Kirche solle auf ihre Güter Immobiliensteuer zahlen wie alle Bürger auch. *Avvenire* versucht sich in einer lautstarken Verteidigung und weist den Vorwurf von Privilegien zurück.

In der Tat ist eine Vereinbarung zwischen Italien und der katholischen Kirche unabdingbar, um dem Fallbeil Europas zu entgehen. Die von Tremonti in der vertraulichen Notiz beschriebene Situation ist nach wie vor aktuell. Die empfohlene Lösung erscheint als die beste, als der erfolgreiche Schachzug. Die erste Andeutung kommt Mitte Dezember von Bagnasco, als er sich bereit zeigt zu einer »Klärung, sofern in der Formulierung einzelner Stellen des Gesetzes derartige Präzisierungen erforderlich sein sollten«. Bertone unterstützt die Linie des neuen Regierungschefs Monti und signalisiert Gesprächsbereitschaft: »Die Immobiliensteuer«, sagt er, »ist ein besonderes Problem, das geprüft und vertieft werden muss, aber die Kirche stellt sich ihrer Verantwortung, besonders bei der Unterstützung der schwächeren Schichten der Bevölkerung, und daher erfüllt sie, wie ich

meine, eine Aufgabe im Dienst der italienischen Gesellschaft.« Das Problem scheint allerdings zumindest nicht gänzlich erfasst worden zu sein: Die Änderungen sind kein freundliches Entgegenkommen der Kardinäle, wie sie selbst es in der Öffentlichkeit darstellen. Es handelt sich nicht um eine Klärung, sondern um eine zwingende Notwendigkeit. Wenn sich die Situation nicht ändert, besteht nämlich die Gefahr, dass die Europäische Kommission – um es noch einmal deutlich zu sagen – Italien zu einer enormen Geldstrafe verurteilt, die dann notwendigerweise von der Kirche eingefordert werden müsste. Weder Bertone noch Bagnasco erwähnen diesen Aspekt der Angelegenheit, ihre Erklärungen klingen wie großzügige Zugeständnisse.

Mitte Februar 2012 kündigt Monti die Revolution an: Es wird eine Immobiliensteuer für Kirchengüter geben. Sie soll nicht bei religiösen, wohl aber bei gewerblichen Einrichtungen der Kirche greifen: Hotels, Schulen und Krankenhäusern. Um die Freistellung zu erhalten, wird es also nicht mehr ausreichen, innerhalb eines Gebäudes über eine Einrichtung oder einen Raum zum Beten zu verfügen. Für den Fiskus soll es auf die »hauptsächliche Nutzung« des Gebäudes ankommen, mit entsprechenden prozentualen Anteilen an gewerblicher bzw. religiöser Nutzung. Stätten der Religionsausübung sind nach wie vor von der Steuer befreit, aber die Regelung stellt die kommerziellen Aktivitäten des Klerus denen aller anderen gleich. Die Entscheidung wird von der Europäischen Union rasch aufgenommen: »Ein spürbarer Fortschritt«, kommentiert Almunias Pressesprecher, »wir hoffen, das Verstoßverfahren gegen Italien einstellen zu können.«

Der Fall Ruby in den Akten des Papstes

Die neue Regierung Monti stellt eine ausgewogene »Behandlung« der Immobiliensteuerfrage sicher und schafft damit ein Thema vom Tisch, das jede Regierung hätte aus der Bahn werfen können, zumindest in Italien. Die schonende Haltung gegenüber der Kirche konnte kaum jemanden verwundern. Denn bei der Bildung dieser Übergangsregierung hat der Vatikan all seinen Einfluss aufgeboten und dem Kabinettschef *in pectore* Tipps und Empfehlungen zukommen lassen, schon in den Monaten vor seinem Amtsantritt. Die Kirchenführung legt sich ins Zeug, um nach dem

Sturz Berlusconis einen für sie günstigen Wechsel sicherzustellen. Es ist kein Zufall, dass Wochen vor Bildung der neuen Regierung der mit Kardinal Bagnasco befreundete ehemalige Chefredakteur von *Avvenire*, Dino Boffo, nunmehr Direktor des Fernsehsenders der Italienischen Bischofskonferenz Tv2000, immer wieder auf der aktiven Rolle der Katholiken in der Politik beharrte und dabei Namen nannte, die wir dann in Montis Kabinettsliste wiederfinden, nämlich Lorenzo Ornaghi und Andrea Riccardi. Der Vatikanexperte Andrea Tornielli schreibt hierzu:

In der neuen Regierungsmannschaft gibt es drei Minister, die in Todi [beim Treffen der Katholiken für einen Politikwechsel am 17. Oktober 2011] mit dabei waren: Ornaghi, Riccardi und Corrado Passera. Francesco Profumo (Bildung und Forschung), Paola Severino (Justiz) und Piero Gnudi (Tourismus und Sport) sind ebenfalls katholisch. Auch die katholisch-demokratische Strömung ist sichtbar vertreten – mit dem neuen Gesundheitsminister Renato Balduzzi, der seit einem Jahr einen Lehrstuhl an der Katholischen Universität innehat und hier ein Ressort zugewiesen bekommt, das sicher bedeutender ist als das seines Rektors [Ornaghi]. […] Ornaghi ist gewiss derjenige Minister, der der katholischen Kirche am nächsten steht. Als Politologe und Schüler des Gründervaters der Lega Nord Gianfranco Miglio, der 2001 *auf Wunsch des damaligen Ministers für Sozialpolitik Roberto Maroni zum Präsidenten der Aufsichtsbehörde für ehrenamtliche Tätigkeiten ernannt wurde, leitet der* 1948 *in Villasanta bei Monza geborene Ornaghi seit* 2002 *die Katholische Universität. Er hat nicht nur einen direkten Draht zu Bagnasco, sondern ist auch im Vatikan gut bekannt. […] Ornaghi hat in den letzten Monaten dem Mailänder Kardinal Dionigi Tettamanzi in seinem Widerstand gegen den Versuch Bertones beigestanden, die Führungsspitze des Istituto Toniolo auszutauschen, des finanziellen Trägers der Katholischen Universität.*[3]

In der Tat hatte Ornaghi ein vertrauliches Gespräch mit Georg Gänswein, nachdem Monti ihn darum gebeten hatte, sich als Minister zur Verfügung zu stellen. Er wandte sich an den Privatsekretär Benedikts XVI., um die Ansicht des Papstes einzuholen. »Nulla quaestio«, kein Problem, lautete die Antwort. Auch weil man so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen konnte, wie in den Korridoren des Vatikans gemunkelt wird: einen Minister des Vertrauens und eine Vakanz des angesehenen Postens des Rektors der

Katholischen Universität. Doch Ornaghi ließ sich nicht beirren und behielt monatelang beide Ämter. Riccardi ist als Minister für internationale Zusammenarbeit ein weiterer sehr verlässlicher Bezugspunkt. Die von ihm gegründete Gemeinschaft verfügt über ein Netzwerk internationaler Beziehungen. Monti selbst hat zwar keine besonderen Beziehungen zum Vatikanpalast, kann aber auf den stellvertretenden Generalsekretär Federico Toniato zählen, der in der Lage ist, sich ohne Vorzimmer oder Mittelsmänner an Kardinal Bertone zu wenden und sich mit ihm auszutauschen.

Der Antritt von Montis Mannschaft verändert das Klima in den Beziehungen zwischen beiden Staaten. Das spiegelt sich in den Entscheidungen von Prälaten, Bischöfen und Kardinälen wider. Die vom Regierungssitz Palazzo Chigi und von Vertretern der Mitte-rechts-Parteien stammende Dokumentation zur Stützung der These, Silvio Berlusconi habe seit 1994 unter einer regelrechten Verfolgung seitens der Justiz gelitten, wird praktisch ad acta gelegt – eine außerordentliche Dokumentation, die sich in den privaten Papieren Benedikts XVI. findet und ein Licht auf die wesentlichen Momente wirft, die zur Krise der Regierung Berlusconi geführt haben.

Im Winter 2010, als der Skandal um die Nordafrikanerin »Ruby« Karima El Mahroug, die noch minderjährig an den nächtlichen Partys in Berlusconis Residenzen teilgenommen hat, hohe Wellen schlägt, erreicht ein nicht unterschriebenes Dokument den Apostolischen Palast. Die Katholiken waren zunehmend gespalten angesichts der Taktik des absoluten Stillschweigens, die der Vatikan in dieser Angelegenheit verfolgte. Die einen kritisierten das Zögern und das verlegene Schweigen der anderen Tiberseite, das Ausbleiben einer öffentlichen Verurteilung des unsittlichen Gebarens des Regierungschefs,[4] die anderen fanden, die Kirche brauche zu den Vorfällen nicht Stellung zu beziehen.

Das in mehrere Absätze gegliederte Dokument beginnt mit Ausführungen zur italienischen Justiz, deren Richter und Staatsanwälte scharf kritisiert werden, da sie in freier »Willkür« und »Unverantwortlichkeit« agiert hätten. Als Beleg wird jene Geschichte angeführt, bei der die Kirche schon immer äußerst empfindlich reagiert hat: der Fall Eluana Englaros, einer jungen Frau aus der Lombardei, die man nach 17 Jahren im Wachkoma, nach endlosem Gezerre und kontroversen

Gerichtsurteilen durch Abbruch der künstlichen Ernährung hatte sterben lassen:

Die Verzerrung in der Anwendung mancher abstrakter Prinzipien, die zunehmende Deformierung der Maßstäbe der Strafprozessordnung, das Fehlen einer strikten Regelung zur Sanktionierung von Amtsmissbrauch und die Aushöhlung der Garantien haben aus den Staatsanwaltschaften eine Art Staat im Staate gemacht. […] Die absolute Unangemessenheit der Disziplinarordnung und die Abwege des Selbstverwaltungsorgans der Richterschaft haben zu einer zunehmenden Schwächung des Systems der Sicherheiten zum Schutz der Beschuldigten geführt. […] Mit dem anmaßenden, eigenmächtigen Vorgehen einer »kreativen Rechtsprechung« (der Fall Eluana Englaro liefert hierfür ein eklatantes Beispiel) – d. h. der Praxis der »Rechtsetzung durch Rechtsprechung« bei angeblichen Gesetzeslücken oder gar angesichts von Gesetzen, die dem Richterkollegium nicht genehm sind – wurde auch die Bindung zwischen der Praxis der Rechtsprechung und dem staatlichen Gesetz aufgekündigt.

Diese Vorbemerkung dient als Überleitung zum »Fall Berlusconi«, der von »politisierten Richtern und Staatsanwälten« geprägt sei. Der damalige Ministerpräsident sei das Opfer einer »Attacke der Justiz, die sich in 105 Ermittlungsverfahren, 28 Prozessen und 2560 Verhandlungstagen artikuliert, ohne dass es je zu einer Verurteilung gekommen wäre: 5 Prozesse sind noch anhängig, die anderen endeten mit 10 Freisprüchen und 13 Einstellungen des Verfahrens«. Dann geht der Brief zur Ruby-Affäre über – mit einer Botschaft, die nicht einmal besonders verschleiert ist. Man solle sich mit Kritik am Ministerpräsidenten zurückhalten, die Dinge lägen anders, als sie sich nach außen darstellten. Anschließend werden die angeblichen Anomalien aufgezählt, die von den Richtern nicht erkannt worden seien:

Die Sache, die in diesen Wochen in aller Munde ist – die sogenannte Ruby-Affäre –, erscheint auf institutioneller Ebene regelrecht befremdlich, ist sie doch nach wie vor durch eklatante Gesetzwidrigkeiten gekennzeichnet. Sämtliche mit beeindruckendem Aufwand betriebenen Ermittlungen der Mailänder Staatsanwaltschaft gegen Ministerpräsident Berlusconi sind letztlich völlig illegitim und mit offensichtlichen funktionalen und

territorialen Kompetenzüberschreitungen behaftet. […] Die Nichtbeachtung der Zuständigkeiten hat nicht nur die Unzulässigkeit der Ermittlungen an sich bestimmt, sondern dem Ministerpräsidenten Berlusconi seinen gesetzlichen Richter vorenthalten, den die Verfassung jedem Bürger als Grundrecht zusichert. […] Die Mailänder Staatsanwaltschaft hat die Gäste der Privatwohnung des Ministerpräsidenten mit Telefonüberwachungen und der Rekonstruktion der Gesprächslisten ein Jahr lang einer Art »telematischen Beschattung« unterworfen und unter Missachtung sämtlicher parlamentarischer Garantien Berlusconis Wohnung faktisch observiert. […]

Seit Ende Oktober, als die Geschichte durch alle Medien geht, hüllt man sich in den heiligen Hallen in Schweigen. Zwar beziehen sowohl *Avvenire* als auch die katholische Illustrierte *Famiglia Cristiana* kritisch Stellung gegenüber Berlusconi. Doch aus dem Vatikan kommt weder eine Erklärung noch ein Kommentar. Die Affäre, in der dem Ministerpräsidenten vorgeworfen wird, Sex mit einer Minderjährigen gehabt zu haben, führt zwar zu Schwankungen in den Beziehungen zum Palazzo Chigi, doch die Achse hält dem stand und zerbricht erst im darauffolgenden Herbst. Zu jenem Zeitpunkt allerdings dient die an den Vatikan adressierte Verteidigung Berlusconis dazu, dem unvermeidlichen Sturm der Entrüstung einen Riegel vorzuschieben.

Es dauert bis Januar 2011, ehe Bertone sich zu einer offiziellen Stellungnahme entschließt. Zuerst erinnert er daran, dass die Kurie nicht interveniere, offenkundig um dem Vorwurf der Einmischung entgegenzutreten. Dann der Vorstoß: Er verlangt öffentlich von den italienischen Politikern mehr »Moral und Legalität« und die Achtung von Werten, besonders der Familie. Wenn auch im gedämpften Ton eines Kuriengeistlichen vorgetragen, ist das Signal doch unmissverständlich. Die Zeit des guten Einvernehmens zwischen Berlusconi und dem Vatikan – ob aus Wahlverwandtschaft, Notwendigkeit oder Zweckdienlichkeit, mögen die Historiker klären – neigt sich ihrem Ende zu. Als sein Privatleben in der Öffentlichkeit bekannt wird, erscheint der Ministerpräsident in den Augen der Kleriker als nicht mehr zu halten. Letta und Tremonti, seine engsten und vertrautesten Botschafter und Berater, sind nicht mehr imstande, das Unbehagen und die Verstimmung im Zaum zu halten, die sich hinter dem Bronzeportal anstauen.

Das geheime Abendessen mit Napolitano

Im Kräftefeld der Macht führt die wachsende Befangenheit gegenüber Berlusconi aber auch zu einem stärkeren Einvernehmen zwischen Joseph Ratzinger und Staatspräsident Giorgio Napolitano. Unabhängig davon, wer gerade Regierungschef ist, sind das Augenmerk und die Einflussnahme der Kirche stets aufmerksam auf die gesetzgeberische Tätigkeit des Parlaments gerichtet, vor allem wenn es um so heikle Angelegenheiten geht wie die Gleichstellung privater und öffentlicher Schulen, Sterbehilfe, Familie, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Abtreibung und – wie wir gesehen haben – die Immobiliensteuer.[5] Weniger bekannt ist die Wertschätzung, die Napolitano im Vatikan genießt. Seine Funktion ist für die Entscheidungsfindung der Regierenden eigentlich nicht ausschlaggebend, doch in den letzten Jahren wurde er zu einer zentralen Institution und zu einem geachteten Ratgeber und Schlichter.

Seit seiner Wahl im Jahr 2006 wurde der Staatspräsident zunehmend als wesentlicher Akteur auf dem Spielfeld der italienischen Politik wahrgenommen, der in heiklen Situationen eine signifikante Rolle einzunehmen wusste. Bei der langsamen – seit Monaten vorbereiteten – Stabübergabe von Berlusconi an Monti und der Bildung einer Übergangsregierung im Herbst 2011 kam dies deutlich zum Ausdruck.

Die offizielle Agenda der Beziehungen zwischen den verschiedenen Institutionen wird bezeugt durch eine wachsende Zahl von Begegnungen, Gesprächen und Botschaften an Napolitano nach dem ersten offiziellen Besuch im November 2006, wenige Monate nach seiner Vereidigung. Im April 2008 beschenkt Napolitano Benedikt XVI. mit einem Konzert anlässlich des dritten Jahrestags seines Pontifikats. Drei Monate später erfolgt die Ankündigung, dass der Papst im Oktober den Staatspräsidenten in seinem Amtssitz, dem Quirinalspalast, besuchen wird[6] – ein Traditionsbruch. Anfang Dezember begibt sich Napolitano seinerseits in den kleinen Staat, um an der Feier zum 60-jährigen Bestehen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte teilzunehmen. Es vergehen kaum ein paar Wochen, und schon machen Diplomatie und Protokoll sich Anfang 2009 ans Werk. Unter strengster Geheimhaltung gilt es, eine Besprechung vorzubereiten, von der bis heute niemand erfahren hat, für die wir aber Belege haben: ein privates Abendessen des Ehepaars Napolitano mit Benedikt XVI. am 19. Januar 2009 im Vatikan.

Aus den Vorbereitungen in den heiligen Hallen geht hervor, was für eine Bedeutung dem Verhältnis zum Staatspräsidenten beigemessen wird. Der Geistliche, der die Vorarbeiten für das Treffen leistet, ist die Nummer drei im Staatssekretariat, einer der engsten Mitarbeiter von Kardinal Bertone: Erzbischof Dominique Mamberti, der Außenminister des Heiligen Stuhls. Zusammen mit dem Nuntiaturrat Antonio Filipazzi[7] legt Mamberti die zu besprechenden und dem Papst vorzuschlagenden Themen fest. Filipazzi ist Fachmann für italienische Angelegenheiten, mit denen er sich seit 2002 befasst: »Wenn Wojtyła oder Ratzinger oder auch der Staatssekretär [den vorherigen Staatspräsidenten] Ciampi oder Napolitano treffen sollten«, erklärt er heute, »bereitete mein Büro Berichte vor, um den Heiligen Vater oder den Staatssekretär für die Besprechung mit den für uns bedeutsamsten Themen zu versorgen.«[8]

Es wird ein ausführliches Konzept vorbereitet, ein Dokument, das die »moral suasion« gut zum Ausdruck bringt.[9] So beginnt das Briefing für das Abendessen am 19. Januar mit einer Kurzbiografie. Nach den Etappen der politischen Laufbahn von Staatspräsident Napolitano[10] werden im zweiten Teil die Themen aufgeführt, die schon im Titel als »für den Heiligen Stuhl und die Kirche in Italien von Interesse« bezeichnet werden. Der Ton ist direkt, die Hinweise sind klar, wie im Programm einer politischen Partei. Das erste unterstrichene Thema ist der Wert und die zentrale Bedeutung der Familie:

Der in Art. 29 der Verfassung besiegelte favor familiae *[Begünstigung für Ehepaare] ist voll umzusetzen, auch um dem zunehmend besorgniserregenden demografischen Rückgang entgegenzutreten. In dieser Hinsicht könnten nützlich sein: ein System zur Besteuerung des Familieneinkommens, das neben der Höhe des bezogenen Einkommens auch die Anzahl der Familienmitglieder und damit die Ausgaben für den Lebensunterhalt der Familienangehörigen berücksichtigt; die Planung von Hilfen zur Förderung der Geburtenrate, ohne es bei Einmalzahlungen zu belassen; Maßnahmen zur Förderung von Leistungen zugunsten der Kleinkinder.*

Gleichzeitig sind gesetzliche oder verwaltungsrechtliche Gleichstellungen zwischen Familien, die auf der Ehe beruhen, und anderen Formen der Lebensgemeinschaft zu vermeiden. Zwei Vertreter der

Regierung (Brunetta und Rotondi) haben leider Ankündigungen in diese Richtung gemacht.

Eine treffende Zusammenfassung der Leitlinien, die die Kirche zum Thema der Familien- und der Sozial- und Bevölkerungspolitik empfehlen möchte, ohne die Sorge um die – »leider« – von zwei Ministern der Regierung Berlusconi in Aussicht gestellten Öffnung für eheähnliche Lebensgemeinschaften zu verhehlen. Im Vatikan bekräftigt man, dass nur die traditionelle, »auf der Ehe beruhende« Familie Bestand haben darf.

Doch das ist nur der erste Punkt. Es geht dann auch um die vielen offenen Fragen, von der Gleichstellung der Schulen bis zu »ethisch sensiblen Themen« wie der Sterbehilfe. Zum ersten Mal wird ein derart wichtiges Manöver hinter den Kulissen enthüllt: die Empfehlungen an Benedikt XVI., wie er versuchen kann, den Staatspräsidenten in die gewünschte soziale, wirtschaftliche und politische Richtung zu beeinflussen.

Ethisch sensible Themen. *Bezüglich einer möglichen Gesetzesmaßnahme zur Behandlung von Patienten im Endstadium einer Krankheit und zur Patientenverfügung erscheint es notwendig, das Recht auf Leben als unveräußerliches, nicht zur Disposition stehendes Grundrecht eines jeden Menschen deutlich zu bekräftigen. Demzufolge muss jede Form der direkten oder indirekten, auf aktivem Handeln oder Unterlassung beruhenden Sterbehilfe und jedwede Verabsolutierung des Konsenses ausgeschlossen werden. Sowohl lebensverlängernde Maßnahmen um jeden Preis als auch die Unterlassung jeglicher therapeutischer Behandlung sind zu vermeiden.*
Gleichstellung der Schulen. *Das Problem harrt immer noch einer Lösung, andernfalls würden viele gleichgestellte Schulen verschwinden, was den Staatshaushalt spürbar belasten würde. Es gilt, eine Vereinbarung über die Art und Weise der finanziellen Hilfe zu treffen, auch um Einwirkungen der Rechtsprechung jüngeren Datums zu überwinden, die die Rechtmäßigkeit der derzeitigen Situation infrage stellen.*
Allgemeine soziale und wirtschaftliche Lage. *Hier herrscht Unsicherheit, derzeit verstärkt durch das globale wirtschaftliche Umfeld. In seiner Ansprache zum Jahresende ging Präsident Napolitano ausführlich darauf ein, wie Italien sich dieser Krise stellen soll und kann. Es bleiben Befürchtungen angesichts des Phänomens der Einwanderung von*

Menschen aus armen Ländern; auf die Frage der Aufnahme dieser Einwanderer ging Staatspräsident Napolitano besonders in seiner Rede anlässlich des Besuchs des Heiligen Vaters im Quirinalspalast ein.

Benedikt XVI. könne Napolitano auch bitten, als »Schlichter« Missverständnisse und Spannungen mit den höchsten italienischen Staatsämtern auszuräumen. Meinungsverschiedenheiten und Misshelligkeiten, die das Verhältnis zu Napolitano selbst und zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer Gianfranco Fini betreffen, werden im Abschnitt »Einige Klarstellungen« nicht ausgespart:

Katholische Kirche und Rassengesetze. *Präsident Napolitano bekundete öffentlich sein Bedauern über die Kritik des* Osservatore Romano *an der Rede Finis zu den Rassengesetzen des Faschismus, dem sich auch die Kirche nicht entgegengestellt habe. Das von Präsident Fini geäußerte Urteil ließ nicht nur die damals herrschende Situation der Unfreiheit unberücksichtigt, es ließ auch unerwähnt, dass Pius XI. diese Maßnahmen sowohl grundsätzlich als auch wegen der Verletzung des Konkordats von* 1929 *in Stellungnahmen verurteilte. Auch maßgebliche italienische Oberhirten wie der Mailänder Kardinal Schuster hatten den Antisemitismus verurteilt. Dieser Vorwurf einer »Mitschuld« der Kirche, der auf unzureichend begründeten historischen Wertungen beruht, erregte Missfallen.*
Gesetz zu den Rechtsgrundlagen des Staates der Vatikanstadt. *In den Medien entbrannte ein heftiger Streit über diese Rechtsnorm, die an die Stelle jener aus dem Jahr 1929 tritt. Für diese Polemik, die vielleicht von unglücklichen Erläuterungen der Maßnahme und der üblichen Oberflächlichkeit der Medien bei der Darlegung der Sachverhalte ausgelöst wurde, gibt es eigentlich keinen Grund. Vor allem ist kein einziges Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien davon betroffen, da es sich um einen souveränen Akt des Vatikans handelt. Außerdem gab es weder* 1929 *noch gibt es heute eine automatische und vollständige Übernahme der italienischen Rechtsetzung; die italienische Gesetzgebung bildet heute ebenso wie 1929 eine Quelle ergänzender Normen für die Rechtsordnung des Staates der Vatikanstadt.*

In den Beziehungen zwischen Staaten sind der Austausch über heikle Angelegenheiten und Klärungen zur Überwindung von Gegensätzen zwischen Institutionen üblich. Ebenso sind gemeinsame Erörterungen von wirtschafts- und außenpolitischen Fragen eine Normalität.[11] Doch sind die besonderen Empfehlungen zu einer Einmischung in die italienische Politik nur zur Vorbereitung gedacht, oder wollen sie Inhalte vorgeben? Es wäre ziemlich schwerwiegend, sich auch nur vorzustellen, dass ein Staatspräsident unter Druck gesetzt oder auch nur zum Ziel von Klagen und Forderungen zur Gesetzgebung seines Landes würde. Das wäre so, als ob Napolitano von Obama Kritik an der italienischen Sozialpolitik oder anderen Gesetzen oder Normen zu hören bekäme. Wir wissen nicht, ob und in welcher Weise Benedikt XVI. diese Themen Napolitano gegenüber angesprochen hat – denn die tatsächlichen Inhalte der Unterredung sind nur den Teilnehmern selbst bekannt.

Jedenfalls ist daran zu erinnern, dass die »moral suasion« des Vatikans subtil ist und mit wenigen Worten auskommt. Es genügt vielleicht eine leise Andeutung, um die Relevanz und Aktualität bestimmter Themen und vor allem die Empfindlichkeiten der Kirche zu verstehen zu geben. Außerdem muss man den jeweiligen Gesprächspartner mitberücksichtigen, und es ist bekannt, dass Napolitano kein »Frömmler« ist, dass er keine ehrerbietige Haltung gegenüber dem Vatikan an den Tag legt. Doch die empfohlenen Themen enthüllen zum ersten Mal die Inhalte geheim gehaltener Begegnungen, von denen sich in den nach und nach verfassten offiziellen Mitteilungen keine Spur findet. Im Gegenteil, die offiziellen Verlautbarungen betonen ausdrücklich die klassischen Makrothemen der Diplomatie: die »weitgehende Einigkeit bei den großen Fragen der Menschenrechte«, die übereinstimmenden Ansichten »zum Frieden und zum Zusammenleben der Völker«, die gemeinsame Verteidigung der Grundrechte.

Die Empfehlung Gianni Lettas, die Geheimagenten und das Papamobil

Auch bei den Alltagsproblemen scheint es in den Beziehungen zwischen dem römischen und dem vatikanischen Machtzentrum gängige Praxis, dass man Druck ausübt, Empfehlungen und Gefälligkeiten austauscht und Geschäfte miteinander macht: zwei Staaten, deren Herzen häufig im

gleichen Takt schlagen. Die Beziehungen betreffen die unterschiedlichsten Bereiche. In den uns vorliegenden Dokumenten sind davon vielfältige, wenn auch bruchstückhafte Spuren zu finden.

Symptomatisch ist das Spiel über Bande im Herbst 2010 im Zusammenhang mit der Protektion eines Journalisten. Die Bitte geht von Staatssekretär Gianni Letta aus und landet beim Direktor der Nachrichtenagentur ANSA Luigi Contu. Dieser ist nicht gewillt, darauf einzugehen. Am 26. November 2010 wendet er sich mit einer Karte an Letta:

Lieber Gianni,
der Kollege, den Du mir empfiehlst, ist sehr tüchtig. Leider können wir in den nächsten eineinhalb Jahren niemanden einstellen. Mach Dir keine Sorgen, denn ich werde alles mir Mögliche tun, um ihn zu unterstützen und anzuleiten und ihm zur Geltung zu verhelfen, schönen Gruß, Luigi Contu.

Der Leiter der ANSA geht auf die Bitte um Einstellung nicht ein. Tags darauf fotokopiert Berlusconis engster Mitarbeiter das Schreiben und leitet es an einen geistlichen Herrn im Apostolischen Palast weiter, aller Wahrscheinlichkeit nach an den Privatsekretär des Papstes Georg Gänswein. Der Fotokopie legt er eine handschriftliche Notiz bei:

Hochwürdigster Herr,
wie Sie sehen, ist Ihr Vertrauen in guten Händen. R. verdient es voll und ganz, weil er sehr tüchtig ist. Leider erlaubt die Situation der ANSA kein rascheres Vorgehen. Man muss Geduld haben und abwarten. Aber es wird ein aufmerksames, tätiges Warten sein. Und wenn es möglich ist, werden wir uns bemühen, die Sache zu beschleunigen. Das werde ich gern und mit Stolz tun. Und grüßen Sie mir R. und den Maresciallo. In Dankbarkeit und mit einem ehrerbietigen und – wenn Sie gestatten – freundschaftlichen Gruß, Gianni Letta.

Im Übrigen gelangen Ersuchen um Empfehlungen und Termine aller Art von Geistlichen wie von Laien auf den Schreibtisch von Ratzingers Privatsekretär. Sehr aktiv ist Domenico Giani, ein ehemaliger Geheimagent, der heute das Gendarmeriekorps leitet, die Polizei des Vatikans. Im Oktober 2011 schickt er dem vertrauten Mitarbeiter Benedikts XVI. eine Aktennotiz

mit fünf unterschiedlichen Gesprächsersuchen, vom Generalleutnant bis zu den Verkäufern von Papamobilen:

Seine Hochw. Mons. Georg Gänswein
Privatsekretär Seiner Heiligkeit
Privatwohnung

Hochwürdigster Herr,
gestatten Sie mir die Störung, wenn ich Sie hiermit bitte zu prüfen, ob die unten genannten Personen, die sich in letzter Zeit an mich gewandt haben, nicht von Euer hochwürdigen Gnaden empfangen werden könnten, wann und wie Sie es für angemessen halten. Die jeweiligen Anliegen liste ich nachfolgend auf:

– *Präfekt Salvatore Festa: Er wünscht eine Unterredung zu persönlichen Themen und zwecks neuer Aufgaben im Zusammenhang mit seinem Amt.*
– *Generalleutnant Corrado Borruso: Der ehemalige stellvertretende Generalkommandant der Carabinieri und derzeitige Rat am Rechnungshof wünscht ein Treffen mit Ihnen, um Ihnen zum Abschluss seiner Dienstzeit als leitender Carabinieri-Offizier zu danken.*
– *Automobilhersteller Renault: Man wünscht eine Unterredung mit Ihnen, möglichst am 7. oder 8. November, um einige Aspekte im Zusammenhang mit der Übergabe eines Elektrofahrzeugs mit neuester Technik zu besprechen, das dem Heiligen Vater geschenkt werden und in der Sommerresidenz Castel Gandolfo zum Einsatz kommen soll.*
– *Dr. Andreas Kleinkauf und Dr. Rubenbauer – Automobilhersteller Mercedes: Man möchte, möglichst in der Zeit zwischen dem 24. und dem 26. Oktober, eine Besprechung zur Klärung einiger Aspekte betreffs technischer Verbesserungen am neuen Papamobil. Es handelt sich um eine dringende Besprechung.*
– *Dr. Giuseppe Tartaglione – Automobilhersteller Volkswagen: Er möchte mit Ihnen einige Aspekte im Zusammenhang mit der Schenkung eines neuen Pkw PHAETON besprechen, der nach den Erfordernissen des Heiligen Vaters ausgebaut würde. […]*

Abgesehen von dem wenig verwunderlichen Wettlauf der Autohersteller, um Fahrzeuge aller Art und für jeden Bedarf imageträchtig zu platzieren, allen voran Mercedes mit der Bitte um eine Besprechung, wie sich die

Leistungen des Papamobils neuester Bauart verbessern lassen, ist vor allem das erste Gesprächsersuchen interessant. Giani setzt sich für ein Treffen mit dem Präfekten Festa ein, der bereits Polizeipräsident in Siena gewesen ist und damals das Inspektorat der Polizei des italienischen Staates beim Vatikan leitete. Nach ein paar Tagen schreibt Festa Gänswein ein kurzes Dankesschreiben. Es stammt vom 7. November.

Hochwürdigster Monsignore,
ich habe mit Freund Domenico [aller Wahrscheinlichkeit nach Giani, dem Kommandanten der Gendarmerie] gesprochen, und es fehlen mir die Worte; es wird schwer werden, aber mit der Hilfe unseres Herrn und mit Ihrer unzweifelhaften Autorität können wir es schaffen. In stetiger Zuneigung bitte ich Sie, meine ehrerbietigste Hochachtung entgegenzunehmen,
Salvatore Festa.

Diesem kurzen Schreiben liegt ein Zettel mit ein paar Stichworten bei, der vielleicht das Verständnis erleichtert:

Präfekt Festa, Geheimdienst,
– *Polizeichef*
– *ältester Präfekt*
– *Altersfrage kein Thema*
– *Dott. Letta?! nach 10 Jahren*

Festa ist seit vielen Jahren mit Giani befreundet, und seit 2003 ist er ein unersetzlicher Kollege, wenn es darum geht, die Sicherheit des Papstes zu gewährleisten. Bezogen sich jene »neuen Aufgaben im Zusammenhang mit seinem Amt«, von denen Giani in seinem Schreiben an Gänswein mit der Bitte um einen Termin für Festa spricht, auf eine Stelle beim Geheimdienst? Man weiß es nicht. Ebenso ist unklar, ob und in welcher Weise der Heilige Vater Kenntnis von dieser Tätigkeit seines Privatsekretariats hat.

Der Heilige Stuhl kann gewiss auf großartige Verbündete in den italienischen Geheimdiensten zählen, allen voran auf den Präfekten Francesco La Motta, den früheren leitenden Direktor des Fonds für Sakralbauten beim Innenministerium, jenes Amtes also, das die Ausgaben für die Kirchen in italienischem Staatsbesitz verwaltet. Später wurde er zum stellvertretenden Leiter des italienischen Inlandsnachrichtendienstes AISI,

ehemals SISDE, aus dem auch Giani stammt, der in der »Zentrale« der Geheimagenten in der Toskana zuständig war.

La Motta ist ein Freund Gianni Lettas und steht in guten Beziehungen zu Luigi Bisignani.[12] Ein seltener Fall in den Geheimdiensten, denn wir haben es mit einer ganzen Agentenfamilie zu tun. Auch Sohn Fabio arbeitet beim Geheimdienst, verlobt ist er mit Barbara Matera, Fernsehmoderatorin und seit 2009 Abgeordnete im EU-Parlament für Berlusconis PdL. Im Skandal um Noemi und die anderen Mädchen, die Abende und Nächte mit Berlusconi verbrachten, verteidigt sich der ehemalige Ministerpräsident, indem er La Motta als Gewähr für die Seriosität und Fachkompetenz seiner Parlamentarierinnen anführt: »Barbara Matera hat politische Wissenschaften studiert, Letta hat sie mir empfohlen, sie ist mit dem Sohn eines mit ihm befreundeten Präfekten verlobt.« Ein Beziehungsgeflecht auf unterschiedlichen Ebenen, aus dem die Durchschlagskraft eines Machtblocks ersichtlich wird sowie der Vorteil, auf Freundschaften quer durch Geheimdienste und Polizeikräfte zählen zu können. La Motta ist unter anderem Gentiluomo di Sua Santità (Edelmann Seiner Heiligkeit), eine besondere Ehrung, die man direkt vom Papst empfängt und die eingehendere Betrachtung verdient.

Dem Vatikankenner Paolo Rodari zufolge ist der Titel eines Edelmanns das »Siegel, schwarz auf weiß, einer ganz besonderen Bindung direkt an den Papst. Nicht umsonst tritt man auf diese Weise der ›päpstlichen Familie‹ bei. Zwei Dinge sind dafür nötig: Ansehen und persönliche Verdienste.«[13] Der Titel brachte jedoch nicht immer Glück: Edelmänner Seiner Heiligkeit waren auch Geschäftemacher wie Umberto Ortolani (Mitglied der Geheimloge P2) oder in jüngerer Zeit Angelo Balducci, der ehemalige Präsident des Obersten Rates für Öffentliche Bauaufträge. Doch als Benedikt XVI. im Jahr 2006 sie alle zu einer Audienz empfing, stellte er klar: »Liebe Edelmänner, um sicher voranzukommen, sind auf dem Schiff Petri viele verborgene Aufgaben zu erfüllen, die gemeinsam mit anderen, augenfälligeren eine ungestörte Fahrt ermöglichen.« Unter den »verborgenen Aufgaben« wäre es interessant, jene des einzigen Politikers zu erfahren, der je zum Edelmann ernannt wurde: Gianni Letta, auch weil die den Edelmännern üblicherweise anvertrauten Aufgaben bescheidener Art sind. Denn offiziell beschränken sie sich darauf, die Gäste des Papstes, die auf die Audienz beim Papst in den Repräsentationsräumen warten, zu begrüßen und zu unterhalten. Tatsächlich ist das Prädikat »Gentiluomo« ein

angesehener Ehrentitel, weil er eine unauflösliche Bindung zu den geistlichen Würdenträgern bezeugt. Nur in seltenen Fällen wird ein Edelmann abgesetzt: Es ist eine Ernennung auf Lebenszeit.[14]

Solche Bindungen können bei Bedarf in dem großen Beziehungsgeflecht für den Zusammenhalt der beiden Staaten durchaus von Nutzen sein, vor allem wenn diejenigen, die für die Sicherheit der römischen Kurie zuständig sind, gegen die Regeln verstoßen oder wenn jemand die Beziehungen zwischen Italien und dem Vatikan verletzt. Wir konnten dokumentieren, wie das abläuft: Unter großer Geheimhaltung und in Zivil verlässt man die Porta Sant'Anna und führt auf italienischem Territorium mithilfe von Telefonüberwachung, Hausdurchsuchungen und Beschattungen verdeckte Operationen durch. Davon handelt das nächste Kapitel. Es kann aber auch vorkommen, dass aufzuklären ist, weshalb ein Pkw mit SCV-Kennzeichen (Stato della Città del Vaticano, Staat der Vatikanstadt) in einer Straße der Hauptstadt von Pistolenkugeln durchsiebt wird.

Vatikanische Geheimagenten, Mission Italien

Beschattungen im Stadtteil Parioli

Nicht immer werden die Grenzen zwischen Italien und dem Vatikan respektiert. Offiziell kann in keinem Land der Welt die Polizei eines ausländischen Staates ohne Sondererlaubnis die Grenzen überschreiten und Ermittlungen anstellen. Kein internationales Abkommen sieht so etwas vor, es wäre ein Verstoß gegen die Rechte und die Souveränität eines Staates. In Einzelfällen kann es durchaus zur Zusammenarbeit zwischen den Ermittlern verschiedener Länder kommen oder zu gezielten Absprachen zwecks gemeinsamer Operationen wie in den 90er-Jahren zwischen Italien und Albanien im Kampf gegen Menschenhandel und illegale Einwanderung. In keinem Fall aber sind nicht abgestimmte, »verdeckte« Operationen wie die Entführung von Abu Omar 2003 in Mailand zulässig; die CIA-Agenten, die den Imam einer Moschee in Mailand nach Ägypten verschleppt hatten, wurden schließlich vor einem Mailänder Gericht angeklagt. Die Lateranverträge und die Abkommen, die die Beziehungen zwischen Italien und der Heiligen Römischen Kirche regeln, machen in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

Wie in jedem anderen Land der Erde werden auch im Staat der Vatikanstadt Ermittlungen durchgeführt, um Verbrechen und Korruption zu bekämpfen, wobei modernste Technik zum Einsatz kommt wie etwa hochsensible Wanzen, die noch den leisesten Seufzer im Beichtstuhl aufzeichnen könnten. So geschehen im Frühjahr 2008, als im Büro des Ingenieurs und Leiters der Technischen Dienste Pier Carlo Cuscianna Abhörgeräte installiert wurden. Die Ermittlungen werden wegen angeblicher unrechtmäßiger »Vorfälle im Bereich der Leitung der Technischen Dienste« eingeleitet, wie es sehr allgemein in den Akten heißt. Dem Leiter kommt dabei offenbar die Rolle eines ahnungslosen Zeugen zu.

Cuscianna ist nicht irgendeiner der vielen Zivilangestellten, die jenseits der Kolonnaden des Petersplatzes arbeiten. Als leidenschaftlicher Verfechter alternativer Energien, innovativer Manager und Verfasser mehrerer Bücher[1] ist der Ingenieur stets maßgeblich beteiligt, wenn es um

Instandhaltungsmaßnahmen geht. Er war beispielsweise die treibende Kraft hinter der Fotovoltaikanlage mit 2400 Solarpaneelen auf dem Dach der riesigen Aula Paolo VI, die im November 2008 eingeweiht wurde. Doch im April geschieht etwas, das im Stadtviertel Parioli, also auf römischem Boden, gezielte Ermittlungen des Vatikans in Gang setzt:

Der Unterzeichnete S.T. hat im Zusammenhang mit den Ermittlungen zu mutmaßlichen Verstößen […] beim Abhören der akustischen Raumüberwachung Folgendes in Erfahrung gebracht:

Gestern, am 21. April 2008, um 10.00 Uhr wurde Ing. Pier Carlo Cuscianna während eines auf »laut« gestellten Telefongesprächs mit seiner Frau von dieser in Kenntnis gesetzt, dass ein Klempner in ihre Wohnung gekommen war. Der Handwerker, dessen Identität und Firma nicht ermittelt werden konnten, sei von Ing. Cuscianna beauftragt worden, im Badezimmer seiner Wohnung Sanitäreinrichtungen zu installieren. Der Vorfall wurde sofort A.C. gemeldet, der Anweisung gab, C.D. solle sich vor das Haus des Direktors begeben, um den betreffenden Handwerker zu fotografieren, während der Unterzeichnete die akustische Raumüberwachung fortsetzte.

Um 15.00 Uhr begab sich der Unterzeichnete vor das Haus des Leiters der Technischen Dienste zu C.D., der sich seit 10.30 Uhr dort aufgehalten hatte und dem es gelungen war, den mutmaßlichen Handwerker zu fotografieren, welcher dann zehn Minuten später die betreffende Wohnung endgültig verließ. In der Hoffnung, dass er mit dem eigenen Wagen zur Arbeit gekommen sei, folgten ihm die Unterzeichner, um das Kennzeichen aufzuschreiben und damit die Identität des Fahrzeughalters zu ermitteln, doch auf der Piazza Ungheria bestieg dieser die Straßenbahn Nr. 19 und verschwand. Abzüge der gemachten Fotos liegen bei. So viel zu Ihrer Kenntnisnahme.[2]

Aufschlussreich an dieser Geschichte, die an sich nur von mäßigem Interesse ist und sich anhand der verfügbaren Unterlagen ohnehin nicht vollständig rekonstruieren lässt, ist die Tatsache, dass im Vatikan Leute arbeiten, die Nachforschungen auf italienischem Boden betreiben und italienische Staatsbürger beschatten. Und nicht nur das. Letzteren wurde aufgelauert und sie wurden fotografiert, als wäre es die normalste Sache der Welt.

Es wäre interessant zu erfahren, ob hierfür Genehmigungen erteilt wurden, und falls ja, welcher Art, von wem und zu welchem Zweck. Doch es ist höchst unwahrscheinlich, dass italienische Behörden irgendjemandem offiziell gestattet haben, solchen Tätigkeiten nachzugehen.

Um die Sache besser beurteilen zu können, ist es vielleicht hilfreich, wenn man sich andere Fälle in den belasteten rechtlichen Beziehungen zwischen Italien und der Vatikanstadt in Erinnerung ruft. 1987 wurden gegen Erzbischof Marcinkus und seine Mitarbeiter Luigi Mennini und Pellegrino de Strobel im Zusammenhang mit dem Bankrott von Roberto Calvis Banco Ambrosiano Haftbefehle erlassen, aber die italienische Polizei konnte die drei nicht festnehmen, da sie den Vatikan nicht verließen. Und sie kamen so lange nicht heraus, bis der Kassationsgerichtshof die Haftbefehle aufhob. 1996 schickte der damalige »Promotor iustitiae« (eine Art Staatsanwalt) des Vatikans Carlo Tricerri die Gendarmerie los, um die Wohnung eines Geistlichen im römischen Stadtteil Borgo Pio hinter dem Vatikan zu durchsuchen. Auch in diesem Fall wurde nicht bekannt, ob es dafür eine Genehmigung gab und welcher Art diese war.[3]

1998 wurden der Kommandant der Schweizergarde Alois Estermann, seine Frau Gladys Meza Romero und der Vizekorporal Cédric Tornay erschossen. Laut offizieller Darstellung soll Letzterer das Paar ermordet und anschließend Selbstmord begangen haben. Die italienische Polizei hegte zwar Zweifel an der offiziellen Version, konnte aber selbst keinerlei Untersuchungen durchführen, da das Blutbad auf ausländischem Territorium stattgefunden hatte. Hier blieb die Grenze unpassierbar.

In der Regel ermittelt jede Polizei nur auf eigenem Staatsgebiet. Die päpstliche Schweizergarde und die Gendarmerie dürfen nur auf vatikanischem Boden tätig werden. Wenige Monate nach der Blitzaktion im Stadtteil Parioli verschickte die Präfektur des Päpstlichen Hauses ein internes Rundschreiben, um an die Vorschriften hinsichtlich der zugewiesenen Dienste und Aufgaben zu erinnern, da es zwischen Schweizergarde und Gendarmerie immer wieder zu Spannungen und Eifersüchteleien gekommen war. Das in neun Abschnitte gegliederte Dokument ist sehr präzis. Nach der Auflistung der allgemeinen Zuständigkeiten ist unter Punkt 7 wörtlich, zum Teil fett gedruckt zu lesen:

Die Bewachung, die Sicherheit und der Schutz des Heiligen Vaters auf vatikanischem Boden *außerhalb des Apostolischen Palastes obliegt vor*

allem dem Gendarmeriekorps, das das gesamte Gelände überwacht und dort patrouilliert; hierzu gehören auch die beiden Korps im Petersdom und in der Aula Paolo VI.

Von Ermittlungen außerhalb der vatikanischen Mauern ist hier natürlich keine Rede. Das wäre ja im übrigen Europa auch völlig undenkbar. Man stelle sich vor, was los wäre, wenn italienische Carabinieri jemanden in Paris beschatten würden oder wenn Scotland Yard seine Agenten auf Mission nach Mailand, Berlin oder Madrid schicken würde.

Die Ratschläge an Benedikt XVI. zum Fall Emanuela Orlandi

Die geheimdienstlichen Aktivitäten des Vatikans auf italienischem Boden im Zusammenhang mit der Beschattung auf den Straßen von Parioli gelangen jetzt erstmals mit den Unterlagen an die Öffentlichkeit, die der Informant »Maria« und andere in den letzten Jahren zusammengetragen haben. Man kann sich kaum vorstellen, wie viele weitere vatikanische Nachforschungen unbemerkt in Italien stattgefunden haben. Über den vatikanischen Geheimdienst wurde viel spekuliert, aber gesicherte Erkenntnisse über seine Tätigkeit in den vergangenen 100 Jahren drangen bisher nie nach außen.

Einmal allerdings wurde ein Agent der vatikanischen Gendarmerie enttarnt, als er während einer Kundgebung in Rom, bei der die Wahrheit über die 1983 verschwundene Emanuela Orlandi gefordert wurde, in Zivil seiner Tätigkeit nachging. Am 21. Januar 2012, einem Samstagnachmittag, nimmt Emanuelas Bruder Pietro Orlandi vor der Kirche Sant'Apollinare in Rom an der Protestkundgebung gegen das Schweigen des Heiligen Stuhls teil. Ein paar Hundert Leute haben sich auf dem Platz vor der Kirche versammelt, in der ausgerechnet Enrico De Pedis, genannt Renatino, begraben ist. Er war der Boss der Banda della Magliana, einer kriminellen Organisation, die in den 80er-Jahren die Stadt Rom in ihrer Gewalt hatte. Ein symbolträchtiger Ort: Denn genau dieser Mann war womöglich in die Entführung und das Verschwinden des Mädchens verwickelt.

Mit einem Teleobjektiv fotografiert ein dunkel bebrillter Mann hemmungslos Spruchbänder und Flugblätter sowie die Teilnehmer und Redner dieser Kundgebung, auf der die Wahrheit über Emanuelas Schicksal

gefordert wird. Unter den Demonstranten befinden sich mehrere Staatsbürger des Vatikans und Personen, die in den Sacri Palazzi arbeiten und den Mann mit der Kamera als einen der Agenten der vatikanischen Gendarmerie erkennen. Es handelt sich um Francesco Minafra, der seit gut fünf Jahren Domenico Giani unterstellt ist. Wer hat ihn beauftragt? Für wen sind diese Fotos bestimmt? Die römische Polizei legt eine Akte an und entdeckt, dass Minafra von einem Kollegen begleitet war. Die Sache kommt über den führenden Mitte-links-Politiker Walter Veltroni ins Parlament. Er richtet eine Anfrage an die Innenministerin Anna Maria Cancellieri, die den Ausgang der Ermittlungen abwartet.

Pietro Orlandi weiß es nicht, aber die Geschichte ist kein Einzelfall. Die Affäre um seine Schwester wird von Benedikt XVI. aufmerksam verfolgt. Don Georg, sein Privatsekretär, liest sorgfältig alle Informationen, die Giani zusammentragen kann. Auf der einen Seite sucht eine Familie nach der Wahrheit, auf der anderen steht eine Institution, der Vatikan, in der die goldene Regel gilt, dass ein Geheimnis keines mehr ist, wenn mehr als eine Person davon Kenntnis hat. Schon Anfang Dezember 2011 hat Pietro Orlandi sich mit Padre Georg getroffen, und am 16. Dezember wendet er sich erneut an ihn mit einem Brief, in dem er ihm für das Gespräch dankt und ihm mitteilt, die gesamte Familie sei überzeugt, »Seine Heiligkeit könne mit ihren Worten das Gewissen derjenigen wachrütteln, denen es obliegt, die Wahrheit zu ergründen«. Er kündigt ihm an: »Am Sonntag, dem 18., werden beim Angelus viele, die den an den Papst gerichteten Brief [eine Petition für die Aufklärung des Falls mit 45 000 Unterschriften] unterzeichnet haben, am Petersplatz sein, in der Hoffnung, Seine Heiligkeit werde während des Angelus Emanuelas gedenken und für sie beten. Diese Geste könnte den Beginn eines neuen Weges zur Wahrheit markieren.«

Orlandi scheint entschlossen, der Wahrheit über das Verschwinden seiner Schwester auf die Spur zu kommen. In den heiligen Hallen fragt man sich, ob man seine Bitte erfüllen kann: Soll sich der Papst zu Emanuela äußern? Wie jetzt aus den Unterlagen ersichtlich wird, beschäftigen sich Ratzingers engste Mitarbeiter tagelang mit dieser Frage, sie führen Besprechungen durch und schicken Benedikt XVI. Zwischenberichte. Eine der ersten Stellungnahmen stammt von Prälat Giampiero Gloder, dem aus dem Veneto stammenden Leiter der Gruppe der Ghostwriter, die dem Papst beim Verfassen seiner Texte zur Hand gehen. Über den Fall Orlandi und insbesondere über die Bitte ihres Bruders diskutiert Gloder mit Pater

Lombardi und Mons. Ettore Balestrero, einem der höchsten Mitarbeiter Bertones im Staatssekretariat. Alle drei gelangen zu demselben Schluss: Ratzinger soll das Mädchen nicht erwähnen. Jedes Wort über den Fall Emanuela Orlandi würde die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf diese Geschichte lenken, die seit nunmehr fast 30 Jahren ungeklärt ist. Indirekt würde Ratzinger damit zugeben, dass der Vatikan in die Sache »involviert« ist. Undenkbar.

Balestrero ist sich mit Bertone einig. »Wir könnten Orlandi einen Brief schreiben«, überlegen die Geistlichen. Doch zunächst müssen sie einen Alternativvorschlag erarbeiten und dem Papst unterbreiten. Auch diese Aufgabe übernimmt Gloder. Tags darauf bietet sich ihm ein Anlass, in den Privatgemächern des Papstes vorstellig zu werden. Soeben hat er in den Text des Angelusgebets, das der Papst auf dem Petersplatz sprechen wird, die eigenhändigen Korrekturen des Heiligen Vaters eingearbeitet und muss das Manuskript nun Georg Gänswein aushändigen. Jetzt legt er dem Redemanuskript eine Bemerkung zum Fall Orlandi bei:

Was die Erwähnung des Falls Orlandi betrifft, ist man nach Rücksprache mit Pater Lombardi und Mons. Balestrero zu dem Schluss gekommen, dass es unangebracht wäre, daran zu erinnern. Orlandis Bruder behauptet nachdrücklich, im Vatikan herrsche auf allen Ebenen in dieser Angelegenheit das Gesetz des Schweigens und man habe etwas zu verbergen. Schon allein die Erwähnung des Falls durch den Papst könnte diese These stützen, ja den Eindruck vermitteln, der Papst »habe keinen rechten Einblick«, wie die Sache bisher behandelt worden sei.

Man wird sehen, wie die Dinge sich entwickeln, wenn man einen vom Substituten unterzeichneten Brief an Herrn Orlandi schreibt, in dem man die Anteilnahme des Papstes zum Ausdruck bringt, aber auch klarstellt, dass unseren Behörden keine neuen Erkenntnisse vorliegen (hier wird man eventuell sehr gut abwägen müssen). Der Kardinal wurde informiert und war einverstanden.

Benedikt XVI. liest das Schreiben mehrmals. Gloder fasst sich stets knapp und präzise. Es ist Samstag, der 17. Dezember, der Tag vor dem Angelus. Der Papst macht sich noch einmal Gedanken über den Text, er feilt an einem der ersten Sätze nach dem Grußwort an die Gläubigen. Eine prophetische Formulierung: »Wenn wir das wunderbare Bild der Heiligen

Jungfrau betrachten, während sie die göttliche Botschaft empfängt und ihre Antwort gibt, werden wir innerlich vom Licht der Wahrheit erleuchtet, das dieses Mysterium stets aufs Neue ausstrahlt.« »Das Licht der Wahrheit«: Alle verlangen danach, und es ist so schwer zu finden. Auf Ratzingers Schreibtisch liegt neben anderen Papieren eine weitere Notiz des Staatssekretariats zu den für den nächsten Tag geplanten Kundgebungen auf dem Petersplatz. Sie werden alle streng observiert, auch Orlandi und seine Gruppe. Der zuständige Bischof schreibt:

Ich habe Dr. Domenico Giani angewiesen, dass niemand mit Spruchbändern oder Plakaten mit diffamierenden Äußerungen oder Protestparolen den Platz betreten darf. Der Ort und der Zeitpunkt des Gebets dürfen nicht zu propagandistischen Zwecken missbraucht oder instrumentalisiert werden.

Am nächsten Morgen kommt Ratzinger dem Wunsch seiner Kardinäle nach und vermeidet jedes Wort über das verschwundene Mädchen. Die Gruppe auf dem Petersplatz steht unter Beobachtung, die Gendarmeriebeamten in Zivil passen auf, dass es zu keinen Zwischenfällen kommt. Das Angelusgebet geht wie geplant über die Bühne. Ohne Zwischenfälle, ohne Kundgebung, ohne Misstöne. Der ehemalige Geheimagent Giani ist zufrieden. Die vorbeugenden Maßnahmen der Gendarmerie haben sich bewährt. Giani schickt dem Privatsekretär des Papstes eine Notiz:

Lieber Don Georg, anbei der an die Vorgesetzten übermittelte Bericht über die Teilnahme einer Gruppe mit dem Anliegen Emanuela Orlandi am heutigen Angelusgebet (wir hatten darüber gesprochen), samt der verteilten Flugblätter. Hochachtungsvoll, Domenico G.

Beigefügt ist das an das Staatssekretariat überstellte Dokument zur Überwachung der Demonstranten, die Aufklärung im Fall Orlandi verlangen:

Heute Vormittag haben sich etwa 60 Personen – Verwandte, Freunde und Unterstützer der von Herrn Pietro Orlandi, dem Bruder der am 22. Juni 1983 in Italien verschwundenen vatikanischen Staatsbürgerin Emanuela, gestarteten Initiative – auf dem Petersplatz zu einer Kundgebung

versammelt, um vom Heiligen Vater »Wahrheit und Gerechtigkeit für Emanuela Orlandi« einzufordern. Die Teilnehmer versammelten sich vor der Engelsburg und zogen dann auf den Petersplatz, und nachdem sie gesittet das Angelusgebet verfolgt hatten, skandierten sie den Namen Emanuela, als der Heilige Vater sich in seine Gemächer zurückzog. Einige Fotografen und Kameraleute, die die Gruppe begleiteten, wurden auf Genehmigungsverfahren für Aufnahmen am Petersplatz aufmerksam gemacht und aufgefordert, auf der Piazza Pio XII zu warten.

In den folgenden Monaten verschärfen sich die Divergenzen zwischen den Untersuchungsrichtern in den Fällen Emanuela Orlandi und Mirella Gregori (die gleichfalls 1983 unter ähnlichen Umständen verschwand) und dem Vatikan sowie der italienischen Regierung, vertreten durch die Innenministerin Cancellieri. Streitobjekt ist das Grab von De Pedis, das niemand sich zu öffnen traut, obwohl es auf italienischem Boden und nicht auf dem extraterritorialen Staatsgebiet des Vatikans liegt.

Erst im April 2012 wird Pater Lombardi aktiv und erinnert an die acht öffentlichen Aufrufe Papst Wojtyłas zur Freilassung des Mädchens; er lässt keinen Zweifel daran, dass »vatikanische Institutionen und Personen ihr Möglichstes getan« hätten. Und was ist mit der unwürdigen Bestattung von De Pedis in der Kirche? »Einer Untersuchung des Grabes und einer Beisetzung der Leiche an einem anderen Ort steht nichts entgegen.« Am 14. Mai 2012 endlich wurde das Grab von der Staatsanwaltschaft geöffnet – ohne besondere Erkenntnisse. Die sterblichen Überreste von De Pedis wurden in ein anderes Grab umgebettet.

Kugeln Kaliber 22

Soweit wir dies aus den uns vorliegenden Papieren rekonstruieren konnten, mussten die Gendarmen eines Nachts, am 9. Dezember 2009, die römischen Carabinieri zu Hilfe holen, als sie selbst Opfer eines Vorfalls wurden, der in der Geschichte des Vatikans ohnegleichen ist. Nach einem Abendessen mit Kollegen einer Interpol-Delegation in einem Restaurant der Hauptstadt fanden die Gendarmen den auf dem Parkplatz zurückgelassenen Dienstwagen von Kugeln durchsiebt vor. Der Wagen trug keine Aufschrift,

nur das Autokennzeichen »SCV« für Stato Città del Vaticano. Eine heikle Situation, die Diskretion verlangt, wie aus dem Dienstbericht hervorgeht:

Gestern gegen 22.45 Uhr bemerkten Angehörige dieses Gendarmeriekorps beim Verlassen des Restaurants »Da Arturo« in der Via Aurelia Antica 411 – nach einem Abendessen mit einigen Beamten von Interpol, die dem Vatikan einen offiziellen Besuch abgestattet hatten –, dass der Pkw Volkswagen Passat mit dem Kennzeichen SCV 00953, den sie in diesen Tagen für die verschiedenen Fahrten benutzt hatten, von mehreren Schüssen beschädigt worden war. Die Heckscheibe des Wagens war vollständig zerschlagen, und die hintere rechte Säule wies drei kleine Dellen von ebenso vielen Einschüssen auf. Am Boden neben dem Fahrzeug fanden sich die vier Patronenhülsen (Kaliber 22), doch von den Kugeln keine Spur.[4]

Die Gendarmen rufen im Vatikan an und setzen sich mit Fernando Filoni in Verbindung, dem später zum Kardinal ernannten damaligen Substituten des Staatssekretariats, praktisch dem Innenminister des Heiligen Stuhls. Der zuverlässige Mitarbeiter Bertones hält mehrere Szenarien für möglich: Es könnte die Tat eines Spinners sein oder ein gezielter Einschüchterungsversuch. Daher beschließt er zweierlei: Zum einen schickt er unverzüglich weitere Polizisten der Gendarmerie vor das Restaurant, um die Situation unter Kontrolle zu halten und – so weit wie möglich – Klarheit über das Vorgefallene zu gewinnen. Zum anderen verständigt er sofort die Einsatzzentrale der Carabinieri, damit Ermittlungen aufgenommen werden, die zeitnah verfolgt werden sollen:

Das Fahrzeug war gegenüber dem Restaurant abgestellt, unmittelbar vor dem Eisengitter der Umzäunung des Mediaset-Geländes – eine von den Gästen des Lokals gewöhnlich als Parkplatz benutzte Fläche; Passanten wurden dadurch jedoch nicht behindert. Wenige Meter vor dem Fahrzeug war ein weiterer Wagen der Gendarmerie geparkt, der ebenfalls für diesen Anlass benutzt wurde und völlig unbehelligt blieb.

Es wurden mehrere Personen befragt, doch keiner war in der Lage, sachdienliche Hinweise zu liefern; nur ein Bediensteter des Restaurants hatte, ohne die Uhrzeit nennen zu können, Schüsse gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, da er dachte, es handele sich um Böller.

Die Auswertung der Aufzeichnungen der vor dem Eingang zum Restaurant installierten Überwachungskamera ergab keinerlei Indiz, da sie auf die Umfassungsmauer des Gebäudes gerichtet ist und nicht auf die Straße.

Die Carabinieri handeln schnell und halten die Gendarmen mit ungewöhnlichem Eifer über jeden ihrer Schritte auf dem Laufenden. Innerhalb von zwölf Stunden schaffen sie es, alle Spuren zu sichern und die ballistischen Untersuchungen durchzuführen, und fassen ihre Erkenntnisse zusammen, wobei sie auch festhalten, es bestehe keine Notwendigkeit, das Auto für eventuelle weitere Untersuchungen zu beschlagnahmen. Sie geben den Wagen daher zurück:

Sofort nach den notwendigen Spurensicherungsmaßnahmen wurde das Auto zur nahe gelegenen Carabinieri-Wache »Bravetta« gebracht, und heute um 12.30 Uhr, nach weiteren ballistischen Untersuchungen, haben Mitarbeiter der Gendarmerie das Fahrzeug wieder in Empfang genommen, da keine Beschlagnahmung verfügt worden war.

Aus dem Hergang des Falls ergibt sich die Annahme, dieser Akt des Vandalismus sei von einem Geistesgestörten verübt worden, der zufällig in der Via Aurelia Antica vorbeikam, ein Fahrzeug mit vatikanischem Kennzeichen bemerkte und eine demonstrative oder einschüchternde Geste vollziehen wollte, höchstwahrscheinlich aus persönlichen Ressentiments heraus.

Dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Verrückten handelte, wird nach Aussage der Ballistikexperten auch durch den Umstand bestätigt, dass der Täter seine eigene Unversehrtheit aufs Spiel gesetzt hat, da er trotz der kleinkalibrigen Kugeln aus nächster Nähe auf das Fahrzeug geschossen hat.

Aus dem Bericht ergibt sich allerdings ein merkwürdiges Detail. »Von den Kugeln keine Spur«, ist zu lesen. Wo sind die vier Kugeln geblieben? Wie kommt es, dass keine einzige gefunden wird? Gut möglich, dass eines der Geschosse sich nach dem Durchschlagen der Karosserie in die Mauer oder in den Asphalt gebohrt hat, aber die anderen? Ein Mysterium.

Natürlich ist das Auto sofort an den Vatikan zurückgegeben worden, ohne Verzögerung und ohne langwierige Untersuchungen und bürokratische Komplikationen, die wohl jeden »normalen« Bürger getroffen hätten, der

eines Abends nach einem gemütlichen Fischessen mit Freunden beim Verlassen des Lokals sein Auto von Kugeln durchsiebt vorfände. Die besonders delikate Situation wird die Carabinieri wohl veranlasst haben, unter Einhaltung der Verfahrensvorschriften (einschließlich der Übergabe eines Protokolls über die technischen Ermittlungen an die Staatsanwaltschaft) zügig vorzugehen, um zu verhindern, dass die Medien Wind von der Sache bekommen.

Ein kleiner Napoleon im Vatikan

Auch diesmal hat der Leiter des Sicherheitsdienstes Domenico Giani es geschafft, eine heikle und in mehrfacher Hinsicht beunruhigende Situation zu meistern. Es setzt sich die »minimalistische« Version des Vorfalls durch. Es könnte ja wirklich die Tat eines Spinners gewesen sein, es könnte sich aber auch um einen Einschüchterungsversuch handeln, dem man genauer auf den Grund gehen müsste. Im Übrigen genießt Giani das volle Vertrauen der hochrangigen Kardinäle. Es besteht daher kein Anlass, an seinen Darstellungen zu zweifeln. Wäre da nicht ab und zu ein anonymer Brief über ihn in Umlauf. »Alles Eifersucht«, sagt er zu seinen Freunden, »sie beneiden mich, weil ich im Dienst des Papstes stehe.«

Bis vor wenigen Jahren hatte Giani mit vatikanischen »Dingen« nichts zu tun, da war nur seine Liebe zur Kirche: Schon vor Jahren hatte er die Comunità Giovanile del Sacro Cuore (Herz-Jesu-Jugendgemeinschaft) und die gemeinnützige Organisation Rondine – Cittadella della Pace (Stadt des Friedens) mitgegründet. Jahrgang 1962, aus dem toskanischen Arezzo, verheiratet, zwei Kinder, Diplom-Pädagoge nach dem Studium an der Universität Siena – so ist im Facebook-Eintrag zu lesen. Als ehemaliger Maresciallo der Finanzpolizei war Giani ohne besonderen Ehrgeiz, zumindest bis 1993, als Johannes Paul II. die Wallfahrtskirche Verna in der Provinz Arezzo besuchte. Hier ist Giani zu Hause und tut sich als ehrenamtlicher Leiter der Ambulanz Misericordia hervor, sodass der damalige Bischof von Arezzo, Flavio Roberto Carraro, ihn Camillo Cibin vorstellt, dem Leiter der Gendarmerie, die damals noch Vigilanza hieß.

Die beiden verstehen sich auf Anhieb. Cibin führt ihn bei Giovanni Battista Danzi ein, seit 1995 mächtiger Generalsekretär des Governatorats. Giani ergreift die Gelegenheit beim Schopf. Dank eines Sondergesetzes

gelingt es ihm, zum Oberleutnant befördert zu werden, um sich dann freistellen zu lassen, als er 1999 als stellvertretender Leiter der Gendarmerie hinter das Bronzeportal berufen wird. Danzi möchte ihn im Vatikan haben, und 2006, als Cibin in Rente geht, wird Giani sein Nachfolger, nachdem er ihm jahrelang assistiert hatte. Die Gendarmerie versucht in diesen Jahren, sich eine Schlüsselrolle im Machtgefüge des Heiligen Stuhls zu erkämpfen. Zum Erfolg dieses Bemühens trägt auch die Effizienz der im Jahr 2000 geschaffenen Kommandozentrale bei, zu der kaum jemand Zugang erhält. Der Leiter der Gendarmerie, dessen Rang in Italien dem eines Generalleutnants entspricht, obwohl er gerade einmal 150 Gendarmen befehligt, gewährt nur wenigen Zutritt, so zum Beispiel dem Kommissar Gianluca Gauzzi Broccoletti aus Gubbio in Umbrien, Jahrgang 1974. In dieser Kommandozentrale befindet sich eine Anlage mit dem vielsagenden Beinamen »Digit Deo«, mit deren Hilfe jedes Gespräch abgehört werden kann. Diese mit Hightechgeräten israelischer Firmen ausgestattete Anlage mit Kontrollsystemen an allen sensiblen Punkten dient der Sicherheit im Vatikan.

Die Gendarmerie verfügt auch über eigene Sicherheitsexperten, unter ihnen Gauzzi Broccoletti; er hält 18 Prozent der Anteile der Firma EGSS Advising aus Civitavecchia, deren Büros direkt am alten römischen Hafenbecken liegen. EGSS befasst sich mit allem rund um das Thema Sicherheit: von der Abwehr von Lauschangriffen bis zu telematischen Sicherheitskonzepten. So ist Broccoletti im Vatikan Polizeibeamter und in Italien Unternehmer der Sicherheitsbranche, der absolut legale Instrumente und Technologie für jede Anwendung verkauft und zur Verfügung hat. Mitgesellschafter von Gauzzi Broccoletti ist ein weiterer Kommissar der vatikanischen Gendarmerie: Stefano Fantozzi, der in der Verwaltung der Kaserne arbeitet und 23 Prozent der Anteile des Unternehmens hält. In Civitavecchia hat eine weitere Sicherheitsfirma ihren Geschäftssitz, die ebenfalls einem Gendarmen gehört. Es handelt sich um die Consulting Security S.r.l. von Enzo Sammarco, der seit 1980 Kommissar im technischen Labor der Gendarmerie ist.

Es ist nicht auszuschließen, dass aufgrund der Doppelrolle dieser Gendarmen irgendwann Interessenkonflikte entstehen können. In Italien beispielsweise ist es Polizeibeamten verboten, anderen Berufen nachzugehen oder leitende Funktionen in Privatfirmen auszuüben. Hier aber

haben wir es mit Tätigkeiten in zwei zwar benachbarten, dennoch aber auf dem Papier souveränen und eigenständigen Staaten zu tun.

Dem Staatssekretariat ein Schnippchen geschlagen

In den letzten Jahren konnte die Gendarmerie ihre Rolle und ihre Machtposition immer weiter ausbauen. Allerdings kam es auch zu diplomatischen Zwischenfällen, zu Eifersüchteleien, Neid und Missstimmigkeiten. So entdeckt im Spätherbst 2008 das vatikanische Staatssekretariat, dass wenige Monate zuvor, im September, eine neue Polizeiordnung in Kraft getreten ist, ohne dass Bertones Büro um seine Meinung gefragt worden wäre. In der Terza Loggia ist man zumindest pikiert: Dieser Schachzug des Governatorats, dem die Gendarmerie unterstellt ist, verstößt gegen die Regeln und gegen das Gewohnheitsrecht und bedeutet eine Kraftprobe zwischen Bertone und der damaligen Nummer zwei des Governatorats, Erzbischof Renato Boccardo. Das Klima lässt sich aus einem Aktenvermerk der Rechtsabteilung erahnen – aus der Feder von Felice Sergio Aumenta, der wie Gänswein die Funktion eines Minutanten ausübt:

Zunächst ist zu konstatieren, dass das Reglement genehmigt wurde und am 29. September 2008 in Kraft getreten ist. Wir wollen uns somit auf zwei Bemerkungen beschränken: eine methodische und eine inhaltliche. Es löst Verwunderung aus, dass das besagte Reglement genehmigt wurde, ohne die Stellungnahme des Staatssekretariats einzuholen, was nicht nur angemessen, sondern notwendig gewesen wäre. Es geht nicht nur (was an sich schon ausreichen würde) um die Einhaltung des Grundgesetzes, wonach in Angelegenheiten von größerer Bedeutung »in Abstimmung mit dem Staatssekretariat« *vorzugehen ist, sondern um die Achtung der* Secretaria Status seu Papalis, *handelt es sich doch um die Überwachung der Sicherheit des Pontifex maximus. Ganz abgesehen von dem Erfordernis der Koordination mit der GSP [Guardia Svizzera Pontificia, Schweizergarde], mit der Gerichtsordnung des SCV [Stato della Città del Vaticano, Staat der Vatikanstadt] und mit den Verwaltungen des Heiligen Stuhls, die alle unter die Zuständigkeit des Staatssekretariats fallen. […] Das Reglement läuft nun im September 2010 aus. Vielleicht empfiehlt es sich, die obigen*

Bemerkungen für dieses Datum aufzubewahren. […] Jetzt kritische Anmerkungen zu äußern würde zu keinen praktischen Ergebnissen führen. Wenn dies bei den Vorgesetzten auf Zustimmung stößt, könnte man Seiner Exzellenz Boccardo für die freundliche Zustellung des Reglements danken und anfügen, man sei sicher, dass sie es nicht versäumen werde, den Text vor der endgültigen Bestätigung zur notwendigen Abstimmung mit diesem Staatssekretariat hierher zu schicken.

Mehrere Prälaten versuchen vermittelnd einzugreifen: »Ich würde«, bemerkt ein Kardinal handschriftlich, »eine präzisere und schärfere Formulierung in der Art empfehlen: Man nimmt zur Kenntnis, dass das Dokument von diesem Governatorat *ad experimentum* genehmigt wurde. In Anbetracht des Umstands, dass in mehreren Artikeln Klarstellungen oder Änderungen nötig wären, ist man sicher, dass Sie es nicht versäumen werden, den Text vor der endgültigen Bestätigung diesem Staatssekretariat zur Abstimmung vorzulegen, wie es vom Grundgesetz des SCV vorgesehen ist.« Die Angelegenheit betrifft nämlich nicht nur die Funktionen, sondern auch die Regelung der Zuständigkeiten: »Die in den beiden Vermerken zum Ausdruck gebrachten Beurteilungen und Empfehlungen werden geteilt«, stellt Erzbischof Filipazzi von der Sektion für die Beziehungen mit den Staaten fest. Eine Kernfrage betrifft die Rolle des Governatorats im Verhältnis zu den extraterritorialen Gebieten, die unter Beachtung des Lateranvertrags zu klären wäre. Es wird nämlich empfohlen, bei den Änderungen gerade diesen Aspekt zu berücksichtigen:

Hinsichtlich der Aufgaben der Gendarmerie in den extraterritorialen Gebieten gilt, was die Vorschriften hierzu festlegen, nämlich dass das untergeordnete wie das leitende Personal während seines Dienstes in den extraterritorialen Gebieten nicht mit denselben Funktionsbezeichnungen auftreten dürfte wie auf vatikanischem Gebiet, sondern sich als »vom Heiligen Stuhl gesandtes« Personal vorstellen sollte.

Nun scheint es nur noch einen Weg zu geben, um einen Bruch zu vermeiden: »Man könnte dem Kardinal, der dem Governatorat vorsteht«, heißt es in dem Schreiben weiter, »taktvoll jene Punkte nahelegen, die die Vorgesetzten in Hinblick auf die im Jahr 2010 anzubringenden Änderungen für notwendig erachten mögen.« Und so werden die Vorschläge des

damaligen Referenten für die Allgemeinen Angelegenheiten und heutigen Apostolischen Nuntius im Libanon, Gabriele Caccia, aufgenommen: »Den Text der Rechtsabteilung und der Sektion für die Beziehungen mit den Staaten für allfällige Anmerkungen vorlegen. Im Anschluss kann man darauf hinweisen, dass Reglements solcher Art im Einvernehmen und nicht eigenständig verabschiedet werden müssen. Schließlich einige Bemerkungen auch im Hinblick auf den Termin (2010) des ›*ad experimentum*‹-Zeitraums anbringen.«[5]

Kampf um eine Fahne im Vatikan

Ein direkt Benedikt XVI. vorgelegter Fall, der die Kurie spalten sollte, betrifft die Festungsflagge des Vatikanstaates aus dem Besitz der päpstlichen Truppen, die 1870 an der Porta Pia gegen die Streitmacht des Königreichs Italien kämpften. Die Ereignisse um diese Fahne – ein Objekt von hohem Symbolwert zwar, aber letztlich nur ein Ding – verdeutlichen den schmalen Grat zwischen Form und Inhalt im Vatikan. Da höchstmögliche Transparenz hier nicht gerade die Regel ist, erfahren selbst kleinere Vorfälle, wenn sie an die Öffentlichkeit gelangen und Anlass zu Polemik und Kritik geben, im Vatikan eine geradezu obsessive Aufmerksamkeit.

Im Januar 2011 erreicht den Vatikan die vertrauliche Nachricht, Fürst Lillo Sforza Ruspoli, Spross eines seit jeher vatikantreuen Adelsgeschlechts, beabsichtige, dem Papst die Fahne des Vatikanstaats zurückzugeben.[6] Sforza Ruspoli unterhält solide Beziehungen zum Vatikan und eine sehr direkte zu Bertone. Der Moment ist sicherlich nicht gerade günstig, das Problem Porta Pia reißt immer wieder Wunden auf, die man lieber geheilt sehen würde, und droht neuen Streit zu entfachen: Italien feiert den 150. Jahrestag seiner Einigung, und es könnte jemand Anstoß nehmen.

Die Idee findet jedoch bei den Geistlichen im Vatikan Gefallen, und zwar nicht nur bei denen, die in der Fahne ein Symbol der Kirche sehen; auch hochrangige Kardinäle, allen voran Bertone, sind davon angetan. Die Angelegenheit zieht immer weitere Kreise und erlangt, zumindest dem Briefwechsel zufolge, der bis in die päpstlichen Gemächer gelangt und in den wir Einblick nehmen konnten, allergrößte Bedeutung. Diejenigen, die

die ersehnte Fahne gern zurückhaben wollen, werfen ihre Argumente in die Waagschale: Mit der Annahme des Geschenks würde die Fahne, die bis zum 20. September 1870 auf den Aurelianischen Mauern gehisst war, als Bersaglieri und savoyische Infanteristen eine Bresche in die Festungsmauern schossen und damit das Ende des Kirchenstaates besiegelten, nach Hause zurückkehren, wenngleich erst nach 141 Jahren.[7]

Seither ist zwar viel Zeit vergangen, aber es scheint nach wie vor ein sensibles Thema. Am 28. Januar schreibt Giani direkt an Bertone, um ihn über die mögliche Schenkung in Kenntnis zu setzen:

Eminenz,
der erlauchte Fürst Sforza Ruspoli, Erbe eines der Heiligen Römischen Kirche aus Glauben und Tradition stets treu ergebenen Adelsgeschlechts, ist bekanntlich im Besitz der Festungsflagge des Kirchenstaates, die den päpstlichen Truppen zugeeignet wurde, welche 1870 heldenhaft an der Porta Pia kämpften, und die er seit geraumer Zeit dem Heiligen Vater zu schenken beabsichtigt. Ich bin dem Fürsten am 8. Dezember zufällig im Nordamerika-Kolleg begegnet, und bei dieser Gelegenheit äußerte er mir gegenüber seinen Wunsch, verbunden mit der Hoffnung, dass vor der Übergabe des Geschenks, das er dem Heiligen Vater untertänigst persönlich überreichen möchte, ein schlichtes »militärisches« Zeremoniell stattfinde, um der Fahne die Ehre zu erweisen wie in den alten, immer noch lebendigen militärischen Traditionen.[8]

Die Aktion müsse – nebenbei – bald stattfinden, denn Sforza Ruspoli, Jahrgang 1929, »spürt eine gewisse Dringlichkeit angesichts seines ehrwürdigen Alters«. Und es sei nicht gesagt, dass die Erben, »im Falle seines plötzlichen Ablebens seinen Willen achten würden«, wie Giani Bertone weiter mitteilt und damit die Sache zu seiner eigenen macht. Kurz und gut, der Aristokrat scheint dem Papst nicht nur ein Geschenk samt zugehörigem Zeremoniell aufdrängen zu wollen, es soll auch noch schnell gehen – mit dem Risiko, das seit jeher prekäre Gleichgewicht in der Beziehung zu Italien zu gefährden. Im Vatikan scheint man diesem Druck nachzugeben. Die Idee stößt bei Kardinal Bertone zunächst auf Wohlwollen, er zeigt sich interessiert und vermerkt auf Gianis Schreiben seine Einwilligung mit dem Zusatz, er erwarte »den detaillierten Plan und Terminvorschläge«. Auch der Substitut Erzbischof Filoni steigt in die

Vorbereitungen ein – er kann sich als geeignetes Datum das Fest des Erzengels Michael vorstellen und legt im Staatssekretariat eine Akte an.

Diese Lesart des Jubiläums stößt in der Terza Loggia nicht auf ungeteilte Zustimmung. Der päpstliche Zeremonienmeister, der Argentinier Guillermo Karcher, rät ausdrücklich davon ab, »um möglichen Missverständnissen in einem für Italien besonderen Jahr (150 Jahre seit der blutigen Eröffnung der ›Römischen Frage‹, die man besser nicht allzu militärisch beschwören sollte) aus dem Weg zu gehen«.

Am 22. Februar gelangt die Akte auf den Schreibtisch Benedikts XVI. Er ist konsterniert. Er fürchtet einen Fauxpas: »Er verlangt, einen heiklen Aspekt näher zu beleuchten, nämlich ob es von italienischer Seite – das sind seine Worte – nicht kontrovers aufgenommen wird, wenn ein historisches Emblem in den Vatikan ›exportiert‹ wird.« Die Zweifel des Papstes sind begründet.

Auch Balestrero, Unterstaatssekretär für die Beziehungen mit den Staaten, eine Art stellvertretender Außenminister, wird deutlich: »Ich würde das besondere Zeremoniell vermeiden«, schreibt er eigenhändig, »zumal es sich um eine reine Übergabe handelt, und außerdem […] würde ich die Sache nicht allzu groß herauskehren. […] Ich persönlich habe auch meine Zweifel wegen des Timings. Die Sache ausgerechnet in dem Jahr an die große Glocke zu hängen, in dem die Einheit Italiens gefeiert wird und man sich bemüht, die guten Beziehungen zu unterstreichen und zu betonen, dass die Wunden ›verheilt‹ sind, könnte ein gegenteiliges Signal auslösen, vor allem, wenn man es öffentlich herausstellt […]« Bertone merkt, dass er aufpassen muss, damit ihm die Angelegenheit nicht entgleitet. Es besteht die Gefahr von Angriffen und politischer Instrumentalisierung, was wiederum sein komplexes Verhältnis zum Papst beeinträchtigen könnte. »Der Kardinalstaatssekretär«, vermerkt der Innenminister des Vatikans, Filoni, handschriftlich, »wird mit dem Fürsten darüber sprechen. Er wird dann Bescheid geben. Jedenfalls ist es besser, Aufsehen zu vermeiden.« »Die Sache ist eingehender zu prüfen«, sorgt sich der Staatssekretär, »um jede Zweideutigkeit auszuräumen.«

Im Staatssekretariat hört man dann, zumindest in den unteren Rängen, nichts mehr von der Sache, bis im September die Einladung zur Feier des Gendarmeriekorps eintrifft. Im Programm taucht die »Übergabe der historischen Festungsfahne« auf, »die S. E. der Fürst Don Sforza Ruspoli dem Heiligen Stuhl übergeben wird«. Mit Aufmärschen und militärischen

Ehren, genau wie der Fürst es verlangt hatte. Bertones Ansicht wird eingeholt, und am 17. September, kurz bevor es so weit ist, wird beschlossen, »die Sache möglichst niedrig zu hängen und nur die einfache Fahnenübergabe vorzusehen, ohne Präsentation und Ehrenbezeigung«.[9] Doch zwei Tage später interveniert Kardinal Lajolo, »der die Verantwortung übernimmt, und daher wird die Fahne präsentiert!«

Giani hat gewonnen. Er macht aus der Feier für seine 150 Gendarmen ein wichtiges Ereignis für den Vatikan. Mehr noch, der Kommandant möchte sogar einen Zug Schweizergardisten unter dem Kommando eines seiner Männer aufmarschieren lassen. Eine Vorstellung, die den Vizekommandanten der Schweizergarde, Christoph Graf, zur Weißglut bringt. Der Offizier schreibt direkt an Erzbischof Angelo Becciu, der seit Mai die Stelle Filonis als Substitut der Sektion für die Allgemeinen Angelegenheiten übernommen hat. Der Ton ist direkt, gemildert durch Ironie, aber die historische Schweizergarde unter das Kommando eines Gendarmen zu stellen, daran ist überhaupt nicht zu denken.[10]

Abgesehen von den Eifersüchteleien und den internen Konflikten löst die Veranstaltung keine Kritik aus. Im Gegenteil, es setzt sich die gemeinsame Lesart durch, wonach man betonen möchte, dass Zwistigkeiten und Wunden, die die »Römische Frage« hinterlassen hat, der Vergangenheit angehören. Die Botschaft ist klar: Kirche und italienischer Staat agieren in einer Einmütigkeit, die man so noch nicht gesehen hat. Bestätigt wird dies durch das Erscheinen zahlreicher Minister und Staatssekretäre der Regierung Berlusconi: allen voran Gianni Letta, Außenminister Franco Frattini, Umweltministerin Stefania Prestigiacomo, der Parteivorsitzende der PdL Angelino Alfano und der Chef der UDC Pierferdinando Casini. Alle finden sich auf der Tribüne der Ehrengäste ein. Schön aufgereiht zwischen Prälaten und Kardinälen. Alles lächelt, und Bertone ist zufrieden.

Tarcisio Bertone: Ehrgeiz an der Macht

»Heiligkeit, im Zentrum der Kirche regiert das Durcheinander«

Zahlreiche Skandale erschütterten die Kirche weltweit und stellten den Heiligen Stuhl auf eine harte Probe. Den Anfang machte die jahrelang verharmloste Pädophilie. Im Jahr 2002, noch bevor dieser Skandal weltweit Schlagzeilen machte, tat Bertone, damals Sekretär der Glaubenskongregation, das Problem als eine Krankheit ab, von der »nur eine sehr kleine Minderheit« von Priestern betroffen sei. Es folgten die Vorwürfe sexuellen und psychischen Missbrauchs gegen den Gründer der Legionäre Christi, Marcial Maciel, den Benedikt XVI. im Jahr 2010 als »falschen Propheten« bezeichnete: »Da ist […] ein Leben, das […] jenseits des Moralischen liegt, ein abenteuerliches, vertanes, verdrehtes Leben«.[1] Hinzu kam das ungelöste Problem der Lefebvrianer und des Schismas der Traditionalisten nach der Bischofsweihe von vier Priestern durch Lefebvre im Jahr 1988; die strafrechtlichen Ermittlungen wegen Geldwäsche gegen die Papstbank IOR; die Beziehungen der Clique um den Gentiluomo di Sua Santità (Edelmann Seiner Heiligkeit) Angelo Balducci zu geistlichen Würdenträgern, die Geschäfte tätigten und Bauaufträge vergaben; Untersuchungen im Zusammenhang mit Immobilien von Propaganda Fide und die Laster einiger Geistlicher, die damit erpresst wurden – unzählige Skandale, die verschärft wurden durch Komplotte in den heiligen Hallen, wie sie der ehemalige Chefredakteur der Zeitung *Avvenire*, Dino Boffo, und Bischof Carlo Maria Viganò angeprangert hatten. Im Zuge dieser Grabenkämpfe stieg im Jahr 2011 die Zahl der anonymen Briefe, die in den Sacri Palazzi seit jeher zirkulieren: Briefe mit Morddrohungen gegen Kardinal Bertone,[2] Schmutzkampagnen gegen Bischöfe und Kardinäle, etwa gegen Kardinal Agostino Vallini, den Generalvikar der Diözese Rom und Opfer einer gefälschten Petition von Priestern, die seine Absetzung forderten. Die Unterschriftensammlung war fingiert. Im September 2011 wurde eine (bisher noch nicht abgeschlossene) Untersuchung eingeleitet, um aufzuklären, wer sich hinter den anonymen Machenschaften gegen Vallini verbirgt.

Es sind schwierige Zeiten, die starke Nerven erfordern und gute Führungsqualitäten – Eigenschaften, die Tarcisio Bertone nicht von allen zugesprochen werden. Bertone wurde im Sommer 2006 als Nachfolger Angelo Sodanos zum Kardinalstaatssekretär ernannt. Anders als seine Vorgänger kommt Bertone nicht aus der hohen Schule der Diplomatie. Diesen Traditionsbruch dürfte Ratzinger wohlerwogen haben, musste er doch damit rechnen, dass er Misstrauen und Widerstand provozieren würde. Der Papst entschied sich für Bertone, weil er ihm vertraut. Zwischen 1995 und 2002 war Bertone Sekretär der Glaubenskongregation, deren Präfekt Ratzinger war. Er ist darüber hinaus eine wichtige Bezugsperson des Heiligen Vaters für den Kontakt zu Kreisen, denen er selbst fernsteht: zur Politik, insbesondere zur italienischen Politik. Die Schwachstellen können auch zu Stärken werden, und in der Tat hat Bertone von Beginn seiner Amtszeit an die Pflege der Beziehungen zur Politik an sich gezogen, was den Handlungsspielraum der Italienischen Bischofskonferenz unter Leitung von Kardinal Bagnasco zunehmend einschränkt und zugleich für Unmut in der Kurie sorgt.

Bertone stößt von Anfang an auf alle möglichen Schwierigkeiten, auch logistischer Art. So hält beispielsweise Sodano das Büro des Staatssekretärs noch ein ganzes Jahr lang besetzt. Er ist keinen Argumenten zugänglich und weicht erst, als sein neues Büro in seiner Funktion als Kardinaldekan bezugsfertig ist; sein Nachfolger Bertone muss sich in der Zwischenzeit mit einem Nebenraum begnügen. Eine Lappalie, verglichen mit den dunklen Wolken, die sich über dem Staatssekretariat zusammenbrauen. Kaum ist er im Amt, tauchen in Gestalt diplomatischer Krisen schon die Vorboten eines drohenden Unwetters auf. Am 12. September 2006 hält Benedikt seine Regensburger Rede, einen wissenschaftlichen Vortrag, gespickt mit literarischen und historischen Bezügen und vielfältigen Verweisen auf Glauben, Vernunft und Wissen. Es ist einer der ersten öffentlichen Auftritte auch für den neuen Staatssekretär Bertone. Eines der historischen Zitate wird jedoch zum Stein des Anstoßes – der Satz des byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologos: »Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden.« Diese Worte lösen ein Erdbeben aus, es kommt zu einer Kettenreaktion in den internationalen Medien. Die islamischen Länder machen mobil. War Benedikt XVI. von niemandem gewarnt worden? Wurde der Text von niemandem durchgesehen? Das lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Sicher ist, dass der Vorfall im Vatikan Unmut und Misshelligkeiten provoziert. Der Heilige Vater ist um Schadensbegrenzung bemüht und betont mehrfach, es habe sich lediglich um ein Zitat gehandelt, das keinesfalls seine eigene Ansicht widerspiegle. Ein falscher Schritt, wahrscheinlich von jemandem in die Wege geleitet, der den heiklen Passus nicht als solchen erkannt hatte. Doch es bleibt nicht der einzige Fehler.

Ähnliche Vorfälle wiederholen sich in den folgenden Jahren. Trotzdem kann Bertone seine Macht weiter ausbauen. Dabei verfolgt er ein zweifaches Ziel: Kritiker zum Schweigen zu bringen und wichtige Positionen mit Kirchenmännern seines Vertrauens zu besetzen. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei den wirtschaftlichen Dikasterien, die die Kostenstellen kontrollieren: Kardinal Domenico Calcagno wird in die APSA berufen, die Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls, die den gigantischen Immobilienbesitz des Vatikans unter ihrer Kontrolle hat.[3] Ettore Gotti Tedeschi kommt an die Spitze der Vatikanbank IOR. Der ehemalige vatikanische Nuntius in Italien, Giuseppe Bertello, übernimmt das Governatorat, Kardinal Giuseppe Versaldi die Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls. Es ist der Königsweg zur Konsolidierung seiner Macht und zum Ausbau seines Einflusses in der römischen Kurie bis hin zu den großen Namen des Konklaves, das eines Tages einberufen werden wird, um den Nachfolger Benedikts XVI. zu wählen.

Die Machtspiele vollziehen sich in einem Klima wachsender Spannungen. Es grassiert die Angst, die eigenen Vorgesetzten zu kritisieren und Dissens zu äußern, denn man kann leicht Repressalien zum Opfer fallen oder versetzt werden. In dem kleinen Staat wird mit allen Mitteln gekämpft. Eifersucht, Missgunst, Karrierismus und Eigennutz blühen vor allem da, wo das Geld in allen seinen Erscheinungsformen, die Macht oder beides zusammen Anlass für Grabenkämpfe gibt. Die Moral hat hier keinen Platz. Kardinäle, Seilschaften und Gruppen bekämpfen einander mit harten Bandagen. Und immer aktueller scheint die Mahnung zu werden, die Joseph Ratzinger schon 1968 ausgesprochen hatte: »Für viele ist die Kirche heute zum Haupthindernis des Glaubens geworden. Sie vermögen nur noch das menschliche Machtstreben, das kleinliche Theater derer in ihr zu sehen, die mit ihrer Behauptung, das amtliche Christentum zu verwalten, dem wahren Geist des Christentums am meisten im Wege zu stehen scheinen.«[4]

Intrigen und Machtgerangel gehören zur Geschichte der Kirche, es hat sie immer gegeben, aber nie wurde der Kampf mit so skrupellosen Mitteln ausgetragen wie heute, nie in einem Ton, der über ein bestimmtes Maß hinausging. Und noch nie wurde der Heilige Vater darin verwickelt, nie hat man ihn so ungehindert »am Talar gezogen«. In diesem Klima gedeiht ein ganz neues Phänomen. Heute versuchen viele, an Bertone vorbei zu agieren, der doch als Staatssekretär der Bezugspunkt für alle Mitarbeiter im Vatikan sein müsste. Aber er gilt als das eigentliche Problem oder zumindest als Teil des Problems.

Sich an den Papst zu wenden ist immer ein extremer und äußerst riskanter Schritt mit unabsehbaren Folgen. Dennoch wird heute der Papst zum Adressaten aller möglichen Schreiben und Hilfeersuchen. Bei der gewagten Entscheidung, sich direkt an Ratzinger zu wenden, spielen jedoch auch andere Faktoren eine Rolle. »Als Karol Wojtyła Papst wurde, kannte ihn niemand«, schreibt Giacomo Galeazzi, Vatikanexperte der Tageszeitung *La Stampa*. »Ratzinger lebt seit 1981 im Vatikan und ist mit Prälaten, Bischöfen und Kardinälen bekannt. Die Kardinäle finden es ganz natürlich, sich direkt an ihn zu wenden.« Aber wie gewinnt man seine Aufmerksamkeit? Auch angesehene Kirchenmänner ersinnen 1000 Strategien und Mittel aller Art, um Zugang zu Benedikt XVI. zu erhalten. Sie operieren heimlich, hinterbringen ihm Streitigkeiten, Boykotts, für unzulässig erachtete Interessen. Sie verlangen, dass sich der Heilige Vater einschaltet, bevor eine Sache aus dem Ruder läuft und der Skandal öffentlich wird. Er wird von allen als der revolutionäre geistliche Führer betrachtet, dem allein die Zukunft der Kirche am Herzen liegt. Aber begeben wir uns nun ins Zentrum dieser internen Geschehnisse, deren Schlüsselfiguren der Papst und sein Kardinalstaatssekretär Bertone sind. Tatsächlich können wir über diese Auseinandersetzungen erstmals so berichten, wie sie vom »inner circle« erlebt werden.

Eine Enzyklika muss verfasst werden, doch Bertone hat andere Dinge im Kopf

Ende 2008. Im Staatssekretariat konzentriert sich alle Aufmerksamkeit auf die dritte Enzyklika des Papstes, die den Titel *Caritas in veritate* tragen soll. Für die Erste Sektion, die Schaltzentrale für die Allgemeinen

Angelegenheiten, sind es hektische Monate. Sachbearbeiter, Minutanten, Sekretäre und Priester arbeiten mit Hochdruck und tragen alles zusammen, was für die Abfassung des neuen Dokuments notwendig ist. Die Enzyklika bekräftigt den Primat des Menschen in der Wirtschaft – ein Anliegen, das offenbar nicht von allen geteilt wird. Viele haben das Gefühl, Bertone schenke der Ausarbeitung eines für das Wirken Benedikts XVI. so bedeutenden Dokuments nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Der Unmut wächst, bis er sich Ende Februar des folgenden Jahres seinen Weg in die päpstlichen Privatgemächer bahnt.

Protagonist ist Paolo Sardi, ein Kardinal mit einer bemerkenswerten Karriere. Bis 2007 war er Substitut des Staatssekretariats und stand damit an der Spitze des Büros, das für die Ansprachen Johannes Pauls II. zuständig war. Woityła ernannte ihn zum Vizecamerlengo der Apostolischen Kammer, Benedikt XVI. zum Propatron des Souveränen Malteserordens. Sardi beschließt, das Missbehagen kundzutun, indem er sich direkt an den Papst wendet. Der Brief, den zu lesen wir Gelegenheit hatten, ist auf den 5. Februar 2009 datiert und gibt Bertone die Schuld an der Desorganisation in der römischen Kurie. Es ist der erste konkrete Vorwurf gegen den Staatssekretär, Ausdruck der Kritik einer quer durch alle Abteilungen des Vatikans reichenden Gruppe.[5] Im ersten Abschnitt bezichtigt Sardi den Staatssekretär der Oberflächlichkeit und schwerer Sachfehler bei der Mithilfe zur Abfassung der Enzyklika. Bertone sei durch seine zahlreichen Reisen zu sehr abgelenkt:

Heiliger Vater,
ich habe die Mitteilung gelesen, die Eure Heiligkeit mir bezüglich der Enzyklika hat zukommen lassen. Ich verhehle Ihnen meine Sorge nicht. Und dies ist der Grund dafür: Der Text, den der Kardinalstaatssekretär dem Wirtschaftsexperten[6] übermittelt hat, war nicht die endgültige Fassung. Ohne mein Wissen hat der Substitut [Fernando Filoni] dem Kardinal einen Text übergeben, an dem noch gearbeitet wurde. Ohne mein Wissen hat der Kardinal diesen Text an den Experten weitergegeben, der somit an einem Dokument arbeitete, das in weiten Teilen überholt war. Die Sache ist ernst: Denn die endgültige Fassung enthält nicht wenige Korrekturen, die die beiden Offiziale der Zweiten Sektion (wie ich in meinem vorigen Brief an Eure Heiligkeit dargelegt habe) hinsichtlich der Dokumente für notwendig erachteten, welche von internationalen Gremien (UNO, Internationale

Arbeitsorganisation, Internationale Handelsorganisation etc.) erarbeitet wurden. Jetzt steht seit einem Monat die Arbeit still. Dafür bewegt sich der Kardinalstaatssekretär. Er ist nicht nur in Italien unterwegs, vor wenigen Tagen war er in Mexiko, zurzeit ist er in Spanien, und es sind bereits Vorbereitungen für seinen Polenbesuch im Gange. Ich hoffe, dass der Zeitdruck, die Enzyklika zum Abschluss zu bringen, nicht zu groß wird, wenn mit den Übersetzungen begonnen wird, ein an sich komplizierter und anspruchsvoller Vorgang.

Bertone ist der erste Staatssekretär, der häufig ins Ausland reist und damit eine Funktion übernimmt, die den Diplomaten zufolge allein dem Papst zukommt. Sardi ergreift die Gelegenheit, um seine Kritik auf das gesamte Management des neuen Staatssekretärs auszuweiten:

Eine letzte betrübliche Anmerkung: Seit einiger Zeit werden von verschiedenen Seiten in der Kirche, auch auf Initiative von Personen, die ihr in großer Loyalität verbunden sind, kritische Stimmen über die mangelnde Koordination und das Durcheinander laut, das in ihrem Zentrum regiert. Das berührt mich schmerzlich, aber ich muss aus meinem bescheidenen Blickwinkel zur Kenntnis nehmen, dass diese Kritik nicht unbegründet ist: Ergänzend zu dem, was ich oben gesagt habe, möchte ich betonen, dass ich bei der Abfassung des Dekrets zu den Lefebvre-Bischöfen in keiner Weise konsultiert worden bin (einige nicht ganz unbrauchbare Vorschläge hätte ich machen können); darüber hinaus hat man mir gestern den Text, den Eure Heiligkeit S.E. dem Substituten zum selben Thema übergeben hat, erst wenige Minuten vor Ablauf der Frist zugestellt, als Monsignor Gänswein bereits am Telefon lautstark die Rückgabe einforderte. Ich versuche, auch diese (ehrlich gesagt zahlreichen) Vorkommnisse als gütliches Wirken der Vorsehung zu betrachten, die mich auf einen Abschied vom Sekretariat ohne Bedauern vorbereiten möchte.

Ich versichere Eurer Heiligkeit meine vollständige Unterwerfung, Ihr ergebenster † Paolo Sardi.

Ratzinger liest den Brief aufmerksam. Er tauscht sich mit Georg Gänswein aus, aber im Apostolischen Palast setzt sich der Eindruck durch, dass der Kardinal nur seinem aufgestauten Ärger Luft gemacht habe. In Wirklichkeit treffen auch von einigen nichtitalienischen Kardinälen Beschwerden über

die Desorganisation ein, doch Ratzinger nimmt Sardis Anschuldigungen hin und schweigt. Erst später wird er Bertone bitten, in der Kurie mehr Präsenz zu zeigen. Sonst passiert nichts, auch deshalb, weil Sardi gegenüber Bertone wenig Gewicht in die Waagschale zu werfen hat. Der Fall wird ad acta gelegt, bleibt jedoch dem Papst im Gedächtnis.

In den folgenden Monaten macht in den geheimen Kammern hinter vorgehaltener Hand der Vorwurf die Runde, Bertone bediene sich ungewöhnlicher Methoden, er suche die Öffentlichkeit und sein Management sei zu sehr auf seine Person bezogen: »Bertone wird vorgeworfen«, schreibt Galeazzi, »er führe das Staatssekretariat zentralistisch und versuche sogar, den italienischen Episkopat in den Hintergrund zu drängen; wie im Fall der berühmten Mahnung an Bagnasco zur Frage, wer die Aufgabe der Beziehungspflege zur Politik hat. Nach Casarolis Verständnis hat der Staatssekretär eine ganz andere Rolle zu erfüllen: Er soll eine Sonnenuhr sein. Die Sonnenuhr funktioniert nur, wenn sie als Schatten des Heiligen Vaters dient, ohne selbst Macht auszustrahlen.«

»Bertone muss weg«

Viele fangen an, dem Staatssekretär einen Großteil aller Fehler und Versäumnisse anzulasten, die im Vatikan gemacht werden. Auch wenn sie von anderen begangen werden, macht man Bertone dafür verantwortlich: für das miserable Management im Fall des Lefebvre-Bischofs und Holocaust-Leugners Richard Williamson, dessen Exkommunikation widerrufen wurde, oder im Fall des ultrakonservativen österreichischen Priesters Gerhard Wagner, der in den Harry-Potter-Bänden Satanismus am Werk sieht und bizarre Vorstellungen über den Hurrikan Katrina als göttliche Strafe für die Unmoral der Bewohner der Stadt New Orleans hegt. Wagner wurde zunächst zum Weihbischof von Linz ernannt, musste aber dann nach Protesten der österreichischen Katholiken darauf verzichten, sein Amt anzutreten.

Im April 2009 scheint das Maß voll zu sein, als einige wichtige Kardinäle in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo an Benedikt XVI. herantreten und um die Ablösung des Staatssekretärs bitten. Am 2. Dezember 2009 wird Bertone 75 Jahre alt. Das scheint eine passende

Gelegenheit, um ihn aus Altersgründen unauffällig in den Ruhestand zu versetzen. An der Begegnung in Castel Gandolfo nehmen vier einflussreiche Kardinäle teil: Angelo Bagnasco, Camillo Ruini, Angelo Scola und der Österreicher Christoph Schönborn. Doch der Papst lässt sie kaum zu Wort kommen. Er will sich keine Bedingungen diktieren lassen, sondern stellt mit einer eisigen Antwort auf Deutsch von vornherein klar: »Der Mann bleibt, wo er ist, und basta.«

Bertone bleibt wirklich weiter im Sattel, wenn auch bisweilen nicht sehr fest. Am 2. Dezember feiert der Kardinal seinen Geburtstag und nimmt auch die Glückwünsche des Papstes entgegen. Benedikt XVI. bekräftigt sein Vertrauen in ihn, als er kurz danach den Rücktritt aus Altersgründen zurückweist, den der Kardinal ihm anbietet – in einem Brief, in dem er selbst einige Unzulänglichkeiten eingesteht.[7] Im Übrigen würde ein so bedeutsamer Wechsel an der Spitze zu Turbulenzen und Verwerfungen innerhalb der Kirche führen, die man sich in einer Situation der globalen Wirtschaftskrise gar nicht vorstellen mag und die den Heiligen Vater schwächen würden. Aber die Angriffe und die kritischen Stimmen gegen den Staatssekretär verstummen nicht.

Der Krieg um den finanziellen Träger der Katholischen Universität

2011 ist das Jahr des Kriegs zwischen dem Staatssekretariat auf der einen und der Italienischen Bischofskonferenz und der Mailänder Kurie auf der anderen Seite. Der Streit entzündet sich in den stillen vatikanischen Gemächern an zwei neuralgischen Punkten: der finanziellen Führung der Katholischen Universität Mailand und dem ehrgeizigen Plan, ein neues Gesundheitszentrum zu schaffen, bei dem die San-Raffaele-Klinik in Mailand mit der Gemelli-Poliklinik und dem Kinderkrankenhaus Bambino Gesù, beide in Rom, zusammengeschlossen werden soll. Im Fokus der Aufmerksamkeit steht eine Institution, die sowohl die Katholische Universität Mailand als auch die Gemelli-Klinik der Hauptstadt Rom am Leben erhält: das Istituto Toniolo in Mailand.[8] Seit 2002, als der derzeitige Minister Lorenzo Ornaghi zum Rektor der Katholischen Universität ernannt wurde, liegt das Toniolo in den Händen einer Mehrheit, die der italienischen Kirche näher steht als der römischen Kurie – gestern mit Ruini, heute mit Bagnasco an der Spitze der Italienischen

Bischofskonferenz. Präsident des Toniolo ist Kardinal Dionigi Tettamanzi, der im Jahr 2011 die Führung der Diözese Mailand an Kardinal Scola abtritt. Der Schlüssel für den Zugriff auf die Finanzen der Katholischen Universität wird damit in andere Hände übergehen. Bertone interveniert. Im Februar 2011 fordert der Staatssekretär Tettamanzi auf, die Leitung des Toniolo niederzulegen. Seine Argumentation ist einfach: Jetzt, wo der Patriarch von Venedig, Scola, zum Erzbischof von Mailand ernannt wurde, hat Tettamanzis Verbleib an der Spitze des Instituts keinen Sinn mehr. Der Staatssekretär möchte ihn durch den ehemaligen Justizminister der Regierung Prodi, Giovanni Maria Flick, ersetzen. Tettamanzi will nichts davon wissen. Er lässt nicht mit sich reden, er rührt sich nicht vom Fleck und zieht es vor, das Ende der Sommerferien abzuwarten, um mit Scola nach dessen Ankunft in der Kurie den Wechsel unter vier Augen zu diskutieren. Im Übrigen kann Tettamanzi auf großen Konsens verweisen. Der Kardinal ist stolz auf den Brief, den Johannes Paul II. ihm am 7. Juni 2004 geschickt hat, um ihn im Amt zu bestätigen. Das Schreiben setzt den Schlussstrich unter einen von Rom ausgehenden Coup, als Bertones Vorgänger Sodano erfolglos versuchte, das Toniolo unter die Fittiche des Vatikans zu nehmen und der Mailänder Verwaltung zu entziehen.

Doch nach dem Willen Wojtyłas bleibt Tettamanzi Präsident des Toniolo, nachdem zuvor der Senator auf Lebenszeit Emilio Colombo die »römische« Leitung innegehabt hatte. Colombo war zwischen 1986 und 2003 Präsident des Instituts, bevor er in den Sog der Ermittlungen zu einem Drogen- und Prostitutionsskandal geriet, der »Operation Cleopatra« – eine Untersuchung, die für ihn ohne Folgen blieb. Gegenüber der Staatsanwaltschaft gab Colombo an, zu therapeutischen Zwecken Kokain genommen zu haben, und ging aus der Affäre hervor, ohne belangt zu werden.

In seinem Brief aus dem Jahr 2004 hatte Johannes Paul II. Tettamanzi als Präsident des Toniolo bestätigt und einen direkten Dialog mit ihm aufgenommen, ganz ohne Vermittler:

In meiner beständigen Sorge um den Fortbestand und die Entwicklung der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen und somit auch des Istituto Toniolo, Gründungseinrichtung und Garant dieser Universität, geruhe ich, Eure Eminenz zum Vertreter des Heiligen Stuhls im ständigen Ausschuss des Instituts zu ernennen. Ich würde mich freuen, wenn Eure Eminenz mir

persönlich über Probleme von größerer Bedeutung berichten würde, vor die sich das Institut in seiner Tätigkeit gestellt sehen könnte. Ich versichere die teure Universität meines Gebets und erteile Eurer Eminenz von Herzen meinen Segen […]. Johannes Paul II.

Doch diesmal sitzt der Staatssekretär am längeren Hebel. Er kann auf eine gefestigte Beziehung zum Papst zählen und verweist auf angebliche Skandale, die das Toniolo in den vergangenen Jahren gespalten haben sollen. Der ehemalige Direktor bezichtigt insbesondere Tettamanzi des »Missmanagements«, angefangen mit dem Verlust einer öffentlichen Finanzierung in Höhe von acht Millionen Euro zur Erweiterung eines Kollegs in Rom. Der Erzbischof von Mailand erwidert, dieser Zuschuss – in Wahrheit nur in Höhe von zwei Millionen – sei vom Ministerium für Universitäten und Forschung schon einmal abgelehnt worden und dank der Eindämmung von Verschwendung und Privilegien seien die Bilanzen des Instituts gesund. »Bertone zweifelte an Enrico Fusis Verwaltung«, schrieb Gian Guido Vecchi im *Corriere della Sera*, »und am ›mutigen Weg der Erneuerung‹ der letzten Jahre: von den 350 Studienstipendien 2011 bis zur Umstrukturierung der Studentenwohnheime mit 1400 Plätzen: jener ›Erneuerung‹, auf die sich der Staatssekretär in einem Brief vom 18. Februar beruft, als er den Erzbischof von Mailand auffordert, die Präsidentschaft niederzulegen und das Mandat von drei der elf Mitglieder des ständigen Ausschusses (Paola Bignardi, Felice Martinelli und Cesare Mirabelli) nicht zu verlängern.«

Am 24. März 2011 zögert der Staatssekretär nicht länger und entbindet Tettamanzi von seinem Amt, indem er in einem (von *Il Fatto Quotidiano* veröffentlichten) Brief auf den ausdrücklichen Wunsch Benedikts XVI. verweist. Bertone entlässt den Kardinal per Fax. Er schickt ihm einen frostigen, selbstverständlich »persönlich/vertraulichen« Brief – 51 Zeilen lang, einschließlich Gruß und Anrede:

Herr Kardinal, […] tatsächlich hat der Einsatz Eurer Eminenz im Dienst des Istituto Toniolo die ursprünglich vorgesehene Frist weit überschritten, und dies offenkundig um den Preis einiger Opfer, wie man sich denken kann. In Anbetracht dessen hat mich der Heilige Vater beauftragt, Eurer Eminenz für die große Einsatzbereitschaft auch in diesem Amt im Dienst

einer für die Kirche und für die Gesellschaft Italiens so wichtigen Einrichtung zu danken.

Da nun die Zeit für einige Mitglieder des ständigen Ausschusses abgelaufen ist, beabsichtigt der Heilige Vater, eine Erneuerung durchzuführen und in diesem Zusammenhang auch Eure Eminenz der Bürde dieses Amtes zu entheben.

Diesem höheren Wunsch nachkommend, möchte ich Sie auffordern, den Ausschuss bis zum 10. des kommenden Monats April einzuberufen. Dort wird Eure Eminenz ihren Rücktritt aus dem Ausschuss und von der Präsidentschaft des Instituts erklären. Außerdem werden Sie dem ständigen Ausschuss Prof. Giovanni Maria Flick als Ihren Nachfolger durch Zuwahl empfehlen.

Des Weiteren ordnet der Heilige Vater an, dass bis zur Einsetzung des neuen Präsidenten keinerlei Maßnahmen oder Entscheidungen in puncto Ernennungen, Ämter oder Verwaltungsaktivitäten bezüglich des Istituto Toniolo ergriffen werden.[9] Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um Ihnen, Eminenz, und den anderen hoch angesehenen Mitgliedern des Instituts den Segensgruß Seiner Heiligkeit zu übermitteln.

Ich füge meine persönliche ehrerbietige Hochachtung hinzu und empfehle mich Eurer Eminenz ergebenst im Herrn, Tarcisio Kard. Bertone, Staatssekretär.

Tettamanzi erkennt, dass der Konflikt inzwischen unvorstellbare Ausmaße erreicht hat. Ihm bleibt wenig Zeit zu reagieren. Er empfindet den Brief als ungerecht und als eine gravierende Einmischung des Staatssekretariats in die Tätigkeit der Mailänder Diözese. Außerdem: Wünscht Ratzinger, mit dem er seit Langem eine ungetrübte Beziehung pflegt, tatsächlich seine Absetzung vom Toniolo? Der Kardinal bezweifelt, dass Bertone den Willen Benedikts XVI. wiedergibt. Gerade der wiederholte und ausdrückliche Verweis auf den Willen des Papstes macht ihn stutzig. Und so geht Tettamanzi binnen 48 Stunden zum Gegenangriff über und wendet sich am Montag, dem 28. März, direkt an den Heiligen Vater:

Heiliger Vater,
am Samstagmorgen, dem 26. März, erreichte mich als Präsident des Istituto Toniolo ein »persönlich/vertraulicher« Brief des Staatssekretärs, welcher mich – zu einer Zeit, die angesichts der bevorstehenden Umwandlung in

weit größerem Maße der Betrachtung und dem Gebet gewidmet sein sollte – veranlasst, Ihnen ganz direkt einige unangenehme Erwägungen zu unterbreiten. Der erwähnte Brief nimmt Bezug auf meine Nominierung zum Präsidenten des Instituts im Jahr 2003, wenige Monate nach meinem Amtsantritt [als Erzbischof] in Mailand als Nachfolger von Sen. Emilio Colombo, der nicht aufgrund von Satzungsänderungen, wie es in dem Schreiben heißt, sondern aus schwerwiegenderen Gründen im Zusammenhang mit seinem persönlichen und öffentlichen Verhalten entlassen wurde. […][10] Alle diese Sanktionen bezüglich des Istituto Toniolo, bezüglich der Katholischen Universität, der es vorsteht, sowie bezüglich meiner Person insbesondere in meiner Eigenschaft als Erzbischof von Mailand, die dem beiliegenden Brief Punkt für Punkt entnommen sind – Maßnahmen, die inhaltlich und methodisch äußerst schwerwiegend sind –, werden auf den ausdrücklichen Willen Eurer Heiligkeit zurückgeführt, auf die der Brief permanent Bezug nimmt. In Kenntnis der charakterlichen Milde und des Feingefühls im Verhalten Eurer Heiligkeit und mit dem reinen Gewissen, stets für das Wohl des Instituts und der heiligen Kirche gehandelt zu haben, mit Transparenz und Verantwortung und ohne mir irgendeinen Vorwurf machen zu müssen, hege ich schwere Zweifel an diesem […] Schreiben und an dem, was Ihnen zugeschrieben wird.[11] […] Ich bin mir wohl bewusst, dass ich Sie, indem ich diese Überlegungen so offen mit Ihnen teile, in eine für die Handhabung der Beziehungen zur Regierung [dem Staatssekretariat] keineswegs einfache Situation bringe. Das tut mir sehr leid, aber Sie werden verstehen, dass ich keine andere Wahl habe. Am einfachsten erschiene mir […], den Wiederaufschwung des Toniolo mit Gelassenheit und Entschlossenheit weiterzubetreiben, ohne dem zuletzt erhaltenen Brief Rechnung zu tragen. Doch ich überlasse es Ihnen, mich mit einem authentischen Wort von Ihnen zu bestätigen. […][12] Mit Hochachtung und großer Zuneigung im Herrn, Ihr † Dionigi Tettamanzi.

Es ist ein Kampf der Titanen. Tettamanzi bittet darum, sein Werk der Erneuerung fortsetzen zu dürfen, um das Toniolo von den Verkrustungen der Vergangenheit zu befreien. In mancher Hinsicht erinnert der Stil seines Briefes an Erzbischof Viganò. Das Schreiben landet am 31. März auf dem Schreibtisch des Papstes. Benedikt XVI. agiert auf zwei Ebenen: Er teilt seinem Privatsekretär Gänswein mit, dass die Angelegenheit »mit Kard. Bertone zu erörtern« sei, wie er in einer lapidaren Notiz festhält, die er

seinen Mitarbeitern übergibt. Binnen weniger Stunden kommen der Staatssekretär und der Papst zu einem Gespräch zusammen. Beide kennen das Regelwerk, das die Autonomie des Toniolo gewährleistet, nicht im Detail und beschließen daher, genauere Auskünfte einzuholen. Am 2. April schreibt Bertone an Kardinal Sardi, den Propatron des Malteserordens (der, wie wir bereits wissen, Bertones Art und Weise der Mitarbeit an der Enzyklika kritisiert hatte), und legt auch den Brief an den Papst bei. Die Mission ist *top secret*: Bertone bittet um Aufklärung über Tettamanzis Darlegungen, um auszuloten, welchen Spielraum das Staatssekretariat im Fall Toniolo hat. Er will also die Situation überprüfen. Und er erwartet klare Antworten in kürzester Zeit. Sardi erfüllt den Auftrag, und er geht geschickt vor: »Um die Vertraulichkeit der Operation zu gewährleisten«, schreibt er am 3. April in einem streng geheimen Bericht an den Papst, »habe ich einige Experten zu mir nach Hause in den Vatikan eingeladen, damit der zu prüfende Brief nicht die Grenzen passiert.«

Heiliger Vater, beiliegend das, worum mich Seine Eminenz der Staatssekretär gebeten hat […]. Ich habe eine genaue Prüfung des Briefes veranlasst. […] Ich werde dafür Sorge tragen, Eurer Heiligkeit das Ergebnis einer genauen Bewertung zukommen zu lassen, die ich mithilfe von Kennern des Toniolo, seiner Geschichte und seiner Statuten erarbeitet habe. […] Wie Eure Heiligkeit sehen können, ist die Prüfung eingehend und minutiös, was angesichts der Massivität der von Tettamanzi erhobenen Vorwürfe notwendig erschien. Tettamanzi scheut sich nicht, auch harte Urteile zu fällen, ohne irgendeinen Beleg anzuführen. […] In diesem meinem Schreiben jedoch kann ich Ihnen, Heiliger Vater, mein Befremden darüber nicht verhehlen, wie ein Kardinal es sich erlauben kann, sich mit solcher Unbekümmertheit einem klaren Wunsch des Papstes zu widersetzen und dabei sogar den Verdacht zu äußern, der Staatssekretär habe den Willen des Papstes entstellt oder verfälscht. Mindestens zweimal erhebt er diesen Vorwurf: im letzten Absatz der ersten und im zweiten Absatz der letzten Seite.

Sardi glaubt nicht, dass der Brief von Tettamanzi allein konzipiert und verfasst wurde. Er äußert eine Vermutung, die, falls sie sich als richtig erweisen sollte, skandalös wäre. Er behauptet nämlich, hinter dem Brief

stecke ein im Vatikan hoch geschätzter Laie: der Rektor der Katholischen Universität und jetzige Kulturminister Lorenzo Ornaghi:

Ein weiterer Grund zur Verwunderung ergibt sich aus der Tatsache, dass in dem Brief verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens gegenüber dem im Namen des Heiligen Vaters geschriebenen Brief des Staatssekretärs erörtert werden. Jedoch an keiner, an absolut keiner Stelle wird ein Schritt erwogen, der doch an erster Stelle hätte stehen müssen: der Gehorsam. Der Inhalt von Kard. Tettamanzis Brief lässt die Mitwirkung einer anderen Person vermuten (beispielsweise des Rector Magnificus, Prof. Lorenzo Ornaghi). Ein Satz jedoch stammt mit Sicherheit von Kard. Tettamanzi, weil er eigenhändig geschrieben ist, und das ist der Gruß: »Mit Hochachtung und großer Zuneigung im Herrn, Ihr † Dionigi Tettamanzi.« Und doch scheint mir, dass sich in diesen so vertraulichen Worten etwas bestätigt, was unterschwellig den ganzen Brief charakterisiert: Der Erzbischof von Mailand verhandelt mit dem Papst von Gleich zu Gleich. Und auch das ist unerhört. Ich wage zu hoffen, dass sich die Antwort auf eine lakonische Aufforderung zum Gehorsam beschränkt. Ich versichere Eurer Heiligkeit meine tiefe Ehrerbietung und kindliche Liebe und bin ergebenst Kard. Paolo Sardi.

Das Problem jedoch ist, dass Tettamanzi seines Amtes gar nicht enthoben werden kann, nicht einmal, nachdem er die Diözese verlassen hat. Das Toniolo hat eine in der katholischen Welt nahezu einmalige Rechtsform: Es ist eine Körperschaft des privaten Rechts und steht damit außerhalb des Kirchenrechts. Also tut Tettamanzi so, als sei nichts geschehen. Er übt weiter sein Amt an der Spitze des Instituts aus, das die Katholische Universität finanziert. Der ständige Ausschuss bestätigt in jenen Tagen alle drei Mitglieder, die Bertone hatte nach Hause schicken wollen. Der Papst interveniert und »friert die Situation ein«. Er sucht auch in diesem Fall eine einvernehmliche Lösung. Deshalb bestellt er für Ende des Monats den Präsidenten des Toniolo nach Rom ein. An dem Treffen wird auch Bertone teilnehmen. Der Inhalt der Begegnung dringt selbstverständlich nicht nach außen, doch die nachfolgenden Ereignisse lassen erahnen, was beschlossen wurde.

Tettamanzi erhält eine »prorogatio« des von Bertone vorgesehenen Zeitpunkts. Zunächst nennen die Medien die Ankunft des am 28. Juni zum

Erzbischof von Mailand ernannten Kardinals Scola aus Venedig als das Ende der Frist. Aber dann geschieht das Unvorhergesehene: Die Sache wird publik, und damit wird Bertones Plan durchkreuzt. Als Erster enthüllt Gian Guido Vecchi im Juli im *Corriere della Sera* den Konflikt und Bertones Absicht, Flick an die Spitze des Toniolo zu berufen. Dadurch verzögern sich alle Entscheidungen. Ende Februar 2012 landet dann Marco Lillo in *Il Fatto Quotidiano* den Knüller: Er veröffentlicht den Inhalt der Briefe des Staatssekretärs und Tettamanzis. Aufgrund dessen verlängert sich Tettamanzis Verbleib im Amt bis März 2012, als er die Präsidentschaft des Toniolo an den ehemaligen Patriarchen von Venedig übergibt, den Posten im ständigen Ausschuss jedoch behält. Für Bertone eine Niederlage. Allerdings nur eine halbe, wenn es stimmt, dass der Staatssekretär eine Satzungsreform durchgesetzt hat, die eine Veröffentlichung des Wirkens des Instituts und seiner Bilanzen vorsieht und vor allem den Einfluss Roms auf das Institut verstärkt. Bertones Niederlage fällt jedoch mit einer anderen Geschichte zusammen, deren Schlüsselfigur gleichfalls der Staatssekretär ist: dem Scheitern des Plans, die katholischen Kliniken zu einem Gesundheitszentrum zusammenzulegen, mit anderen Worten, des Einstiegs der Vatikanbank IOR bei der San-Raffaele-Klinik. Eine weitere bittere Niederlage für Bertone.

Heilung im Namen Seiner Heiligkeit

Es ist unklar, ob es die Banken der »weißen« katholischen Finanz des Nordens waren, die Gotti Tedeschi unter Druck setzten (wie der Bankier Freunden anvertraut hat), oder nicht vielmehr jener von Bertone so beharrlich verfolgte Traum, einen vom Vatikan kontrollierten Pool von Großkliniken zu schaffen. Vielleicht war es aber auch der verzweifelte Versuch, der von Don Verzé aufgebauten und von der Insolvenz bedrohten Klinik San Raffaele rettend unter die Arme zu greifen. Wahrscheinlich muss man alles in einem gemeinsamen Kontext betrachten, wenn man erklären will, was geschehen ist. Wenn man verstehen will, warum niemand den Mund aufmacht, als das Krankenhaus des Padre Padrone Don Verzé ins Trudeln gerät und enorme Verluste schreibt (am Ende mehr als 1,5 Milliarden Euro) und Gelder veruntreut werden, was die Ermittlungsbehörden auf den Plan ruft. Kaum jemand wagt es, Bertone

öffentlich zu kritisieren, als er Gotti Tedeschi als Brückenbauer nach Mailand schickt, um das Krankenhaus unter die schützenden Fittiche des Heiligen Stuhls zu holen. Doch die Mission erweist sich als tückisch. Der IOR-Präsident ist schockiert, nicht zuletzt über den Selbstmord von Don Verzés rechter Hand Mario Cal, der sich im Sommer 2011 eine Kugel in den Kopf jagt: »Wir wissen nicht, was in den Kassen ist, die Cal hinterlassen hat und die von der Staatsanwaltschaft gefunden wurden«, vertraut er Freunden an. »Wir wissen nicht, wie groß das Loch insgesamt ist. Es fehlt jegliche Buchführung. Wir tappen völlig im Dunkeln.« Die Diözese Mailand stemmt sich mit aller Kraft Bertones Plan entgegen, zunächst unter Tettamanzi, dann aber auch unter dem neuen Erzbischof Scola. Nicht wegen des Geldes, sondern weil die Klinik den Richtlinien des kirchlichen Lehramts widerspricht. Das legt Scola eindringlich dar, der nach seiner Amtsübernahme in der lombardischen Hauptstadt im September zusammen mit Padre Georg einen Ausweg aus dem Albtraum San-Raffaele-Klinik sucht.

Anfang Dezember 2011 verlangt er per Fax vom Privatsekretär des Papstes, den Plan umzusetzen. Ein bisher unveröffentlichtes Dokument. Es findet sich unter den Schriftstücken des Informanten »Maria« und legt die Situation anschaulich dar:

Hochwürdiger Herr, lieber Don Georg, ich schicke Dir den verlangten Bericht. Lass mich wissen, auch per E-Mail, wenn Du mit Kardinal Tettamanzi gesprochen hast. Danach werde auch ich die Initiative ergreifen […], danke und gute Arbeit, viele Grüße auch an den Heiligen Vater, ergebenst † Angelo Kard. Scola.

Der ehemalige Patriarch von Venedig schickt dem Mitarbeiter des Papstes zur Kenntnisnahme ein Schreiben, das am Ende ausschlaggebend dafür gewesen sein dürfte, die San-Raffaele-Klinik und damit den Plan fallen zu lassen, sie unter vatikanische Kontrolle zu bringen. Auch in diesem Fall handelt es sich um ein geheimes Dokument aus den Gemächern des Vatikans. Es trägt den Titel »Memorandum zur Stiftung San Raffaele del Monte Tabor« und zeigt, dass die Klinik, die sich im Bereich der biotechnologischen Forschung und der künstlichen Befruchtung engagiert, Positionen vertritt, die mit der kirchlichen Lehrmeinung unvereinbar sind:

In der komplizierten Frage der San-Raffaele-Klinik ist eine direkte Beteiligung des IOR oder die Beteiligung von Personen, die mit dem IOR in Verbindung gebracht werden können, hoch problematisch. […] Eine unüberwindliche Schwierigkeit ist die Praxis einiger biotechnologischer Forschungsinstitute, die der Klinik angegliedert sind, sowie die von vielen Professoren der Universität Vita-Salute San Raffaele vertretenen Ansichten. Beides widerspricht ausdrücklich den fundamentalen Lehrsätzen der Kirche im Bereich der Bioethik. Abgesehen von einer gewissen Autonomie ist die Universität Vita-Salute – auch rechtlich – mit dem Klinikkomplex San Raffaele verbunden. Nicht wenige renommierte Professoren, deren Stimme in der Öffentlichkeit großes Gewicht hat, haben bereits verlauten lassen, »keine Einschränkung ihrer Forschungsfreiheit« hinzunehmen. […] Im Bereich der biotechnologischen Forschung ist die Arbeit mit embryonalen Stammzellen gängige Praxis. Auch bei der künstlichen Befruchtung werden die vom kirchlichen Lehramt geforderten ethischen Kriterien nicht respektiert.

Es muss betont werden, dass nicht nur die Leiter dieser Einrichtungen die Praxis der wissenschaftlichen Forschung in dieser Weise verstehen. Man sollte auch bedenken, dass die Forscher im Mittelbau ihre berufliche Laufbahn an dieser Praxis ausrichten. Man darf sich nicht der Illusion hingeben, dass ein neuer Eigentümer durch vertragliche Regelungen hier einen Kurswechsel bewirken könnte. Diese Möglichkeit ist praktisch ausgeschlossen. Im Gegenteil, ein solcher Versuch würde einen Konflikt heraufbeschwören, der in den Massenmedien große Beachtung finden und der Kirche nur schaden würde.

Die Forschungspraktiken der San-Raffaele-Klinik widersprechen also der kirchlichen Lehrmeinung. Doch auch in wirtschaftlicher Hinsicht liegt der Dissens klar auf der Hand. In einer Zeit der wirtschaftlichen Krise 200 Millionen Euro in eine finanziell schwer angeschlagene Klinik zu investieren vermittelt das Bild einer Kirche, der es vorrangig um ihre geschäftlichen Interessen geht:

In seelsorgerischer Hinsicht hat die direkte Beteiligung des IOR oder die Beteiligung von Personen, die mit dem IOR in Verbindung gebracht werden können, bereits zu strengen Urteilen über die Verwendung von Vermögenswerten des Heiligen Stuhls und der Kirche allgemein geführt,

insbesondere in der derzeitigen Wirtschafts- und Finanzkrise. Die Medien vermitteln unablässig das Bild einer reichen Kirche, die ihren geschäftlichen Interessen nachgeht. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass eine Intervention des IOR, einer Einrichtung des Heiligen Stuhls, in eine so dezidiert italienische Angelegenheit auf internationaler Ebene nur Vorbehalte wecken kann.

Die katholischen Kreise Mailands signalisieren also deutlich ihr Unbehagen gegenüber dem Projekt eines Klinikzusammenschlusses, wie es dem Staatssekretariat vorschwebt. Deren Argumente wurden bereits im September dem Heiligen Vater wie auch Staatssekretär Bertone dargelegt, der versuchte, die Gemüter zu beruhigen, indem er versicherte, das IOR werde so bald wie möglich aus dem Abenteuer aussteigen.

Der Staatssekretär selbst hat sich in einer schriftlichen Note folgendermaßen geäußert: »Voraussichtlich nach Ablauf der ersten sechs Monate des Verfahrens (März 2012) oder spätestens im Laufe der darauffolgenden sechs Monate (Sommer 2012) werden das IOR oder Personen, die mit dem IOR in Verbindung gebracht werden können, durch andere wirtschaftliche Akteure ersetzt.« Das wurde auch Dottor Vittorio Malacalza und Dottor Giuseppe Profiti in einer gemeinsamen Anhörung vorgetragen, die der Unternehmer Malacalza gewünscht hatte. Bei dieser Gelegenheit erklärte Malacalza, notfalls würde er die Anteile des IOR übernehmen können. Dieselbe Sorge wurde bei einer von ihm gewünschten Anhörung auch Prof. Gotti Tedeschi mitgeteilt. Über mögliche direkte oder indirekte Verknüpfungen des Schicksals der San-Raffaele-Klinik mit dem Problem Gemelli, Katholische Universität und Toniolo hinaus erscheint es zum jetzigen Zeitpunkt völlig unklar, was hinter dieser Initiative des IOR steckt und wer der eigentliche Urheber dieses Plans ist. Aus allen diesen Gründen erscheint es geboten, das von Bertone geäußerte Bemühen, »das IOR oder Personen, die mit dem IOR in Verbindung gebracht werden können, durch andere wirtschaftliche Akteure zu ersetzen«, so schnell wie möglich zu verwirklichen, umso mehr, als das Ansehen Don Verzés zunehmend Schaden nimmt und es immer schwieriger wird, seine persönliche Verantwortung von der der Kirche zu trennen.

San Raffaele: Auftritt Corrado Passera

Bleiben oder abtreten? Auch Letzteres ist nicht ohne Risiko. So gerät der Heilige Vater von allen Seiten unter Druck. Gotti Tedeschi schickt Gänswein mehrere Memoranden, um ihn über die komplizierte Situation auf den neuesten Stand zu bringen. Am 15. September legt der IOR-Präsident dem Papst die Bedenken der Banken über einen Ausstieg des Vatikans dar. Es geht um Hunderte Millionen Euro.

Besonders die größte Bank Italiens, Intesa Sanpaolo, die Kreditforderungen in Höhe von 120 Millionen Euro erhebt, tritt in Aktion. Gotti Tedeschi trifft sich mit dem Vorstandsvorsitzenden Corrado Passera, der zwei Monate später zum Stellvertreter des italienischen Ministerpräsidenten Mario Monti ernannt werden wird, und berichtet umgehend in alarmiertem Ton dem Papst auf dem Weg über dessen Sekretär:

Memorandum, persönlich und vertraulich. *Projekt San Raffaele – Stand vom 15. November 2011. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Projekts San Raffaele möchte ich auf ein neues und noch sehr viel komplexeres Problem für das Ansehen des Heiligen Stuhls hinweisen.*

Was mir Kopfzerbrechen bereitet, ist der »Verdacht« eines potenziellen Rückzugs *des Heiligen Stuhls aus dem Kreis der Aktionäre von San Raffaele. Dieser Verdacht erhärtet sich bei mehreren indirekt an dem Projekt beteiligten Seiten. Die Vermutung eines Ausstiegs löst Irritationen und Sorge bei den an diesem Projekt Beteiligten aus (Ärzte, Dozenten, Banken), die anfangen, Erklärungen zu verlangen (bisher nur diskret und informell). Die offenkundigste Sorge ist, dass der Heilige Stuhl (aufgrund »moralischer« oder anderer Fragen) es dem privaten Gesellschafter* erlaubt oder erleichtert, faktisch die Kontrolle auszuüben. *Dieser Verdacht könnte durch verschiedene Umstände genährt worden sein. Ich vermute, es gibt hier einen Zusammenhang mit der Entlassung der beiden Stiftungsbeiräte (Prof. Clementi und Pini) sowie mit Besuchen und Diskussionen eines Vertreters des Heiligen Stuhls (Profiti) und des privaten Gesellschafters (Malacalza) mit mehreren Gesprächspartnern, unter ihnen der Erzbischof von Mailand und der Vorstandsvorsitzende der Banca Intesa, Passera.*

Nach meiner Einschätzung (die ich aus Gesprächen mit den beiden Chefärzten und dem Vorstandsvorsitzenden der Banca Intesa gewonnen

habe) wird ein Rückzug des Heiligen Stuhls nicht gut aufgenommen werden. *Es beunruhigt mich auch, dass dieser Einschätzung keine Aufmerksamkeit geschenkt, dass sie unterbewertet und nicht geteilt wurde.*

Wir laufen Gefahr, als jemand dazustehen, der das Privatprojekt eine Zeit lang gedeckt und den das Insolvenzverfahren durchführenden Organen sowie allen Beteiligten vorgegaukelt hat, dass es de facto und in erster Linie der Heilige Stuhl ist, der verhandelt, wodurch strategische und operative Erwartungen für die Zukunft der San-Raffaele-Klinik geweckt wurden, die sich mit dem tatsächlich Machbaren nicht decken.

Ich halte es für unabdingbar, darüber nachzudenken, welche offizielle Position man im Hinblick auf eine angemessene Transparenz einnehmen will. Meiner Ansicht nach darf der Imageschaden nach einem Ausstieg, bei dem man Dritten die Führungsrolle überlässt … ohne direkte Entscheidung und Kontrolle – was leicht als mangelnde Transparenz *angesehen werden könnte –, nicht unterschätzt werden.*

Scolas Stellungnahme bewirkt in diesem Spiel einen Dominoeffekt. Gänswein wird zu einem wichtigen, festen Verbündeten des neuen Erzbischofs von Mailand. Das Projekt der San-Raffaele-Klinik muss aufs Abstellgleis abgeschoben werden. Die Befürworter sind bald in der Minderheit, auch wenn sie von dem Bankensektor gedrängt werden, der im Vatikan einen zahlungskräftigen Akteur sieht. Benedikt XVI. erhält auch die ungeschönten Bilanzen der anderen Krankenhäuser (Gemelli und Bambino Gesù), und er weiß sehr wohl, dass die Schaffung eines Klinikpools ein faszinierender, aber absolut unrealisierbarer Traum bleiben wird. Vorerst zumindest. Im Januar üben das IOR und sein Gesellschafter Malacalza keine Option aus, und die San-Raffaele-Klinik geht für 405 Millionen an den Gesundheitskonzern Giuseppe Rotellis.

»Padre Georg, Sie sind der Einzige, der erfahren wird, wer ich bin«

Das Postfach und das Fax von Padre Georg produzieren immer neue Probleme für den Papst. Gänswein muss es gewohnt sein, in 1000 unterschiedlichen Situationen jeweils ein Gleichgewicht der Kräfte zu suchen und – unter großen Mühen – zu finden, wobei er beständig mit dem Papst Rücksprache hält. Doch im Frühjahr 2011, als der Fall Viganò und die

Ereignisse um das Istituto Toniolo und die San-Raffaele-Klinik den Frieden der Sacri Palazzi auf eine harte Probe stellen, geschieht etwas noch nie Dagewesenes. Anfang März beschließt ein wichtiger Geistlicher – höchstwahrscheinlich ein Würdenträger aus der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls, dem Rechnungshof des Vatikans –, den Papst über eine Reihe äußerst kritischer Situationen in der Kurie in Kenntnis zu setzen. Der Name des Geistlichen ist nicht bekannt, aber es handelt sich auf jeden Fall um eine wichtige Persönlichkeit.

Der Mann agiert mit größter Vorsicht. Er befürchtet, identifiziert zu werden, und bedient sich daher einer Verschleierungstaktik, um dem Papst seine gnadenlose Analyse der römischen Kirche vorzutragen. Welcher Verschleierungstaktik? Er beauftragt einen Priester, einen mit präzisen Beanstandungen der Handlungsweise des Staatssekretariats gespickten Bericht direkt in die Privaträume des Papstes zu bringen und damit in sichere Hände zu legen. Dem Dokument beigefügt ist ein einleitender Brief, der das im Vatikan herrschende Klima spiegelt:

Hochwürdiger Herr,
mit dem beiliegenden Brief möchte ich dem Wirken des Papstes als Hirte der Universalkirche dienlich sein. Ich habe gebetet. Ich habe nachgedacht. Ich habe mich gefragt, ob es einen Akt des Ungehorsams gegenüber meinen Vorgesetzten darstellt und eine Verletzung des Amtsgeheimnisses. Und ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es vielfältige und sehr gravierende Probleme gibt, die verheerende, heute noch gar nicht absehbare Auswirkungen auf die Zukunft haben können, weshalb man den Eindruck haben könnte, es sei alles bestens. Die unmittelbaren Vorgesetzten, die mehrfach zu Rate gezogen wurden, halten es derzeit nicht für opportun zu intervenieren und sagen, unser Ansprechpartner sei das Staatssekretariat, wo doch genau dieses Staatssekretariat in vielen Fällen das Problem ist. Mein Gewissen gebietet es mir, diese Dinge dem Heiligen Vater zur Kenntnis zu bringen, auch deshalb, weil es keine Verletzung des päpstlichen Schweigegebots bedeutet, sich an ihn zu wenden. Niemand hat diese Briefe gelesen. Der Einzige, der über sie Bescheid weiß, ist der Priester, der sie Ihnen übergeben hat und der Ihnen sagen wird, wer sie verfasst hat. Falls nötig, kann ich sie auch mit meiner Unterschrift bestätigen und sogar

persönlich jemandem Bericht erstatten, den man mir nennt. Wir beten für Sie und für den Heiligen Vater.

Die Vorsichtsmaßnahme, den Namen des Briefschreibers dem Priester zu nennen, der die Schriftstücke überbringt, ohne das Dokument selbst zu unterzeichnen, ist klug und durchaus nachvollziehbar. Die Anschuldigungen, schwarz auf weiß, können jede Karriere zunichtemachen:

Oft wurde die Pflicht, Angelegenheiten von größerer Bedeutung der Präfektur zu unterbreiten, lächerlich gemacht oder als reine Formalität abgetan. In vielen Behörden – vor allem denen, deren Prüfung und Kontrolle das Staatssekretariat für sich in Anspruch nimmt – werden sogar die Buchprüfer vom Staatssekretariat ernannt. Dadurch ergibt sich die paradoxe Situation, dass das Staatssekretariat gleichzeitig die Prüfung und die Kontrolle ausübt, die Bilanzen prüft, die Genehmigung für außerordentliche Verwaltungsakte erteilt, den Verwaltungsrat ernennt und die Buchprüfer bestimmt. Mit anderen Worten: Es gibt keine kritische und unabhängige Instanz mehr, sondern alles ist in einer Hand konzentriert. In mehreren Dikasterien sind – auf allen Ebenen – Personen für Aufgaben bestimmt, die der Trennung zwischen Kontrolleur und Kontrolliertem widersprechen.

Aber auch der Wille des Papstes werde missachtet:

Systematischer Rechtsbruch auf den höchsten Ebenen der römischen Kurie.
In vielen Fällen wird das Recht auf verschiedenen Ebenen verletzt. Dass es sich nicht um Einzelbeispiele handelt, sondern um eine systematische Praxis, wird durch die Zahl der Fälle bestätigt, die tendenziell zunimmt, sowie von der theoretischen Rechtfertigung dieses Gebarens. Eine weitere Gefahr: Diese Praxis ist so weit verbreitet und wird so unbekümmert angewandt, dass man vermuten muss, man ist sich des Schadens, den bestimmte Entscheidungen anrichten können, gar nicht bewusst (Unterschätzung der Gefahr).

Primärebene.
– *Erhebliche Verletzung von grundlegenden Normen der Apostolischen Konstitution* Pastor Bonus.

– *Schwerer Rechtsverstoß auf der Verfahrensebene mittels der »faktischen« Modifizierung und Aufhebung von Normen der Konstitution* Pastor Bonus *durch den Erlass von Normen auf niedrigerer Ebene. Ein Beispiel: Der Erlass oder die Modifizierung von Richtlinien und Statuten stehen in Widerspruch zu den Normen der* P. B.
– ***Sekundäre und abgeleitete Ebene.*** *Diese Praxis ist äußerst fragwürdig und gibt Anlass zu einigen Feststellungen.*
– ***Ist der Papst auf dem Laufenden*** *und wird er ausdrücklich in den Fällen informiert, in denen eine »Ausnahme« von der Norm der höheren Ebene gemacht wird? Wird die Sache bewusst verschwiegen?*
– *Führt ein systematisch von der übergeordneten Norm abweichendes Vorgehen nicht zu deren fortschreitender* Delegitimierung?
– *Zu beobachten ist eine* Demoralisierung von Mitarbeitern *auf den höchsten Ebenen und von aufrichtigen, der Kirche und ihrem Auftrag verbundenen Beschäftigten: Wenn man beobachtet, wie sich diese Praxis verfestigt und zunehmend etabliert, drängt sich der Gedanke auf, dass der Papst darüber nicht auf dem Laufenden ist (in Kenntnis seiner Person und Lehre kann man nicht davon ausgehen, dass er unterrichtet ist). Bei vielen ruft dies ein Gefühl der Ohnmacht, bei anderen ein Gefühl der zwangsläufigen Mitwisserschaft hervor, und einige könnten sogar zur Mittäterschaft aus persönlichem Interesse verleitet werden (Karriere, heimliche und widerrechtliche Bereicherung, Rechtfertigung von Verschwendung etc.).*
– *Viele beobachten weitreichende Folgen bei der Auswahl des Führungspersonals und der Berater. Man fragt sich, nach welchen Kriterien solche Entscheidungen getroffen werden. Die Wahl von Personen, die nicht die erforderlichen Kompetenzen aufweisen, hat schwerwiegende Konsequenzen auch im Hinblick auf Finanzen und Vermögenswerte.*[13]

Die Jesuiten, der schwarze Papst und die Macht des Geldes

Ein paar Monate vergehen, und weitere Kritik wird laut, stets vorsichtig geäußert und direkt an den Papst gerichtet. Diesmal wird die Gesellschaft Jesu aktiv, die von einer »schweren Krise« der Kirche spricht. Adolfo Nicolás, der »schwarze Papst der Jesuiten« (so genannt wegen der Farbe

seiner Soutane und weil auch er auf Lebenszeit gewählt ist und den größten und mächtigsten religiösen Orden der Welt leitet), wendet sich direkt an Benedikt XVI. Am 11. November 2011 schreibt er dem Papst und findet eine indirekte, aber eindringliche Art und Weise, sein wachsendes Unbehagen zum Ausdruck zu bringen. Seinem Brief legt er ein von Verwirrung und Kritik geprägtes Schreiben »großer« und einflussreicher Wohltäter bei, die eine im Vatikan herrschende lähmende Angst und das Verhalten einiger Bischöfe anprangern, die sich in ihrem Handeln vom Geld leiten lassen:

Heiliger Vater,
ich hatte das Vergnügen und das Privileg, Mr. Hubert & Mrs. Aldegonde Brenninkmeijer, alte und große Wohltäter der Kirche und der Gesellschaft Jesu, zu treffen und mich mit ihnen zu unterhalten.

Zu dem, was mich stets am meisten beeindruckt, wenn ich mit ihnen spreche, zählt ihre aufrichtige und tief empfundene Liebe zur Kirche und zum Heiligen Vater sowie ihre Entschlossenheit, etwas gegen das zu tun, was sie als eine schwere innerkirchliche Krise ansehen.

Sie haben mich gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass dieser Brief, der ihnen sehr am Herzen liegt, Eure Heiligkeit ohne Mittelsmann erreicht. Deshalb habe ich Pater Lombardi gebeten, als Bote zu dienen. […] Ich muss sagen, dass ich die Sorgen von Mr. & Mrs. Brenninkmeijer teile und sehr erbaut bin, dass diese Laiengläubigen die Verantwortung, etwas für die Kirche zu tun, so ernst nehmen. Es freut mich auch sehr, Ansichten und Positionen bei ihnen wahrzunehmen, die ganz in Einklang mit den Regeln stehen, die wir von unserem Gründer, dem heiligen Ignatius, über das »sentire cum Ecclesia« erhalten haben.

Die »großen Wohltäter« üben schonungslose Kritik. Die Beziehung zu den Gläubigen würde nicht mehr gepflegt, viele Bischöfe hätten den Bezug zur »Herde« verloren.

Heiligkeit,
Friede sei mit Ihnen und mit der Kirche Jesu, die Ihnen anvertraut ist. Mit diesem österlichen Wunsch möchten mein Mann und ich Sie herzlich und anerkennend grüßen und Gott, unseren Vater, um Segen und Beistand für Sie bitten. […] Mit tiefem Schmerz müssen wir nun erneut feststellen, dass

sich selbst gebildete katholische Gläubige in ganz Europa in wachsender Zahl von der Kirchenhierarchie abwenden, ohne dass sie ihren Glauben an Christus aufgeben. Was auch immer die Gründe für dieses Verhalten sind, möchte ich an die Worte des Propheten Jeremia erinnern: »Wehe den Hirten, die die Schafe meiner Weide […] zerstreuen« (Jer 23,1). Wo sind die Hirten, die das ihnen anvertraute Volk ernsthaft begleiten, ohne fundamentalistisch zu sein, und in Liebe achtsam und besonnen die ganze Herde im Auge behalten und das Volk nach modernen Kriterien zu führen und zu leiten wissen? Warum werden in Europa Bischöfe ernannt, die weder einen Bezug zu der ihnen anvertrauten »Herde« noch Vertrauen in diese Herde haben? Seit mehr als 30 *Jahren erlebt die Kirche der Niederlande all das nun schon zum zweiten Mal. Diesmal mit der Ernennung von Erzbischof Jacobus Eijk. Das schmerzt uns sehr. Und nicht nur uns. Viele Laien, Priester, Ordensleute und auch Bischöfe vertrauen uns diskret an, wie mutlos sie sind und wie sehr sie das Vertrauen in die maßgeblichen Kongregationen und die Päpstlichen Räte der römischen Kurie verloren haben.*

Aber es ist nicht nur ein Problem der Seelsorge. Die großen Wohltäter der Jesuiten zeigen mit dem Finger auf den Vatikan und auf die Macht, die das Geld gewonnen hat:

Warum herrscht unter den verantwortlichen Amtsträgern im Vatikan eine lähmende Angst, statt dass sie in allen Bereichen mit gebildeten, kompetenten und aufgeschlossenen Christen beiderlei Geschlechts zusammenarbeiten, um sich den wirklich drängenden Fragen von heute ehrlich zu stellen und zu versuchen, darauf eine Antwort zu finden? Warum diese Angst? Warum spielt das Geld bei den Hirten der römischen Kurie, in einigen europäischen Diözesen und auch im Patriarchat von Jerusalem eine so zentrale Rolle? Wo ist die Kraft, die in der Kurie die Versuchungen der Macht bekämpft? Wo sind Demut und die vom Geist geschenkte Freiheit? Warum bedient sich der Päpstliche Rat für die Familie leichtgläubiger und unkritischer Mitarbeiter, statt Personen zu beschäftigen, die im Sinne und gemäß den anspruchsvollen Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum geforderten »Aggiornamento« agieren können und wollen? Warum gibt es so gut wie keine Zusammenarbeit zwischen dem Rat für die Familie und dem Rat für die Laien?

Auf diese Fragen folgen Vorwürfe gegen die engsten Mitarbeiter des Papstes:

Erst wiederholtes Gebet hat mir die Kraft gegeben, Ihnen, lieber Heiliger Vater, als dem 265. Nachfolger des heiligen Petrus, unter dessen Führung Gott, unser Herr, Ihnen noch lange Kraft schenken möge, vor dem Ende Ihres Pontifikats anzuvertrauen, dass sich in Ihrem engsten Umkreis deutlich sichtbar und greifbar eine beträchtliche Machtfülle konzentriert hat. Mir liegen schriftliche Beweise vor, die bestätigen, was ich soeben gesagt habe. Ich erlaube mir, Ihnen als dem »Diener der Diener« die Bitte zu unterbreiten, die noch verbleibende Energie dafür einzusetzen, ein deutliches, verständliches und sichtbares Zeichen an die Verwaltungsbeamten und die zahlreichen Laien zu übermitteln, damit für den Aufbau des Reiches Gottes das Verborgene ans Licht kommen kann.

Beide Briefe werden dem Papst überbracht. Gänswein legt sie in das Fach für die wichtigste Korrespondenz. Wir wissen nicht, ob Benedikt XVI. dem Oberhaupt der Jesuiten eine Antwort hat zukommen lassen. Doch sicherlich hat er – gewiss in ruhigem Ton und mit wohlabgewogenen Worten – eine Untersuchung über die in diesen Schreiben dargelegten Sachverhalte in die Wege geleitet und eine interne Prüfung veranlasst, die noch andauert, während dieses Buch in Druck geht: eine Untersuchung der in mehreren Abschnitten des Briefs an den Heiligen Vater enthaltenen Hinweise auf die dunklen Bereiche der Verwaltung. In diesem wie in vielen anderen Fällen muss er sich also um Aufgaben und Probleme kümmern, für die eigentlich andere zuständig sind. Wird dieses Pontifikat von einem Staatssekretariat geprägt, das nicht eint, sondern teilt? »Ratzinger ist sich der Probleme bewusst«, erklärt ein Kurienkardinal, »aber er steckt in einer Zwickmühle. Er kann seinen eigenen Staatssekretär nicht diskreditieren. Das würde ihn schwächen, denn schließlich hat er ihn vor ein paar Jahren selbst ernannt. In der Öffentlichkeit muss er ihn verteidigen, um ein Grundprinzip zu schützen: die Einheit an der Spitze der Kirche. Gleichzeitig wird er so zum Garanten des Ausgleichs zwischen den verschiedenen Kräften und Strömungen der katholischen Welt, um zu vermeiden, dass sich die Risse noch weiter vertiefen.«

Comunione e Liberazione, Legionäre Christi und Piusbrüder: die Atolle des Imperiums

Julián Carrón, der Leiter von Comunione e Liberazione, in Mailand: »Die Kurie unterstützt die Linke«

Opus Dei, Comunione e Liberazione (CL), Focolarini, Legionäre Christi und die vielen anderen Kräfte innerhalb der katholischen Kirche gehen zunehmend strategisch vor, um Gläubige an sich zu binden. Unter Ratzinger jedoch hat sich das Bild verändert: Das Opus Dei baut seinen Einfluss weiter aus, kann es doch auf freundschaftlich verbundene Laien auch an der Spitze vatikanischer Einrichtungen zählen, unter ihnen Ettore Gotti Tedeschi, der inzwischen zum Rücktritt gezwungene Präsident der Vatikanbank IOR. Die Zukunft anderer, von Skandalen geschüttelter Organisationen hingegen steht unter einem schlechten Stern. Nach Pädophilievorwürfen wurde Marcial Maciel, der Gründer der Legionäre Christi, ins Abseits gestellt, die Organisation selbst kommissarisch verwaltet. Mehrere hochrangige Vertreter von Comunione e Liberazione sind wegen Korruption und Veruntreuung von Geldern ins Visier der italienischen Ermittler geraten, insbesondere im Zusammenhang mit der Pleite der Mailänder San-Raffaele-Klinik. So hatte der Mittelsmann Pierangelo Daccò (ein Freund des lombardischen Regionalpräsidenten und CL-Mitglieds Roberto Formigoni) ein ganzes Netzwerk von Auslandskonten aufgebaut.

Wie groß der Einfluss von Comunione e Liberazione auf Benedikt XVI. tatsächlich ist, zeigen die Dokumente, die 2011 die Privatgemächer des Papstes erreichten. Zwei bisher unveröffentlichte Dokumente sind von herausragender Bedeutung, insbesondere die Empfehlung von Luigi Giussanis Nachfolger an der Spitze der Bewegung, Don Julián Carrón, der Papst möge Kardinal Angelo Scola, den bisherigen Patriarchen von Venedig, zum Erzbischof von Mailand ernennen. Ein überraschender und direkter Vorstoß: »Der einzige Kandidat«, schreibt Carrón im März 2011, »den der Aufmerksamkeit des Heiligen Vaters zu empfehlen ich mich in der

Lage sehe, ist der Patriarch von Venedig, Kardinal Angelo Scola.« Ein wohlüberlegter und aufschlussreicher Brief, der wie eine Investitur klingt.

Wenige Monate später, im Juni, kann Carrón das erhoffte und überraschende Ergebnis als Erfolg für sich verbuchen: Es ist tatsächlich Scola, der vom Papst für dieses Amt bestimmt wird. Der CL-Präsident hatte an Giuseppe Bertello geschrieben, damals Nuntius in Italien und heute Kardinal im Governatorat, der ihn um Vorschläge und Hinweise für den Heiligen Vater gebeten hatte. Der Brief von Don Giussanis Nachfolger wird an den Papst weitergeleitet, der ihn aufmerksam liest. Benedikt XVI. kennt Carrón gut: Der spanische Priester ist kirchlicher Vertreter bei Memores Domini. Der Gemeinschaft gehören auch die den Prinzipien von Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichteten Laienschwestern an, die für die päpstlichen Privatgemächer im Apostolischen Palast zuständig sind.

Carrón trägt Argumente vor, für die der Papst ganz besonders empfänglich ist und die nur eine Schlussfolgerung zulassen: Scola soll nach Mailand, um die dortige Kirche unter die Kontrolle des Heiligen Stuhls zu bringen und aus der engen Verflechtung mit dem Mitte-links-Lager zu befreien. Es sei eine »dringende Notwendigkeit«, so der Präsident von Comunione e Liberazione, »mit der Neubesetzung die Gepflogenheiten der vergangenen dreißig Jahre entschieden zu beenden, insbesondere angesichts der Bedeutung und des Einflusses, den die Erzdiözese Mailand in der gesamten Lombardei, in Italien und der ganzen Welt ausübt«. Dies ist ein schwerer Vorwurf gegen die Mailänder Kurie.

Der erste entscheidende Punkt ist die tiefe Glaubenskrise des Volkes Gottes, insbesondere die Krise der ambrosianischen Tradition. […] In den vergangenen dreißig Jahren haben wir einen Bruch mit dieser Tradition erlebt und die für die Moderne charakteristische Trennung zwischen Wissen und Glauben de jure hingenommen und de facto gefördert, und zwar auf Kosten der organischen Einheit der christlichen Lebenspraxis, die auf Intimismus und Moralismus reduziert wird.

Die schwere Krise der Berufungen, der man fast ausschließlich organisatorisch entgegentritt, dauert an. Die Entstehung von Seelsorgezentren hat in weiten Teilen des Klerus für großes Befremden und Bekümmerung gesorgt und zu einer tiefen Verunsicherung der Gläubigen geführt, die sich angesichts der Vielzahl der priesterlichen Bezugspersonen nur noch schwer zurechtfinden.[1]

Doch es geht nicht nur um die Lehre der Kirche und um den Priesternachwuchs. Carrón übt vehement Kritik an der von Kardinal Martini und dem ambrosianischen Ritus geprägten Tradition. Für den Leiter von Comunione e Liberazione hat sich die Kirche der Diözese Mailand in den letzten 30 Jahren als »Lehramt in Alternative« zum Heiligen Vater und zum Vatikan präsentiert. Hier sei ein Einlenken erforderlich. Carrón geht noch einen Schritt weiter und kritisiert auch diejenigen in der Mailänder Kurie, die bestimmte katholische Bewegungen der »Geschäftemacherei« bezichtigen und dabei unausgesprochen die Gemeinschaft Comunione e Liberazione im Blick haben. Wir sind, wohlgemerkt, im März 2011. Carrón exponiert sich also Monate vor dem Skandal um die San-Raffaele-Klinik und vor Beginn der Ermittlungen gegen Führungsfiguren der Region Lombardei, unter ihnen zahlreiche Mitglieder von Comunione e Liberazione, denen moralische oder strafrechtliche Verantwortung zugeschrieben wird.

Die theologische Ausbildung der künftigen Geistlichen und der Laien weicht – von löblichen Ausnahmen abgesehen – in vielen Punkten von der Tradition und vom Lehramt ab, insbesondere im Bereich der Bibelwissenschaft und der systematischen Theologie. Oft wird ein »Lehramt in Alternative« zu Rom und zum Heiligen Vater vertreten, das sich mittlerweile als fester Bestandteil der zeitgenössischen »Ambrosianität« zu etablieren droht.

Geistliche Bewegungen werden zwar toleriert, aber zunehmend als ein Problem und nicht als Lösung angesehen. Vorherrschend ist immer noch die soziologische Sichtweise der 70er-Jahre, als bildeten diese Gemeinschaften eine »Parallelkirche«, obwohl sie – um nur ein Beispiel zu nennen – Hunderte und Aberhunderte Katecheten stellen, die in vielen Pfarreien die unzureichenden Kapazitäten der Katholischen Aktion ergänzen. Vielfach werden die zahlreichen Aktivitäten von Laien im Bildungsbereich sowie im sozialen und karitativen Sektor mit Argwohn betrachtet und als »Geschäftemacherei« abgestempelt, auch wenn es an der anfänglichen Wertschätzung neuer Bemühungen zur praktischen Umsetzung der Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität in der jahrhundertealten Tradition des praktischen Wirkens des ambrosianischen Katholizismus keineswegs fehlt.

Der vielleicht wichtigste Punkt jedoch ist die Politik. Carrón beklagt sich, und er nimmt eine Achse ins Visier, die seiner Ansicht nach von der Kirche Mailands und dem Mitte-links-Lager gebildet wird. Dabei konstatiert er einen »Neokollateralismus«, wie er es nennt. Tatsächlich beschuldigt der CL-Vorsitzende Erzbischof Tettamanzi und die Mailänder Kurie, ausschließlich zu denjenigen politischen Parteien Beziehungen zu pflegen, die auf nationaler Ebene mit Bersani und dem katholischen Flügel des Partito Democratico (PD) in Verbindung stehen. Mehr noch: Die Kurie, so fährt er fort, bekämpfe auch Katholiken »mit sehr verantwortungsvollen Positionen in der Regionalregierung«. Auch hier spricht er zwar nicht explizit von Formigoni, aber die Anspielung auf ihn ist offenkundig.

Was die Präsenz der Kirche in der Zivilgesellschaft betrifft, so ist eine gewisse Einseitigkeit zugunsten des Einsatzes für soziale Gerechtigkeit auf Kosten anderer wichtiger Themen der Soziallehre sowie, besonders seitens der Kurie, ein zwar subtiler, aber systematischer »Neokollateralismus« festzustellen – die Nähe nur zu einer bestimmten politischen Richtung (Mitte-links) und die Vernachlässigung, wenn nicht Bekämpfung des politischen Engagements von Katholiken in anderen Lagern, auch jener Katholiken mit sehr verantwortungsvollen Positionen in der Regionalregierung. Diese faktische Einseitigkeit – auch wenn sie sich geschickt hinter einer theoretischen (und an sich angebrachten) »apolitischen Grundhaltung« versteckt – nimmt dem erzieherischen Beitrag der Kirche zum Gemeinwohl, zur nationalen Einheit und zum friedlichen Zusammenleben viel von seiner Wirkung – was umso schwerer wiegt in einer Stadt, einer Region (der Lombardei) und einem Teil Italiens (dem Norden), in dem isolationistische Tendenzen stark ausgeprägt, ja Konflikte zwischen den staatlichen Gewalten inzwischen dramatisch und an der Tagesordnung sind. […][2] Auch die besondere Stellung der Katholischen Universität in einer Stadt wie Mailand darf nicht außer Acht gelassen werden. Trotz der bewundernswerten Aufopferungsbereitschaft des derzeitigen Rektors und des geistlichen Mitarbeiters erlebt die Katholische Universität eine Identitätskrise – eine so schwere Krise, dass in absehbarer Zeit eine substanzielle und irreversible Abkehr von der ursprünglichen Zielsetzung zu befürchten ist. Hinsichtlich der Prärogativen des Heiligen Stuhls und der Bischofskonferenz erscheint es nicht unerheblich, was ein

neuer Erzbischof aufgrund seiner Vorbildung und seiner Sensibilität dazu beitragen könnte, eine klarere Linie der Hochschuleinrichtung aller italienischen Katholiken im Bereich von Bildung und Kultur vorzugeben. […] Die Situation ist ernst, und deshalb erscheint es mir nicht möglich, auf jemanden aus der zweiten Reihe oder auf einen sogenannten Outsider zu setzen, der aufgrund seiner Unerfahrenheit unweigerlich im Getriebe der lokalen Kurie zerrieben würde. Es bedarf einer Persönlichkeit, die sich im Glauben, in ihrer menschlichen Erfahrung und in Verwaltungsaufgaben deutlich profiliert hat und in der Lage ist, tatsächlich und entschlossen einen neuen Kurs einzuschlagen.

Der Papst nach 30 Jahren wieder beim Meeting von Comunione e Liberazione

Scolas Nähe zur großen Familie von Comunione e Liberazione ist bekannt, und Carrón möchte seine Investitur nicht als einen strategischen Vorstoß zugunsten seiner Bewegung verstanden wissen. Deshalb schließt er den Brief mit einer vielleicht überflüssig erscheinenden Präzisierung:

Mit diesem Vorschlag verfolge ich nicht die Absicht, das Band der Freundschaft und die Nähe des Patriarchen [von Venedig] zur Bewegung Comunione e Liberazione in den Vordergrund zu rücken, sondern auf eine Persönlichkeit von hohem Ansehen und großer Erfahrung zu verweisen, die in heiklen Führungssituationen Festigkeit und Klarheit im Glauben, Tatkraft im pastoralen Wirken, eine große Offenheit gegenüber der Zivilgesellschaft, vor allem aber einen wahrhaft väterlichen Blick bewiesen hat, der allen Belangen und Erfahrungen der Kirche Rechnung trägt. Auch das relativ vorgerückte Alter des Patriarchen (er wird 2011 70 Jahre) ist kein »Handicap«, sondern ein Vorteil: Er wird ein paar Jahre mit großer Freiheit agieren können und neue Wege eröffnen, die andere weitergehen können.

Tatsächlich wird Scolas Stärke schnell deutlich. Im Juni, als der Heilige Vater mit seiner Entscheidung für ihn Carróns Mühe belohnt, distanziert sich Scola von Formigoni. Er habe nichts mit dem zu schaffen, was der lombardische Regionalpräsident tue. Und: »Ich nehme seit zwanzig Jahren

nicht mehr an den Treffen von Comunione e Liberazione teil und kenne in der Bewegung niemanden unter 60 Jahren.«

Ein weiterer bedeutsamer Schritt auf dem Weg zu mehr Macht und Einfluss von Communione e Liberazione im Vatikan geschieht am 5. Dezember 2011, als Bertone im Rahmen der traditionellen Audienz, die ihm jeden Montag gewährt wird, dem Heiligen Vater eine wichtige Einladung vorlegt, die wenige Tage zuvor, am 23. November, bei ihm eingegangen ist. Darin lädt Emilia Guarnieri, die Präsidentin des Rimini-Treffens, der Jahresversammlung der Bewegung, Ratzinger zur Teilnahme im August 2012 ein. Bertone macht sich also zum Sprachrohr der Wünsche der Bewegung. Und er legt dem Papst die beiden Jubiläen ans Herz, auf die ihn Guarnieri in einem Brief wenige Tage zuvor aufmerksam gemacht hat:

Eminenz,
schon zu Beginn dieses Pontifikats hegten wir in unserem Herzen den Wunsch, der Heilige Vater möge an dem Treffen teilnehmen. Doch die vielfältigen Verpflichtungen, die Reisen, die Weltjugendtage haben es uns stets nahegelegt, von einer Anfrage diskret Abstand zu nehmen. In diesem Jahr jedoch drängt uns das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse zu einer Anfrage. 1982 war das Jahr des denkwürdigen Besuchs des seligen Johannes Paul II. Im selben Jahr wurde die Gemeinschaft Comunione e Liberazione päpstlich anerkannt. Das Jahr 2012 stellt daher für uns ein doppeltes und bedeutsames dreißigjähriges Jubiläum dar und bietet somit einen sehr außergewöhnlichen Rahmen, um den Heiligen Vater willkommen zu heißen. Ich kann nicht umhin, Eurer Eminenz anzuvertrauen, dass mich der Heilige Vater am 19. Juni in San Marino, wo ich die Ehre einer kurzen Begegnung mit ihm hatte, mit den Worten begrüßte: »Wir haben uns lange nicht gesehen! Arbeiten Sie immer noch für das Treffen?« Offenkundig waren dem Heiligen Vater noch die Begegnungen in Erinnerung, die er uns seit seiner Teilnahme an dem Treffen 1990 alljährlich gewährte. Wir unterbreiteten ihm das Motto, das wir jedes Jahr wählen, empfingen dankbar seine Überlegungen und seine Kommentare und erlaubten uns – weniger diskret als in den vergangenen Jahren –, ihn einzuladen. Das diesjährige Thema, »Die Natur des Menschen ist die Beziehung mit dem Unendlichen«, könnte, so wagen wir zu hoffen, das Interesse des Heiligen Vaters finden. Sollte dies der Fall sein, Eminenz, würden wir uns glücklich schätzen, nicht nur, weil wir durch Ihr Wohlwollen unsere Einladung an den

Heiligen Vater richten könnten, sondern auch weil wir uns in unserem Wunsch bestätigt sähen, auch mit diesem Treffen den Anliegen und der Lehre dieses großen Papstes zu dienen. […] Für weitere Nachrichten oder Informationen, die der Erfüllung dieses Wunsches dienlich sein können, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Eminenz, ich werde diesen Wunsch bei meiner bevorstehenden Pilgerfahrt auch der Muttergottes von Fátima vortragen, verbunden mit meinem Gebet für Sie und für den Heiligen Vater, das ich mir erlauben werde an Maria zu richten. Ergebenst, Emilia Guarnieri.

Bertone zeigt dem Heiligen Vater den Brief. Ratzinger liest ihn. Er lächelt, vor allem an den Stellen, wo auf sein gutes Gedächtnis und den Besuch beim Rimini-Treffen im fernen Jahr 1990 hingewiesen wird, und erklärt sein Einverständnis. Er wird nach Rimini gehen, um die Jugend von Comunione e Liberazione zu treffen und damit die öffentliche Aufmerksamkeit noch stärker auf diese von Don Giussani gegründete Bewegung zu lenken. Der Staatssekretär ist zufrieden. Ein weiteres Mosaiksteinchen bereichert das kunstvolle Gefüge seiner Macht und der gegenseitigen Unterstützung innerhalb der großen katholischen Familie. Ein paar Tage später ruft er Ratzingers Privatsekretär Gänswein an und teilt ihm die Entscheidung des Papstes mit. Ein ungewöhnlicher Weg der Informationsübermittlung, der wahrscheinlich dem Alter des Heiligen Vaters geschuldet ist. Nach seiner Begegnung mit Benedikt XVI. schreibt Bertone dem Privatsekretär des Papstes auch noch einen Brief, um ihn über Benedikts anstehenden Besuch beim Jahrestreffen der Bewegung Comunione e Liberazione zu unterrichten.

Die bekannten und verschwiegenen Geheimnisse von Marcial Maciel

Für die Legionäre Christi läuft die Sache anders. Das, was man nicht sieht oder jemandem zu verbergen sucht, scheint dazu bestimmt, früher oder später ans Licht zu kommen. Die Geister der Vergangenheit kehren zurück und versetzen sogar die wichtigsten Mitarbeiter des Papstes in Unruhe. So auch im Falle der Legionäre Christi, deren Glaubwürdigkeit infrage steht, seitdem im Jahr 2006 der Skandal um ihren Gründer ans Licht gekommen ist: Fälle von Pädophilie, Kinder mit mehreren Frauen, sexueller und

psychischer Missbrauch. In der offiziellen Lesart reagiert der Vatikan mit einer gewissen Langsamkeit. Nach einer mehr als ein Jahr dauernden Untersuchung verfügt die Glaubenskongregation unter Leitung von Kardinal William Joseph Levada im Jahr 2006 Maciels Verzicht auf die Ausübung kirchlicher Ämter. Bis zu seinem Tod im Jahr 2008 in Miami bleibt Maciel die Amtsausübung untersagt (»suspensio a divinis«).

Im Mai 2010 bringt die zweite Apostolische Visitation von fünf Bischöfen das ganze Ausmaß des Skandals ans Licht. Und das Urteil ist irreversibel. Schwere Zeiten für die Legionäre Christi: »Es war alles andere als leicht«, wird Álvaro Corcuera, Generaldirektor der Kongregation, dem Papst anvertrauen, »die Pater Maciel betreffenden Fakten zu übermitteln. Es tat uns sehr weh, als wir uns immer deutlicher der verborgenen Aspekte seines Lebens bewusst wurden. Uns blutete das Herz, handelte es sich doch um unseren eigenen Gründer.« Verstörende Worte für den Heiligen Vater, der beschließt, Corcuera eine aufmunternde Antwort zu geben. Einen Monat später kommt es zu einem Treffen. Es ist der 17. Juni 2010. Laut der Aktennotiz zu dieser Begegnung ist Benedikt XVI. vor allem von Punkt 3A des von Corcuera verfassten Dokuments tief betroffen. Darin äußert Corcuera die Befürchtung der Legionäre, in einen »nachkonziliaren Revisionismus zu fallen, der zu einem falschen Bruch mit der Tradition des religiösen Lebens der Kirche führt und im Bemühen um Erneuerung den stets vorhandenen Tendenzen der Erschlaffung und der Verweltlichung nachgibt«. Ratzinger nimmt das Signal auf. Er ist besorgt, die Situation könnte dem Heiligen Stuhl entgleiten. Er reicht das Dokument umgehend an Bertone und an Kardinal Velasio De Paolis weiter, der kurz vorher zum kommissarischen Leiter des Ordens ernannt worden war. De Paolis geht mit Entschlossenheit vor. Er versucht zu ergründen, was geschehen ist, um den Aderlass der Kongregation möglichst gering zu halten: 70 von 890 Priestern und ein Drittel der geweihten Laienschwestern haben die Bewegung bereits verlassen oder spielen mit diesem Gedanken.[3]

Uns vorliegende Dokumente enthüllen nun ganz neue Aspekte: unbequeme Tatsachen, die eine Neubewertung des bisher Durchgesickerten notwendig machen. Eine irritierende Wahrheit kommt ans Licht. Die Sekretäre des Papstes erfahren sie am 19. Oktober 2011 um neun Uhr morgens. Im Büro im dritten Stock des Apostolischen Palastes wird, aus Mexiko kommend, diskret Don Rafaele Moreno vorstellig. Er gehört nicht zu den zahllosen Missionaren Südamerikas. Der Priester war 18 Jahre lang

Maciels Privatsekretär und damit der engste Mitarbeiter und Mitwisser des Padre Padrone der Bewegung. Er lebt seit langer Zeit in Brasilien, doch seitdem der Gründer gestorben ist, quält ihn ein Kummer. Die Geschehnisse, deren Protagonist im Guten, vor allem aber im Schlechten Maciel war, wurden von der vatikanischen Hierarchie nie gründlich untersucht. Als Gast der Pfarrei Nostra Signora di Guadalupe in der Via Aurelia in Rom hat Moreno bereits Anfang des Monats dem Papst geschrieben und seine Irritation über die Vorgehensweise des Delegaten De Paolis zum Ausdruck gebracht, dem er vorwirft, dem Missbehagen der Legionäre nicht Rechnung zu tragen.

Heute aber möchte Moreno eine Wahrheit enthüllen, die, wie er sagt, viele nicht hören wollten. Die meisten haben sich abgewandt und so getan, als wäre nichts. Auf allerhöchster Ebene wurden die Vorwürfe jenseits der offiziellen Wahrheiten viele, viele Jahre lang ignoriert. So behielt Moreno die unsäglichen Geheimnisse des Missbrauchs für sich, und nun nagen sie Tag für Tag an seinem Gewissen. Dies ist die erschütternde Geschichte, die Moreno an jenem Herbstmorgen den Sekretären Benedikts XVI. mitteilen möchte, damit der Heilige Vater davon Kenntnis erhält. Gänswein empfängt ihn. Er hört sich die Schilderungen an, macht sich Notizen. Die Geschichte ist so bestürzend, dass der Sekretär in seiner deutschen Muttersprache schreibt, die ihm schneller von der Hand geht. Wenige knappe Sätze. Er verabschiedet Moreno und schließt sich in seinem Büro ein. Er liest noch einmal, was er geschrieben hat, um seine Worte genau abwägen zu können, wenn er anschließend Ratzinger von dieser schmerzlichen Unterredung berichten wird:

Privatsekretariat Seiner Heiligkeit
19.10.2011
Unterredung: 9.00–9.30
bei mir
Unterredung mit D. Rafaele Moreno, Privatsekretär von M. M.
– *war 18 Jahre Privatsekretär von M. M.; von diesem mißbraucht worden*
– *hat belastendes Material vernichtet*
– *hat JP II schon 2003 benachrichtigen wollen, dieser hat nicht zugehört; nicht geglaubt*
– *wollte Card. Sodano informieren, dieser hat keine Audienz gewährt*
– *Card. De Paolis hat zu wenig Zeit gehabt*

Eine Gesprächsnotiz von nur acht Zeilen, die jedoch eine vernichtende Wirkung haben wird. Seinem Biografen Seewald sagte Benedikt XVI., der Vatikan habe seit etwa dem Jahr 2000 konkrete Anhaltspunkte gewonnen. Erste Maßnahmen hätten aber erst 2006 ergriffen werden können. Heute nun eine neue Wahrheit. Wenn es stimmt, was Moreno behauptet, wusste man im Vatikan schon drei Jahre früher als offiziell behauptet über das Verhalten des Gründers der Legionäre Christi detailliert Bescheid und hätte Maßnahmen ergreifen können, was jedoch erst 2006 geschah. Warum? Die Hinweise stammten überdies nicht von einem Opfer, das aus Hass heraus handeln könnte, sondern von einem idealen Zeugen: Maciels Sekretär, der 18 Jahre lang Tag für Tag den Ordensgründer begleitete und daher die geheimsten Facetten seines Doppel- und Dreifachlebens kannte.

Mehr noch: Moreno behauptet, er habe sogar »JP II« persönlich informieren wollen. Das Kürzel meint eindeutig Papst Johannes Paul II. Und warum unternahm man nichts? Warum wollten weder Johannes Paul II. noch der damalige Staatssekretär Sodano der Sache auf den Grund gehen? Warum wollte Sodano den Geistlichen nicht einmal anhören?

Mit seiner Enthüllung verbaut sich Moreno seine Zukunft, daher erscheint er umso glaubwürdiger, wenn er sich selbst bezichtigt, »belastendes Material« vernichtet zu haben. In der Gesprächsnotiz steht nichts weiter darüber. Man weiß nicht, worin dieses »belastende Material« im Einzelnen bestand, aber die Information müsste für die Untersuchung des kommissarischen Leiters der Legionäre, De Paolis, doch eigentlich von Interesse sein. Doch der fertigt Moreno in wenigen Minuten ab. Der Kardinal hat offenkundig ein anderes Ziel im Blick, das er nicht einmal zu verbergen sucht. De Paolis hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass seine Untersuchung nicht sehr tiefschürfend sein würde. »Ich sehe den Sinn und Zweck weitreichender Ermittlungen nicht.« Und er schließt weitere Nachforschungen aus: »Wir würden Gefahr laufen, uns mit einem endlosen Schlamassel konfrontiert zu sehen. Es handelt sich um allzu private Dinge, als dass ich sie ergründen könnte.«[4] Und so treten nach einjähriger Untersuchung lediglich zwei Maciel nahestehende Personen von der Bühne ab: Luís Garza Medina, seit 1992 Generalvikar der Legionäre, und Evaristo Sada, seit 2005 deren Generalsekretär.

Die Legionäre: der Geheimbericht an Benedikt XVI.

Die Mitarbeiter des Papstes versuchen zu verstehen, warum Moreno ausgerechnet jetzt diese brisanten Wahrheiten auf den Tisch legt, durch die schon immer kursierende Verdachtsmomente bestätigt werden: dass nämlich höchste Stellen in der römischen Kurie Maciel eine Zeit lang deckten und den Anschuldigungen nicht nachgingen, über die Personen mit höchster Machtfülle im Vatikan Bescheid wussten. Gänswein überbringt die Botschaft Benedikt XVI., doch der Heilige Vater hat noch den zweiten Bericht über die Legionäre auf dem Schreibtisch, den De Paolis im September vorgelegt hatte, nach einjähriger Aufklärungsarbeit: den Bericht der vom Papst eingesetzten, aus mehreren Experten bestehenden Untersuchungskommission. Neben dem Vorsitzenden Mario Marchesi, einem engen Vertrauten von De Paolis, konnte die Kommission auf die Mitarbeit dreier weiterer Berater bauen: Bischof Brian Farrell, Sekretär des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, Pater Gianfranco Ghirlanda und Pater Agostino Montan. Der Krisenstab unterteilte sich in mindestens vier Sonderkommissionen zu weiteren internen Problemen: Konstitutionen, Finanzen, Universitäten und – der heikelste Punkt – »die Kommission zur Annäherung«, eine Bezeichnung, die dem kühlen vatikanischen Pragmatismus geschuldet ist: Tatsächlich hat die Kommission, gleichfalls unter Marchesis Vorsitz, die Aufgabe, mit den Opfern Maciels die finanzielle Wiedergutmachung auszuhandeln. Das schnöde Geld also. Die Kommission muss sich den Opfern »annähern« und sie – entsprechend uns nicht bekannten Parametern des Heiligen Stuhls – auf den Weg einer gerechten und angemessenen Entschädigung führen.

Das Dossier enthält einen ersten Bericht, gleichfalls aus der Feder von De Paolis, in dem es um die Vorwürfe gegen Maciel geht. Dieser Bericht hatte Benedikt XVI. veranlasst, die »dringende Notwendigkeit einer tief greifenden Überprüfung des Charismas und einer Überprüfung der Konstitutionen« anzumahnen, mit anderen Worten, einen sehr viel radikaleren Wandel; das geht aus dem vertraulichen Schreiben zur Ernennung De Paolis’ zum päpstlichen Delegaten der Kongregation hervor. Im September unterzeichnet der Kommissar das zehnseitige Abschlussdokument, den »Bericht an den Heiligen Vater über die Legionäre Christi«. In neun Punkten wird ein Bild dieser wichtigen Bewegung

gezeichnet, das Ausmaß der Traumata beschrieben, die sie erlitten hat, und ausgelotet, wie mit Maciels peinlichem Erbe umgegangen wird.

Nach Abschluss der Untersuchung hält der päpstliche Delegat fest, dass der Orden derzeit gespalten ist: auf der einen Seite diejenigen, die Klarheit fordern und das Ausscheiden der engsten Mitarbeiter Pater Maciels verlangen; auf der anderen Seite jene, die die Sache möglichst schnell hinter sich bringen wollen. Diese Gruppe ist die größere:

Man muss zur Kenntnis nehmen, dass viele Legionäre keine klaren Vorstellungen vom Urteil des Heiligen Stuhls haben. Einige ältere Legionäre und einige Superioren (auch junge) halten nach wie vor daran fest, der Papst und der Heilige Stuhl hätten sich von der Person und vom Lebenswandel P. Maciels zu übertriebenen Vorstellungen hinsichtlich der Folgen für das Leben der Kongregation hinreißen lassen. Daher bitten sie um Geduld, bis alles vorbei ist und man wieder zum vorherigen Status quo zurückkehren kann. Andere Legionäre sind vom Inhalt des Bulletins [der offiziellen Verlautbarungen des Heiligen Stuhls] vom 1. Mai 2010 tief betroffen: »P. Maciels Verhalten hat Konsequenzen für das Leben und die Einrichtungen der Legion nach sich gezogen.« Sie sind der Ansicht, man könne erst dann den Weg der Erneuerung beschreiten, wenn eines der größten Hindernisse auf diesem Weg beseitigt ist: der Verbleib der alten Oberhäupter an der Spitze der Organisation. Daher betreiben sie weiter eine Propaganda der Entmutigung und Verunglimpfung dieses Wegs, vertiefen die Spaltung und verursachen Probleme. Die Zahl der Opponenten, besonders in dieser Gruppe, ist zwar ziemlich klein, aber sie sind sehr kampfbereit.[5]

»Besonderes Augenmerk« verdiene daher »der Gebrauch der Kommunikationsmittel«, die nach Ansicht von De Paolis einige Geistliche »ausgiebig genutzt haben, um sich beinahe als Kontrolleure und Deuter des einzuschlagenden Wegs zu empfehlen – mit einer ziemlich kritischen Einstellung, die vielfach zu einer gewissen Verwirrung und Verzagtheit oder zum Rückzug geführt hat, wobei sie mit einer gewissen Hartnäckigkeit darauf hinweisen, es gebe keinen Fortschritt und keinen Weg«. Ein regelrechter »Dissens«, der sich mit denjenigen, die die Kongregation »bereits verlassen hatten«, verbünden kann und damit womöglich »eine Spaltung oder einen Aderlass« verursacht.[6] Nach Ansicht des Kardinals

fehlt es also »nicht an Anlässen zur Verzagtheit und auch Angst«, wie sie von denen geschürt werde, die den Schock über die Geschichte des Gründers für unüberwindbar halten: »Für sie gibt es das Neue nicht, es ist in ihren Augen nicht einmal in Sicht. Auf diese Weise hält sie ihr eingeengtes Denken ausweglos gefangen und weckt Unbehagen und Abneigung gegenüber der Berufung.«[7]

Ein anderer kritischer Bereich sind die roten Zahlen und die wachsenden Schulden des Ordens. Dem Heiligen Vater werden die Zahlen nicht mitgeteilt, doch infolge des Skandals sind die Spendengelder deutlich zurückgegangen. Die Kassenprüfung obliegt Kardinal Domenico Calcagno, einem engen Vertrauten Bertones. Es wird erwogen, Immobilien zu veräußern, was jedoch in der Immobilienkrise als ein waghalsiger Schritt erscheint. De Paolis fasst die Situation folgendermaßen zusammen:

Die wirtschaftliche Lage ist zwar nicht gravierend, aber dennoch ernst und schwierig. Die Schuldenlast ist beträchtlich, sei es wegen der allgemeinen Wirtschafts- und Finanzkrise, sei es wegen der Probleme, mit denen die Legion konfrontiert ist (Glaubwürdigkeitsverlust, Rückgang der Spenden etc.), sei es wegen des Rückgangs der Seminaristen aus denselben Gründen. In der aktuellen Krise ist der Wert der Immobilien gesunken, die man jetzt wegen der Marktlage zu Preisen weit unter Wert verkaufen müsste, um die Schulden zu bezahlen. Es gab jedoch keine illegalen Geschäfte oder Veruntreuungen. Die wirtschaftliche Organisation der Legion entspricht freilich nicht ganz den Kriterien der kirchlichen Rechtsordnung bezüglich der Ordensleute. Ein Problem, das wir mehrfach angegangen sind, das aber nach wie vor ungelöst ist und sich als sehr komplex erweist, ist die Unternehmensgruppe Integer, die sich vielfältiger Kritik ausgesetzt sieht, in finanzieller ebenso wie in wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht. Die Rolle dieser Gruppe (fest angestellte Fachleute im Dienst der Kongregation) muss zweifellos verringert werden. Aber hier ist große Vorsicht geboten, vor allem in der derzeit kritischen Situation der weltweiten Finanzmärkte und der wirtschaftlichen Lage der Legion. Es ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem, sondern auch eines der Organisation des religiösen Lebens im Innern der Legion.

Und die Entschädigung der Opfer? Der Bericht geht mit keinem Wort auf die Schwere der Maciel zur Last gelegten Vergehen ein. Die »Kommission

zur Annäherung« erfüllt einen anderen Auftrag: die Belastung der vatikanischen Finanzen durch die Ansprüche der Geschädigten möglichst gering zu halten. Der Ton ist recht optimistisch, weil der Modus Operandi allen klar ist und von allen geteilt wird. Denen, die eine Entschädigungszahlung verlangen, soll mit Festigkeit entgegengetreten werden:

Bei manchen war es nicht schwer, zu einer Einigung zu kommen. Komplizierter ist der Fall bei denen, die unter Berufung auf Recht und Gesetz gigantische Summen verlangen, die die Legion keinesfalls aufzubringen imstande ist und die jeder rechtlichen Grundlage entbehren. Hier nachzugeben wäre nicht nur ungerecht, es könnte auch eine Lawine weiterer, ebenso haltloser Forderungen ausgelöst werden. Die Kommission folgt zwei Prinzipien: dem der Gerechtigkeit und dem der Barmherzigkeit und Solidarität mit den Opfern, die viel Leid zu ertragen hatten. In keinem der untersuchten Fälle lassen sich jedoch juristisch begründete Forderungen erkennen.

Als wäre das noch nicht genug, zeigt sich, dass das Ausmaß des Skandals sehr viel größer ist, als man sich vorstellen konnte. Neben Maciel stecken noch weitere »Ordensleute in Schwierigkeiten«. Es handelt sich um mehrere Fälle, die nunmehr »in der Hand der Generalstaatsanwaltschaft liegen, welche ihre Aufgabe in angemessener Weise erfüllt, auch mithilfe eines Kirchenrechtlers aus dem Kreis der Legionäre selbst«. Zudem werden Maßnahmen ergriffen, um Maciel nahestehende Priester ihres Amtes zu entheben. So wurde beispielsweise Luís Garza Medina von seinem Amt als Generalvikar entbunden.[8] Doch es ist noch ein langer und steiler Weg. Das Bemühen des Krisenstabs, die große Familie der Legionäre wieder in die Kirche und ihre Ordnung zurückzuführen, wird nicht vor 2014 abgeschlossen sein.

Die Aufhebung der Exkommunikation der Lefebvre-Bischöfe

Es geht darum, Oberflächlichkeit, Pannen und Missverständnisse zu vermeiden, die knapp ein Jahr zuvor zum Eklat geführt hatten, als im Januar 2009 die Nachricht von der Aufhebung der Exkommunikation der

Lefebvre-Bischöfe (aus der Gemeinschaft der Piusbrüder) durch die »paterna misericordia« (»väterliche Gnade«) des Heiligen Vaters durchgesickert war.[9] Ein teuflischer Zufall sorgte dafür, dass die Meldung einschlug wie eine Bombe – nicht wegen des prinzipiell fragwürdigen Wegs diplomatischer Verhandlungen zwischen den Nachfolgern Lefebvres und dem Heiligen Stuhl, sondern weil einer dieser Bischöfe, Richard Williamson, kurz vor der offiziellen Bekanntgabe der Rücknahme der Exkommunikation dem staatlichen schwedischen Fernsehen ein Interview gab, in dem er seine Position der Leugnung des Holocaust bekräftigte. »Ich glaube«, sagte er, »dass die historischen Beweise massiv dagegen sprechen, dass in den Gaskammern auf Befehl Adolf Hitlers sechs Millionen Juden getötet wurden. Ich glaube, es gab keine Gaskammern.« In einem normalen Land hätten solche Äußerungen die Zwangseinweisung in eine psychiatrische Anstalt zur Folge, im Vatikan sieht die Sache anders aus: Das Bemühen um Ausgleich und ein Gleichgewicht der Kräfte gewinnt die Oberhand über den gesunden Menschenverstand.

Tatsächlich ist das Dekret zur Aufhebung der Exkommunikation das Ergebnis eines jahrelangen Prozesses. Seit dem 30. Juni 1988, als die Bischöfe exkommuniziert wurden, bemühte man sich, den Bruch im Innern der Kirche zu kitten, den Erzbischof Marcel Lefebvre selbst heraufbeschworen hatte. Seine Priesterbruderschaft St. Pius X. steht im Zentrum des Schismas im Jahr 1976, als Papst Paul VI. die »suspensio a divinis« (das Verbot gottesdienstlicher Handlungen) über den französischen Geistlichen verhängte, weil er das Zweite Vatikanische Konzil nicht anerkannte. Aber das weiß heute niemand mehr, und es ist auch nicht mehr besonders wichtig. Durch die gleichzeitigen Äußerungen von Williamson sind die beiden Ereignisse unauflöslich miteinander verknüpft. Es kommt zu einem Kurzschluss, der beide Nachrichten zu einer verheerenden Botschaft verschmilzt: Der Papst hebt die Exkommunikation eines Bischofs auf, der den Holocaust leugnet. Das Medienecho ist gewaltig. Wie konnte das passieren? Um dies zu verstehen, muss man den zeitlichen Ablauf genau rekonstruieren.

Die Nachricht von der Rücknahme der Exkommunikation der Bischöfe, die Erzbischof Lefebvre ohne Mandat des Heiligen Stuhls geweiht hatte, sickert am 17. Januar durch. Sie wird als Erstes im Blog des spanischen Journalisten Francisco José Fernandez de la Cigoña verbreitet, der über die traditionalistischen Kreise der Kirche bestens informiert ist. Drei Tage

später, am 20. Januar, veröffentlicht *Der Spiegel* vorab das Skandalinterview von Bischof Williamson, das am Abend des 21. Januar im schwedischen Fernsehen ausgestrahlt wird. Jetzt müssten im Vatikan die Alarmglocken schrillen, aber die Sache erregt kein großes Aufsehen. Noch nicht. Unterdessen macht die Indiskretion von der Aufhebung der Exkommunikation unter italienischen und französischen Journalisten die Runde, und am 22. Januar kommen *Il Riformista* und Andrea Tornielli im *Il Giornale* mit der Nachricht heraus. Doch der Heilige Stuhl reagiert immer noch nicht. Es vergehen Tage, und niemand weist die Führungsebene auf Williamsons irrwitzige, den Holocaust leugnende Äußerungen im schwedischen Fernsehen hin. Die potente Informationsmaschinerie des Vatikans, die tagtäglich Tausende von Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehsendern weltweit auswertet, versagt. Oder aber – das ist noch nicht klar – die Nachricht wird im Staatssekretariat einfach unterschätzt. Das Parallelereignis jedenfalls entzündet den Funken. Die beiden Gleise – die Aufhebung der Exkommunikation und Williamsons antisemitische Äußerungen – bewegen sich in gefährlicher Weise aufeinander zu. Niemand merkt es.

Die Rücknahme der Exkommunikation, zu der sich Benedikt XVI. im Bemühen um Versöhnung mit der Piusbruderschaft und aus seinem Verständnis der Kirche als *eines* Leibs mit vielen Gliedern heraus entschlossen hat, wird am Samstag, dem 24. Januar, um zwölf Uhr verbreitet – ohne eine offizielle Distanzierung von dem Holocaust-Leugner Williamson. Für die Kirche sollte es ein Festtag werden, doch der Bumerangeffekt ist fatal. Ein Sturm der Polemiken wird entfesselt. Die Nacht bricht herein. Man versucht, irgendwie gegenzusteuern. Die Diplomatie ist in heller Aufregung. Man formuliert eine offizielle Erklärung, die in letzter Minute überarbeitet wird, um neue Spaltungen zu vermeiden. Der Satz von einem »schismatischen Akt, an dessen Ausgangspunkt die Ablehnung der im Zweiten Vatikanischen Konzil formulierten katholischen Lehre stand«, wie es im Entwurf der Verlautbarung heißt, die mit einiger Verspätung herausgegeben wird, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen, wird in der offiziellen Verlautbarung vom 4. Februar gestrichen. Man will nicht noch mehr Öl ins Feuer gießen. Erhalten bleibt jedoch ein anderer zentraler Punkt: Die Aufhebung der Exkommunikation hat die vier Bischöfe zwar »von einer schwerwiegenden kanonischen Strafe befreit, aber nicht die juridische Lage der Bruderschaft

St. Pius X. geändert, die sich gegenwärtig keiner kanonischen Anerkennung in der katholischen Kirche erfreut. Auch üben die vier Bischöfe kein berechtigtes Amt in der Kirche aus.«

Im Apostolischen Palast sind es Tage großer Anspannung. Prälat Georg Gänswein bringt die Bitternis des Heiligen Vaters zum Ausdruck, der die Note des Staatssekretariats Wort für Wort überprüfen will, um weitere Fauxpas zu vermeiden. Aus den vom Papst vorgesehenen Korrekturen spricht der Schmerz darüber, dass er die Fehler seiner Mitarbeiter nicht hatte verhindern können. An der Stelle, wo auf Williamsons Leugnung des Holocaust Bezug genommen wird, will Benedikt XVI. kundtun, was tatsächlich vorgefallen ist: dass niemand ihn über die Äußerungen des Bischofs informiert hat. »Vielleicht«, schreibt er in winziger Handschrift mit dem Füllfederhalter an Bertone, »würde ich hinzufügen: die der Heilige Vater zum Zeitpunkt der Aufhebung der Exkommunikation nicht kannte«. Dieses »Vielleicht« des Papstes ist rhetorisch gemeint: Die Korrekturen werden sofort übernommen, der Satz in die Presseerklärung eingefügt. Und es gibt weitere Änderungen in dem Kommuniqué. Ratzinger streicht auch längere Passagen, die auf ihn selbst Bezug nehmen, um eine Personalisierung zu vermeiden. So eliminiert er im Zusammenhang mit einer möglichen künftigen Anerkennung der Piusbruderschaft den Satz: »Der Heilige Vater beabsichtigt nicht, von einer unerlässlichen Bedingung Abstand zu nehmen« und ersetzt ihn durch: »Die volle Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Lehramts der Päpste Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II. sowie Benedikt XVI. ist eine unerlässliche Bedingung.« Die Polemiken verstummen nicht, sondern gehen mit zahlreichen Wortmeldungen von jüdischer, deutscher und vatikanischer Seite sowie seitens der Piusbruderschaft noch monatelang weiter.

Benedikts gegen Merkel gerichtete Note

Benedikt XVI. versucht, in Deutschland zu intervenieren, wo die Situation ganz besonders heikel ist. Die Gemeinschaft der Bischöfe und Kardinäle ist in der Frage gespalten, vor allem aber droht eine diplomatische Krise in der Beziehung zur deutschen Bundesregierung. Am 17. Februar richtet Ratzinger aus seinen Privaträumen eine vertrauliche Note (mit kleinen

Fehlern im Italienischen) an Bertones Substituten, Erzbischof Filoni. Es ist vielleicht das erste Mal, dass man die Gelegenheit hat, interne Bemerkungen und Verfügungen zu lesen, die ein Papst in einem so schwierigen Augenblick an seine engsten Mitarbeiter richtet. Ratzinger ärgert sich sowohl über einige deutsche Kardinäle als auch über die Apostolische Nuntiatur in Berlin. Das Problem Williamson lässt sich nicht aus der Welt schaffen, sondern gewinnt zunehmend internationale Brisanz.

Die Angelegenheit hatte sich wenige Tage zuvor, am 3. Februar, weiter zugespitzt. Am Morgen bekundete Bertone im *Avvenire*, der Tageszeitung der Italienischen Bischofskonferenz, unvorsichtigerweise seine Zufriedenheit und erklärte, die »Krise« mit dem Judentum sei beigelegt, er habe vom Rabbinat in Jerusalem und von israelischer Seite Signale der Entspannung empfangen. Doch schon am Nachmittag klingen die Worte des Kardinals wie blanker Hohn. Bundeskanzlerin Angela Merkel heizt die Debatte weiter an, als sie den Heiligen Stuhl frontal angreift: Der Papst und der Vatikan müssten »eindeutig klarstellen, dass es keine Leugnung des Holocaust geben darf«, sagt Merkel. Aus ihrer Sicht seien »diese Klarstellungen noch nicht ausreichend erfolgt«. Diese Erklärung scheint die Diplomatie des Heiligen Stuhls zu überrumpeln. Es vergehen Stunden, ehe der Vatikansprecher Federico Lombardi nach Rücksprache mit Bertone versucht, die Wogen zu glätten. Er verweist auf klare Stellungnahmen Benedikts XVI. gegen den Antisemitismus in jüngster Zeit und auf »die volle und unbestreitbare Solidarität« des Papstes mit den »jüdischen Brüdern«. Doch das reicht nicht. Die Worte der Bundeskanzlerin gehen um die Welt.

Der Protest der katholischen Kirchenvertreter ist lau, und das ärgert den Papst. Benedikt versteht Merkels Äußerung als eine schwerwiegende und ungerechtfertigte Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten. Empört ist er insbesondere über die zaghafte Reaktion des Apostolischen Nuntius in Berlin, Jean-Claude Périsset. Seiner Ansicht nach hätte der Diplomat offiziell protestieren und die Vorwürfe zurückweisen müssen. Das geht aus der Notiz des Papstes an Filoni hervor.

Die Reaktion des Nuntius auf die Äußerungen von Frau Merkel (Anlage 1 zum Brief vom 4. Februar) ist zu schwach – nur eine Information. Nötig gewesen wären dagegen klare Worte des Protests gegen diese Einmischung in die Angelegenheiten der Kirche.

Benedikts Verbitterung gegenüber Merkel hat keine schwere diplomatische Krise zur Folge. Der Wunsch, bald einen Schlussstrich zu ziehen, um auf dem Weg der Wiedereingliederung und der Überwindung des Schismas voranzukommen, steht im Vordergrund. Im Übrigen erklärt der Sprecher der deutschen Bundesregierung, Ulrich Wilhelm, am Tag darauf, die Kanzlerin habe sich »zu einer politischen Grundsatzfrage« geäußert. Also keine Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten.

In Wirklichkeit handelt es sich längst nicht mehr nur um einen Zwischenfall in den diplomatischen Beziehungen zwischen souveränen Staaten. Der Vorfall zeigt, dass die römische Kurie bei der Krisenbewältigung nach wie vor beträchtliche Defizite aufweist. Das Missbehagen wächst, sodass einige Kurienkardinäle anfangen, die Vorgehensweise des Vatikans offen zu kritisieren. Walter Kasper, Vorsitzender der Päpstlichen Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum, hebt in einem Interview mit Radio Vatikan mahnend den Zeigefinger und spricht ausdrücklich von »Fehlern im Management der Kurie«. Schließlich könne »sich niemand darüber freuen, dass Missverständnisse aufgetreten sind«. Die Kritik scheint gegen den Vorsitzenden der Kommission Ecclesia Dei, Dario Castrillón Hoyos, gerichtet, der bei den Ultratraditionalisten vermittelt, aber auch gegen Giovanni Battista Re, den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe: zwei Kardinäle, die jedoch im Namen des Heiligen Vaters gehandelt haben. Und deshalb richtet sich Kaspers Kritik auch gegen Benedikt XVI.

Aber die Verwerfungen setzen sich jenseits der Leoninischen Mauer fort, auch in der katholischen Kirche in Deutschland. Die Verbitterung Benedikts XVI. wächst. Er interveniert, fordert Auskunft über die nicht nachlassende Kritik. An seine Mitarbeiter schreibt er vertraulich:

Ich wundere mich, dass der Nuntius die Empfehlungen Kard. Lehmanns »in vollem Umfang teilt«, der gesagt hat, der Heilige Vater müsse sich bei den Juden und den Kirchenmitgliedern entschuldigen. Deutlich besser als diese merkwürdige Erklärung des Kardinals ist sein Interview mit der Zeitung Die Welt *am 1. Februar, in dem sich jedoch mehrere Ungenauigkeiten finden: Ich war nie in Paris, um mit Lefebvre zu sprechen; Lefebvre hatte die Übereinkunft zwar tatsächlich unterzeichnet, seine Unterschrift aber am nächsten Tag zurückgezogen etc. Im Wesentlichen jedoch ist dieses*

Interview gut. Der Nuntius gibt die Reaktionen der Kard. Meisner und Lehmann weiter; ich weiß auch, was S. E. Erzbischof Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, gesagt hat. Aber wie ich höre, hat der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, aber auch der Erzbischof von Hamburg den Heiligen Vater kritisiert. Es wäre notwendig, die Reaktionen aller deutschen Bischöfe zu kennen. Verschiedene theologische Fakultäten (Münster, Tübingen, Freiburg, vielleicht auch andere) haben Erklärungen herausgegeben. Es wäre notwendig, diese Texte zu kennen. Ich beabsichtige, einen Brief an die Bischöfe zu schreiben [was Benedikt XVI. zwei Wochen später tun wird], sobald der »mediale Tsunami« vorbei ist, um die Linie des Heiligen Stuhls zu verdeutlichen, warte aber noch umfassendere Informationen ab.

In der Frage der Aufhebung der Exkommunikation sind die Ansichten nach wie vor tief gespalten, und das Thema findet größte Aufmerksamkeit. Daher erscheint es völlig unglaubhaft, dass niemand von diesem fürchterlichen Interview des Bischofs zum Holocaust am Vorabend der Herausgabe des Dekrets Notiz genommen haben soll. Doch das Protokoll des Gipfeltreffens der Kardinäle am 22. Januar 2009 ist der Beweis. Bei Bertone versammelt sind Castrillón Hoyos,[10] William Levada, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, Giovanni Battista Re und Kardinal Cláudio Hummes, der an der Spitze der Kongregation für den Klerus steht. Mit dabei sind außerdem die Bischöfe Fernando Filoni und Francesco Coccopalmerio, der später Kardinal wird.

Es ist der Vorabend der offiziellen Verkündigung des Dekrets. Die Kardinäle wägen jedes Detail sorgfältig ab, damit alles reibungslos vonstattengeht. Bertone lässt Kopien des Dekrets verteilen, das die Exkommunikation widerruft, dann eröffnet er die Sitzung mit der Erörterung der »Situation in dem Moment, wenn am Samstag, dem 24. Januar 2009, um 12.00 Uhr in Rom das Dekret veröffentlicht wird, mit dem die Exkommunikation der vier Bischöfe widerrufen wird«. Ein vergebliches Bemühen, wie wir heute wissen. Der Staatssekretär legt der Versammlung insbesondere zwei Fragen vor: Betrifft dieser Akt auch »die Priester, die Ordensleute und die Gläubigen?« Und: Angesichts der Notwendigkeit, die »wohlwollende Entscheidung des Papstes genauer zu erläutern«, möchte Bertone von Re und den anderen Kardinälen wissen, ob »eine erklärende Note zu besagtem Dekret angebracht« ist. Das

Besprechungsprotokoll spiegelt das Bemühen um ein Gleichgewicht der Kräfte innerhalb der Kurie wider:

Kard. Re sprach vor allem über die Art und Weise, wie er von dem Dekret Kenntnis erhalten hat, das er nach einigen vom Heiligen Vater gebilligten Korrekturen unterschrieben hat; die Korrekturen waren marginal und dienten lediglich der größeren Klarheit des Wortlauts. Der Kardinal betonte, da es Kard. Gantin gewesen sei, der das Dekret unterzeichnet habe, mit dem Bischof Lefebvre und die vier von ihm 1988 geweihten Bischöfe exkommuniziert wurden, sei er einverstanden, dass der Präfekt der Kongregation für die Bischöfe auch das Dekret zur Widerrufung der Strafe unterzeichne.

Mit dem Thema einer eventuellen Aufhebung der Exkommunikation auch für die Geistlichen der Piusbruderschaft wurde sofort die Debatte eröffnet. Bischof Coccopalmerio verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, dass mit der Rücknahme der Exkommunikation die vier Bischöfe in die vollkommene Gemeinschaft mit der Kirche zurückgeführt würden. Bei den Priestern und Diakonen gehe man davon aus, dass sie ausdrücklich beantragen, in die vollkommene Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Kard. Levada verwies auf den Fall Campos und betonte, wenn es stimme, dass die Exkommunikation des Bischofs und des Klerus aufgehoben worden sei, habe es sich um die Diözese und den Klerus gemeinsam gehandelt. Bezug nehmend auf das, was S. E. Kardinal Rifan in einem unter den Teilnehmern verteilten Dokument ausdrückte, betonte er, dass die vier Bischöfe verschiedentlich erklärt oder schriftlich bekräftigt hätten, dass sie vor der eigentlichen Absolution eine öffentliche Klärung oder zumindest eine Richtigstellung verlangen.

Was die Wiedereingliederung der Lefebvrianer von Campos, Brasilien, betrifft, so erklärte Kard. Hummes, er habe immer vertreten, dass dies richtig gewesen sei, trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten und Kritik. Es sei sehr wichtig, so der Kardinal, dass der Prozess der Wiedereingliederung mit der ersten Generation der Lefebvrianer vollzogen werde, da die zweite Generation bereits weniger sensibel und einer möglichen Rückkehr in die Kirche ihres Ursprungs gegenüber eher indifferent sei. Der Kardinal versicherte daher der Geste des Papstes bei seiner Rücknahme der Exkommunikation der Lefebvre-Bischöfe der Piusbruderschaft seine Unterstützung. Die Aufhebung der

Exkommunikation sei grundsätzlich eine Geste der Barmherzigkeit, und die noch offenen doktrinellen Fragen schlössen eine solche Geste nicht aus. Danach, fuhr der Kardinal fort, gebe es sicherlich einen Weg, die dogmatischen Fragen zu klären. Er schloss seine Ausführungen und erklärte sich mit dem Vorschlag einverstanden, dem Dekret über die Rücknahme der Exkommunikation eine erklärende Note beizufügen.

Kard. Castrillón seinerseits schilderte die »mens« des Heiligen Vaters, der mit seiner Widerrufung der Exkommunikation der vier Bischöfe einen Gnadenakt vollziehen wolle, um die Einheit wiederherzustellen. Insbesondere unterstrich er, dass der Dialog über die noch offenen Fragen besser verlaufen werde, wenn die Bischöfe das Gefühl hätten, innerhalb und nicht außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft zu stehen. Er betonte darüber hinaus, dass dieser erste Schritt nicht bedeute, dass alle Probleme gelöst seien, und dass der Heilige Vater selbst von einem graduellen »iter« bei der Lösung der Fragen gesprochen habe.

Kard. Re betonte, dass die Aufhebung der Exkommunikation noch nicht die vollkommene Gemeinschaft bedeute, sondern eine Geste sei, die einen Weg zur Versöhnung eröffnen wolle.

Der Substitut forderte sodann dazu auf, das Dekret zu lesen, um sich darüber auszutauschen, ob einige Punkte nicht bereits im Dokument selbst angesprochen und geklärt seien.

Tatsächlich beseitigte die Interpretation des Dekrets durch den Staatssekretär viele Bedenken, und im Wesentlichen waren sich alle über den Wortlaut einig, trotz einiger Formulierungen wie jene von der »vollkommenen Gemeinschaft« (vorletzter Absatz), die S. E. Coccopalmerio lieber durch »vollkommene Versöhnung« ersetzt sehen wollte. In der Annahme, dass das Dekret den Betroffenen bereits zur Kenntnis gebracht wurde, hielt man es nicht für angebracht, es zu überarbeiten: Die Formulierung könne man in der beiliegenden Note aufgreifen.

Zur Frage, ob auch die Exkommunikation der Priester aufgehoben werden sollte, ergab sich Folgendes:

1. *Die Priester, die sich aufgrund ihrer widerrechtlichen Weihe die vorgesehenen kanonischen Strafen zugezogen haben, werden ihre Loyalität zum Heiligen Vater und zur Kirche in irgendeiner Weise bekunden müssen; dies müsse unter Berücksichtigung der Zahl der Priester und ihrer Identität geschehen. Das wird man mit den*

Verantwortlichen der Bruderschaft absprechen können; der Generalobere könnte im Namen aller Priester und Diakone darum bitten.

2. *Was den aktuellen Status besonders hinsichtlich der Feier der Gottesdienste und der seelsorgerischen Tätigkeit angeht, so wird man das »supplet Ecclesia« anwenden müssen, da nicht für alle eine sofortige Lösung gefunden werden kann.*
3. *Sodann wurde betont, dass das Dekret selbst auch eine Aufforderung an Bischöfe, Priester, Ordensleute und Gläubige darstelle, ihre Bereitschaft zur Versöhnung und zur Rückkehr in die Gemeinschaft der Kirche zu bekunden.*

Daher wurde eine Erklärung, wie sie 1997 der Päpstliche Rat für die Gesetzestexte herausgegeben hatte, nicht mehr für angebracht erachtet, um die Situation nicht weiter zu komplizieren. Die Zukunft wird zeigen, ob Klarstellungen notwendig werden.

Schließlich erbat der Substitut eine Stellungnahme zur Pressemitteilung, die die Veröffentlichung des Dekrets begleiten soll.

Alle Teilnehmer erklärten sich mit dem Wortlaut der Erklärung einverstanden und erbaten lediglich eine kleine Änderung am Schluss in der hier angegebenen Formulierung: »Der Heilige Vater wurde zu dieser Entscheidung von dem Wunsch geleitet, so schnell wie möglich zur vollständigen Versöhnung und zur vollkommenen Gemeinschaft zu gelangen.«

Es wurde klar, dass dieser Gnadenakt des Heiligen Vaters noch eines »iter« zur vollständigen Versöhnung und zur Klärung der kirchenrechtlichen Situation der Bruderschaft St. Pius X. bedarf, die – auch wenn sie formell nicht anerkannt ist – de facto in gewisser Weise angesprochen und zu Verhandlungen aufgefordert ist, da sie im Dekret erwähnt wird.

Was die Bruderschaft selbst betrifft, so wurde gesagt, dass auch ohne ein formelles Anerkennungsdekret der aktuelle Status als Ausgangspunkt betrachtet werde und das Prinzip »donec aliter provideatur« bestehen bleiben solle.

Es wurde weiterhin beschlossen, dass Bischof Coccopalmerio in den nächsten Tagen einen Artikel vorbereitet, der im Osservatore Romano *veröffentlicht werden soll. Interviews sollen keine gegeben werden; auch soll das Dokument nicht vor der Presse erläutert werden, da es hinreichend klar erscheint.*

Kard. Levada betonte, es gebe noch offene Fragen, und der Weg, der noch zu gehen sei, erfordere die Mitarbeit der entsprechenden Kongregationen. Der Kardinal wies auch darauf hin, dass die Kongregation für die Glaubenslehre und ihre Instanzen die doktrinellen Fragen, die auf dem anschließenden »iter« des im Dekret vorgesehenen Dialogs zu berücksichtigen seien, umgehend prüfen würden. Er erwähnte auch, es sei sinnvoll, Kard. Castrillón zur Teilnahme an der hierzu abzuhaltenden Feria Quarta [der Vollversammlung der Kardinäle und Bischöfe der Glaubenskongregation] einzuladen.

Alle erklärten sich damit einverstanden, das Dekret und die Pressemitteilung an die Dikasterienhäupter und die päpstlichen Vertretungen und auf diesem Weg auch an die Bischofskonferenzen zu übermitteln.

Die Sitzung endete um 19.50 Uhr mit dem Gebet.

Deutschland, mon amour

Das Interesse Benedikts XVI. an den Reaktionen der katholischen Kirche in Deutschland auf den Fall Williamson zeigt die besondere Sensibilität des Heiligen Stuhls für das, was hier geschieht, unter den deutschen Kardinälen ebenso wie in der Politik, aber auch in den Beziehungen zur evangelischen Kirche. Dies wird im November 2011 nach der Apostolischen Reise des Heiligen Vaters nach Deutschland deutlich. Und erneut ist es der gerüffelte Apostolische Nuntius in Berlin, Périsset, der Bertone die Kritik der evangelischen Kirche am Heiligen Vater übermittelt. Im Rahmen der Apostolischen Reise des Papstes im September hatte im Kapitelsaal des ehemaligen Augustinerklosters in Erfurt eine ökumenische Begegnung mit den Protestanten stattgefunden. Die Experten im Vatikan verfolgen aufmerksam die Reden bei der alljährlichen Vollversammlung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die vom 6. bis 9. November in Magdeburg stattfindet. Zwei Ansprachen finden besondere Beachtung: die von Pastor Nikolaus Schneider, dem Vorsitzenden des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, und die von Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der EKD und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags. Aus Bertones Büro kommt »zur gütigen Kenntnisnahme« des Heiligen Vaters folgender Bericht, der die Situation zusammenfasst:

Mons. Périsset sagt, man müsse die Kritik der beiden an den Reden des Heiligen Vaters in Erfurt, über die in der deutschen Presse ausführlich berichtet wurde, dem gegenüberstellen, was Herr Schneider und Frau Göring-Eckardt an Positivem gesagt haben, besonders bezüglich der Rede im Kapitelsaal. Jedenfalls haben die beiden Vorsitzenden [der evangelischen Kirche] eine gewisse Diskrepanz zwischen dieser Unterredung und der Predigt Papst Benedikts XVI. während des anschließenden ökumenischen Gottesdienstes empfunden. Der Apostolische Nuntius ist über die Erklärung von Frau Göring-Eckardt beunruhigt, die gesagt hat: »Die Anerkennung als Kirche durch Rom brauchen wir wirklich nicht.« Es bestürzen einige Kommentare Schneiders und Göring-Eckardts zu den Ansprachen des Heiligen Vaters. In einer gewissen Polemik gegenüber dem Gedanken der Entweltlichung in der Rede [des Papstes] im Freiburger Konzerthaus betont Schneider, Gott habe sich in Christus »verweltlicht«. In diesem Sinn kritisiert Herr Schneider den Papst auch für seinen Vergleich ex negativo des ökumenischen Dialogs mit politischen Verhandlungen, mit denen Schneider zufolge die Ökumene nichts zu tun habe. Göring-Eckardt versteigt sich in ihrer Ansprache zu bissigen Bemerkungen, zum Beispiel wenn sie sagt: »Wir Evangelischen haben den Altersdurchschnitt im Kapitelsaal erheblich gesenkt.« Oder: »Dass in der Augustinerkirche kein Wort zu Martin Luther und der Reformation gefallen ist, zeigt ja auch eine gewisse Sprachlosigkeit der anderen Seite [der Katholiken].« Der Bericht wurde zunächst an die Zweite Sektion geschickt. S. E. Mons. Mamberti schrieb an den Rand: »Z. Hd. Sektion für die Allgemeinen Angelegenheiten, zuständigkeitshalber. Bei der turnusmäßigen Audienz vom 30.XI.2011 habe ich den Heiligen Vater gefragt, ob er die Dokumentation gesehen habe. Er verneinte und bat mich um einen Bericht.« Die Dokumentation möge daher dem Heiligen Vater zur gütigen Kenntnisnahme vorgelegt werden.

Gottesdienst von Frauen

Wenige Monate zuvor war eine andere heikle Angelegenheit in einem vertraulichen Dossier direkt auf dem Schreibtisch Benedikts XVI. gelandet. Diesmal kam es aus Australien. William M. Morris, Bischof der kleinen

Diözese Toowoomba bei Brisbane im Südosten Australiens, erregt zunehmend Anstoß. Ihm werden insbesondere drei Dinge vorgeworfen. Die ersten beiden betreffen einen Hirtenbrief vom Advent 2006: Morris hatte den Gottesdienst von Frauen als praktikable Lösung für den Priestermangel bezeichnet und wollte aus dem gleichen Grund auch protestantische Pastoren die Messe lesen lassen. Zwei inakzeptable Vorschläge für die katholische Glaubenslehre. Frauen sind zur Leitung des Gottesdienstes nicht zugelassen, weil Jesus nur Männer zu Aposteln bestimmt hat. Darüber hinaus erteilt Morris den Gläubigen kollektiv die Absolution, unter Verzicht auf die Einzelbeichte. Als Grund gibt er die Größe seiner Diözese und die geringe Zahl von Pfarreien an: nur 35 auf einer Fläche von 487 456 Quadratkilometern.

Im März 2007 schickt der Vatikan den amerikanischen Erzbischof von Denver, Charles J. Chaput, als Visitator in die australische Stadt und sucht nach einer diplomatischen Lösung, um Unruhe und Verwirrung unter den Gläubigen zu vermeiden. Doch die Angelegenheit landet in den australischen Zeitungen, weil Morris beschließt, an die Öffentlichkeit zu gehen. Er verteidigt sich mit der Behauptung, sein Hirtenbrief sei absichtlich falsch verstanden worden. Einigen lokalen Tageszeitungen zufolge steckt die von Morris so genannte »Tempel-Polizei« dahinter, eine Gruppe vom rechten Flügel der Kirche. Sie habe beim Heiligen Stuhl liberale Priester denunziert, die das Diktat des Vatikans nicht befolgten. Der Führer der Gruppe, Richard Stokes, bestreitet zwar die Existenz der Gruppe, nimmt aber kein Blatt vor den Mund: »Ein ungehorsamer Priester ist eine Beleidigung Gottes.« Im Vatikan wird die Akte Morris immer dicker. Und sie wandert vom Schreibtisch des Kardinals Re, des Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, auf den Schreibtisch Benedikts XVI. Der Kardinal trifft sich nicht mit dem ungehorsamen Bischof, der im Mai 2007 in der Ewigen Stadt weilt. Die Situation hat sich inzwischen gewandelt, eine Begegnung erscheint nicht mehr notwendig. Am 28. Juni überstellt die Kongregation unter Vorsitz von Re Morris ein Memorandum, in dem er zum Rücktritt aufgefordert wird. Morris kommt der Aufforderung nicht nach.

Ende 2009 greift Benedikt XVI. persönlich ein, als er Kardinal Re die folgenden präzisen Hinweise schickt:

Vatikanstadt

11.12.2009
Notiz für Seine Eminenz Kardinal Re
Danke für den Briefentwurf an S. E. Mons. Morris. Ich würde noch folgende Punkte einfügen:

- *Der Bischof spricht immer von einem »Prozess«, von »defects in process« (S. 1, Absatz 5); er sagt: »I have been denied natural justice and due process« (S. 2, Absatz 6); »there has not been a canonical process« (ebd.) etc. Dazu wäre zu sagen, dass es in Wirklichkeit keinen Prozess gab, sondern einen brüderlichen Dialog und einen Appell an sein Gewissen, freiwillig auf das Amt des Diözesanbischofs zu verzichten. Wir sind überzeugt, dass sein Kenntnisstand zu Fragen der kirchlichen Lehre den Anforderungen seines Amtes nicht genügt, und es war unsere Absicht, ihm die Gründe für diese unsere Überzeugung darzulegen.*
- *Der Bischof spricht von »a lack of care for the truth« von unserer Seite (S. 1, Absatz 4). Diese Behauptung ist inakzeptabel. Aber es gab offensichtlich ein Missverständnis, das, wie mir scheint, meiner unzureichenden Kenntnis der englischen Sprache geschuldet ist. Bei unserer Begegnung hatte ich versucht, ihn zu überzeugen, dass sein Rücktritt wünschenswert sei, und ich hatte ihn so verstanden, dass er seine Bereitschaft bekundete, auf sein Amt als Bischof von Toowoomba zu verzichten. Seinem Brief entnehme ich, dass dies ein Missverständnis war. Ich nehme dies zur Kenntnis, muss aber mit Entschiedenheit sagen, dass es sich nicht um »a lack of care for the truth« handelt.*
- *Der Bischof erklärt, es handle sich um kulturelle Unterschiede, die nicht die Gemeinschaft berührten. In Wirklichkeit finden sich in seinem Hirtenbrief – neben sehr fragwürdigen seelsorgerischen Entscheidungen – mindestens zwei Vorschläge, die mit der katholischen Glaubenslehre unvereinbar sind:*
- *In dem Brief heißt es, mit der Ordination von Frauen könne man dem Priestermangel entgegentreten. Doch der Heilige Vater Johannes Paul II. hat in unfehlbarer und irreversibler Weise entschieden, dass die Kirche nicht das Recht hat, Frauen zum Priesteramt zu bestellen.*
- *Weiter sagt er, auch Geistliche aus anderen Gemeinschaften (Anglikaner etc.) könnten in der katholischen Kirche aushelfen. Nach der katholischen Glaubenslehre jedoch sind die Geistlichen dieser Gemeinschaften nicht berechtigt, sie sind nicht »Sakrament« und können daher auch keine mit dem Sakrament der Priesterweihe verbundenen Handlungen ausführen.*

Es besteht kein Zweifel an seinen besten seelsorgerischen Absichten, aber es erscheint offenkundig, dass sein Kenntnisstand zu Fragen der kirchlichen Lehre unzureichend ist. Ein Diözesanbischof muss auch und vor allem im Glauben bewandert sein, denn der Glaube ist das Fundament der Pastoral. Daher fordere ich ihn auf, sein Gewissen vor Gott zu prüfen und den freiwilligen Rücktritt von seinem derzeitigen Amt zugunsten einer Aufgabe zu erwägen, die seinen Fähigkeiten besser entspricht. Versichern Sie ihn meines Gebets.

Am Ende des Briefs erscheint handschriftlich das Kürzel »B XVI«. Monatelang kommt aus Australien eine ganze Serie von Beschuldigungen und Briefen auf Stempelpapier. Der Fall schleppt sich zwei weitere Jahre hin. Im Mai 2011 zieht Ratzinger einen Schlussstrich und enthebt Bischof Morris des Amtes – nach 18 Jahren in einer Diözese, die eineinhalbmal so groß ist wie Deutschland.

In den Privataudienzen und in der jetzt aufgetauchten Korrespondenz scheinen dem Papst vor allem zwei Phänomene Sorgen zu bereiten, die sowohl unaufhaltsam als auch unauflöslich miteinander verzahnt erscheinen. Von der Wirtschaftskrise sind zunehmend die Länder katholischen Glaubens betroffen, die mit ihren Spenden zum Leben und zur Evangelisierung der Kirche beitragen. Entsprechend dem Gesetz des Rückschlags geht die Schwächung der Kirche mit dem unaufhaltsamen Aufstieg Chinas einher, des am meisten atheistisch ausgerichteten Landes der Welt.

Pornografie bringt die Kirche in Verlegenheit: der Weltbild-Skandal

In diesen Wochen im Herbst 2011 muss sich Kardinal Tarcisio Bertone mit einer weiteren heiklen Angelegenheit befassen, die wiederum in Deutschland ihren Ursprung hat. Denn Ende Oktober kommt es in Ratzingers Heimatland zum Skandal um die Weltbild-Gruppe, einen Verlagsriesen mit knapp zwei Milliarden Euro Umsatz: Obwohl im Besitz von zwölf deutschen Diözesen, hat er eine Vielzahl von erotischen und esoterischen Titeln im Angebot. Einige sprechen für sich: *Sex für Könner, Anwaltshure, Schmutzige Geschichten:* Wie aber lassen sich Kirche und Erotik unter einen Hut bringen? Der Fall lässt wenig Raum für Phantasie: Die Kurie wird beschuldigt, mit Pornografie ein Vermögen zu verdienen. Binnen Stunden geht die Nachricht um die Welt und erschüttert die konservativsten Kreise nicht nur der katholischen Kirche in Deutschland, sondern der gesamten katholischen Weltgemeinschaft.

Der Fall löst im Vatikan gewaltige Erschütterungen aus – zum einen wegen der enormen Peinlichkeit eines so offenkundigen und eklatanten Widerspruchs, da die Kirche Pornografie stets vehement verurteilt hat, zum anderen wegen der Spekulationen und Instrumentalisierungen, die sich daraus ergeben können. Bertone übergibt die Angelegenheit Bischof Balestrero, dem Unterstaatssekretär jener wichtigen Sektion, die sich mit den Beziehungen zu den Staaten beschäftigt. Die Angelegenheit droht aus dem Ruder zu laufen. Websites, Zeitungen und Fernsehsender der ganzen Welt berichten seit zwei Tagen darüber. Balestrero bespricht sich mit Pater Lombardi, um die Tragweite und die Implikationen des Skandals einzuschätzen. Er versucht zu eruieren, wie sich die deutschen Bistümer dazu stellen. Zwischen Rom, der Nuntiatur in Berlin und einigen peinlich berührten deutschen Kardinälen laufen die Telefondrähte heiß. Den Dokumenten, die jetzt erstmals den Weg aus dem Inneren der Kirche gefunden haben, lässt sich entnehmen, wie der Vatikan und insbesondere Papst Benedikt XVI.mit dieser Ausnahmesituation umging. Wer in jenen Tagen in die päpstlichen Privatgemächer vorgelassen wird, trifft auf einen

betrübten, verwunderten und wortkargen Benedikt XVI. Schließlich entscheidet man sich für einen Schachzug, der allerdings keine wirkliche Lösung bringt.

Der Krisenstab des Staatssekretariats konzentriert sich auf drei Schwerpunkte. Zunächst möchte man sich ein Bild von der Lage machen, um zu verstehen, wie die Angelegenheit über die Medien derart hochkochen konnte (*Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hatten den Fall an die Öffentlichkeit gebracht); parallel dazu versucht man herauszufinden, wie die Verlagsgruppe Weltbild gesellschaftsrechtlich strukturiert ist und warum die deutschen Bischöfe das Problem nicht schon vor Jahren bereinigt haben. Und schließlich will man eine Strategie erarbeiten, um das Ganze so schnell und so schmerzlos wie möglich hinter sich zu bringen. Das erste Dossier Balestreros an den Privatsekretär Ratzingers, dem Dutzende von Artikeln beiliegen, zeichnet ein schonungsloses Bild der Lage und des Dilemmas der katholischen Kirche in Deutschland.

Ich halte es für geboten, meine Vorgesetzten über Folgendes zu informieren: Am 27. Oktober erschienen im Internet Zeitungsartikel in deutscher und italienischer Sprache, die mit verschiedenen Überschriften auf einen unrühmlichen – Tag für Tag weiter aufgebauschten – Sachverhalt verweisen, der die katholische Kirche in Deutschland betrifft.

Es wurde gemeldet, dass das bekannte Verlagshaus »Weltbild« vollständig (zu 100%) im Besitz einiger deutscher Diözesen ist. »Weltbild« ist eines der großen Verlags- und Versandunternehmen von Büchern in Deutschland. In seinem Sortiment befinden sich auch circa 2500 erotische und esoterische Titel. *Die Zeitungen nehmen dieser Tage kein Blatt vor den Mund (siehe Anlage). »Sex, Magie und Satanismus. So verdienen die deutschen Bischöfe Geld«; »Bischöfe als Pornoproduzenten?«; »Katholische Gruppen drohen Weltbild-Verlag mit Boykott«; »Pornoromane: katholische Kirche im Kreuzfeuer«; »Deutschland. Die Kirche in der Kritik. Sie macht Geschäfte mit Pornografie«; »Die katholische Kirche macht mit Pornos ein Vermögen. Wirbel um ein katholisches Verlagshaus« (vgl. anhängige Artikel).*

Balestrero zeigt also mit dem Finger auf diejenigen, die seit 2008 nichts unternommen haben, um die Situation zu bereinigen, und damit die Kirche erneut diesem Skandal ausgeliefert haben. Seinerzeit hatte man sich

erfolglos nach einem Käufer für den Verlag umgesehen, danach geriet alles wieder in Vergessenheit. Der zweite Mann im vatikanischen Außenministerium beschuldigt nun die deutschen Bischöfe, nicht nur dieses seit Jahren bekannte Problem nicht gelöst zu haben, sondern dadurch heute auch den Heiligen Vater vorhersehbarer und vermeidbarer Kritik auszusetzen:

Wie sich jetzt herausstellt, haben katholische Kreise in den vergangenen Jahren mehrfach auf die […] Situation hingewiesen und sie dokumentiert. Sie haben auch versucht, die deutschen Bischöfe davon zu überzeugen, dass dieser Situation ein Ende gesetzt werden muss, wie es bereits vor Jahren Kardinal Meisner getan hat, als er sich vom Anteil des Erzbistums Köln [an Weltbild] trennte.

Leider hat es seitens der deutschen Bischöfe keinerlei Anzeichen für einen Wandel gegeben. Dieser Schritt würde für die betroffenen Diözesen (vor allem für München, das 30% der Einkünfte erhält [die Erzdiözese München und Freising hält lediglich einen Gesellschafteranteil von 13,2% an Weltbild, Anm. d. Ü.]) einen erheblichen Rückgang der Erträge aus diesem Verlag bedeuten. Dennoch geht es darum, sich zu einer Entscheidung durchzuringen, wie es manch ein Artikel (auch in der Schweiz sind die Zeitungen voll davon) zu Recht auf den Punkt bringt: »Moral oder Geld«. Viele Journalisten erinnern auch ironisch daran, dass der Heilige Vater kürzlich bei seinem Deutschlandbesuch von der Notwendigkeit einer »Entweltlichung« der Kirche in Deutschland gesprochen hatte!

Kardinal Meisner sagte: »Es geht nicht, dass wir in der Woche damit Geld verdienen, wogegen wir sonntags predigen.« Leider hat sich der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz zu der Behauptung verstiegen, »unter den angebotenen Produkten sei mitnichten Pornografisches, höchstens Erotik …«, wie es in einem der Artikel heißt.

Es wird schwer sein, den Imageschaden und den Glaubwürdigkeitsverlust wiedergutzumachen, der durch solche eklatanten Widersprüche entstanden ist. Aber jetzt meint Balestrero einen Weg gefunden zu haben, diesen Aderlass an Glaubwürdigkeit in der katholischen Welt schnell einzudämmen.

In Anbetracht des Problems und des Skandals glaube ich, dass man den deutschen Bischöfen »helfen« muss, sich sofort von diesem Verlag zu trennen.

In seiner heutigen Ausgabe lässt das bekannte »Kath.net« verschiedene katholische Organisationen zu Wort kommen, die damit gedroht haben, den Verlag zu boykottieren, wenn die Bischöfe sich nicht daraus zurückziehen. Katholische Foren in Deutschland weisen darauf hin, dass sie es besser gefunden hätten, wenn die Angelegenheit schon vor ein paar Jahren auf der Bischofskonferenz intern geklärt worden wäre. Angesichts des Zögerns der Bischöfe sei es »unumgänglich« gewesen, dass der Skandal an die Öffentlichkeit kommt. Auch wenn dadurch natürlich der Glaubwürdigkeit der Kirche ein neuer Schlag versetzt wird.

Es erscheint geboten, den Heiligen Vater umgehend zu informieren, damit er angesichts des Ernstes der Lage das Staatssekretariat beauftragt, von den zuständigen Bischöfen und von Kardinal Meisner innerhalb einer Woche einen detaillierten Bericht über die Situation zu erbitten. Sie werden wohl im Gegenzug eine klärende Audienz verlangen. Vorher müsste jedoch Gelegenheit gegeben werden, die Dokumentation zu lesen. An der Audienz könnte auch Kardinal Meisner teilnehmen.

Balestrero verweist mehrmals auf den Erzbischof von Köln, denn Joachim Meisner ist ein Freund Ratzingers und war ein großer Befürworter von dessen Wahl zum Papst. Mehr als jeder andere wird er Hinweise zum Verständnis der Geschehnisse geben können. Balestreros Worte verhallen nicht ungehört. Es ist Freitag vor Allerheiligen, die Büros leeren sich langsam, aber das Dossier wird zügig in die Papstgemächer überstellt. Benedikt XVI. beschäftigt sich am 1. November mehrere Stunden damit. Er kennt die Situation der Deutschen Bischofskonferenz und weiß sehr wohl, dass – zumindest bis zu diesem Zeitpunkt – diejenigen, die die Trennung von Weltbild um jeden Preis wollen, seit jeher in der Minderheit waren. Meisner hatte nie einen starken Rückhalt bei den Kräften, die den Ausstieg befürworten. Deshalb verweist Balestrero auch direkt auf die angesehene Erzdiözese München und Freising, wohin erkleckliche Einnahmen fließen. Ratzinger ruft seinen Sekretär Gänswein zu sich und sagt ihm, es könne nicht mehr so weitergehen. Für den Papst sind Prostitution und Pornografie mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleichzusetzen, das hat er bei nichtöffentlichen, aber auch bei öffentlichen Gelegenheiten wiederholt

erklärt. Der päpstliche Sekretär hat auch einen vertraulichen Bericht ausgewertet, den die Experten der Ersten Sektion des Staatssekretariats verfasst haben und den er mit dem Papst besprechen möchte: »Die Erste Sektion hat in dieser Sache einen sehr detaillierten Bericht erstellt«, schreibt Gänswein am 2. November an Balestrero. »Bitte die erforderlichen Schritte abstimmen. Der Heilige Vater hat entschieden: Hier muss sofort gehandelt werden.«

Man will aus dieser Sackgasse also möglichst schnell herauskommen, aber das ist nicht einfach. In den Sacri Palazzi weiß man sehr wohl, dass es schwierig ist, in Deutschland zu intervenieren. Selbst die Beziehungen zur diplomatischen Vertretung in Deutschland sind nicht die besten, und das erschwert eine abgestimmte Vorgehensweise. Der Papst hat seine Enttäuschung über den Nuntius von Berlin immer noch nicht verwunden. Jean-Claude Périsset hatte 2009 in der Angelegenheit des Holocaust-Leugners und Lefebvre-Bischofs Williamson nicht auf die an Rom gerichtete Merkel-Kritik reagiert. Und erst kürzlich wieder, im Mai 2011, hatte der Diplomat mit seiner Unzufriedenheit über die Beziehungen zum Heiligen Stuhl nicht hinterm Berg gehalten, was auch Don Georg überraschte. Périsset hatte sich bei Peter B. Wells, dem Assessor für die allgemeinen Angelegenheiten im Staatssekretariat, schriftlich beschwert, zu manch »unbedeutender« Angelegenheit werde seine Ansicht eingeholt, während »viele andere Themen entschieden werden, ohne auch nur Kontakt aufzunehmen«.

Aber das ist noch nicht alles. Im Vatikan befürchtet man, dass der Skandal um die Weltbild-Gruppe Anlass geben könnte, in der Vergangenheit zu stöbern und womöglich peinliche Präzedenzfälle ans Licht zu zerren, über denen bisher der Mantel des Schweigens lag. Tatsächlich ist es nicht das erste Mal, dass die Finanzinteressen der Kirche sich auf höchst erstaunliche Weise mit dem sehr einträglichen Geschäft der Erotik- und Pornoindustrie überschneiden. Das ging so weit, dass man, wenngleich indirekt, von weltbekannten Sexsymbolen und Hardcore-Pornostars wie Ilona Staller (Künstlername Cicciolina) und Moana Pozzi finanziell profitierte. So war es auch im Fall des berühmtesten Sexklubs im Italien der 80er- und 90er-Jahre, des »Teatrino« in Mailand, nur wenige Schritte vom Dom entfernt. Jahrelang traten hier alle Diven des internationalen Porno-Jetsets auf. Ausgerechnet dieses Gebäude befand sich im Besitz des Kapuzinerordens von Paternò, einem sizilianischen Ort in der

Nähe von Catania, denn der Orden hatte die Immobilie von einem Landsmann, dem Unternehmer Michelangelo Virgillito, erhalten. Über eine Stiftung, die auf den Namen des Unternehmers lautete, kassierten die Kapuziner über Jahre hinweg die Miete, ohne irgendwelche Einwände zu erheben. Denjenigen, die sich darüber irritiert zeigten, antwortete man unverfroren, mit dem Geld würden doch gute Werke getan. Im Verwaltungsrat der Stiftung sitzen Mönche und sogar ein Vertreter des Erzbischofs von Catania. Aber ist es richtig, dass die Kirche mit dem Geld, das ihnen die pseudokoitalen erotischen Verrenkungen von Pornostars einbringen, karitative Werke finanziert? Als die Sache ruchbar wurde, stellte man den damaligen Erzbischof von Catania, Luigi Bommarito, zur Rede. Dem »Teatrino« wurde gekündigt, und heute befinden sich dort die nüchternen Schalter eines Postamts.

Die Sache mit Weltbild ist von größerer Tragweite, weil die Verlagsgruppe in einer Zeit geringerer Spendenbereitschaft den Diözesen wertvolle Einnahmen sichert. Doch die Strategie zur Überwindung des Problems ist dieselbe, in Paternò wie in Deutschland. Auch die deutschen Diözesen beschließen, die Verlagsgruppe Weltbild nicht zu verkaufen, sondern in eine gemeinnützige Stiftung umzuwandeln, in die die Gesellschafteranteile überführt werden sollen. Künftige Einnahmen sollen karitativen Zwecken zufließen. Noch ist unklar, ob Esoterik- und Erotiktitel weiterhin im Sortiment bleiben. Falls ja, wird auch dieses neue Feigenblatt nicht lange zum Verdecken taugen.

Der Reichtum: vom christlichen Westen zum noch nicht christianisierten Osten

Die Wirtschaftskrise setzt den Ökonomien der westlichen Länder zu. Es sind Länder mit einer Gemeinschaft von großzügig spendenden Gläubigen, die seit jeher ein Gespür für die Bedürfnisse der katholischen Kirche haben: die USA, Deutschland, Italien und Spanien. Die Krise in der Wirtschaft jener Länder wirkt sich unweigerlich auf die Bilanzen der Kirche aus. Der Gesundheitszustand der Kassen des Vatikans hängt von Spenden und Schenkungen ab. Würde die Kirche ärmer, so würden ihr Einfluss und ihre Missionstätigkeit geringer.

Neben der Verarmung des traditionell reichsten Teils der Erde, in dem die Katholiken die Mehrheit stellen, erleben wir gleichzeitig den wachsenden Einfluss Chinas, Indiens und anderer östlicher Länder, die seit einigen Jahren auf den internationalen Finanzmärkten immer stärker werden. In der Kurie fürchtet man, dass sich im Lauf der Zeit mit dem finanziellen, wirtschaftlichen und geopolitischen Neokolonialismus von Mächten wie China auch Nihilismus und Atheismus ausbreiten, die in den Kulturen und Ideologien dieser Staaten verankert sind. Der Rückgang von Spenden und der Nihilismus der Chinesen sind die beiden Eckpunkte eines zunehmend bedrohlichen Szenarios.

Es ist schwierig, eine mittel- oder langfristige Strategie zu entwickeln und Empfehlungen abzugeben, wie man reagieren soll. Die Erfahrungen der Vergangenheit lassen sich nicht wiederholen, jede Zeit hat ihre Eigenheiten.

Die römische Kurie ist wegen der wirtschaftlichen Risiken in der Zukunft der westlichen Welt sehr besorgt. Angesichts steigender Angst und Sorge haben die Analysen und Vorschläge anerkannter Experten immer mehr Gewicht. Angesehene Professoren und Wirtschaftsexperten gewinnen an Einfluss und spielen eine zunehmend wichtige Rolle. Ein Beispiel ist ein konservativer Katholik, ein Laie, der sich in kürzester Zeit größtes Vertrauen im Vatikan erwarb: Ettore Gotti Tedeschi, ein Bankier mit Verbindungen zum Opus Dei, ein Freund von Giulio Tremonti und von

Herbst 2009 bis Mai 2012 Präsident der Vatikanbank IOR. Der Professor für Finanzwirtschaft und Wirtschaftsethik war Leitartikelschreiber beim *Osservatore Romano*, stieg zum Bankier des Papstes auf und machte in den besonders schwierigen Momenten, die der Heilige Stuhl in jüngster Zeit erlebte, immer wieder von sich reden. Gotti Tedeschi hat Padre Georg Dutzende vertraulicher Berichte, Memoranden und Vermerke geliefert. Es gab einen regen Briefverkehr, damit Benedikt XVI. immer auf dem Laufenden war und Entscheidungen treffen konnte. Wie wir in den vorherigen Kapiteln bereits gesehen haben, wusste sich der Professor auch in den schwierigsten Situationen zu behaupten. So entwickelte er zum Beispiel Strategien, um die Ermittlungen zur Geldwäsche des IOR zu überstehen, die 2010 gegen die Vatikanbank eröffnet wurden. Diskret schlug er die entscheidenden Schritte vor, um das Finanzsystem transparenter zu machen, oder riet von einer Beteiligung des IOR an der San-Raffaele-Klinik von Don Verzé ab, um einen Schiffbruch mit dem ehrgeizigen Projekt eines Großklinikums des Heiligen Stuhls zu verhindern.

Mit seiner Tätigkeit übernahm er die informelle, aber strategisch bedeutsame Rolle eines Wirtschaftsberaters des Päpstlichen Hauses, und im Laufe der Zeit erreichte er, dass sich das Verhältnis zu Bertone, der ihn eingeführt hatte, abkühlte, während er seine Beziehungen zum Privatsekretär des Papstes und zu Benedikt selbst vertiefte.[1] Manchen seiner Vorgänger wie Marcinkus ging es um die »Macht um der Macht willen«, doch Gotti Tedeschi muss man zugestehen, dass er weder habgierig ist noch aus persönlichen Interessen handelt.

Die Leitung des IOR liegt in Händen des Generaldirektors Paolo Cipriani, und an der Spitze der Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls (APSA) steht Paolo Mennini, der Sohn von Luigi, dem früheren Mitarbeiter von Marcinkus. Gegen beide wurde wegen des Zusammenbruchs des Banco Ambrosiano ein Haftbefehl erlassen, der später vom Kassationsgericht wieder aufgehoben wurde. Gotti Tedeschi leistete mit Analysen und seiner operativen Strategie einen wichtigen Beitrag für den Papst und die Kardinäle seines Vertrauens, stets eingebunden in ein stabiles Netz internationaler Beziehungen. Er verkörperte eine neue Erscheinung und musste zwangsläufig mit jemandem wie Cesare Geronzi in Konflikt geraten, der seinen Posten gern übernommen hätte und den eigenen Einfluss ausweiten wollte.

Die an Padre Georg gerichteten Memoranden fanden ihren Weg auf den Schreibtisch des Papstes oder gingen in die neuesten Berichte ein, die seine Privatsekretäre mehrmals am Tag verfassten. Gotti Tedeschi beschäftigte sich auch noch mit weiter reichenden Problemen. Er war es, der in vertraulichen Memoranden Alarm schlug wegen der Verarmung des Westens und des zunehmenden Reichtums nicht katholischer Länder. Für ihn liegt die Gefahr einer Bedrohung der Kirche in der Zukunft, wie sich aus seinem »zusammenfassenden Bericht für Mons. Georg Gänswein persönlich« vom Juni 2011 ergibt:

Durch die aktuelle Wirtschaftskrise (die nicht nur noch nicht überwunden ist, sondern erst am Anfang steht) und die Folgen des unkontrollierbaren Globalisierungsprozesses, der eine Verlagerung von zahlreichen Produktionsaktivitäten beschleunigt hat, ist die Welt in zwei ökonomische Bereiche aufgeteilt: die westlichen Länder (USA und Europa), die konsumieren und immer weniger produzieren, und die östlichen Länder (Asien und Indien), die produzieren und noch nicht auf gleicher Höhe konsumieren. Dieser Prozess hat einen Konflikt zwischen den drei wirtschaftlichen Funktionen des westlichen Menschen ausgelöst: Arbeiten und Erwirtschaften von Rendite, Konsum der für ihn günstigsten Güter sowie Sparen und Investieren mit der Aussicht auf höhere Gewinne.

Das Paradox, das hieraus erwächst, besteht darin, dass Menschen im Westen noch Einkünfte erzielen, wenn sie in heimischen Betrieben arbeiten, wobei diese jedoch immer weniger wettbewerbsfähig und deshalb in ihrer Stabilität bedroht sind. Man kauft anderswo hergestellte, wettbewerbsfähigere Güter. Man investiert in ausländische Firmen in Ländern, in denen die Wirtschaft wächst, weil sie produzieren. So stützt man Unternehmen, die anderswo für Beschäftigung sorgen und vielleicht sogar mit der Firma, in der man selbst arbeitet, konkurrieren. Wenn dieselbe Person dann arbeitslos ist, kann sie nicht mehr konsumieren und noch weniger sparen.

Nach Gotti Tedeschis Meinung steht der Wirtschaft der Länder, die der Kirche am nächsten stehen, ein Kollaps bevor:

Wird dieser Konflikt nicht bewältigt, bahnt sich eine Strukturkrise in der Wirtschaft des ehemals reichen Westens an. Aber die westliche Welt hat

christliche Wurzeln (Europa und die USA), sie bekennt sich zum Christentum und hat bisher die Kirche mit ihren wirtschaftlichen Ressourcen unterstützt. So wird durch die Verlagerung von Unternehmen der Reichtum vom christlichen Westen in den noch nicht christianisierten Osten verschoben. Dies bedeutet für den Westen:

- *weniger wirtschaftliche Entwicklung (vielleicht sogar negative), weniger Einnahmen, weniger Ersparnisse, weniger Erträge lokaler Investitionen, höhere Kosten, um der Überalterung der Gesellschaft beizukommen etc.*
- *folglich eine wichtigere Rolle des Staates in der Wirtschaft, höhere öffentliche Ausgaben und höhere Kosten. Notwendigkeit höherer Steuern, weniger Privilegien und Steuervorteile, höhere Risiken.*

Die christliche Welt wird ärmer, und der Teil der Welt, der noch evangelisiert werden muss, gewinnt an Autonomie und Macht. Diese Situation droht sich auf den Konten niederzuschlagen. Die Bilanzen werden deutlich schlechter ausfallen. Die Krise könnte manche Regierungen dazu verleiten, die Kirche mit einer Politik des »aggressiven Zugriffs« auf ihre Güter und des »Entzugs von Privilegien« zu schwächen, so Gotti Tedeschi wörtlich. Deshalb müsse der Papst unverzüglich informiert werden:

Infolge des Globalisierungsprozesses und der Wirtschaftskrise ist der Teil der Welt, der noch evangelisiert werden muss, derjenige, der »reich« wird, und der christliche Teil, der reich war, ist dabei, zu verarmen. Dies hat auch Auswirkungen auf die ökonomischen Ressourcen der Kirche.

[…] Daraus folgt, dass die Mittel, die bisher zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kirche beigetragen haben (Schenkungen, Erträge …) geringer werden, während der Geldmittelbedarf für die Evangelisierung steigen dürfte. Außerdem könnte der »Laizismus« die Situation nutzen, um eine zweite »Römische Frage« in Form eines aggressiven Zugriffs auf die Kirchengüter zu schaffen (durch Steuern, Entzug von Privilegien, die Verschärfung von Kontrollen etc.).

[…] Die »Römische Frage« des 21. Jahrhunderts liegt nicht in der Enteignung von Kirchengütern, sondern in deren Wertverlust, in minderen Einkünften aufgrund der Verarmung der christlichen Welt, in der Aufhebung der Privilegien und der vorauszusehenden höheren Besteuerung der Kirchengüter.

Der vertrauliche Bericht findet in der Kurie Zustimmung. In späteren Schreiben spricht Gotti Tedeschi von einer echten »Notsituation«. Höchste Alarmstufe. Zusammen mit anderen fordert er Benedikt XVI. und Bertone auf, einen eigenen Krisenstab zu gründen, um die Organisation der Kirche weltweit auf neue Grundlagen zu stellen.

Die Umstrukturierung müsse bei der Verwaltung des Geldes anfangen, »um die Güter zu sichern und ihren Wert zu erhalten, die Erträge zu steigern, Kosten zu senken und Risiken zu minimieren«.

Ich glaube, der Moment ist gekommen, höchste Aufmerksamkeit auf das wirtschaftliche Problem als Ganzes zu richten und es real anzugehen, wie ich es zusammen mit dem Staatssekretär tue. Dies bedeutet, dass eine richtige und geeignete »Strategie« definiert werden und ein zentrales Organ gebildet werden muss, das sich insbesondere ökonomischen Fragen widmet (eine Art Wirtschaftsministerium) und das die bereits verfügbaren wirtschaftlichen Aktivitäten bewertet, neue entwickelt und Kosten und Einkünfte rationalisiert. Dies alles sollte in der Nähe der zentralen Einrichtungen des Heiligen Stuhls angesiedelt sein, bei den Stellen (Institutionen und Kongregationen), die für die Ökonomie zuständig sind, sowie bei den Nuntiaturen und Diözesen. Selbstverständlich mit unterschiedlichen Kriterien.[2] *[…] Es ist wünschenswert, alle auf den verschiedenen Ebenen für diese »Notlage« zu sensibilisieren. Es könnte deshalb von Nutzen sein, die Gründung einer Kommission (die dem Staatssekretär zugeordnet ist) zu erwägen, in der die Hauptverantwortlichen der zentralen Einrichtungen des Heiligen Stuhls zusammenkommen, außerdem Vertreter der anderen (Institutionen, Kongregationen, Nuntiaturen, Diözesen), um die notwendigen Aktionen zu unterstützen.*

Bertone nimmt diese Signale auf und bemüht seine Kontakte, um Ratschläge und Ideen zu sammeln, wie die Organisation neu strukturiert werden kann, Güter sowie Konten zu sichern sind und die Finanzen der Kirche in all ihren Untergliederungen rationalisiert werden können. Um das empfindliche Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Strömungen der römischen Kurie nicht zu stören, wendet er sich nach außen und bittet Fachleute, die dem Vatikan nahestehen, um einen Beitrag. Die Arbeit wird mit Eifer erledigt, verschiedene Entwürfe landen auf dem Tisch des

Kardinals, sei es zur Neustrukturierung der Organisation oder zur Sicherung der Güter und Finanzen der großen katholischen Familie. Das ist keine einfache Aufgabe. Gemeinsame Kriterien und Standards zu benennen könnte bei den Stellen, die eher an der Peripherie angesiedelt sind, als Verletzung der Autonomie missverstanden werden, als Übergriff. Der kritische Punkt wird in einem ersten an Bertone gesandten Dokument mit zahlreichen Vorschlägen deutlich.[3] Als Erstes wird die Einrichtung eines Teams von intelligenten Köpfen zur Koordination der wirtschaftlichen Absicherung vorgeschlagen. Es geht also darum, eine »Gruppierung zu schaffen, die aus wenigen qualifizierten Laien an der Seite von Priestern« besteht und einige grundlegende Aufgaben erledigen soll:

Den obersten Gremien vollständige Informationen und Einschätzungen in Sachen Wirtschaft und Finanzen zur Verfügung stellen, damit die am besten geeigneten Initiativen ergriffen werden können; außerdem die weltlichen Aktivitäten der Kirche absichern und bewerten und schließlich ein operatives Netz internationaler Beziehungen ins Leben rufen, das auf den verschiedenen Kontinenten zur Prävention gegen feindliche Angriffe auf religiöse Gemeinschaften beitragen kann. Die Art und Weise, mit der kirchliche Einrichtungen bei ökonomischen Aktivitäten intervenieren und Wertungen abgeben sollen, muss »beratend und kooperativ« sein und soll in Anbetracht des hohen moralischen Werts dieser Aufgaben keinen Inspektionscharakter haben. Es muss klar sein, dass die Verdienste der wirtschaftlich-finanziellen Aktivitäten der Kirche in keiner Weise infrage gestellt werden dürfen, sondern nur die Art und Weise, in der sie durchgeführt werden sollen, damit sie zweckmäßiger und sicherer werden.

Man muss also der Krise mit geordneten Finanzen begegnen. Und dabei auch Nachforschungen durch die Justiz und Kontrollorgane vermeiden. Mit »transparenten und glaubwürdigen Rechnungsführungsmodellen« könne man »schwierige Situationen vermeiden, welche die Kirche negativen Urteilen aussetzen würde«. Eine breit angelegte Aktion: von der Feststellung der Herkunft der Schenkungen bis zur Kontrolle »von Minimalstandards für die Sicherheit und Profitabilität von Investitionen, da der Klerus oft Opfer eigennütziger Berater wird sowohl bei der Verwaltung als auch bei der Bewertung des Vermögens (nach angemessener Begutachtung)«.

Dies ist ein ehrgeiziges Vorhaben, das die unklaren Sachverhalte beheben und dem Klerus eine genau festgelegte Verwaltung sämtlicher Güter und jedes Euro ermöglichen würde. Darüber hinaus könnten durch einen »Auditservice« alle Einrichtungen in die Lage versetzt werden, »Bewertungen und Verifizierungen« vorzunehmen, um die eigene wirtschaftliche Lage zu erkennen und Transparenz zu garantieren. Nur so sei für die Leitung des Vatikans »ein Minimum an Kontrolle gewährleistet, sodass dieser seine Aktivitäten in die richtigen Bahnen lenken kann«.

Die Vorschläge werden erwogen und angenommen. Nach einer genauen Püfung durch eine Kommission wird im März 2012 die erste Neuerung offiziell. Im Vatikan beginnt man, ein Finanzministerium aufzubauen. Die Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten, die für die Kontrolle der Verwaltungen des Vatikans zuständig ist, wird zu einem päpstlichen Dikasterium. Was sind die Ziele? Die Behörde soll sich der »wirtschaftlichen Ausrichtung und der Wirtschaftsplanung widmen wie auch der Überwachung und Kontrolle der Ämter des Heiligen Stuhls«, wie es in der offiziellen Note heißt. Dies ist der erste Schritt eines langen Weges, der jedoch unausweichlich zu einer grundlegenden Revision der Buchhaltung der Kirche in jedem Glied und jedem Land führen wird. Um zu sparen, Verschwendung, nutzlosen Aufwand und unerlaubte Geschäfte zu unterbinden und so Skandalen und staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen vorzubeugen. Ein notwendiger Weg nach den verheerenden Vorhersagen der päpstlichen Berater.

»Italien vom Konkurs bedroht, greifen Sie ein, Ratzinger«

In der Zwischenzeit jedoch überstürzen sich außerhalb der heiligen Hallen die Ereignisse. Es ist Herbst 2011, als der Spread, der Risikozuschlag für Staatsanleihen, fast 500 Punkte erreicht, die Zinsen der Staatsanleihen, mit denen man dem Risiko eines Staatsbankrotts vorbeugen möchte, über sechs Prozent steigen und die Banken den Unternehmen immer weniger Kredite geben. Gotti Tedeschi ist besorgt. Er fordert den Papst auf, in ökonomischen Fragen eine gemeinsame Linie des Heiligen Stuhls vorzugeben und dabei genau darauf zu achten, dass sie mit dem Vatikan und seinem Bild in der Öffentlichkeit zu vereinbaren ist. Er gerät außer sich, als der Päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden mit dem Sekretär Bischof Mario Toso die

Einrichtung einer »öffentlichen Autorität mit allen Vollmachten fordert, die auf Recht und gemeinsamen Regeln basiert« und Normen zur Regelung des internationalen Währungs- und Finanzsystems festlegen soll. Gotti Tedeschi findet das Dokument weltfremd. Regeln für Transparenz zu fordern, wenn gegen das IOR wegen Geldwäsche ermittelt wird, scheint ihm gefährlich und unklug. Der Bankier befürwortet Veränderungen, sofern sie einer abgesprochenen Strategie folgen, die darin bestehen soll, bestimmte Dinge, falls notwendig, öffentlich zu machen, ohne aber gewagte Lektionen über Transparenz zu erteilen. Es sei wohl besser, die Dinge hinter den Kulissen zu regeln. Am 24. Oktober teilt er seine Vorstellungen Georg Gänswein mit, damit dieser etwas unternimmt.

Das Dokument [des Päpstlichen Rates »Justitia et Pax«] analysiert komplexe Zusammenhänge nur oberflächlich und macht fragwürdige Vorschläge, die eher finanzieller als moralischer Natur sind. Diese Hinweise beruhen auf ökonomischen Prämissen und Überlegungen, denen man nicht zustimmen kann. Außerdem wird das Dokument in einem bestimmenden Ton präsentiert, und das in einem Augenblick, in dem gegen eine Institution des Heiligen Stuhls (das IOR) wegen Verdachts auf undurchsichtige Geldgeschäfte »ermittelt« wird und der Heilige Stuhl sehr darauf bedacht ist, auf die sogenannte Weiße Liste zu kommen. Es erscheint mir nicht sehr klug, wenig überraschende Lektionen in Finanzen (und nicht in Moral) zu erteilen. Das Dokument sieht den Grund der Wirtschaftskrise in umstrittenen und durchaus zweifelhaften Fakten und verwechselt Ursache und Wirkung. […][4] Die Lösungsvorschläge in dem Dokument beziehen sich auf die Instrumente anstatt auf die Personen, die damit operiert haben. Und es sind Vorschläge, die schon seit Ewigkeiten an allen kompetenten Stellen diskutiert werden: Finanztransaktionssteuern und Rekapitalisierung der Banken (niemand will die Banken rekapitalisieren, das können nur die Regierungen tun. Was macht »Justitia et Pax« – schlägt der Rat eine Verstaatlichung der Banken vor?)[5]

In seiner Einleitung schreibt Gotti Tedeschi, es handele sich »um eine kurze Notiz, für Sie persönlich« und verstößt damit gegen seit Langem bestehende Regeln. Ohne näher auf den Inhalt einzugehen, ist es in diesem Zusammenhang vor allem interessant festzustellen, mit welcher Selbstsicherheit Gotti Tedeschi in seinem Schreiben an den Sekretär des

Papstes harsche Kritik an den Initiativen eines Päpstlichen Rates, einer Institution des Vatikans, übt. Selten hat in der Kurie ein Laie das letzte Wort zur Stellungnahme eines Klerikers oder gar eines Päpstlichen Rates. Doch die Zeiten sind schwierig, und es liegen zu viele Akten auf dem Tisch, als dass man sich Dissonanzen leisten könnte.

Dies wird erst ein paar Tage später, am 6. November, deutlich, als Gotti Tedeschi einen weiteren Vermerk »persönlich/vertraulich« an den Sekretär des Papstes schickt. Diesmal geht es um eine aktualisierte Behandlung »wirtschaftlicher, politischer und sozialer Probleme, die ich zum Gegenstand einer permanenten Diskussion machen möchte«. Die Risiken sind in der Tat so beträchtlich, wie wir an den Geheimdokumenten erkennen konnten, dass sie den Papst zum Einschreiten bewogen haben.

Unser Land ist von ökonomischen Problemen bedroht, mit möglicherweise schwerwiegenden sozialen Folgen, die Eure Heiligkeit interessieren und vielleicht veranlassen könnten, sich zu der besorgniserregenden Lage zu äußern. […] Wenn die Unternehmen nicht durch Bankkredite angemessen finanziell unterstützt werden, könnten sie in Kürze schließen oder ihre Aktivitäten zurückfahren. Dies hätte Arbeitslosigkeit und gravierende soziale Probleme zur Folge, und es wären schätzungsweise an die 100 000 bis 200 000 Arbeitsplätze gefährdet.

Die Position von Gotti Tedeschi ist interventionistisch. Der Heilige Stuhl soll bei der italienischen Regierung für besondere Maßnahmen plädieren, die zur Entspannung der Lage beitragen. Noch einmal zeigen die Dokumente, die aus dem Vatikan gelangen, in aller Deutlichkeit, welchen Druck die kirchlichen Autoritäten auf Italien ausüben. Bedeutet Seelsorge auch, dass man sich um die Portemonnaies der Leute kümmert? Aus dieser Perspektive schlägt Tedeschi eine öffentliche Stellungnahme Benedikts XVI. vor:

Lösung: Es ist notwendig, die Kosten von Krediten zu verringern, und um dies zu erreichen, muss man das »Risiko Italien«, das auf internationaler Ebene wahrgenommen oder herbeigeredet wird, verringern. In der Praxis kann man dies erreichen, indem man das Vertrauen in die Fähigkeit stärkt, Wirtschaftsreformen durchzusetzen, die als unerlässlich (und vernünftig) gelten, um die Staatsverschuldung wieder ins Gleichgewicht zu bringen

[…] Es besteht ein Glaubwürdigkeitsproblem, welches das Land zu schwächen droht. Es könnte sinnvoll sein, über eine öffentliche Erklärung (des Heiligen Vaters) nachzudenken, in der er seine Sorge um die wirtschaftlichen Lösungen für das Land zum Ausdruck bringt, vor allem um die schwächsten Gruppen der Bevölkerung, die vom Verlust ihrer Arbeitsplätze bedroht sind, und zwar aufgrund der Untätigkeit, mit der man manchen wirtschaftlichen und finanziellen Problemen im Land zu begegnen scheint. (Man sollte den politisch Verantwortlichen noch einmal klarmachen, dass Führung ein Mittel und kein Zweck ist. Und dass dies bedeutet, sich um das Gemeinwohl zu kümmern.)

Es vergehen einige Tage, und zu den Gerüchten über eine Pleite Griechenlands kommt noch die unvermeidliche Krise der Regierung Berlusconi hinzu. In die Privatgemächer des Papstes gelangt ein neuer Bericht von Gotti Tedeschi, der das unmittelbar bevorstehende Ende der Regierung »ankündigt«. Der Präsident des IOR wendet sich an Don Georg und äußert sich zu drei grundsätzlichen Problemen der weltweiten Ökonomie: Was hat die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise herbeigeführt? Wie hat sich die Krise in den letzten drei Jahren entwickelt? Und an welchem Punkt stehen wir heute? Dann kommt er auf Italien zu sprechen.[6] Gotti Tedeschi verweist auf den Vertrauensverlust Berlusconis als Grund für dessen Ende: »In Europa«, so erklärt er, »glaubt man nicht an das berühmte ›Stabilitätsgesetz‹, weil es zu spät geplant wurde und Lücken aufweist und weil Berlusconi, Bossi und Tremonti sich nicht einig sind. Der umfangreiche Änderungsantrag ist vom Quirinal gewollt, nicht von der Regierung. […] Berlusconi hat auch aus anderen, weniger offensichtlichen Gründen seine Glaubwürdigkeit verloren, etwa wegen des Einvernehmens mit Putin und der Distanz gegenüber Deutschland.«[7] Damit erklärt er, warum der Cavaliere auf besonderen Druck der EU die Bühne verlassen muss, um seinen Platz für die Wirtschaftsexperten frei zu machen.

So wird dem Heiligen Vater angekündigt, dass in Italien eine politische Ära zu Ende geht. Die europäische Finanzwelt verlangt Berlusconis Rücktritt. Es scheint, als wolle Gotti Tedeschi begreiflich machen, was geschehen ist und wie unvermeidlich es war: »Heute fordert Europa«, so fährt er fort, »dass die amtierende Regierung nicht weitermacht, und um Zeit zu gewinnen, wünscht es sich eine Übergangsregierung; diese Regierung von Monti und anderen wird unpopuläre Maßnahmen ergreifen,

zu denen sich eine politische Regierung niemals entschließen könnte.« Und genau so ist es gekommen, doch auch jetzt sieht die Zukunft nicht rosig aus.

Heute kann Italien nicht auf seine »Souveränität«, seine Autonomie pochen und darf die Empfehlungen nicht ignorieren, sonst läuft es Gefahr, dass seine Staatsanleihen »toxisch« werden (siehe Griechenland) und das gesamte italienische Bankensystem zusammenbricht und von Staatsanleihen überquillt (die Banca Intesa hat 60 Milliarden, Unicredit 40). Um einen Bankrott zu vermeiden, brauchen wir die EZB und den IWF. Diese kaufen aber nur, wenn wir uns sofort den Regeln unterwerfen. Wenn 2012 440 Milliarden Anleihen fällig werden, können unsere italienischen Banken keine mehr kaufen, wer kauft sie also? Wenn es niemand tut, gehen wir bankrott […] Wenn wir jetzt die verlangten Reformen durchführen (Brief der EZB über Pensionen, Arbeit, Steuerhinterziehung, Liberalisierungen etc.), müsste sich dies positiv auswirken und eine Rückkehr zum niedrigen Spread von 250 Basispunkten möglich sein. Dies würde geschehen, weil man anerkennt, dass Italien in der Lage ist, seine Schulden zu kontrollieren und die notwendige Entwicklung in Gang zu setzen.

Der Kardinal: »China erklärt uns den Krieg«

2008, am Vorabend der Olympischen Spiele in China, setzt Kardinal Bertone große Hoffnung in eines der Länder, die Benedikt XVI. am meisten Sorgen machen. »Wir hoffen, dass die Olympischen Spiele«, so verkündet er feierlich, »einen guten Anfang und Verlauf nehmen und eine Gelegenheit darstellen, jedermann zu empfangen. China ist jetzt ein offenes Land.« Optimismus kann nie schaden, aber der von Bertone, der seit jeher gegenüber Peking eine Linie der »Ostpolitik« verfolgt, ist übertrieben. Die Situation ist nämlich dramatisch. Die freie Religionsausübung wird von den chinesischen Behörden behindert. So gibt es in China eine offizielle Staatskirche, die Peking gehorcht, und eine »Untergrundkirche«, unterstützt vom Vatikan.

67 Millionen Gläubige umfasst die christliche Gemeinde in China,[8] die pro Jahr um 100 000 wächst. Nach anderen Schätzungen gehören der Staatskirche 5,7 Millionen an, der Untergrundkirche acht bis zehn Millionen. 2007 sah die Lage noch vielversprechend aus. Damals waren seit

einem Jahr keine Ordinationen von Bischöfen mehr ohne Zustimmung des Vatikans vollzogen worden, und Benedikt XVI. hatte einen Brief an die chinesischen Christen gesandt, der zum Dialog aufforderte. Der Heilige Vater mahnte darin eine Versöhnung zwischen der Staats- und der Untergrundkirche an, um die Spaltung zu überwinden, wobei er allerdings der Katholisch-Patriotischen Vereinigung (Associazione Patriottica Cattolica) in Peking keine Achtung zollte, die seit 1957 die Staatskirche zusammen mit dem Rat der chinesischen Bischöfe »leitet«. Für Ratzinger ist und bleibt diese Institution unvereinbar mit dem katholischen Glauben. Wenige Monate später schrieb Bertone direkt an die chinesischen Bischöfe und eröffnete einen »Dialog« mit Peking, »doch dieser Brief wurde von manchen Bischöfen als zu nachsichtig gegenüber den chinesischen Behörden« kritisiert, wie Sandro Magister, der Vatikanexperte von *L'Espresso*, feststellt.[9]

Alles schien sich zum Besten zu kehren, die Vereinigung der beiden Zweige der chinesischen Kirche rückte näher, und es gab immer mehr Signale der Entspannung von beiden Seiten. Sieben Bischöfe wurden mit Zustimmung sowohl Roms als auch Pekings geweiht, in einem Klima des Wohlwollens, das mindestens bis zum Sommer 2010 anhielt. Nach 15 Monaten der Entspannung wurde Bischof Julius Jia Zhiguo von der Diözese Zhengdin in der Provinz Hebei, in der die größte katholische Gemeinde lebt, freigelassen. Während seiner Haft war der Kleriker aufgefordert worden, sich der Katholisch-Patriotischen Vereinigung anzuschließen. Er war der Einzelhaft und politischer Indoktrinierung ausgesetzt gewesen, laut *Asia News*, der Online-Agentur des Päpstlichen Instituts für Auslandsmissionen, mit dem Ziel, sich der Kirche Pekings zuzuwenden. Bis heute weiß man nichts über den Verbleib der beiden anderen Bischöfe, Cosmas Shi Enxiang aus Yixian und Jakob Su Zhimin aus Baoding, die seit langer Zeit verschwunden sind. Auch sie waren Mitglieder der Untergrundkirche.

Am 20. November kam es zum Bruch. Es gab wieder eigenmächtige Bischofsweihen ohne Mitwirkung des Vatikans. Die Katholisch-Patriotische Vereinigung ernannte Joseph Guo Jincai zum Bischof der Diözese Chengde, ohne den Vatikan zu konsultieren. Gerade in jenen letzten Novembertagen erschien das Interviewbuch *Licht der Welt*, ein Gespräch zwischen Benedikt XVI. und dem deutschen Journalisten Peter Seewald. Darin bringt Ratzinger die Hoffnung zum Ausdruck, dass die Vereinigung der

Untergrund- und der Staatskirche noch während seines Pontifikats vollzogen werde. Diese Hoffnung erscheint nun wie ein Hohn, wenn man mit ansehen muss, wie die Verfolgung und Ernennung von Bischöfen durch Peking fortgesetzt werden.

Im Dezember 2010 nimmt der Bischof Joseph Li Lian Gui nicht an der Jahresversammlung der Katholisch-Patriotischen Vereinigung teil. Er taucht unter und vermeidet dadurch die erzwungene Teilnahme, die vielen Bischöfen auferlegt wird. Die Polizei reagiert sofort. Li Lian Gui wird im ganzen Land als »gefährlicher Krimineller« gesucht. Rom reagiert mit der Exkommunizierung des wichtigen Staatskirchenmannes Paul Lei Shiyin, der am 29. Juni 2011 ohne Zustimmung des Heiligen Stuhls zum Bischof ernannt worden war.

Auch in Italien gärt es in der katholischen Welt. Im Juli stellt eine parteiübergreifende Gruppe von Abgeordneten einen Antrag, in dem es heißt, dass »die versöhnliche Politik der chinesischen Behörden zwischen 2006 und 2010 offenbar diktiert gewesen sei von einer Logik des Wiederauftauchens, Ermittelns, der Registrierung und Überwachung von Individuen, die als potenziell gefährlich für die bestehende Ordnung gelten«.

Unter den Kardinälen gibt es fortan zwei Richtungen: die »Falken« mit dem Salesianer Joseph Zen Zekiun an der Spitze, der bereits Bischof von Hongkong ist und eine unnachgiebige Linie verfolgt, und die Strategie von Bertone, der Kardinal Ivan Dias folgt, dem Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Die Verfechter der harten Linie sind unbeugsam. Nach Zens Auffassung hat sich die Politik eines Dialogs um jeden Preis als genauso »katastrophal« erwiesen wie die »Ostpolitik« in der Ära Wojtyła. »Sie war damals katastrophal und ist es heute noch viel mehr«, bekräftigt Zen Zekiun, für den der einzige Erfolg dieser Politik darin besteht, »die katholischen Chinesen immer tiefer in das Elend der Unterjochung hinabzuziehen«.[10] Im November 2011 wendet Zen sich an Benedikt XVI., um seine harte Linie erneut zu verteidigen, obwohl er weiß, dass er nur wenig Handlungsspielraum hat:

Heiliger Vater,
[…] Die Situation der Kirche in China: Mir scheint, dass alles Unglück von dem Wunsch herrührt, Erfolg zu haben, und zwar sofort, ohne Anstrengung, um jeden Preis, dabei liegt das Geheimnis des Sieges darin, das Scheitern

im ersten Moment hinzunehmen. Die Protokolle der Versammlungen zu lesen ist immer ermüdend, aber die Lektüre der drei Seiten hat mich sehr beruhigt (Fasz. 1, S. 89–91). Darin werden die Worte Eurer Heiligkeit wiedergegeben, mit denen Sie uns am Ende der letzten Plenarsitzung der Kommission [über China] gegrüßt haben. Welch ein Trost, uns bestärkt zu sehen in der Linie des Papstes: in jenem wunderbaren Gleichgewicht, das aus dem Brief von 2007 *spricht, in der Klarheit, Festigkeit der Glaubenslehre und dem Verständnis für die Menschen und der Anteilnahme mit ihnen. Ein wunderbares Gleichgewicht, aber leicht zu verlieren, wenn die Wahrheit verfälscht wird oder falsches Mitleid überhandnimmt. Heiliger Vater, das Volk der Christen in China stellt mit Freuden fest, dass es eine Rückkehr zu jener Klarheit und Festigkeit gibt, die für eine Weile verloren geglaubt waren. Die Christen fürchten sich nicht davor, für ihren Glauben zu leiden. Angst hatten sie, als sie nicht mehr wussten, was unsere Kirche ist. Die Virgo Potens wird uns zum Sieg führen. Als Ihr ergebenster Sohn […]*

Zen hält fest, dass China dem Heiligen Stuhl den »Krieg« erklärt habe und mit der Situation bestens vertraut sei, in jeder einzelnen Diözese, da es sich auf ein Netz von Informanten in der Staatskirche stützen könne. Diese gäben im Übrigen auch Ante Jozić Informationen weiter, dem aus Split stammenden Repräsentanten des Heiligen Stuhls in diesem riesigen Land. Nach einem Treffen mit einem Vertrauensmann (den wir hier XY nennen wollen) hatte Jozić schon am 13. Juli Kardinal Dias ein chiffriertes Telegramm nach Rom geschickt, in dem er ihm von den bevorstehenden Veränderungen in der Politik Chinas berichtete, die mit Geldzuwendungen, psychologischen Maßnahmen und illegitimen Ernennungen einhergehen würden.

Das Bild, das er zeichnet, ist detailliert und beunruhigend, vor allem weil darin über Fälle von Schmiergeldzahlungen der chinesischen Behörden an Bischöfe berichtet wird, die dazu gebracht werden sollen, ohne Zustimmung des Vatikans Priester zu weihen:

Was die Gerüchte über großzügige Zuwendungen der Regierung an Bischöfe betrifft, die mit illegitimen Priesterweihen zu tun haben (und auch im vergangenen Dezember in Peking an der VIII. Versammlung der

katholischen Repräsentanten teilgenommen haben), hat XY Folgendes berichtet:

Nanyang: Der emeritierte Bischof Joseph Zhu Baoyu hat von der Provinzregierung die Summe von einer Million Renminbi erhalten [RMB, chinesische »Volkswährung«]. Die Summe ist auf dem Konto der Diözese eingegangen. Von nun an wird die Diözese 100 000 *RMB erhalten, und die Summe wird an die Katholisch-Patriotische Vereinigung überwiesen, die sie verwalten soll (es ist zu betonen, dass es früher in Nanyang die Katholisch-Patriotische Vereinigung nicht gab, sie ist hier erst vor Kurzem eingerichtet worden). Nach Meinung des Priesters haben viele Diözesen nicht genügend Mittel, um den Klerus zu unterhalten, und die Regierung, inzwischen auch in Daming, gewährt Priestern und Schwestern medizinische Hilfe. Sie erhalten zwischen 300 und 600 RMB pro Monat. Ich habe XY gefragt, ob er etwas über den Bischof von Yongping/Tangshan (Hebei) weiß, S. E. Mons. Peter Fang Jianping, und es scheint sicher, dass er für die Ordination in Chengde (Reise und Teilnahme) 600 000 RMB erhalten hat. Die anderen teilnehmenden Bischöfe haben weniger bekommen. Auch in der Diözese Yongping/Tangshan erhalten Priester und Schwestern regelmäßige Zuwendungen, die erst 300 RMB betrugen, inzwischen aber 600. Die Bischöfe, die der Regierung nahestehen, erhalten Zuwendungen, wie auch Mons. Fang mit monatlich zwischen 2000 und 3000 RMB.*

Jozić nimmt Rom gegenüber die nächsten Schritte Pekings vorweg, Diözese für Diözese:

Exzellenz,
[…] in diesem Moment hat die chinesische Regierung in der Provinz Henan ihre Kontakte mit den staatskirchlichen sowie den klandestinen Bischöfen und Priestern intensiviert und soll fünf Kandidaten für das Bischofsamt bestimmt haben. In der Diözese Kaifeng soll die Regierung die Nominierung von Johannes Chai Yuliang für das Bischofsamt vorgesehen haben. Dieser soll XY gestanden haben, dass die Katholisch-Patriotische Vereinigung alles tue, damit die Regierung ihn zum Bischof ernennt. Später könnte sie ihn auch woandershin schicken wollen.

XY hatte Gelegenheit, den Bischof von Xinxiang, Mons. Joseph Zhang Weizhu, zu treffen, und der hat ihm berichtet, dass Franziskus Li Jianlin Kandidat für das Bischofsamt in der Diözese Xinxiang sei.

In der Diözese Anyang baut die Regierung schon seit vier oder fünf Jahren Peter Song Baoxin für das Bischofsamt auf. Über die Diözese Nanyang hat mir XY erzählt, dass es für die klandestinen Priester undenkbar und völlig absurd sei, dass ein klandestiner Bischof von der Regierung bestätigt werden und offiziell ins Amt gelangen könnte. Er hat erfahren, dass die Regierung vier, fünf Priester einbestellt und von ihnen verlangt hat, in den Diözesen chaotische Zustände herbeizuführen. Bezüglich Nanyang sagt XY, dass auch der bereits geweihte Bischof Mons. Peter Jin Lugang von der Regierung und der Katholisch-Patriotischen Vereinigung anerkannt werden könnte, dass dies aber erst nach den schon geplanten illegitimen Ordinationen geschehen könne. Für die Diözese Zhengzhou wurde Thaddäus Wang Yaosheng (Jahrgang 1966) nominiert, für die Diözese Zhumadian Johannes Li Wenyuan (Jahrgang 1968), für die Diözese Shangyu Joseph Ge Xujie. Für die Diözese Luoyang jedoch könnte die Regierung Peter Yan Shiguang (Jahrgang 1964, gerade erst vom Heiligen Stuhl zum Administrator eingesetzt) als willkommenen, akzeptablen Kandidaten vorsehen. Weiter sagte XY, dass nur aus der Diözese Daming (Hebei) kein Priester an der VIII. Versammlung der katholischen Repräsentanten vom letzten Dezember in Peking teilgenommen und dass auch keiner von ihnen an illegitimen Ordinationen mitgewirkt habe. Meinem Gesprächspartner zufolge hat die Regierung die Absicht, Daming, das sich in der Provinz Hebei befindet, aufzuteilen, und zwar auf die Diözesen Xinxiang (Henan) und Yongnian/Handan (Hebei). Der Teil, der in Hebei liegt, könnte weiterhin Diözese von Daming bleiben und einen Bischof ernennen, aber auf verkleinertem Gebiet. Die klandestinen und manche staatskirchlichen Priester lehnen diesen Plan ab. Die Regierung will ihn offenbar umsetzen, weil das betreffende Gebiet, das für den Heiligen Stuhl größer ist als das von den chinesischen Behörden ins Auge gefasste, nicht genügend Priester hat oder zumindest nicht solche, auf die es sich verlassen kann.[11]

Diesen alarmierenden Nachrichten zufolge haben also die Behörden ihre Strategie geändert. Sie bereiten nun einen Großangriff auf die katholische Kirche vor. Die Diplomatie wird das zu spüren bekommen, aber das Bild, das sich abzeichnet, scheint nur wenig Spielraum zu lassen und ist alarmierend:

Aus dem oben Berichteten wird deutlich, dass die Regierung ihre Vorgehensweise völlig geändert hat und die illegitimen Priesterweihen fortsetzt wie geplant. Ich möchte darauf hinweisen, dass es notwendig wäre, in irgendeiner Weise einzugreifen, indem man zuallererst und so schnell wie möglich eine Ad-hoc-Versammlung von ein paar Mitgliedern der China-Kommission einberuft, damit neue Strategien überlegt werden können, um die jetzige Situation der katholischen Kirche in China zu verbessern. Diese Kirche ist durch die Ereignisse mehr denn je geschwächt und braucht vom Stuhl Petri dringend Trost, Unterstützung und Anteilnahme am Leid und den Kränkungen, die sie erdulden muss in Gestalt all jener Bischöfe, Priester und Gläubigen, die Petrus und der universalen Kirche weiterhin zutiefst und aufrichtig die Treue halten. Ich möchte betonen, dass der Heilige Stuhl im Moment nur dann von sich hören lässt, wenn es darum geht, Leute wegen irgendwelcher Vergehen zu bestrafen. Dabei läuft er Gefahr, all jene zu vergessen, die bisher gelitten und für ihre Treue zur Kirche und zu Christus tapfer Widerstand geleistet haben. Nach den bisher erhaltenen Informationen, die mit der Teilnahme an illegitimen Ordinationen der jüngsten Vergangenheit zu tun haben, wissen wir mit Sicherheit, dass viele Bischöfe massiven Einschüchterungsversuchen ausgesetzt sind und Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheit hinnehmen mussten, weshalb sie nicht alle mit demselben Maß gemessen werden können.

Der Vatikan setzt weiterhin auf Dialog, und im Dezember 2011 schickt Bertone eine verschlüsselte Botschaft an die Nuntiatur in Hongkong und teilt mit, dass »Benedikt XVI. Antonius Ji Weizhong die allgemeine Zustimmung zum Bischofsamt für den Dienst als Koadjutor der Diözese von Fenyang erteilt hat«. Man hat anscheinend wieder mit »gemeinsamen« Ordinationen begonnen.

Japan: »Gewalt und Korruption sind Teil der christlichen Welt«

Im Orient wird die Lage zunehmend schwieriger und die Evangelisierung zu einer immer wichtigeren Aufgabe. Auch in Japan befindet sich die katholische Kirche in einer problematischen Situation. Die Kirche versucht, an Einfluss zu gewinnen, aber manchmal benutzt sie inadäquate Mittel.

Gerade als Jozić seinen Informanten trifft, um danach Rom wegen China zu alarmieren, schreibt Erzbischof Alberto Bottari de Castello, seit 2005 Apostolischer Nuntius in Tokio, an seine Vorgesetzten. Er ist am Ende seines Mandats und beschreibt die Grenzen, an die die gegenwärtigen Evangelisierungsmöglichkeiten in diesen entlegenen Ländern stoßen. Folgendes steht im Vermerk vom 15. August 2011 »Letzte Überlegungen zu meiner Mission in Japan«:

In all diesen Jahren hat mich diese Frage in meinem Innern bewegt, und ich habe mich fortwährend mit ihr beschäftigt: Wie weit ist diese wundervolle Welt vom Evangelium entfernt? Warum ist nur eine halbe Million von 128 Millionen Japanern katholisch? Ich habe diese Frage auch den Bischöfen, Missionaren und Laien gestellt, und die Antworten waren unterschiedlich. Japan besitzt eine Hochkultur, hat eine ruhmreiche Geschichte und eine starke nationale Identität, die an bestimmte Symbole gebunden ist (den Kaiser) und an religiöse Richtungen (Schintoismus, Buddhismus). Christ zu werden bedeutet, mit dieser Welt zu brechen und den Eindruck zu erwecken (oder es auch wirklich so zu empfinden), man wäre »weniger japanisch«. Allgemein herrscht das Gefühl, dass Japan zu einem der wichtigsten Länder der Welt geworden ist mit all seinen Stärken und den in Jahrhunderten erworbenen Werten. Sie sind stolz auf ihre Identität und haben kein Verlangen nach Belehrungen von außen […] Sie sind aufgeschlossen und neugierig. Sie integrieren neue Dinge in ihre Kultur, wollen diese aber nicht aufgeben. […] Und dies alles in einem Maß, dass man meinen könnte, jede Konvertierung zum Evangelium sei ein wahres Wunder […]. Manche Bilder und Lebensweisen der westlichen Welt, wie sie ständig in den Medien verbreitet werden: Gewalt, Materialismus und Korruption, werden als Teil der christlichen Welt wahrgenommen, die deshalb für sie nur schwer zu akzeptieren ist.

Der Nuntius kritisiert mit einer gewissen Ironie die üblichen Mittel, neue Gläubige in der japanischen Bevölkerung zu finden; er hält sie für ungeeignet:

Hier, würde ich sagen, liegt der strittige Punkt, die Schwierigkeiten der Methode der Mitglieder des Neokatechumenalen Weges. Soweit man sehen kann, kommen sie hierher und wenden eine in Europa entstandene und

entwickelte Methode an, ohne sich zu bemühen, sie an die Gegebenheiten der hiesigen Welt anzupassen. Ich habe bei ihnen hier in Japan dieselbe Vorgehensweise beobachtet wie in Kamerun, wo ich vor zwanzig Jahren Missionar war. Dieselben Lieder (mit Gitarre), dieselben Ausdrücke, dieselbe Unterweisung, und dies alles mit einer eher gebieterischen statt einer einladenden Geste. Man kann die Spannungen, Missstimmigkeiten und ablehnenden Reaktionen verstehen, da es manchmal wenig Dialogbereitschaft gibt. Ihre Absicht ist zweifellos bewundernswert, auch ihr guter Wille, aber ihnen fehlt die Anpassung an die hiesige Kultur. Dies genau würden sich, nach meiner bescheidenen Meinung, die japanischen Bischöfe wünschen: dass sie sich von ihrem europäischen Gewand befreien und den Kern ihrer Botschaft in einer reinen, an den Menschen orientierten Form vermitteln.

Die Überlegungen des Diplomaten lassen wenig Hoffnung, dass die katholische Gemeinde in Japan wachsen wird, auch wenn der Vatikan mit seinem Netz von Botschaften und Missionen auf dem gesamten Planeten jeden Schritt, jedes Problem, sei es ökonomischer, politischer oder religiöser Art – Probleme, die am Petersplatz genauso wie in der abgelegensten Diözese Ecuadors auftauchen können –, sehr aufmerksam wahrnimmt. Besonders, wenn die Gefahr besteht, dass es unter den Gläubigen Aufsehen erregen oder einen Skandal auslösen könnte.

Vatileaks, Terrorismus und Morde

Die ETA-Terroristen bitten den Vatikan um Hilfe

Im Oktober 2011 erklärte die baskische Untergrundbewegung ETA nach 43 Jahren gewaltsamer Aktionen, bei denen 829 Menschen ums Leben gekommen waren, offiziell »das definitive Ende bewaffneter Aktionen«. Für Spanien ist dies ein sensationeller Wendepunkt, mit dem eine blutige Epoche zu Ende geht, und ein weiterer Schritt auf dem schwierigen Weg zu einer Befriedung des Landes. Diese Kehrtwendung ist die erste ihrer Art. Auf der Iberischen Halbinsel stehen politische Wahlen bevor, und die Erklärung der ETA heizt den Wahlkampf an, vor allem bei der Linken. Der damalige Ministerpräsident José Luis Zapatero verkündet begeistert, dass »unsere Demokratie von nun an eine Demokratie ohne Terrorismus, aber nicht ohne Gedächtnis ist«, während sein Stellvertreter Alfredo Pérez Rubalcaba, der Spitzenkandidat der PSOE, bemüht ist, den unerbittlichen Kampf gegen den Terrorismus zu betonen und an die Opfer des baskischen Separatismus zu erinnern.

Was hinter den Kulissen passiert ist, ob und wie das Räderwerk der Diplomatie diese Entscheidung beschleunigt oder beeinflusst hat, ist unbekannt. Die Ankündigung der ETA erfolgt drei Tage nach der Friedenskonferenz von San Sebastián, bei der die baskische Untergrundorganisation offiziell aufgefordert worden ist, die Waffen niederzulegen. Es war eine klassische Zusammenkunft wie bei großen Anlässen üblich, mit dem früheren UN-Generalsekretär und Friedensnobelpreisträger Kofi Annan, der auch zur Beendigung der Auseinandersetzungen in Irland beigetragen hatte; weitere wichtige Persönlichkeiten wie Tony Blair, Jimmy Carter und der US-Demokrat George Mitchell haben die Konferenz ausdrücklich unterstützt. Auch die baskischen Parteien und Gewerkschaften, die mehr oder weniger engen Kontakt zur ETA hatten, nahmen teil.

Die Kirche arbeitet seit Längerem verdeckt, entweder von Rom aus oder direkt in der baskischen Region, wo die Bischöfe eine gewisse Autonomie gegenüber der Kurie besitzen. Wenige Monate später vollzieht die Kirche

einen weiteren Schritt in Richtung Versöhnung. Im Februar 2012 unterschreiben drei baskische Bischöfe – Mario Iceta aus Bilbao, José Ignacio Munilla aus San Sebastián und Miguel Asurmendi aus Vitoria – eine gemeinsame Erklärung zum Ende des Terrorismus. Sie fordern die Auflösung und das »endgültige Verschwinden« der terroristischen Bewegung. Die Vatikanexperten stellen fest, dass »es in den Augen der Bischöfe drei Schlüsselwörter für die Zukunft gibt: Reue, Vergebung und Gerechtigkeit«. Die Mitglieder der ETA müssten »wahre Reue« zeigen, die sie dazu veranlasse, »aufrichtig um Vergebung zu bitten«. Andererseits werden die Opfer des Terrors aufgefordert, ihren Peinigern die »heilende und befreiende« Vergebung zu gewähren – eine Vergebung, die, »ohne den Anspruch auf Gerechtigkeit zu verneinen, diese überwindet«.[1]

Tatsächlich ist dieser letzte Schritt nur der sichtbare Moment einer subtilen unterschwelligen Aktivität baskischer Bischöfe und der Nuntiatur in Madrid, die seit 2009 von Erzbischof Renzo Fratini geleitet wird. Ohne die Beharrlichkeit einiger Bischöfe hätte der Friedensprozess länger gedauert.

Aus den neuen Unterlagen ergibt sich, dass die Kirche schon neun Monate vor der offiziellen Erklärung der ETA eifrig die Fäden gezogen hat. Im Januar 2011 schickt Staatssekretär Tarcisio Bertone an die Chiffrierstelle der spanischen Nuntiatur eine vertrauliche Botschaft, um eine scheinbar überraschende Frage zu klären. Die ETA wolle einen Waffenstillstand schließen und die Kirche einbeziehen, damit die folgende öffentliche Erklärung genügend Gehör und mediale Aufmerksamkeit finde. Deshalb bitte sie darum, ein paar Terroristen in die Botschaft des Heiligen Stuhls einzuladen, um dort die Ankündigung mit den Diplomaten im Priestergewand abzustimmen. Die Anfrage landet direkt auf dem Schreibtisch von Bertone. Der Staatssekretär macht aus seiner Überraschung kein Hehl:

Ich beziehe mich auf die chiffrierte Nachricht Nr. 263 vom 3.01.2011 und die folgende E-Mail von gestern, dem 4. Januar 2011, über die Möglichkeit eines Treffens mit einem Exponenten der bewaffneten Terrororganisation ETA am Sitze der päpstlichen Vertretung mit dem Ziel einer Erklärung ebendieser Gruppierung über einen einseitigen, dauerhaften und international überprüfbaren Waffenstillstand.

Nach dem, was auch S. E. Mons. José Ignacio Munilla, der Bischof von San Sebastián, berichtet, besteht Einigkeit mit E. E. [Eurer Exzellenz], dass es unangebracht sei, einem solchen Treffen zuzustimmen. Es ist ferner sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, dass der Vizepräsident und Innenminister dieser Regierung, Rubalcaba, kürzlich angekündigt hat, die genannte Organisation werde keinen Waffenstillstand erklären, sondern nur ihre Auflösung.

Bertone schlägt nicht alle Türen zu, auch wenn es so scheint. Eine Hintertür lässt er offen. Er bewegt sich behutsam. Und klug. Vor jedem Schritt weist er seine Mitarbeiter an, sich mithilfe der guten Kontakte des Vatikans zum Parlament in Madrid gründlich über die wahre Strategie der ETA zu informieren. Sie sollen herausfinden, ob die Absicht, die Waffen niederzulegen und die Jahre des Terrors zu beenden, konkret ist oder ob es sich lediglich um eine vorübergehende Waffenruhe handelt, die bald wieder beendet wird, wie bereits in der Vergangenheit geschehen.

Im Weiteren wird E. E. gebeten, Kontakt zu Jaime Mayor Oreja aufzunehmen, um seine Meinung über die aktuelle Situation der ETA und ihre wahren Ziele zu hören. Ein Gespräch mit dem Abgeordneten ist gewiss von Nutzen, da an die Apostolische Nuntiatur künftig ähnliche Ansinnen gestellt werden könnten wie das jetzige, trotz ihrer augenblicklichen Weigerung. Sollte dies geschehen, wird E. E. gebeten, weiterhin dem Staatssekretariat zu berichten, und Sie sollten in jedem Fall, bevor irgendeine Entscheidung getroffen wird, die Billigung der Regierung und der Opposition erhalten; zudem ist es notwendig, der Organisation die Bedingung zu stellen, die Waffen niederzulegen und um Vergebung für alle Verbrechen zu bitten, die sie in mehreren Jahrzehnten bewaffneten Terrorkampfes begangen hat. Bertone.

Der Kardinal empfiehlt, sich an den früheren Vizegeneralsekretär der baskischen Volkspartei Mayor Oreja, einen kompromisslosen Katholiken, zu wenden. Dieser war schon in den 80er-Jahren Innenminister und hat die dramatischen Höhepunkte der Auseinandersetzung mit der Terrororganisation erlebt. Bertone ermahnt seinen Botschafter, sich stets mit den spanischen Parteien auszutauschen. Eine diplomatische Beziehung zu knüpfen scheint recht schwierig zu sein, doch Bertone gibt nicht auf, denn

er weiß wohl, dass es sich um eine komplexe Angelegenheit handelt: Einerseits sind da die Angehörigen der Opfer, andererseits die 700 inhaftierten Aktivisten. Es wird also ein langer Prozess werden, der sich über die nächsten Jahre hinziehen wird, notwendigerweise in vielen Etappen, die auf den ersten Schritt folgen, auf die erwartete und angekündigte Wende vom Oktober 2011.

Der neuralgische Punkt zwischen Heiligem Stuhl und Weltkirche befindet sich in der Terza Loggia, in der Sektion für die allgemeinen Angelegenheiten. Es ist ein eher bescheidenes Büro, der Öffentlichkeit unbekannt, aber von zentraler Bedeutung. Es geht um das »Ufficio cifra«, die Chiffrierstelle, welche die Nachrichten zwischen dem Papst, Staatssekretär Bertone, den anderen Kardinälen und den Apostolischen Nuntien codiert und decodiert. Hier wird der Vatikan ständig auf den neuesten Stand der Informationen gebracht, es werden geheime Botschaften ausgetauscht, die sich auf die heikelsten Probleme der Nuntiaturen beziehen. In der Chiffrierstelle decodieren die Fachleute die Nachrichten und leiten sie an die Führungsspitze der Kirche weiter. Von hier aus gibt Bertone oder auch der Papst selbst den Nuntien in aller Welt Anweisungen zu pastoralen, politischen und wirtschaftlichen Belangen. Es gibt insgesamt 179 päpstliche Vertretungen in jedem Winkel der Erde. Eine sehr hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass das diplomatische Netz des Papstes damit das zweitgrößte gleich nach dem der USA ist.[2] Diese Zahl bringt auch zum Ausdruck, wie wichtig dem Vatikan sein Einfluss auf der geopolitischen Weltbühne ist. Seit Ende der 70er-Jahre wurde diese Linie energisch verfolgt. »1900 gab es knapp zwanzig solcher Länder«, schreibt Gianni Cardinale in *L'Avvenire*, »aber 1978 waren es bereits 84. Und 2005 waren es 174 [also mehr als doppelt so viele], und unter Benedikt XVI. wurden es 179. 2006 wurden Beziehungen zu dem neu entstandenen Montenegro geknüpft, 2007 zu den Vereinigten Arabischen Emiraten, 2008 zu Botswana, am 9. Dezember 2009 fand die Kehrtwende der Russischen Föderation statt, mit der es bereits besondere Beziehungen gegeben hatte, ähnlich denen, wie sie gegenwärtig mit der PLO bestehen.«[3]

Neben der Kommandozentrale der Gendarmerie, den Tresorräumen der Vatikanbank, einigen Abteilungen des Geheimarchivs und den Privatgemächern Benedikts XVI. gehört die Chiffrierstelle zu den am wenigsten zugänglichen Räumen des Heiligen Stuhls. Man darf sie nur betreten, wenn man dort arbeitet und einen besonderen Zugangscode

besitzt. Die Angestellten verpflichten sich zu strengster Geheimhaltung. Viele Jahre war Prälat Pietro Principe hier wichtigster Ansprechpartner, bis er 2010 verstarb. Um seine Bedeutung einzuschätzen, braucht man sich nur daran zu erinnern, dass seine sterblichen Überreste, die in der Kirche des Governatorats aufgebahrt waren, von den wichtigsten Kardinälen geehrt und schließlich von Bertone und Bagnasco gesegnet wurden. Principe war der Hüter der stets diskreten Aktivitäten dieses Büros und hat alle denkwürdigen, unvorhersehbaren und dramatischen Nachrichten mit eigenen Augen gelesen. Hinter jedem Telegramm verbirgt sich eine Geschichte, ein Geheimnis. Wir haben einige von ihnen zu Gesicht bekommen, die nun zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche die Leoninische Mauer überwunden haben und uns allen zugänglich sind.

Ecuador: Mord im Kloster

Die Gläubigen erwarten ihn zur Abendmesse, doch Mirosław Karczewski, ein 45 Jahre alter polnischer Minoritenpater, erscheint nicht. Nach vergeblichem Warten beginnt die Suche. Sie dauert kaum eine halbe Stunde: Karczewski wird bald im Pfarrhaus von St. Antonius von Padua in einer Blutlache tot aufgefunden, mit Verletzungen unter anderem am Hals. Wir befinden uns in Santo Domingo de los Colorados im Norden Ecuadors, etwa 300 Kilometer von der Hauptstadt Quito entfernt. Als Motiv für den Mord wird folgende halbamtliche Version angenommen: Die Mörder haben den sanftmütigen, freundlichen und immer hilfsbereiten Priester getötet, nachdem sie sich sein Mobiltelefon, den Computer und das Kollektengeld des Klosters angeeignet hatten. Diese Vermutung, schlimm genug, wird von niemandem angezweifelt.

Manche katholische Websites geben die Nachricht so weiter.[4] Die Minoriten trauern weltweit um ihren Bruder, der als ein Beispiel christlichen Märtyrertums und als Opfer eines Raubmords hingestellt wird. Aus den ersten verschlüsselten Nachrichten, welche die Nuntiatur in Quito mit dem Heiligen Stuhl austauscht, ergibt sich allerdings eine andere Wahrheit. Sie steht in diametralem Gegensatz zur Version, die in Umlauf gebracht wurde, damit der Fall kein allzu großes Aufsehen erregt. Die offizielle, allerdings streng vertraulich behandelte Wahrheit kommt durch

diskret von der Polizei geführte Ermittlungen ans Licht. Es ist eine Wahrheit, die einen Skandal auslösen und Verwirrung stiften könnte.

Der damalige Bischof der Region Wilson Moncayo schlägt Alarm, der schnell Tausende Kilometer weiter bis in die geheimen Räume des Vatikans dringt, nachdem die örtliche Kriminalpolizei des Ortes beim Bischof an die Tür geklopft hat und die Polizisten ihm bestürzende Fotos gezeigt haben.

Von: Quito
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 81
Chiffrierung am 17.12. 2010, Dechiffrierung am 17.12.2010

Mit Bezug auf Cifr. Nr. 79 vom 6. Dezember komme ich meiner Verpflichtung nach, E. Em., hochwürdigster Herr Kardinal, Mitteilung zu machen über die letzten Hinweise zum Mord am hochw. P. Mirosław Karczewski, OFM, einem polnischen Pater, der am 6. dieses Monats im Pfarrhaus der Gemeinde des heiligen Antonius von Padua in Santo Domingo de los Tsachilas tot aufgefunden wurde (mit durchgeschnittener Kehle).

S. Exz. Mons. Wilson Abraham Moncayo Jalil, Bischof der Diözese Santo Domingo in Ecuador, hat am Abend des 15. Dezember gegen 21.00 Uhr um Hilfe ersucht und mir mitgeteilt, dass er von einigen Polizisten Besuch erhalten habe – sie sind mit der Aufklärung des Mordes an dem Pater beauftragt –, die ihn über die ersten Ergebnisse der laufenden Ermittlungen informiert hätten. Gleich nach dem Besuch habe der Bischof die Nuntiatur angerufen.

Nach den Worten Moncayos, der berichtet, was ihm die Polizei auf der Grundlage von am Ort des Verbrechens gefundenen Beweisen erklärt hat, weisen die ersten Erkenntnisse »mit großer Sicherheit« darauf hin, dass es sich bei dem Mord um »ein Verbrechen aus Leidenschaft« handelt, was die Hypothese vom Raubüberfall ausschließt.

Die Polizei ist sich ihrer Sache sicher. Es handelt sich um einen Mord mit sexuellem Hintergrund.

In seinem Telefongespräch hat der Bischof folgende Tatsachen festgehalten:

- *Das Opfer kannte seine Mörder; vermutlich waren es drei, denn vor dem Ereignis hat der Pater die Haushälterin des Pfarrhauses gebeten, drei Gästezimmer vorzubereiten.*
- *Am Ort des Verbrechens wurden vier Gläser und eine Flasche einer nicht genauer bezeichneten Spirituose gefunden.*
- *Laut Angaben der Polizei gibt es Beweise, dass die Beteiligten am Tag des Verbrechens gegen 14.00 Uhr begonnen hatten, Alkohol zu trinken.*
- *Aus dem Tatort geht hervor, dass der Pater und seine »Gäste« sexuelle Beziehungen gehabt haben müssen, denn am Ort des Verbrechens fanden sich Flecken von Sperma (Mons. Moncayo hat mir mitgeteilt, dass die Polizei ihm entsprechende Fotos gezeigt hat).*
- *Das Mobiltelefon des Mönchs wurde von der Polizei beschlagnahmt, die die Anrufe überprüft hat und versucht, die mutmaßlichen Mörder aufzuspüren. Nach den Worten des Bischofs ist auch der Laptop [des Opfers] verschwunden. Soweit mir Mons. Moncayo berichtet hat, scheint die Polizei die richtige Spur gefunden zu haben, um die Schuldigen zu fassen.*
- *Der Bischof hat mir gesagt, die Polizei habe den Befehl »von oben« erhalten, diesen Kriminalfall vollständig aufzuklären. In unserem Gespräch verbarg der Bischof vor mir nicht seine Furcht vor einem Skandal, den es geben könnte, wenn die Informationen in die Medien gelangen, vor allem in die Sensationspresse. Außerdem sagte er mir, dass er auf der Beerdigung des Paters in der Predigt von dem guten Ruf sprechen müsse, den der Priester allgemein genieße. Das Opfer sei als guter Priester bekannt, der den Jugendlichen, den Familien und den Armen besonders nahestand. Er habe in der Gemeinde zahllose Aktivitäten organisiert, um die Jugendlichen vor den Gefahren der Straße zu bewahren. Er hat mir auch gesagt, die Polizisten hätten ihm versichert, dass sie die Ermittlungsergebnisse geheim halten. In diesem Zusammenhang habe ich den Bischof gebeten, Vertraulichkeit zu wahren und die weitere Entwicklung der Angelegenheit genau zu verfolgen – Mons. Moncayo hat mich wissen lassen, dass er die Gemeinschaft der polnischen Franziskaner-Minoriten über die ersten Ergebnisse informiert habe.*

Der Attaché Aliaksandr Rahinia, der den Fall in der Botschaft betreut, wünscht einen detaillierten schriftlichen Bericht über die Ereignisse.

Bischof Moncayo ist der einzige Gesprächspartner, der in der Lage wäre, einen vollständigen Bericht zu schreiben, der schnell nach Übersee an den Vatikan geschickt werden könnte. Doch der Bischof in der Casa Bomboli, dem Sitz der Diözese, weigert sich:

Auf meine Bitte hin, mir schriftlich die gesammelten Informationen zu dem Fall zu geben (auf streng vertraulichem Weg), hat Moncayo mir wörtlich geantwortet: »Ich werde nichts schreiben.« Immerhin hat er mir auf mein Drängen versichert, er werde, sobald er einen offiziellen Bericht von der Polizei erhalte, diesen sogleich [an uns] schicken. Ich habe ihn auch gebeten, in die Nuntiatur zu kommen, um dies persönlich zu erklären. Er antwortete mir, er habe viel zu tun, es gehe ihm nicht gut und er habe keine Zeit. Ich werde E. Em. von der weiteren Entwicklung berichten.

Jagd auf den syrischen Monsignore

Schweigen ist die goldene Regel. Moncayo schreibt also lieber nichts und will auch keine Hinweise auf das Motiv der Ermordung des Paters nach außen dringen lassen. Manchmal stehen die Dinge noch schlimmer, so bei den Fällen, von denen man wenig oder gar nichts weiß. Wie etwa, als Benedikt XVI. einen Bischof dazu drängt, zu demissionieren und von einem Kontinent auf einen anderen zu wechseln, nachdem er eine belastende Akte über ihn erhalten hat. So geschehen bei einem Exarchen aus dem Orient, 1950 in Aleppo geboren: Isidore Battikha war Erzbischof von Homs in Syrien, nachdem er 1980 zum Ordenspriester der Aleppinischen Basilianer der Melkiten geweiht worden war. 20 Jahre später nimmt Ratzinger sein erzwungenes Rücktrittsgesuch an, nennt aber nicht die Gründe dafür. Die Situation spitzt sich Ende November 2011 zu, als eine päpstliche Delegation unter Leitung von Erzbischof Antonio Franco, Nuntius in Israel, den Bischof im Libanon besucht, mit einem einzigen Ziel, nämlich Battikha zu überreden, die Koffer zu packen und entweder nach Venezuela oder in ein Kloster in Frankreich zu gehen. Battikha ist italienischer Staatsbürger und eine bekannte, einflussreiche Persönlichkeit in Syrien, oft auch Gast im Fernsehen. »Er ist ganz sicher ein dynamischer Bischof und hat anerkannte künstlerische Fähigkeiten«, bemerkt Erzbischof Mario Zenari, Nuntius der Vertretung in Damaskus, außerdem habe er »gute

Beziehungen zu den Regierungsstellen des Landes vom Präsidenten bis nach unten. Das Motiv seines Rücktritts? Ich kann dazu leider nichts sagen.«[5] Im Übrigen findet sich weder in den von der Regierung kontrollierten Zeitungen noch im Internet auch nur ein einziger Hinweis auf diese Geschichte. Dabei muss es sich um eine besonders gravierende Angelegenheit handeln, wenn die Emissäre des Vatikans im Namen des Heiligen Vaters den Bischof auffordern, sein Amt aufzugeben, und ihm keinen anderen Ausweg lassen.

Von: Jerusalem
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 77
Datum der Chiffrierung: 28.11.2011
Datum der Dechiffrierung: 28.11.2011
Erhalten Cifr. Nr. 94, dringend, vom 18.11.

Gestern, den 26.11., haben wir am Sitz der Apostolischen Nuntiatur im Libanon um 10 *Uhr gemeinsam mit Seiner Exzellenz Mons. Jean-Abdo Arbach, dem Apostolischen Exarchen für die Gläubigen der Melkitischen Griechisch-Katholischen Kirche in Argentinien, S. E. Mons. Isidore Battikha getroffen, den emeritierten Erzbischof der Melkitischen Griechisch-Katholischen Kirche in Homs, Syrien. Im Lauf eines lebhaften Gesprächs haben wir dem Bischof erklärt, wir seien im Namen des Heiligen Vaters gekommen, um ihn aufzufordern, sich mit aller Aufmerksamkeit mit der schwerwiegenden und heiklen Situation auseinanderzusetzen, in der er sich befinde, und ihn zu ermahnen, der Aufforderung nachzukommen, für zwei bis drei Jahre nach Venezuela zu gehen, als Gast des Apostolischen Exarchen der Melkitischen Griechisch-Katholischen Kirche des Landes. Wir haben versucht, ihm zu erklären, dass es sich nicht um eine Verurteilung handele, sondern um eine Vorsichtsmaßnahme zum Wohl der Kirche, die ihm auch mehr Ruhe und ein würdiges Leben ermöglichen solle. Wir haben ihn an die Vorgaben erinnert, die ihm in den letzten Monaten bereits vom Nuntius in Syrien mitgeteilt worden waren, und ihm explizit gesagt, dass er die Wahl zwischen Venezuela und dem Kloster in Frankreich habe. Wenn er die Weisung nicht akzeptiere, werde ex officio ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet. Mons. Battikha hat mehrfach*

seine Unschuld beteuert und seine Verbitterung darüber geäußert, verurteilt worden zu sein, ohne dass er sich hätte verteidigen können.[6]

»Weder der Nuntius in Israel noch der argentinische Exarch«, erinnert sich heute Battikha,[7] »kannten die Ursachen meiner für mich schmerzlichen Versetzung. Arbach sagte mir, ich solle Syrien verlassen, weil der Heilige Vater es so wolle. Ich war verblüfft. Wenn der Papst dies beschlossen hatte, musste es doch ein entsprechendes Dokument geben, einen von ihm unterzeichneten Brief. Aber es gab nichts dergleichen, auch keine Erklärungen zu den Gründen. Ich bat darum, zu erfahren, was man mir zur Last legte. Sie hatten kein einziges Papier bei sich. Daraufhin bat ich um einen ordentlichen Prozess, aber da war nichts zu machen. Sie antworteten, da es keine sicheren Beweise gebe, könne man keinen Prozess führen. Wenn du die Kirche liebst, gib auf.«

Wir wissen nicht, wie schwerwiegend die Beschuldigungen gegen ihn sind, doch Battikha scheint aufrichtig zu sein. Auch aus den Dokumenten zu dieser Sache geht hervor, dass nicht einmal die Delegation des Papstes die Fakten kannte. Der Einzige, der etwas zu wissen scheint, ist Erzbischof Zenari, der Nuntius in Damaskus, aber am Telefon will er nichts dazu sagen.

Battikha muss seine Gemeinschaft verlassen. Die Begegnung mit Franco und Arbach ist dramatisch. Der Bischof hat in Syrien eine alte und kranke Mutter, aber er ist machtlos. Noch erschütternder ist die Tatsache, dass die Maßnahme ohne jede Erklärung über ihn verhängt wird. Battikha wendet sich mit einem leidenschaftlichen Plädoyer an den Nuntius Franco.

Mons. Battikha hat kurz zusammengefasst Folgendes gesagt: »Wenn der Heilige Vater von mir verlangt, nach Venezuela zu gehen, dann gehe ich, doch ich kann es nicht hinnehmen, dies unter den mir auferlegten Bedingungen zu tun, denn dies würde ja bedeuten, dass ich zugebe, schuldig zu sein, was ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren kann. Ihr sagt mir, ich sei nicht verurteilt, aber warum dann alle diese Vorgaben? Und wenn ich schuldig gesprochen bin – wie kann jemand verurteilt werden, ohne dass man ihn anhört und ihm zugesteht, sich zu verteidigen? Und was bedeuten die Drohungen? Ist das keine Verurteilung? Die Drohungen machen mir keine Angst. Wer schon am Boden liegt, kann nicht tiefer fallen, man kann ihm nur den Gnadenstoß versetzen. Ich bin bereit, alles

hinzunehmen!« […][8] Ich erlaube mir jedoch in großer Demut, zum Ausdruck zu bringen, was ich im Herzen empfinde: […] Battikha wurde bereits eine harte Lektion erteilt, und er weiß genau, weshalb der Heilige Stuhl besorgt ist. Wenn er bereit ist und sich vor Gott verantwortlich fühlt, wird er in der Lage sein, den Vorgaben, die er bereits kennt, zu folgen, auch wenn er sie nicht akzeptiert und sein Gesicht wahren will, soweit ihm das möglich ist. […] Ich kenne den Fall nicht, ich äußere mich nicht dazu und respektiere die getroffenen Entscheidungen. Ich bekräftige jedoch demütig meine Überzeugung, dass der Versuch, Battikha zu helfen, sich für einen Weggang nach Venezuela zu entscheiden, und dabei zu vermeiden, ihm die bereits formulierten und mitgeteilten Vorgaben aufzuerlegen, unter den gegebenen Umständen das kleinere Übel wäre. Der Vorwurf, verurteilt zu sein ohne Anhörung und ohne Möglichkeit der Verteidigung, wiegt schwer. Der Fall ist wirklich äußerst heikel und sehr komplex. […][9] † Franco.

Battikha lässt sich schließlich überzeugen. Zu bleiben hat keinen Sinn mehr. So geht er nach Venezuela. Dort kommt er zu einem alten Freund, Bischof Georges Kahhalé Zouhaïraty, dem Exarchen von Caracas, und ist ihm bei der Arbeit behilflich. Schweigen glättet die Wogen. Die Gründe für den Rücktritt und die Versetzung bleiben ein Mysterium, das in den geheimen Räumen der weit entfernten Vatikanstadt gehütet wird. »Ich war gehorsam wie ein Mönch«, sagt dazu aus Südamerika Battikha, »ich bin gegangen und basta. Wessen beschuldigen sie mich? Die Gesandten aus Rom haben mir gesagt, alles sei nur ein Gerücht. Der Herr hat verlangt, dass ich an einem bestimmten Ort arbeite, und ich habe gehorcht. Gott verzeihe den Klerikern, die böse Dinge über mich erzählt haben. Die Spuren verlieren sich im Dunkeln: Man müsste hinter die Kulissen schauen, um zu erfahren, wer mir das angetan hat und warum, welche Kongregation wollte, dass ich Syrien verlasse.«[10]

New York, Bertone und die entführten Schweden

Am 1. Juli 2011 werden in Äthiopien zwei schwedische Journalisten entführt, und zwar im Verlauf eines Feuergefechts zwischen der Armee und einer Gruppe Männer, die zur ONLF (Ogaden National Liberation Front) gehören, einer Organisation, die für die Autonomie der an Öl und Gas

reichen Region Ogaden kämpft. Während des Kampfes bringen die Soldaten 15 Rebellen um und verletzen mehrere Zivilisten. Darunter sind zwei europäische Reporter, die Schweden Johan Persson und Martin Schibbye. Sie haben nichts als einen Pass, eine Videokamera und Mobiltelefone bei sich und werden ins Gefängnis gesperrt. Zum einen wirft man ihnen vor, in Äthiopien ohne die notwendigen Papiere eingereist zu sein, zum anderen, die Antiterrorgesetze verletzt zu haben. In Schweden bildet sich eine Bewegung, um die beiden freiberuflichen Reporter zu befreien, während von Äthiopien aus der Premierminister Meles Zenawi sich jegliche Nachfragen verbittet und behauptet, die beiden seien nicht etwa nur Journalisten, sondern unterstützten die ONLF. Sie wehren sich, indem sie erklären, sie hätten nur ihre Arbeit als Berichterstatter gemacht: Sie hätten über die Einhaltung von Gesetzen und die Rechte von Arbeitern bei einigen Ölgesellschaften recherchiert.

In dieser Pattsituation bittet Schweden um die Intervention des Heiligen Stuhls, wohl wissend, dass die katholische Kirche in dieser Gegend Afrikas großen Einfluss hat. Bertone fragt den Apostolischen Nuntius von Addis Abeba um Rat, doch der hütet sich zu intervenieren. Seine Gründe stimmen nachdenklich. Der Diplomat möchte keinen »Präzedenzfall schaffen, zumal die Verhaftung von Journalisten gang und gäbe sei«. Wenn die Botschaft in diesem Fall intervenieren würde, so müsste sie immer wieder Stellung nehmen und sich gegenüber der äthiopischen Regierung exponieren. Dies bedeutet nichts anderes als: Der Erzbischof wäscht seine Hände in Unschuld und lässt die beiden in Äthiopien festgehaltenen Europäer im Stich. An diesem Punkt wechselt Bertone den Kriegsschauplatz. Er wendet sich direkt an Erzbischof Francis Chullikatt, den ständigen Beobachter des Vatikans bei den Vereinten Nationen:

Von: Chiffrierstelle
An: New York
Cifr. Nr. 34
Datum der Chiffrierung: 03.12.2011

Am 31. Oktober hat die schwedische Regierung den Heiligen Stuhl vertraulich gebeten, sich für die beiden Journalisten einzusetzen […]. Der Prozess […] wird in Kürze, am 6. Dezember, fortgesetzt. Aus den Informationen, über die das Amt verfügt, geht hervor, dass die Regierung

der USA um eine ähnliche Intervention gebeten worden ist. Während seines letzten Besuchs in Rom wurde der Apostolische Nuntius in Addis Abeba zu diesem Problem befragt und schloss die Möglichkeit der Ausstellung eines Diplomatenpasses aus, zum einen weil er fürchtet, damit einen Präzedenzfall zu schaffen, zumal die Verhaftung von Journalisten gang und gäbe sei, vor allem aber, weil es vonseiten einer Regierung, die auf Einmischung von außen bzw. auf Vorgänge, die als solche wahrgenommen werden, äußerst empfindlich reagiere, zu Repressalien gegen die Kirche kommen könnte. Um der Stockholmer Regierung bei ihrer Bitte entgegenzukommen, möchte ich E. E. fragen, ob Sie es für möglich halten, durch Bemühung einer vertrauensvollen Beziehung, die eventuell zum äthiopischen Botschafter oder zu einem äthiopischen Diplomaten besteht, persönlich zugunsten der beiden schwedischen Staatsbürger zu intervenieren, um einen humanitären Schritt zu erreichen (dahingehend, dass zumindest der Prozess schnell zum Abschluss kommt und die beiden Gefangenen, wenn möglich, entlassen werden), auch in Anbetracht des günstigen Moments des kurz bevorstehenden Weihnachtsfestes. Jedenfalls schicke ich Ihnen einen kurzen Vermerk, der hier im Amt verfasst wurde. Bertone.

Angesichts dieses von Bertone höchstselbst unterzeichneten Wunsches nach Intervention erwägt Erzbischof Chullikatt sogleich die möglichen Lösungen. Glücklicherweise sind seine Beziehungen zum afrikanischen UNO-Botschafter gut. So antwortet er schnell und sendet dem Staatssekretär eine verschlüsselte Nachricht.

Von: Büro New York
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 4
Datum der Chiffrierung: 03.12.2011,
Datum der Dechiffrierung: 03.12.2011

Habe die Nachricht Nr. 34 mit heutigem Datum erhalten. Am Montag, dem 5. Dezember, werde ich mich mit dem äthiopischen UN-Botschafter in Verbindung setzen, um einen humanitären Schritt zugunsten der Freilassung der beiden schwedischen Staatsbürger in die Wege zu leiten, auch angesichts des nahenden Weihnachtsfestes. Ich werde Sie sofort über den

Ausgang des Treffens mit dem nämlichen Diplomaten in Kenntnis setzen.
† Chullikatt.

Der diplomatische Druck vonseiten der USA und des Vatikans über die UNO erzielt nicht die erhoffte Wirkung. So vergehen einige Wochen, und am 27. Dezember 2011 wird das Urteil verkündet. Die beiden Reporter werden wegen Terrorismus zu elf Jahren verschärfter Haft verurteilt. Ein schwerer Schlag. Die diplomatischen Waffen Schwedens sind stumpf – zwei Landsleute sitzen in Äthiopien im Gefängnis. Nach ein paar Monaten, im Februar, stellen die Journalisten ein Gnadengesuch. Die schwedische Regierung intensiviert die diplomatischen Aktivitäten bei der UNO, bezieht auch die befreundeten Länder sowie Äthiopien mit ein. In Schweden gibt es immer mehr Bürgerinitiativen, die Geld sammeln, um die Befreiung der beiden Journalisten zu erreichen. »Leider ist es sehr schwierig«, erklärt Anne Markowski vom Befreiungskomitee, »die beiden sind noch in Haft, und wir brauchen jede erdenkliche Hilfe.«[11]

»Polen ist schlimmer als Kuba und der Sudan«

Der einflussreiche konservative polnische Redemptoristen-Pater Tadeusz Rydzyk, charismatischer Führer der »Familie Radio Maryja«, einer klerikal-nationalistischen Bewegung mit dem Motto »Gott, Kirche, Vaterland«, kann auf fünf Millionen Anhänger zählen. Ihre anti-europäischen, kreationistischen und antisemitischen Positionen machen sie oft zur Zielscheibe von Polemik und Kritik, auf die sie immer mit einem Gegenschlag antwortet. Dank ihrer im Lauf der Jahre aufgebauten Mediengruppe hat sie eine wirksame Plattform zur Verbreitung ihrer Ideen. An ihrer Spitze steht die Stiftung Lux Veritatis. Das Netzwerk verbreitet die Ideen der Bewegung per Radio, Zeitungen und über den TV-Sender »Trwam« (»Ich harre aus«).

Es mangelt nicht an Spannungen zwischen der Bewegung und der polnischen Regierung, wie im Sommer 2011, als Rydzyk vorgeworfen wird, er habe Polen als totalitären Staat bezeichnet. Die Reaktion der Warschauer Regierung lässt nicht auf sich warten. In einer an den Nuntius Celestino Migliore gerichteten offiziellen Protestnote wird darum gebeten, »etwas zu unternehmen, das geeignet ist, künftig solche öffentlichen Aussagen von

Pater Rydzyk, die dem Ansehen Polens schaden, zu verhindern und auch die politischen und unternehmerischen Aktivitäten des Priesters zu unterbinden, die im Widerspruch zum spirituellen Auftrag der Redemptoristen stehen«.

Es kommt zu Spannungen in den Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Der Dialog zwischen Rom und der Botschaft in Warschau wird schließlich auf höchster Ebene geführt. Auf der einen Seite Bertone, auf der anderen der Nuntius Migliore. Es ist nicht das erste Mal, dass Rydzyk den Heiligen Stuhl in Verlegenheit bringt. Doch in Rom verteidigt man ihn immer.

Von: Warschau
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 212
Datum der Chiffrierung: 26.06.2011
Datum der Dechiffrierung: 28.06.2011
Sendung des Berichts Nr. 1.046 † Migliore

Warschau, 28. Juni 2011. Seiner Eminenz, dem hochwürdigsten Herrn Kardinal Tarcisio Bertone, auf dessen Bitte hin ich heute früh den stellvertretenden Außenminister Dr. Jan Borkowski aufgesucht habe. Dieser unterrichtete mich über den Protest des Außenministeriums gegen diverse Erklärungen, die Pater Tadeusz Rydzyk am 21. d. M. in Brüssel abgegeben hat. Es war ein sehr herzliches Gespräch, ganz wie es Dr. Borkowskis Art ist – und offen. Er sagte mir gleich, dass ihn Minister Sikorski nach dem Telefongespräch mit mir vom letzten Freitag beauftragt habe, mir eine an die Apostolische Nuntiatur gerichtete Note zukommen zu lassen, die denselben Tenor hat wie diejenige, die am 24. Juni an das Staatssekretariat geschickt wurde. Sichtlich verlegen sagte er, er habe nicht mit einer so schnellen Antwort meinerseits gerechnet, würde aber gern ein paar hilfreiche Argumente für den Minister zusammenstellen. Dann fügte er hinzu, die Note habe in dem Land eine Debatte ausgelöst, die das Klima während des Wahlkampfes vergiften könne. Mir scheint evident, was der Gesprächspartner dann am Ende des Gesprächs bestätigte, nämlich dass der Minister, wenn auch spät, eingesehen habe, dass er eine überstürzte und unangemessene Maßnahme ergriffen hat, die sich politisch auf den Wahlkampf auswirken könnte.

Der Heilige Stuhl verteidigt Rydzyk mit blanker Waffe. Bedingungslos. Die Bitte, den Priester zum Schweigen zu bringen und seine unternehmerischen Tätigkeiten zu unterbinden, wird abgewiesen. Auch sonst steht es mit den Beziehungen zwischen Polen und der Kurie nicht zum Besten, und obwohl manche Meinungen des Priester-Unternehmers unhaltbar sind, scheint er im Vatikan höchstes Ansehen zu genießen.

Migliore erinnert daran, dass polnische Politiker wie der Parteivorsitzende Janusz Palikot und Grzegorz Napieralski, der frühere Vorsitzende des Bundes der Demokratischen Linken (SLD), »die Kirche in aller Ruhe beschimpfen, ohne je Erklärungen dafür abzugeben oder sich zu entschuldigen«. Und sie seien nicht die Einzigen. Migliore kommt auch auf den polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk zu sprechen:

Der Ministerpräsident hat 30 000 polnische Priester mit seinen Erklärungen in Schwierigkeiten gebracht, die er weder zurückgenommen noch erläutert hat; auch entschuldigt hat er sich nicht. Außerdem habe ich auf die Erklärung aufmerksam gemacht, die Jerzy Buzek, der Präsident des Europäischen Parlaments [bis Januar 2012], letzten Freitag abgegeben hat. Er hat die unangemessenen Behauptungen von Rydzyk beklagt, aber auch gesagt, dass die Sache zwei Tage unbemerkt geblieben sei und es dabei geblieben wäre, wenn der Außenminister in den Medien nicht solchen Staub aufgewirbelt hätte.

Tusk bringt die polnische Kirche in Verlegenheit, die seinen Vorgänger Jarosław Kaczyński schmerzlich vermisst, da dieser die ultrakonservative Linie zur Verteidigung der durch Radio Maryja repräsentierten Kirche in Polen unterstützt hatte. Kaczyński hatte sogar die Schlusskundgebung seines Wahlkampfs am Sitz des Senders abgehalten.

Noch mehr bringt Migliore die zweite Bitte in Wallung, nämlich die unternehmerischen Aktivitäten des Priesters zu unterbinden. Wie kann man den Vatikan bitten, einen Kleriker aus den eigenen Reihen in die Schranken zu weisen? Jetzt schlägt Migliore in seiner »Verwunderung, welche die Bitten der polnischen Regierung im Staatssekretariat ausgelöst haben« einen Ton an, der an den Kalten Krieg erinnert:

Man kann keinen Staatsbürger daran »hindern«, auch wenn er ein Geistlicher ist, politische Meinungen zu vertreten oder eine Aktivität auszuüben, die als »Business« zu bezeichnen extrem oberflächlich und ungerecht ist und den Interessen der Zivilgesellschaft widerspricht. […] Ich habe hinzugefügt, dass die »sala stampa vaticana« [das Presse- und Informationsamt des Vatikans] die Note nicht veröffentlicht hat, um Polen zur Zeit seiner EU-Präsidentschaft einen Imageschaden zu ersparen. Ich hatte den Eindruck, dass der Gesprächspartner bestrebt ist, den Fall als abgeschlossen zu betrachten, auch im Hinblick auf das Klima während des Wahlkampfs. Ich habe ihm versichert, dass der Heilige Stuhl keineswegs beabsichtige, sich von einer Note herausfordern zu lassen, die zu senden sich nicht einmal Staaten wie Kuba oder der Sudan (lauter Staaten mit diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl) je erlaubt hätten. Auf bilateraler Ebene seien wir jedoch bereit, das Blatt zu wenden: Wir hätten bereits einen Schritt getan, indem wir Rydzyk von der Notwendigkeit überzeugt hätten, sich zu erklären und um Entschuldigung zu bitten, und wir würden wachsam sein. […][12] Sie sollen sich nur keine Illusionen machen: Wenn sie den Bogen überspannen und Pater Rydzyk provozieren (der nicht auf die Note hin nachgegeben hat, sondern auf Bitten des Nuntius in Begleitung des örtlichen Bischofs) und Öl ins Feuer gießen, wird er das Maß vollmachen. Aber dann können sie nicht zum Heiligen Stuhl kommen und bitten, dass er das Feuer löscht, das sie selbst angefacht haben. […] Angesichts der Tatsache, dass das Außenministerium und pro bono pacis *auch die Kirche in Polen um Schadensbegrenzung bemüht sind, wäre es meiner bescheidenen Meinung nach richtig, auf die Note mündlich zu reagieren. Ich nutze gern die Gelegenheit, Eurer Eminenz meine Ehrerbietung zu erweisen † Celestino Migliore.*

Migliore verteidigt Pater Rydzyk ohne Wenn und Aber, doch die antisemitischen Stellungnahmen von Radio Maryja spalten die polnischen Katholiken immer wieder aufs Neue. Bis der Krakauer Kardinal Stanisław Dziwisz, einst treu ergebener Privatsekretär von Johannes Paul II., die Schließung des Senders oder eine Veränderung an seiner Spitze fordert. Schon im Sommer 2007 war die Polemik aufgelodert, als Ratzinger ausgerechnet Rydzyk in den Sommerferien in Castel Gandolfo eine Audienz gewährt hatte. »Wir sind schockiert zu erfahren«, sagte damals der Europäische Jüdische Kongress, »dass Benedikt XVI. in seiner

Sommerresidenz dem Leiter des antisemitischen Senders Radio Maryja eine Privataudienz gewährt hat.«

Washington, die Gemeinschaft Sant'Egidio, Abtreibung und Homo-Ehe

Antisemitismus scheint im Vatikan niemanden über die Maßen zu schockieren. Jedenfalls reagiert er darauf wesentlich zurückhaltender als beispielsweise auf Personen, die ein Gesetz zur Legalisierung der Ehe für Homosexuelle einführen wollen. Dies erfuhr in den USA der Gouverneur von Illinois, der eine Auszeichnung der Gemeinschaft Sant'Egidio nicht annehmen durfte.

Von: Washington
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 300
Datum der Chiffrierung: 03.11.2011
Datum der Dechiffrierung: 03.11.11

Seine Eminenz Kardinal George Francis, Erzbischof von Chicago, hat die Vertretung des Heiligen Stuhls darüber informiert, dass die Gemeinschaft Sant'Egidio die Absicht hat, dem Gouverneur von Illinois, Mr. Quinn, eine Auszeichnung zu verleihen, weil er in seinem Bundesstaat die Todesstrafe abgeschafft hat. Ungeachtet dessen, dass Mr. Quinn gläubiger Katholik ist, sind die Bischöfe und Kardinal George der Meinung, dass eine solche Anerkennung aus folgenden Gründen nicht angebracht ist:

– *Er hat ein Gesetz für die Ehe Homosexueller auf den Weg gebracht;*
– *er tritt für die Abtreibung ein;*
– *er hat der katholischen Kirche das Recht entzogen, mit den Bundesbehörden über die Adoption von Minderjährigen Verträge abzuschließen.*

Kardinal George bittet höflich darum, bei den Verantwortlichen der Gemeinschaft Sant'Egidio zu intervenieren, damit sie diese Entscheidung noch einmal überdenken. Unsere Nuntiatur hat gegen den Vorschlag Seiner Eminenz, des Erzbischofs von Chicago, nichts einzuwenden. Lantheaume.

Der Ajatollah möchte Benedikt XVI. treffen

Mitteilungen in den schwierigsten und heikelsten Fällen werden von Staatssekretär Bertone selbst verfasst, der in jedem Winkel des Globus interveniert. So auch im Fall mutmaßlicher Veruntreuungen in Kamerun, wobei Bertone vorsichtig auslotet, wie man dort auf eine Wachablösung durch die Kurie reagieren würde.

Von: Chiffrierstelle
An: Jaunde, Kamerun
Cifr. Nr. 59
Datum der Chiffrierung: 14.12.2011

Seine Exzellenz, der Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, hat die Sektion für die Beziehungen mit den Staaten konsultiert hinsichtlich der möglichen politischen Reaktionen in diesem Land auf eine eventuelle Aufforderung an Seine Exzellenz Mons. Tonyé Bakot, wegen seiner Führung der Erzdiözese von seinem Amt zurückzutreten. Vor einer Antwort an die Kongregation für die Evangelisierung der Völker würde das Staatssekretariat gern die Meinung Eurer Eminenz erfahren. Mit der Bitte um möglichst baldige Rückäußerung, Bertone.

Oder auch, wenn ein Ajatollah aus Teheran um eine Audienz beim Papst bittet und eine vorsichtige Nachfrage des Staatssekretärs folgt:

Von: Chiffrierstelle
An: Teheran
Cifr. Nr. 29
Datum der Chiffrierung: 05.12.2011

Die iranische Botschaft hat für Ajatollah Morteza Moghtadai und eine Delegation für einen Tag zwischen dem 16. und 20. Januar 2012 um eine Audienz beim Papst gebeten. In Anbetracht dessen, dass Privataudienzen Staats- und Regierungschefs gewährt werden, könnte man am Ende der Generalaudienz vom Mittwoch, dem 18. Januar, ein »Baciamano« planen. Im Übrigen scheint es sinnvoll, dass der Ajatollah auch um ein vorheriges Treffen mit Kardinal Tauran und eventuell mit Kardinal Grocholewski

bittet. Eure Eminenz, lassen Sie mich Ihre geschätzte Meinung bezüglich der Stellung des Ajatollahs in der politisch-religiösen Hierarchie wissen, Bertone.

Das stabile Netz der Nuntiaturen, Missionen und ihrer Kooperationen ist eines der wirksamsten Instrumente für die Evangelisierung der Kirche in der Welt. Die Aufmerksamkeit, mit der auf alle möglichen mitgeteilten Probleme reagiert wird, zeigt, wie empfindlich die Mechanismen des weltweiten katholischen Räderwerks sind. Alle Zahnrädchen müssen perfekt ineinandergreifen, damit die Kirche weiterhin so funktionieren kann, wie sie es seit 2000 Jahren tut, und damit es ihr gelingt zu überleben – so wiederholt man es gern, nicht ohne Ironie, in den heiligen Hallen gegenüber den eigenen Priestern. Und um am Himmel aufziehende dunkle Wolken zu vertreiben, indem man jegliches Gerede, das auszuarten droht, rechtzeitig zum Verstummen bringt.

Dank

Ich danke denjenigen, die mir Zugang zu wertvollen Unterlagen verschafften, also den Informanten, die im Vatikan leben und arbeiten. Sie haben ihre Arbeit, ihren Seelenfrieden und ihre Existenz aufs Spiel gesetzt, um mir ihre kleinen und großen Geheimnisse anzuvertrauen: danke.

Mein Dank geht vor allem an »Maria« für ihren Mut, ihre Entschlossenheit und ihren ansteckenden Gerechtigkeitssinn. Danke ebenso an Renato Dardozzi und seine Testamentsvollstrecker: Wenn sein gewaltiges Archiv nicht durch das Buch *Vatikan AG* publik geworden wäre, hätte ich nie die Gelegenheit erhalten, diese neuerlichen abenteuerlichen Recherchen durchzuführen.

Danke an Massimo Prizzon für seine Begeisterung beim Fotografieren, danke an Daniela Bernabò für ihren Mut in der Kälte. Von oben lächeln uns beide zu. Danke an diejenigen, die mir zu verstehen halfen, so Gian Gaetano Bellavia, Giacomo Galeazzi, dessen Großzügigkeit unbezahlbar ist, Francesco Messina und Paolo Rodari.

Danke an Martina Maltagliati und Alessandro Chiappetta für ihre Recherchen. Danke an die Beamten bei der Finanzpolizei, die Carabinieri und Sicherheitsdienste, Staatsanwälte, Kardinäle, Prälaten, Diplomaten und die Sherpas der Institutionen, die wertvolle Beiträge geleistet haben, auch wenn sie hier aus naheliegenden Gründen nicht namentlich genannt werden können. Einigen von ihnen, anständigen und couragierten Menschen, gilt meine Freundschaft.

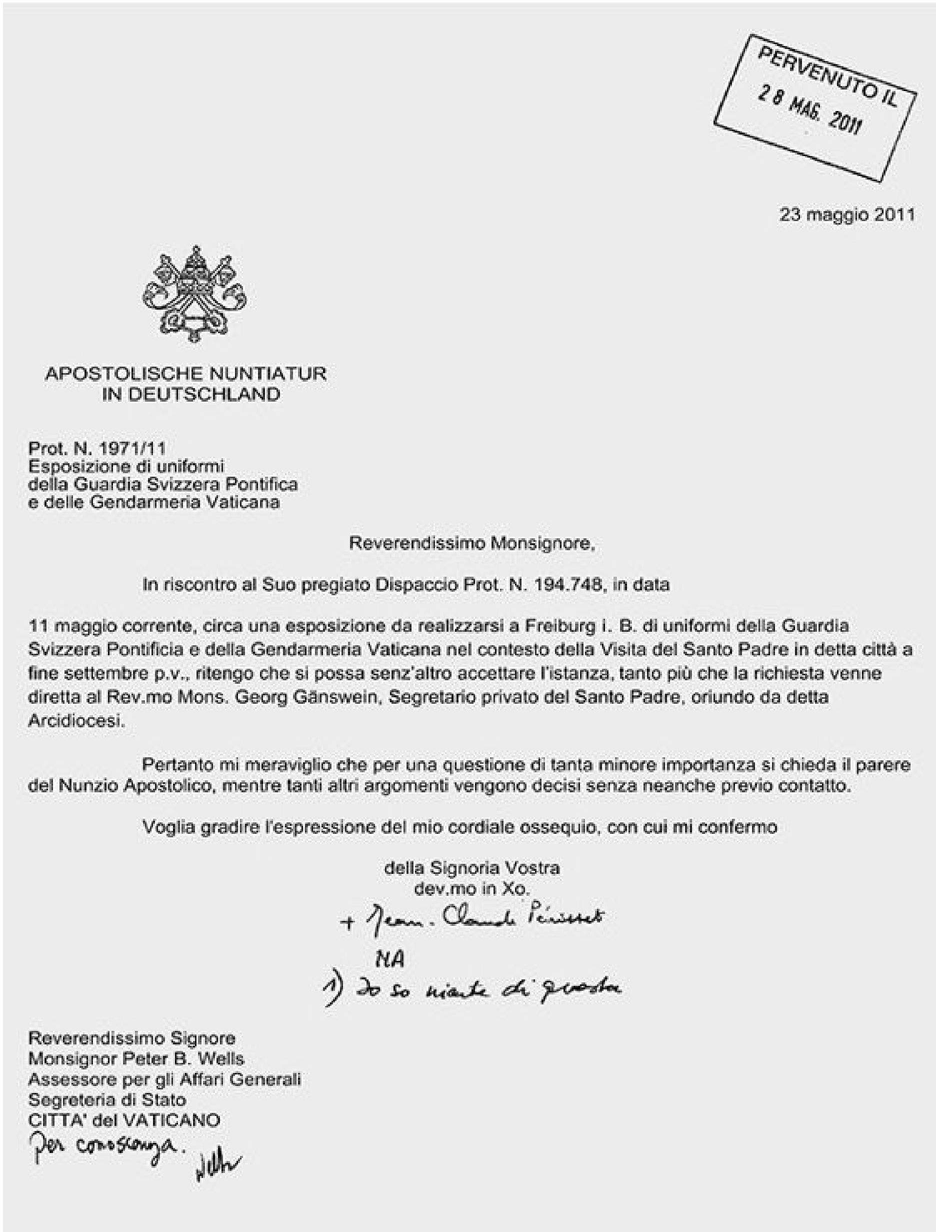
Ich danke meiner Mutter für geduldige Übersetzungen, meiner Schwiegermutter für die Verköstigung und meinem Schwiegervater für den Schreibtisch. Danke denen, die mich ertragen, und vor allem danke für die Energie, die meine Kinder freisetzten, und an meine Valentina. Ohne euch alle wäre dieses Buch nie entstanden.

Danke.

Anhang

Die geheimen Dokumente Benedikts XVI.

Wir geben hier einige der wichtigsten Dokumente wieder, auf die sich dieses Buch stützt. Anschließend folgen die Texte in deutscher Übersetzung



PERVENUTO IL
28 MAG. 2011

23 maggio 2011

APOSTOLISCHE NUNTIATUR
IN DEUTSCHLAND

Prot. N. 1971/11
Esposizione di uniformi
della Guardia Svizzera Pontifica
e delle Gendarmeria Vaticana

Reverendissimo Monsignore,

In riscontro al Suo pregiato Dispaccio Prot. N. 194.748, in data

11 maggio corrente, circa una esposizione da realizzarsi a Freiburg i. B. di uniformi della Guardia Svizzera Pontificia e della Gendarmeria Vaticana nel contesto della Visita del Santo Padre in detta città a fine settembre p.v., ritengo che si possa senz'altro accettare l'istanza, tanto più che la richiesta venne diretta al Rev.mo Mons. Georg Gänswein, Segretario privato del Santo Padre, oriundo da detta Arcidiocesi.

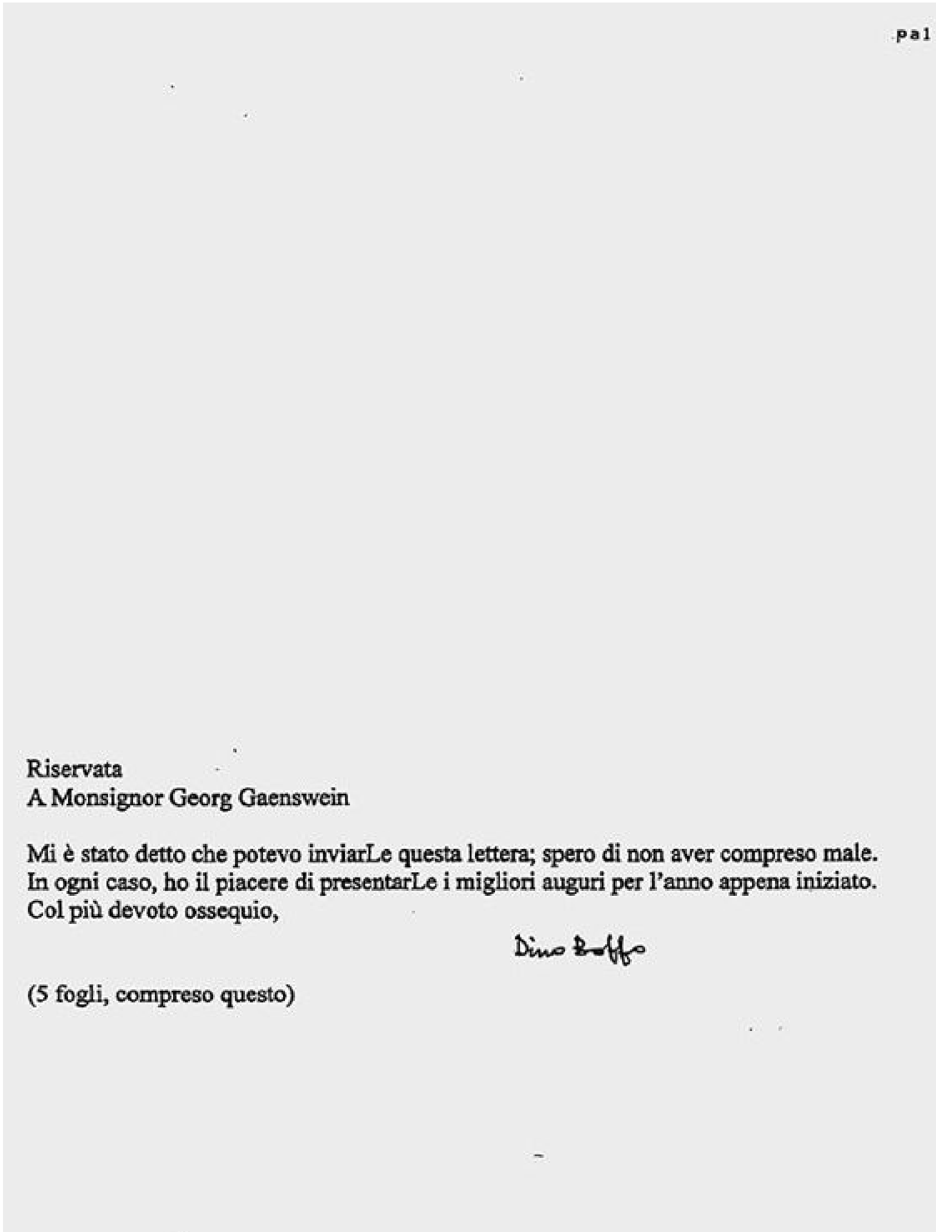
Pertanto mi meraviglio che per una questione di tanta minore importanza si chieda il parere del Nunzio Apostolico, mentre tanti altri argomenti vengono decisi senza neanche previo contatto.

Voglia gradire l'espressione del mio cordiale ossequio, con cui mi confermo

della Signoria Vostra
dev.mo in Xo.
+ Jean-Claude Périsset
NA
1) Io so niente di questo

Reverendissimo Signore
Monsignor Peter B. Wells
Assessore per gli Affari Generali
Segreteria di Stato
CITTA' del VATICANO
Per conoscenza.

Dokument 1 *Antwortschreiben des Apostolischen Nuntius in Deutschland bezüglich einer Anfrage zur Ausstellung von Uniformen der Päpstlichen Schweizergarde und der vatikanischen Gendarmerie.* [1]



pa1

Riservata
A Monsignor Georg Gaenswein

Mi è stato detto che potevo inviarLe questa lettera; spero di non aver compreso male.
In ogni caso, ho il piacere di presentarLe i migliori auguri per l'anno appena iniziato.
Col più devoto ossequio,

Dino Boffo

(5 fogli, compreso questo)

Dokument 2 *Dino Boffo, ehemaliger Chefredakteur des Avvenire, schreibt an den Privatsekretär des Papstes, um ihm die Schuldigen des Komplotts gegen ihn anzuzeigen, 6. Januar 2010.* [2]

RISERVATISSIMA

Treviso, 6 gennaio 2010

Reverendissimo Monsignore,

Lei probabilmente saprà che cosa mi è capitato tra la fine del mese di agosto e oggi, ossia delle dimissioni dalla direzione di Avvenire e degli altri media Cei a cui sono stato costretto a causa di una campagna denigratoria, e della ritrattazione di queste stesse accuse da parte del suo principale propalatore, il dr. Vittorio Feltri, direttore de "Il Giornale". Ritrattazione avvenuta a tre mesi esatti dalle mie dimissioni, ossia il 4 dicembre 2009.

Ebbene, è da questa ritrattazione che devo prendere le mosse per argomentare le circostanze che sono all'origine della presente lettera. Quella ritrattazione infatti, benché non abbia raggiunto le punte di notorietà mediatica toccate dalle dimissioni, mi ha messo nelle condizioni di entrare in una certa confidenza con un mondo in precedenza a me sconosciuto. Nei contatti informali che precedettero la decisione del dr. Feltri di ritrattare, e culminati con la visita del mio avvocato al direttore del "Giornale" per fargli prendere visione di tutte le carte relative al caso da lui cavalcato, e specialmente nei contatti che da allora sono seguiti con esponenti vari di quel quotidiano, sono venuto a conoscenza di un fondamentale retroscena, e cioè che a trasmettere al dr. Feltri il documento falso sul mio conto è stato il direttore de "L'Osservatore Romano", professor Gian Maria Vian. Il quale non ha solo materialmente passato il testo della lettera anonima che agli inizi dello scorso mese di maggio era circolata negli ambienti dell'Università Cattolica e della Curia Romana, volta a ostacolare la mia riconferma nell'organo di controllo della stessa Università, ossia il Comitato Toniolo, ma ha dato ample assicurazioni che il fatto giudiziario da cui quel foglio prendeva le mosse riguardava una vicenda certa di omosessualità, che mi avrebbe visto protagonista essendo io – secondo quell'odioso pettegolezzo — un omosessuale noto in vari ambienti, a cominciare da quello ecclesiastico, dove avrei goduto di colpevoli coperture per svolgere indisturbato il delicato ruolo di direttore

responsabile di testate riconducibili alla Conferenza Episcopale Italiana.

Naturalmente non mi sfugge, Monsignore, l'enormità di questa rivelazione, né io che ho patito le conseguenze della calunnia potrei mai lasciarmi andare a qualcosa di analogo. Mi decido a parlare, e a parlare oggi in una sede alta e riservata, perché non posso infine tacere quello di cui sono venuto a conoscenza e che tocca così da vicino la missione della Santa Sede. Inutile che Le precisi come sia stato attento a non cadere a mia volta vittima di tranelli, e come abbia per settimane avuto difficoltà a credere a ciò che mi si rivelava.

D'altra parte, Monsignore — come tacerlo? — è questo inatteso tassello che rischia di apparire ragionevole di fronte a una serie di circostanze rimaste in qualche modo sospese. Si pensi ai dieci giorni in cui si è materialmente orchestrata la campagna diffamatoria del "Giornale", incurante di qualunque obiezione che nel frattempo gli veniva rivolta sia su "Avvenire" che su altri giornali, e incurante altresì delle pressioni che gli arrivavano per via informale e riservata da soggetti di per se stessi del tutto credibili e autorevoli. Ma quella versione gli era stata garantita — al dire di Feltri — "da un informatore attendibile, direi insospettabile", e quindi perché indietreggiare? Forse che non era possibile che la supposta immoralità del direttore di "Avvenire" fosse stata sconosciuta ai suoi Superiori? Oppure, altro scenario ancora più inquietante, che i suoi Superiori — pur sapendolo — l'avessero per convenienza coperto? Intanto Feltri, nel proprio delirio, aveva cura di lasciare qualche traccia, come quando (e lo fece fin dal primo giorno) parlò di "regolamento di conti interno alla Chiesa", oppure quando arrivò a insinuare che "la velina proveniva dalla Gendarmeria Vaticana".

E come non annotare, almeno tra di noi Monsignore, che l'intervista apparsa sul "Corriere della Sera" del 31 agosto e rilasciata dal professor Vian non a titolo personale ma nel suo ruolo di direttore de "L'Osservatore Romano", e nella quale ampiamente mi si criticava, finisce per apparire oggi come qualcosa di diverso da una iniziativa improvvida e vanesia? Impossibile non chiedersi, tra l'altro, perché non si sia trovato il modo di ridimensionare quell'intervista, se non anche di prendere le distanze da essa e da ciò che stava causando, nonostante una richiesta esplicita in tal senso avanzata dal

Presidente della Cei. Non credo, per essere con Lei schietto fino in fondo, che il cardinale Bertone fosse informato fin nel dettagli sull'azione condotta da Vian, ma quest'ultimo forse poteva far conto, come già in altri frangenti, di interpretare la *mens* del suo Superiore: allontanato Boffo dal quel ruolo, sarebbe venuto meno qualcuno che operava per la continuità tra la presidenza del cardinale Ruini e quella del cardinale Bagnasco. Un collegamento, quello tra l'iniziativa di Vian e il cardinale Bertone, che più di qualcuno potrebbe erroneamente aver supposto, se lo stesso portavoce dell'onorevole Berlusconi, Paolo Bonaiuti poteva rispondere *off the record* a qualche cronista accreditato a Palazzo Chigi: "Abbiamo fatto un favore a Bertone". Da qui probabilmente il disagio che all'inizio della vicenda il *premier* aveva lasciato trasparire, per prendere poi pubblicamente le distanze dalla campagna scandalistica, infine per impegnarsi con Feltri – questo è dato certo – perché ritrattasse e sanasse la ferita inferta a Boffo.

Vede, Monsignore, i giornalisti sono soggetti strani, a volte sparano notizie senza avere le pezze d'appoggio appropriate, altre volte raccolgono frammenti e li lasciano maturare nei loro taccuini, in attesa che gli eventi abbiano un loro sviluppo. Ebbene, mi è noto, essendo stato al riguardo interpellato da taluni colleghi, che qualcuno di loro è in possesso di singolari affermazioni che nei giorni della polemica Vian ha fatto nei riguardi, ad esempio, del "coraggio dimostrato da Feltri" con la sua denuncia, come sono a conoscenza della frase che nelle stesse ore a Feltri è sfuggita in redazione: "Ah, Vian, in questi giorni è meglio che non lo chiami direttamente ...". Così oggi negli ambienti vicini al "Giornale" c'è chi ironizza sul fatto che il direttore dell'"Osservatore Romano" si è consegnato mani e piedi ad uno spregiudicato come Feltri...

Al pari di altri, sono anch'io a conoscenza dell'indiscrezione pubblicata nel mese di ottobre da Sandro Magister sul suo blog, là dove si attribuisce esplicitamente a Vian la paternità di un certo articolo di difesa della campagna diffamatoria uscito sul "Giornale" stesso a firma (inventata) di Diana Alfieri. Le assicuro che la replica di Vian a tale indiscrezione è stata così contorta da suscitare, tra gli stessi addetti ai lavori, più dubbi di quelli che avrebbe dovuto placare. Eppure, fino a quel momento io pensavo che fossimo sul piano delle illazioni o dei sospetti. Oggi invece mi trovo nella

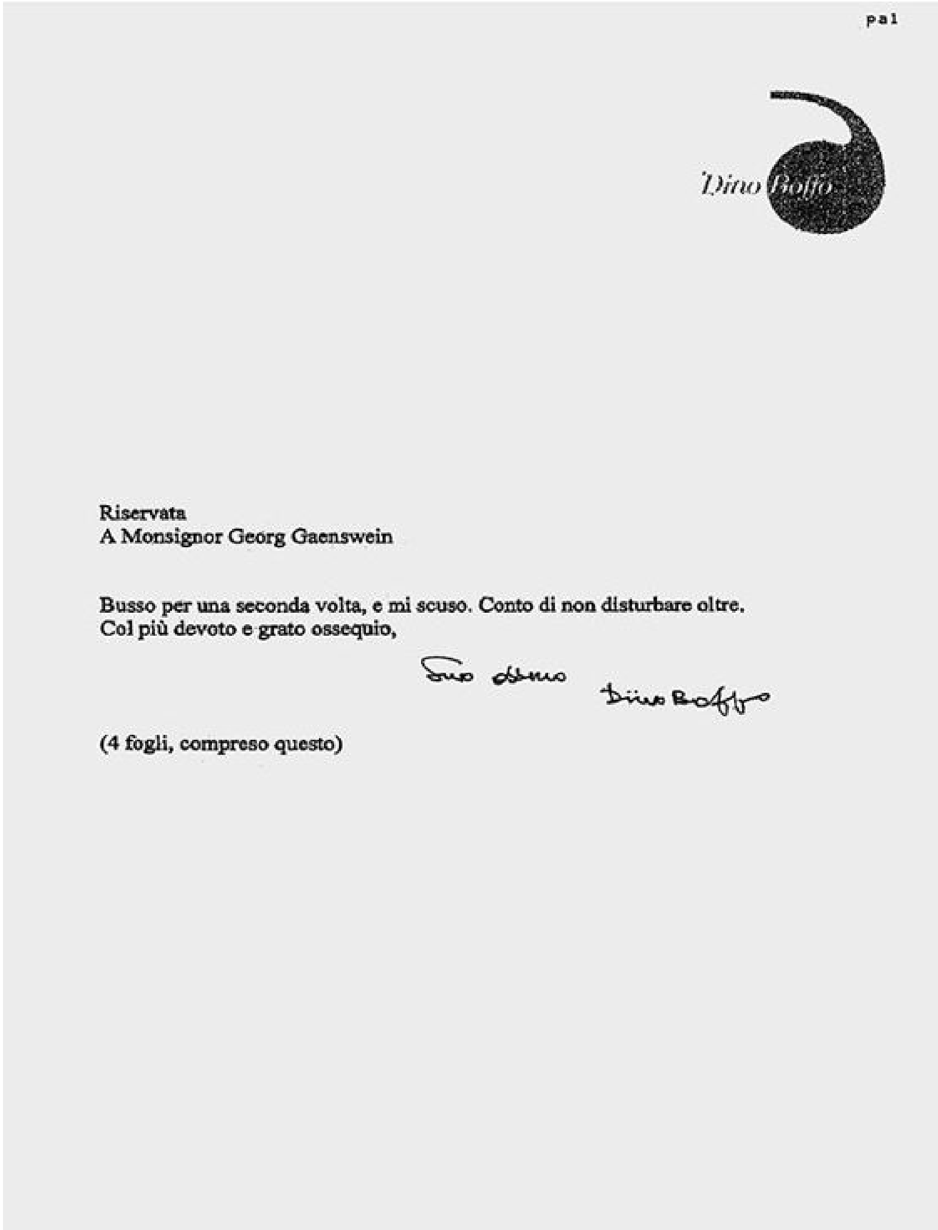
condizione di non potermi obiettivamente sottrarre a quanti attestano come sicuro il fatto che Vian è l'ispiratore della vicenda.

Se non c'è motivo di dubitare sulle spiegazioni ripetutamente accampate da Feltri per "giustificare" la propria campagna, ossia svergognare chi aveva osato obiettare su alcune scelte della vita privata di Berlusconi, nulla di documentato posso dire sulle motivazioni che hanno indotto il professor Vian ad agire nel senso qui rilevato. Ma a parte il fatto che nei suoi contatti con i giornalisti il personaggio è abituato fin troppo ad arrischiare, potrei dar credito alle riserve da Vian stesso avanzate circa il mio modo di concepire il ruolo dei media Cei, quello cioè di assicurare alla Chiesa italiana una voce pubblica orchestrata in modo tale da obbligare la politica a tenere conto delle posizioni della Chiesa stessa. Il caso della povera Eluana era stato al riguardo emblematico per i critici dell'"Avvenire" di allora. Per cui solo superando la direzione in carica si poteva sperare di attenuare il peso della Chiesa sulla politica, rendendola più flessibile e adeguata a nuovi futuri scenari. E proprio qui si profila quel dato di ingenuità che tutto sommato connota l'operare del direttore dell'"Osservatore". Ma questo non è discorso che propriamente mi riguarda.

Mi chiedo invece, e ora che si fa? Monsignore, Le assicuro che non muoverò un dito perché tale ricostruzione dei fatti sia risaputa: i superiori interessi della Chiesa restano per me la bussola che determina il mio agire. Ho perso, è vero, il mio lavoro, e un lavoro in cui credevo molto, ma non coltivo desideri di vendetta. È chiaro tuttavia che ciò che è accaduto non è più oggi un segreto al "Giornale", e quindi che i retroscena della vicenda possono uscire sulla stampa in qualunque momento, nonostante eventuali promesse. Non manca infatti chi è già all'opera per risalire, con i propri mezzi, alla verità dei fatti. Per questo, Monsignore, ritengo giusto informarLa su quello che ho appreso, e così in qualche modo allertarLa su uno scenario che potrebbe tra non molto presentarsi.

Ovvio che, per quanto qui scritto, io resti a disposizione.

Con ciò voglia, Monsignore, scusarmi per l'incomodo e considerarmi come Suo
dev.mo Dino Boffo



pa1

Dino Boffo

Riservata
A Monsignor Georg Gaenswein

Busso per una seconda volta, e mi scuso. Conto di non disturbare oltre.
Col più devoto e grato ossequio,

Suo dev.mo Dino Boffo

(4 fogli, compreso questo)

Dokument 3 *Der zweite Brief Boffos an den Sekretär des Papstes vom 12. Januar 2010.* [3]

Dino Boffo

Monsignore Reverendissimo,

desidero anzitutto e sinceramente ringraziarLa per la carità sacerdotale e per la franchezza che mi ha riservato nella telefonata di ieri, 11 gennaio 2010. Dio sa se mi displace di aver arrecato così tanto disturbo.

Vorrei, col Suo permesso Monsignore, aggiungere un particolare che ieri, sul momento, non mi è venuto alla mente. Parlavamo del pettegolezzo che, se ho ben capito, sarebbe circolato già in qualche Ufficio, e Le raccontai con confidenza l'unica traccia che mi poteva in qualche modo suggerire un collegamento, quella che passava per monsignor Angelo Pirovano. Ma poi, a telefonata conclusa, mi sono ricordato, e mi spiace di non essere stato subito pronto, che – poteva essere nel 2000 o 2001 – mi capitò di sentire che un certo monsignor Pio Pinto, che allora lavorava se non erro alla Sacra Rota, e col quale mi ero imbattuto nell'anno in cui occupai un appartamentino che mi era stato gentilmente offerto nelle soffitte del Palazzo di Propaganda Fide in Piazza di Spagna, aveva parlato non proprio bene di me. Egli, un tipo singolare e un po' visionario, aveva l'abitazione nello stesso palazzo, e ogni tanto incontrandoci ci si soffermava per fare due chiacchiere, con l'impegno che saremmo andati una sera o l'altra a cena insieme, ma la cosa a me non interessava più di tanto perché le chiacchiere curiali non sono mai state il mio forte. Dico un tipo singolare, perché non raramente questi lasciava di sera il portone di casa socchiuso e io, rientrando magari sul tardi, puntualmente prendevo dello spavento. Ebbene, ricordo che già non abitavo più lì quando un giorno mi si dice che quel sacerdote avanzava sospetti espliciti sul sottoscritto. Onestamente non mi turbai più di tanto, e ricordo di aver detto al mio divertito interlocutore che Pinto probabilmente aveva scambiato la visita serale di alcuni miei colleghi di Sat2000 – la tv allora agli inizi e per me era importante sfruttare le occasioni per conoscere quei ragazzi e ragazze – con chissà chi. Ma per me la cosa è finita lì, e devo dire che l'avevo quasi scordata.

Tutto qui, Monsignore. Mi pareva importante completare l'informazione sulle uniche tracce che a me il pettegolezzo incredibilmente avanzato fa tornare alla mente.

Mi consenta tuttavia di osservare che ciò di cui Vian si è reso purtroppo responsabile si pone ad un altro livello. Questi si imbatte in un foglio anonimo, vistosamente contraffatto (in quale modulo della Repubblica Italiana l'imputazione a carico di un cinquantenne viene fatta citando il nome e cognome dei suoi decrepiti genitori?), oltre che calunnioso (nelle carte di Terni non si fa mai parola né riferimento a qualsivoglia circostanza rapportabile ad omosessualità, come Feltri ha dovuto prendere atto), e che cosa fa? Lo prende e lo passa – lui direttore dell'Osservatore Romano – ad un collega noto per la spregiudicatezza, dando assicurazione di autenticità, con la prospettiva che si voglia imbastire una campagna pubblica (e strumentale) contro il direttore del quotidiano cattolico. Qual è il senso morale e il sentire ecclesiale di una tale operazione?

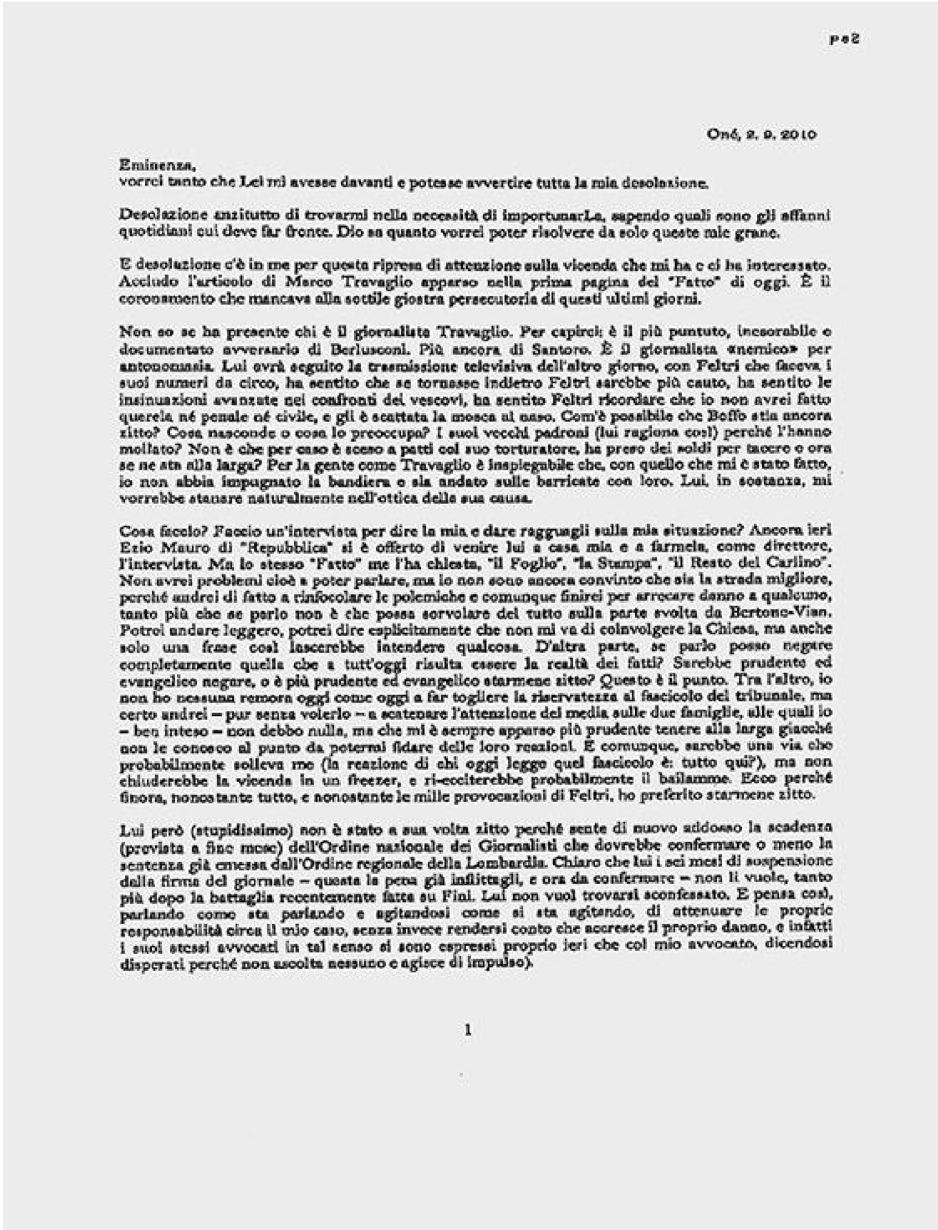
Monsignore, non Le posso nascondere che qualcosa della Sua cortesissima telefonata di ieri mi aveva in un primo momento lasciato come attonito. Ma Le assicuro, davanti a Dio, che sono sereno, e che non posso dubitare che il principio di realtà anche in questa circostanza si affermi. Le ripeto, se io fossi un omosessuale, tanto più un omosessuale impenitente, davvero i colleghi delle mie tre redazioni con i quali ho passato ore, giorni e anni, affrontando qualunque argomento e mettendo in pagina le posizioni della Chiesa su tutti gli argomenti sollecitati dall'attualità, non si sarebbero accorti che qualcosa non andava? Davvero avrei potuto conservare fino ad oggi la loro stima di credenti e di padri di famiglia? Inoltre, Monsignore, non essendo più un giovanetto, nella mia vita sono passato come tutti attraverso vari ambienti. Dai trenta ai quarant'anni sono stato animatore del settimanale diocesano di Treviso, e presidente di un'Azione cattolica molto vivace che faceva, per dire, una cinquantina di campi scuola ogni estate (Lei conosce Lorenzago, ecco quella era una delle sedi dei nostri campi): possibile che nessuno avesse trovato qualcosa su cui ridire? In precedenza, dai 22 ai 30 anni fui un giovanissimo "dirigente" (si fa per dire) del Centro nazionale dell'Azione Cattolica (allora in via della Conciliazione 1, presidente era il Professor Agnes), e con me crebbero decine e decine di altri giovani, sui quali poi Giovanni

Paolo II avrebbe fatto conto per lanciare le Gmg: anche allora, possibile che nessuno avesse trovato qualcosa da ridire? Infine, in questi ultimi nove anni a Roma ho abitato in un appartamentino ricavato da un appartamento «padronale» più vasto, e la proprietaria, madre zelante di due figli, quando il mese scorso l'ho salutata per fine locazione, per poco non si metteva a piangere. Possibile che con un'entrata dell'appartamento visibile dalla sua cucina, non abbia mai visto nulla?

Perdoni la tirata, ma è solo un piccolo sfogo che affido al Sacerdote sperimentato e saggio, confidando nella Sua benevolenza. In ogni caso, mi compatisca e mi abbia sinceramente come

Suo obbl.mo

Dino Boffo



p.2

Onè, 2. 9. 2010

Eminenza,
vorrei tanto che Lei mi avesse davanti e potesse avvertire tutta la mia desolazione.

Desolazione anzitutto di trovarmi nella necessità di importunarLa, sapendo quali sono gli affanni quotidiani cui deve far fronte. Dio sa quanto vorrei poter risolvere da solo queste mie grane.

E desolazione c'è in me per questa ripresa di attenzione sulla vicenda che mi ha e ci ha interessato. Accludo l'articolo di Marco Travaglio apparso nella prima pagina del "Fatto" di oggi. È il coronamento che mancava alla sottile giostra persecutoria di questi ultimi giorni.

Non so se ha presente chi è il giornalista Travaglio. Per capirci: è il più puntuto, inesorabile e documentato avversario di Berlusconi. Più ancora di Santoro. È il giornalista «nemico» per antonomasia. Lui avrà seguito la trasmissione televisiva dell'altro giorno, con Feltri che faceva i suoi numeri da circo, ha sentito che se tornasse indietro Feltri sarebbe più cauto, ha sentito le insinuazioni avanzate nei confronti dei vescovi, ha sentito Feltri ricordare che io non avrei fatto querela né penale né civile, e gli è scattata la mosca al naso. Com'è possibile che Boffo stia ancora zitto? Cosa nasconde o cosa lo preoccupa? I suoi vecchi padroni (lui ragiona così) perché l'hanno mollato? Non è che per caso è sceso a patti col suo torturatore, ha preso dei soldi per tacere e ora se ne sta alla larga? Per la gente come Travaglio è inspiegabile che, con quello che mi è stato fatto, io non abbia impugnato la bandiera e sia andato sulle barricate con loro. Lui, in sostanza, mi vorrebbe stanare naturalmente nell'ottica della sua causa.

Cosa faccio? Faccio un'intervista per dire la mia e dare ragguagli sulla mia situazione? Ancora ieri Ezio Mauro di "Repubblica" si è offerto di venire lui a casa mia e a farmela, come direttore, l'intervista. Ma lo stesso "Fatto" me l'ha chiesta, "il Foglio", "la Stampa", "il Resto del Carlino". Non avrei problemi cioè a poter parlare, ma io non sono ancora convinto che sia la strada migliore, perché andrei di fatto a rinfocolare le polemiche e comunque finirei per arrecare danno a qualcuno, tanto più che se parlo non è che possa sorvolare del tutto sulla parte svolta da Bertone-Vian. Potrei andare leggero, potrei dire esplicitamente che non mi va di coinvolgere la Chiesa, ma anche solo una frase così lascerebbe intendere qualcosa. D'altra parte, se parlo posso negare completamente quello che a tutt'oggi risulta essere la realtà dei fatti? Sarebbe prudente ed evangelico negare, o è più prudente ed evangelico starmene zitto? Questo è il punto. Tra l'altro, io non ho nessuna remora oggi come oggi a far togliere la riservatezza al fascicolo del tribunale, ma certo andrei – pur senza volerlo – a scatenare l'attenzione dei media sulle due famiglie, alle quali io – ben inteso – non debbo nulla, ma che mi è sempre apparso più prudente tenere alla larga giacché non le conosco al punto da potermi fidare delle loro reazioni. È comunque, sarebbe una via che probabilmente solleva me (la reazione di chi oggi legge quel fascicolo è: tutto qui?), ma non chiuderebbe la vicenda in un freezer, e ri-eccitrebbe probabilmente il bailamme. Ecco perché finora, nonostante tutto, e nonostante le mille provocazioni di Feltri, ho preferito starmene zitto.

Lui però (stupidissimo) non è stato a sua volta zitto perché sente di nuovo addosso la scadenza (prevista a fine mese) dell'Ordine nazionale dei Giornalisti che dovrebbe confermare o meno la sentenza già emessa dall'Ordine regionale della Lombardia. Chiaro che lui i sei mesi di sospensione dalla firma del giornale – questa la pena già inflittagli, e ora da confermare – non li vuole, tanto più dopo la battaglia recentemente fatta su Fini. Lui non vuol trovarsi sconfessato. E pensa così, parlando come sta parlando e agitandosi come si sta agitando, di attenuare le proprie responsabilità circa il mio caso, senza invece rendersi conto che accresce il proprio danno, e infatti i suoi stessi avvocati in tal senso si sono espressi proprio ieri che col mio avvocato, dicendosi disperati perché non ascolta nessuno e agisce di impulso).

1

Dokument 4 *Dino Boffo schreibt an Angelo Kardinal Bagnasco, den Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz, 2. September 2010.* [4]

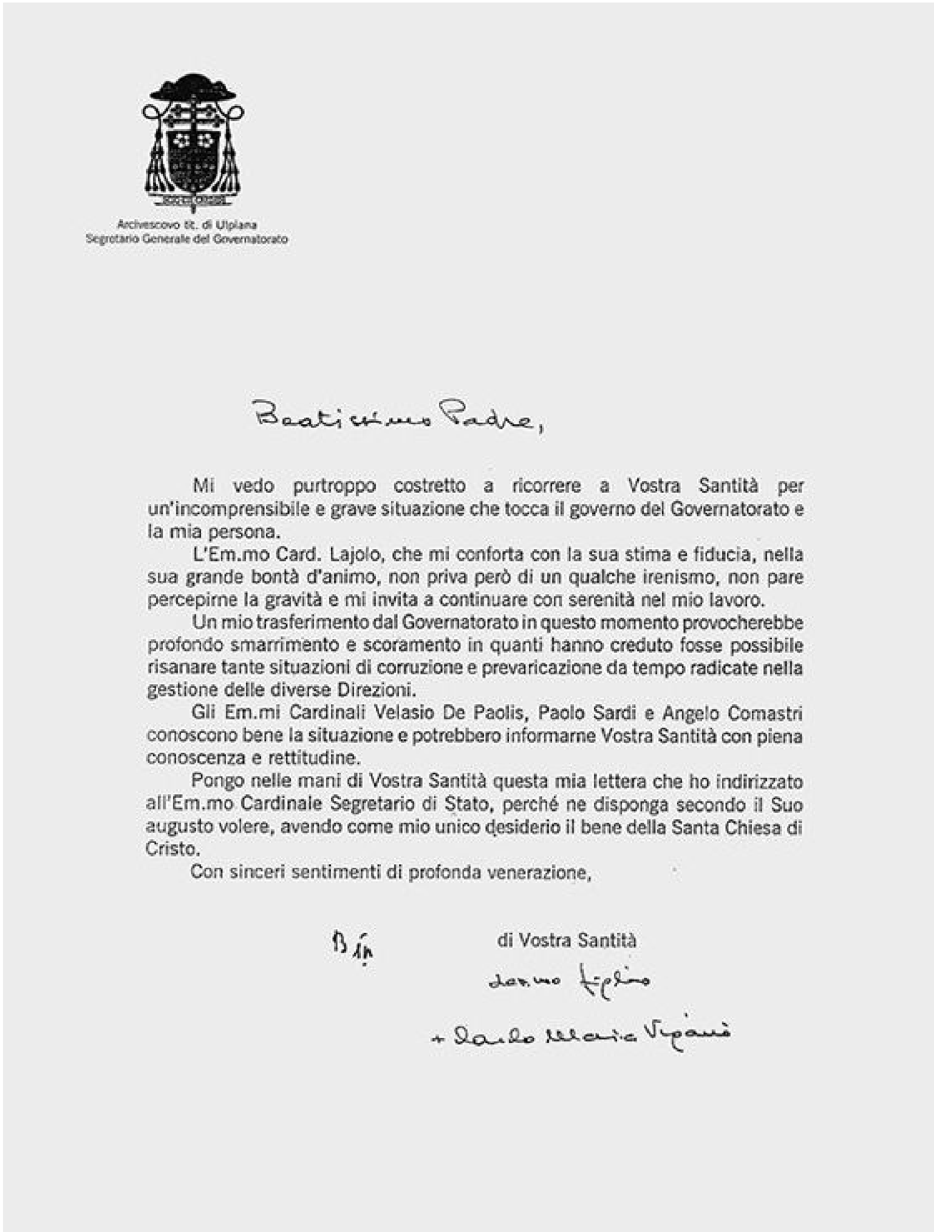
Eminenza, glielo chiedo in ginocchio, se questo può aiutarLa a intuire lo spirito con cui oso parlarLe: non crede che la Chiesa dovrebbe dare o fare un qualche segno che, dal suo punto di vista, mi riabiliti agli occhi del mondo? E si possa in tal modo sperare di far scendere la febbre…Non le nascondo infatti l'idea che mi sono fatto, e che si sono fatti anche altri di cui mi fido, ossia che a colpire la categoria dei miei colleghi giornalisti oggi non siano tanto le uscite pazze di Feltri o del suo dirimpettaio Travaglio, tutti li sanno misurare, ma il silenzio della Chiesa, che loro interpretano come un fatto sospetto. Dimenticano che Lei ha parlato, e come. Che Lei ha fatto fare una dichiarazione anche dopo il 4 dicembre, quando ci fu la ritrattazione di Feltri. Purtroppo poi c'è stata la rivelazione del coinvolgimento superiore, e ha riportato in auge in taluno i sospetti. Certo, se potessi dire che la Cei mi sta comunque aiutando, sarebbe una cosa diversa e griderebbe, a chi vuol sapere, che non sono proprio abbandonato a me stesso, che la Cei a suo modo mi è solidale, che sono semplicemente a casa, ad aspettare che il procedimento abbia termine, ma non mi sento un reietto agli occhi del mio ex Editore… Le chiedo in punta di piedi: facciamo uscire questa cosa (dell'articolo 2, per grazia della Cei) così che circoli e raffreddi un po' il clima? Ci sono contro-indicazioni? Forse sì… O pensa, Eminenza – e qui mi faccio davvero tremolante – che si possa risolvere, la faccenda del segnale da dare, in altro modo? D'altro canto, se io oggi do la notizia che accetto la proposta di lavoro che mi proviene dalla Stampa, forse che non ci sarà in questo clima qualcuno che obietterà che me ne vado dal mio ambiente perché, perché, perché.

Non voglio metterLa in angustie, non voglio nulla, Eminenza. Vorrei solo sparire, ma sparire non posso, e allora sono qui a parlarGliene ancora una volta con il cuore in mano, analizzando passo passo con Lei questa faccenda, che non vuol finire (ma forse – ed è l'ultima spiegazione che riesco a darmi – l'imbroglio che ci sta sotto è troppo grande perché sia frantumato e assorbito anonimamente nelle pieghe della storia, che pur ha una bocca buona…).

Non parole per scusarmi con Lei, che è persona e Vescovo a cui voglio molto bene, e che mi dispiace non sa quanto disturbare in questo modo.

Suo dev.mo

Dino Boffo



Arcivescovo tit. di Ulpiana
Segretario Generale del Governatorato

Beatissimo Padre,

Mi vedo purtroppo costretto a ricorrere a Vostra Santità per un'incomprensibile e grave situazione che tocca il governo del Governatorato e la mia persona.

L'Em.mo Card. Lajolo, che mi conforta con la sua stima e fiducia, nella sua grande bontà d'animo, non priva però di un qualche irenismo, non pare percepirne la gravità e mi invita a continuare con serenità nel mio lavoro.

Un mio trasferimento dal Governatorato in questo momento provocherebbe profondo smarrimento e scoramento in quanti hanno creduto fosse possibile risanare tante situazioni di corruzione e prevaricazione da tempo radicate nella gestione delle diverse Direzioni.

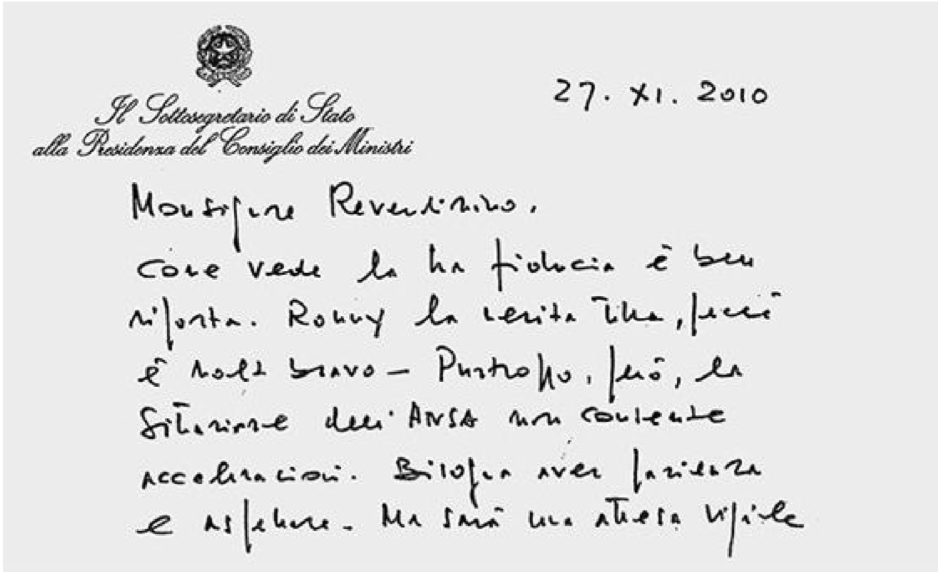
Gli Em.mi Cardinali Velasio De Paolis, Paolo Sardi e Angelo Comastri conoscono bene la situazione e potrebbero informarne Vostra Santità con piena conoscenza e rettitudine.

Pongo nelle mani di Vostra Santità questa mia lettera che ho indirizzato all'Em.mo Cardinale Segretario di Stato, perché ne disponga secondo il Suo augusto volere, avendo come mio unico desiderio il bene della Santa Chiesa di Cristo.

Con sinceri sentimenti di profonda venerazione,

di Vostra Santità
dev.mo figlio
+ Carlo Maria Viganò

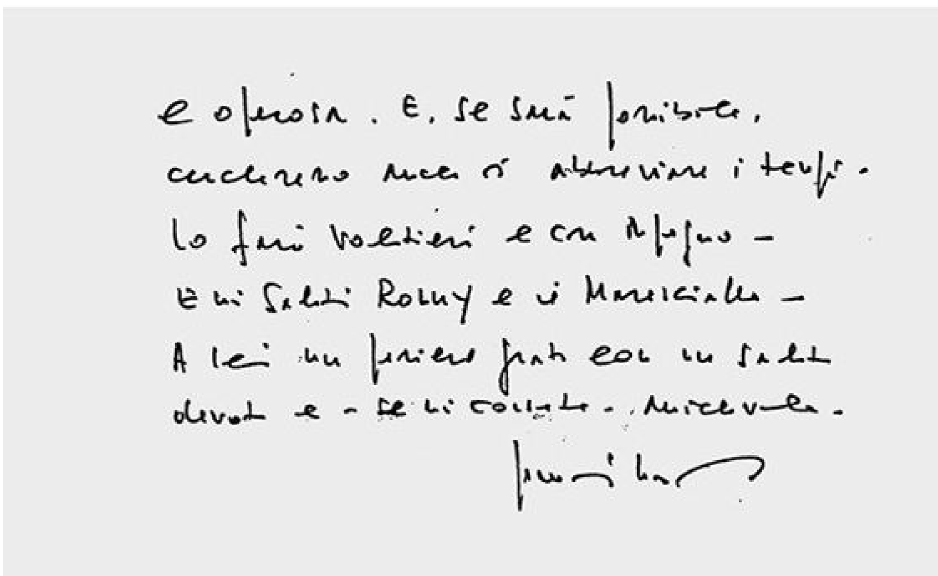
Dokument 5 *Carlo Maria Viganò, Generalsekretär des Governatorats, schreibt an Benedikt XVI. und zeigt schwerwiegende Unregelmäßigkeiten in der Finanzverwaltung des Heiligen Stuhls an, 27. März 2011.* [5]



Il Sottosegretario di Stato
alla Presidenza del Consiglio dei Ministri

27. XI. 2010

Monsignore Reverendissimo,
come vede la sua fiducia è ben riposta. Rocky la merita tutta, perché è molto bravo – Purtroppo, però, la situazione dell'ANSA non consente accelerazioni. Bisogna aver pazienza e aspettare. Ma sarà una attesa vigile



e operosa. E, se sarà possibile, cercheremo anche di abbreviare i tempi. Lo farò volentieri e con impegno –
E mi saluti Rocky e i Marescialli –
A lei un pensiero grato con un saluto devoto e – se mi consente – riverente.

Gianni Letta

Dokument 6 *Der Staatssekretär im Ministerratspräsidium Gianni Letta kommentiert in einem Schreiben an den Privatsekretär des Papstes das Ergebnis einer vom Vatikan ausgesprochenen Empfehlung, 27. November 2010.* [6]



Allegati: assegno di € 10.000,00

Dr. Bruno Vespa

PERVENUTO IL
23 DIC. 2011

Roma, 21 dicembre 2011

Monsignore Georg Ganswein
Segretario di Sua Santità
Città del Vaticano

Caro Monsignor Georg,

anche quest'anno , mi permetto di farLe avere a nome della mia famiglia una piccola somma a disposizione della Carità del Papa.

Auguro a Sua Santità e a Lei, caro Don Giorgio, di trascorrere un sereno Natale e un nuovo anno di proficua missione

Mi creda, il suo

Bruno Vespa

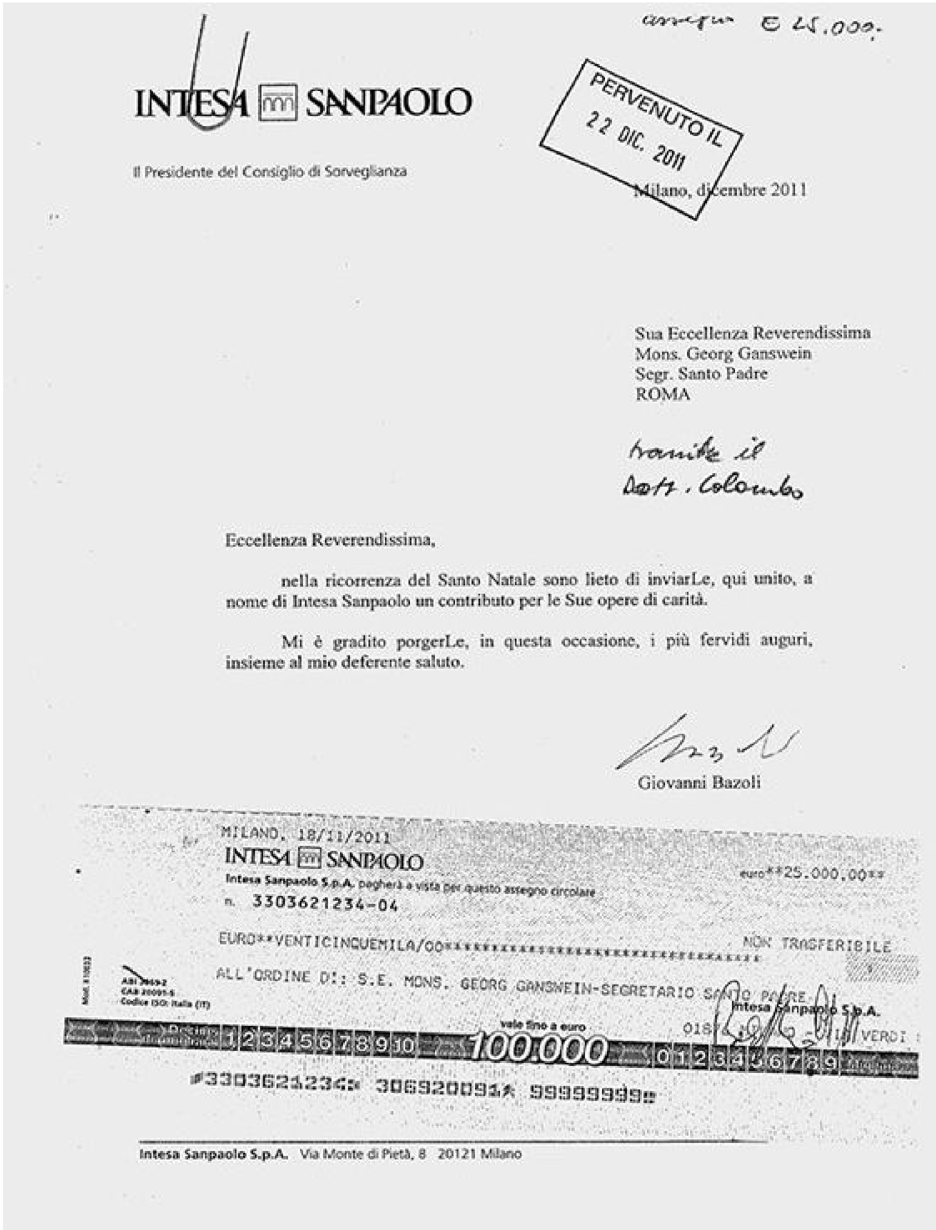
Allegato assegno NT Unicredit Banca di Roma n. 3581597098-01 di euro 10000/00

P.S. Quando possiamo avere un incontro per salutare il Santo Padre? Grazie.

B.

VISTO DAL SANTO PADRE
24 DIC. 2011

Dokument 7 *Brief von Bruno Vespa mit einer Spende für die wohltätigen Werke des Heiligen Vaters und der Bitte um eine Privataudienz, 21. Dezember 2011.* [7]



INTESA SANPAOLO

Il Presidente del Consiglio di Sorveglianza

PERVENUTO IL 22 DIC. 2011

Milano, dicembre 2011

Sua Eccellenza Reverendissima
Mons. Georg Ganswein
Segr. Santo Padre
ROMA

Eccellenza Reverendissima,

nella ricorrenza del Santo Natale sono lieto di inviarLe, qui unito, a nome di Intesa Sanpaolo un contributo per le Sue opere di carità.

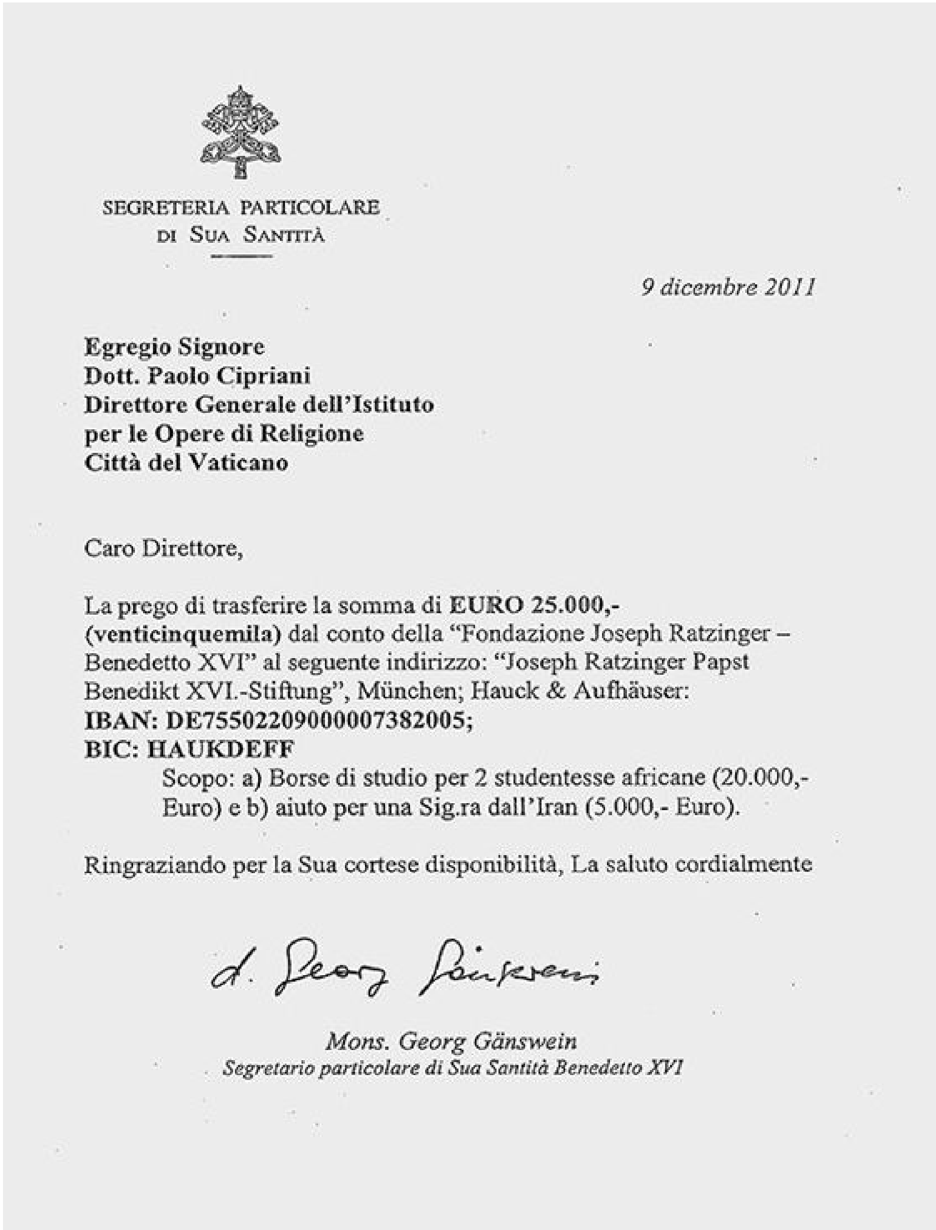
Mi è gradito porgerLe, in questa occasione, i più fervidi auguri, insieme al mio deferente saluto.

Giovanni Bazoli

MILANO, 18/11/2011
INTESA SANPAOLO
Intesa Sanpaolo S.p.A. pagherà a vista per questo assegno circolare
n. 3303621234-04
euro**25.000,00**
EURO**VENTICINQUEMILA/00**
NON TRASFERIBILE
ALL'ORDINE DI: S.E. MONS. GEORG GANSWEIN-SEGRETARIO SANTO PADRE
vale fino a euro 100.000
Intesa Sanpaolo S.p.A.

Intesa Sanpaolo S.p.A. Via Monte di Pietà, 8 20121 Milano

Dokument 8 *Brief von Giovanni Bazoli, Aufsichtsratsvorsitzender der Bank Intesa Sanpaolo, mit einer Spende für die wohltätigen Werke des Heiligen Vaters, 22. Dezember 2011.* [8]



SEGRETERIA PARTICOLARE
DI SUA SANTITÀ

9 dicembre 2011

Egregio Signore
Dott. Paolo Cipriani
Direttore Generale dell'Istituto
per le Opere di Religione
Città del Vaticano

Caro Direttore,

La prego di trasferire la somma di **EURO 25.000,-**
(venticinquemila) dal conto della "Fondazione Joseph Ratzinger – Benedetto XVI" al seguente indirizzo: "Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung", München; Hauck & Aufhäuser:
IBAN: DE75502209000007382005;
BIC: HAUKDEFF

Scopo: a) Borse di studio per 2 studentesse africane (20.000,- Euro) e b) aiuto per una Sig.ra dall'Iran (5.000,- Euro).

Ringraziando per la Sua cortese disponibilità, La saluto cordialmente

d. Georg Gänswein

Mons. Georg Gänswein
Segretario particolare di Sua Santità Benedetto XVI

Dokument 9 *Brief Georg Gänsweins an den Generaldirektor des IOR Paolo Cipriani mit der Bitte um Überweisung einer bestimmten Geldsumme an die Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung, 9. Dezember 2011.* [9]

RISERVATO E CONFIDENZIALE

SINTESI DEL PROBLEMA ICI (Memoria per SER il Card.Tarcisio Bertone , suggeritami riservatamente dal Ministro del Tesoro)

Su denuncia del mondo radicale (2005)la Comunità Europea viene spinta a contestare l'esenzione ICI sugli immobili della Chiesa non utilizzati per fini religiosi ,pertanto quelli "commerciali" , cioè scuole, collegi, ospedali, ecc.(esclusi quelli che ricadono sotto il Trattato dei patti Lateranensi) .

Nel 2010 la CE avvia una procedura contro lo stato italiano per "aiuti di stato"non accettabili alla Chiesa Cattolica.

Detta procedura evidenzia oggi una posizione di rischio di condanna per l'Italia e una conseguente imposizione di recupero delle imposte non pagate dal 2005. Dette imposte deve pagarle lo stato italiano che si rifarà sulla Cei (si suppone), ma non è chiaro con chi per Enti e Congregazioni .

Poichè la Commissione Europea non sembra disponibile a cambiare posizione , ci sono tre strade percorribili :

- **abolire le agevolazioni ICI (Tremonti non lo farà mai)**
- **difendere la normativa passata limitandosi a fare veriche sulle reali attività commerciali e calcolare il valore "dell'aiuto di stato" dato. (non è sostenibile)**
- **modificare la vecchia norma che viene contestata dalla CE (art.7 comma bis DL 203 , 2005, che si applicava ad attività che avessero "esclusivamente" natura commerciale).Detta modifica deve produrre una nuova norma che definisca una CATEGORIA per gli edifici religiosi e crei un CRITERIO di classificazione e definizione della natura commerciale (secondo superficie , tempo utilizzo e ricavo). Si paga pertanto ICI al di sopra di un determinato livello di superficie usata, di tempi di utilizzo, di ricavo. In funzione cioè di parametri accettati che dichiarano che un edificio religioso è commerciale o no.**
- **A questo punto la Cei (e chi altri?) accetta la nuova procedura .Detta accettazione fa decadere le richieste pregresse (dal 2005 al 2011) e la Comunità Europea (Almunia) deve accettarle .**

Il tempo disponibile per interloquire è molto limitato . Il responsabile Cei che finora si è occupato della procedura è mons. RIVELLA <u>. Ci viene suggerito di incoraggiarlo</u> ad <u>accelerare un tavolo di discussione conclusiva dopo aver chiarito la volontà dei vertici della santa Sede.</u> L'interlocutore all'interno del Ministero Finanze è Enrico Martino (nipote del card. Martino)
Io posso suggerire come interloquire con il Commissario Almunia affinchè ci possa lasciare un pò di tempo (fino a fine novembre)e non acceleri la conclusione della procedura

(Ettore Gotti Tedeschi – 30settembre 2011)

Dokument 10 *Bericht des IOR-Präsidenten Ettore Gotti Tedeschi an Kardinal Tarcisio Bertone bezüglich der Maßnahme der Europäischen Union gegen die Freistellung kirchlicher Gebäude von der Immobiliensteuer, 30. September 2011.* [10]

SEGRETERIA DI STATO

CIFRATO SPEDITO

Da:	Ufficio Cifra
A:	Madrid
Cifr. N.	204
Data Cifrazione:	10/01/2011

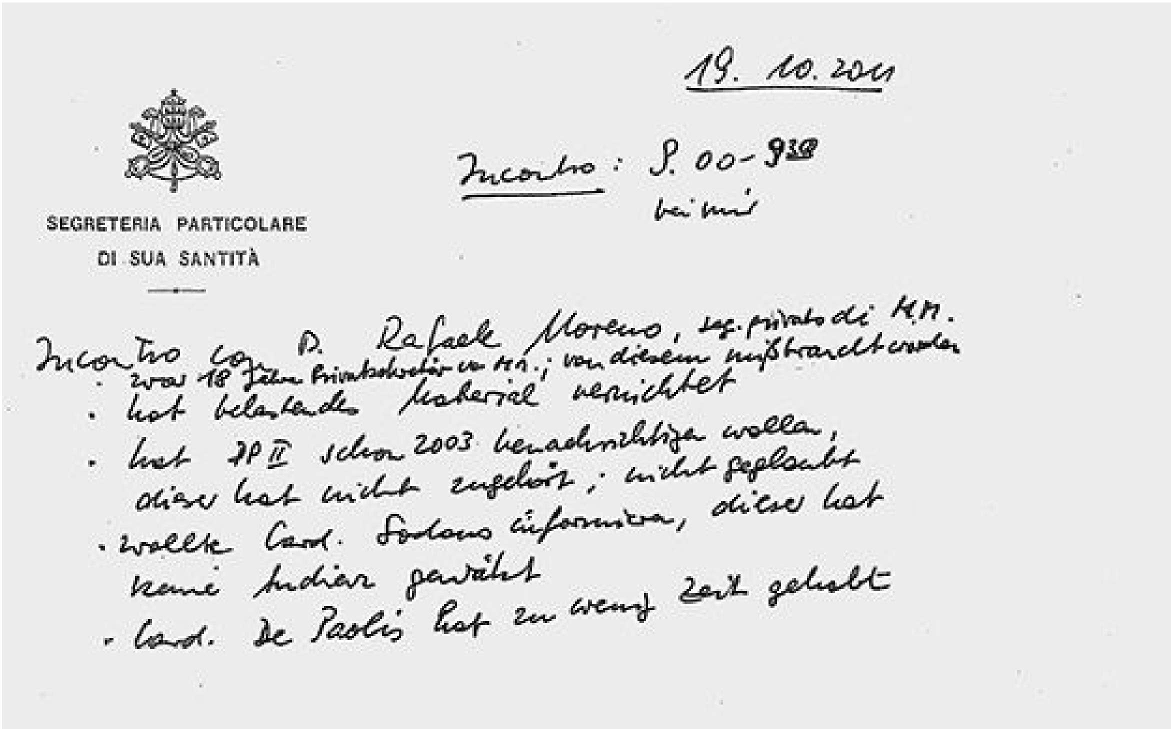
Faccio riferimento al Cifrato N. 263, del 3/01/2011, ed al successivo e-mail di ieri, 4 gennaio 2011, circa la possibilità di un incontro nella sede di codesta Rappresentanza Pontificia con qualche esponente dell'organizzazione terroristica armata ETA, al fine di una dichiarazione, da parte di questa, di una tregua unilaterale, permanente e verificabile internazionalmente.

Considerando anche quanto riferisce S.E. Mons. Mons. José Ignacio Munilla, Vescovo di San Sebastián, si concorda con VE circa l'inopportunità di accettare detto incontro. E altresì utile tener presente che il Vice-Presidente e Ministro dell'Interno di codesto Governo, On. Rubalcaba, ha affermato di recente che la suddetta organizzazione non deve dichiarare nessuna tregua, ma solo sciogliersi.

Inoltre, VE è pregata di prendere contatto con l'On. Jaime Mayor Oreja, al fine di sentire il suo parere sulla situazione attuale dell'ETA e sui suoi veri obiettivi. La conversazione con il Parlamentare sarà utile perché, in futuro, codesta Nunziatura Apostolica potrebbe ricevere proposte analoghe a quella in parola, nonostante il presente diniego. Se ciò dovesse avvenire, VE è pregata di continuare a riferire a questa Segreteria di Stato e, in ogni caso, prima di prendere qualsiasi decisione, dovrebbe ottenere il benestare del Governo e dell'opposizione; per giunta bisognerebbe porre alla menzionata organizzazione, come pre-condizioni, la deposizione delle armi e la richiesta di perdono per tutti i crimini commessi durante vari decenni di lotta terroristica armata.

Bertone

Dokument 11 *Tarcisio Bertone, Staatssekretär des Vatikans, schreibt der päpstlichen Vertretung in Madrid und erläutert die Haltung des Heiligen Stuhls gegenüber der baskischen Untergrundorganisation ETA, 10. Januar 2011.* [11]



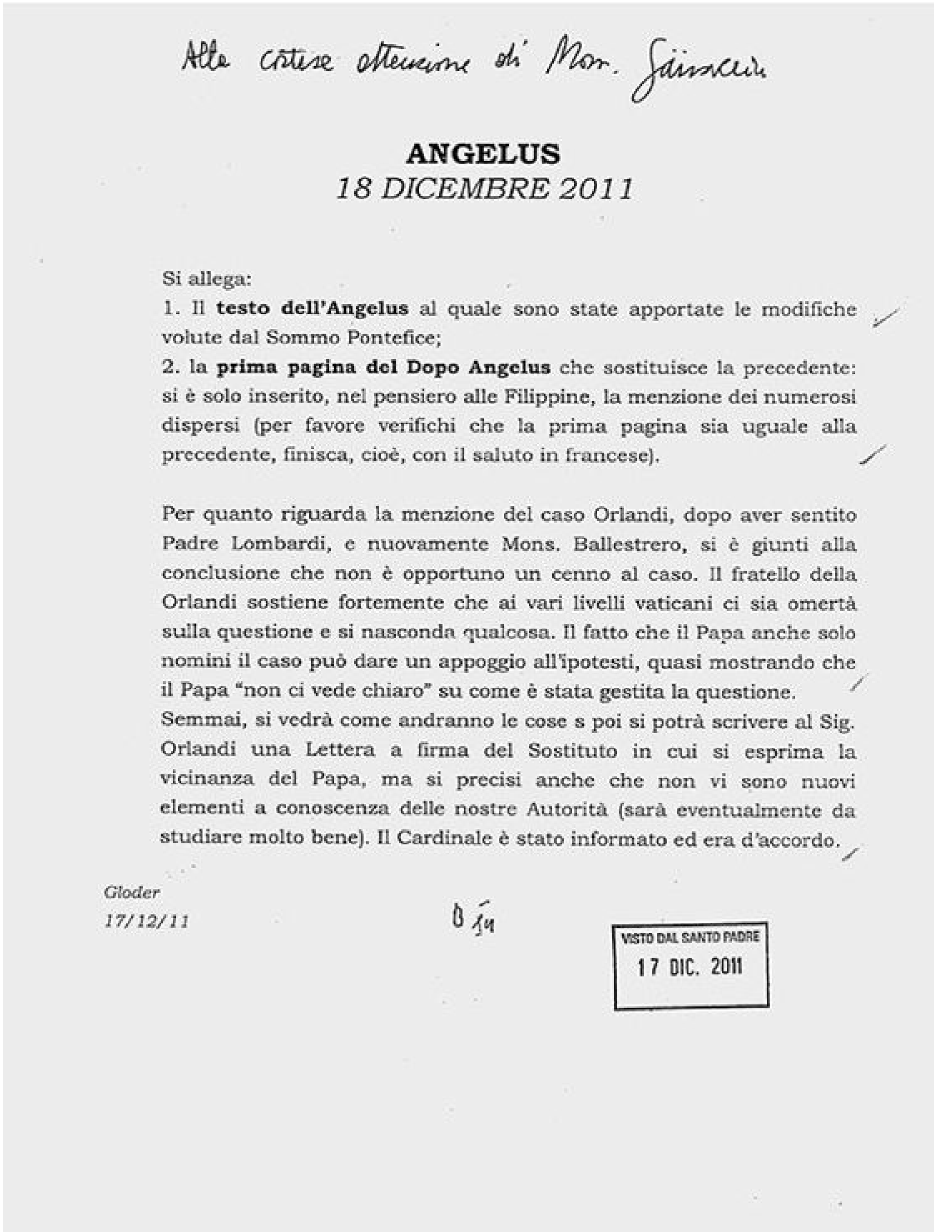
19. 10. 2011

Incontro: 9.00–9.30
bei mir

SEGRETERIA PARTICOLARE
DI SUA SANTITÀ

Incontro con D. Rafaele Moreno, seg. privato di M.M.
- war 18 Jahre Privatsekretär von M.M.; von diesem mißbraucht worden
- hat belastendes Material vernichtet
- hat JP II schon 2003 benachrichtigen wollen, dieser hat nicht zugehört; nicht geglaubt
- wollte Card. Sodano informieren, dieser hat keine Audienz gewährt
- Card. De Paolis hat zu wenig Zeit gehabt

Dokument 12 *Gesprächsnotiz Georg Gänsweins zur Unterredung mit Rafaele Moreno, dem Sekretär des Gründers der Legionäre Christi, Marcial Maciel (Maciel wurde des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger für schuldig befunden), 19. Oktober 2011.* [12]



Alla cortese attenzione di Mons. Gänswein

ANGELUS

18 DICEMBRE 2011

Si allega:

1. Il **testo dell'Angelus** al quale sono state apportate le modifiche volute dal Sommo Pontefice;
2. la **prima pagina del Dopo Angelus** che sostituisce la precedente: si è solo inserito, nel pensiero alle Filippine, la menzione dei numerosi dispersi (per favore verifichi che la prima pagina sia uguale alla precedente, finisca, cioè, con il saluto in francese).

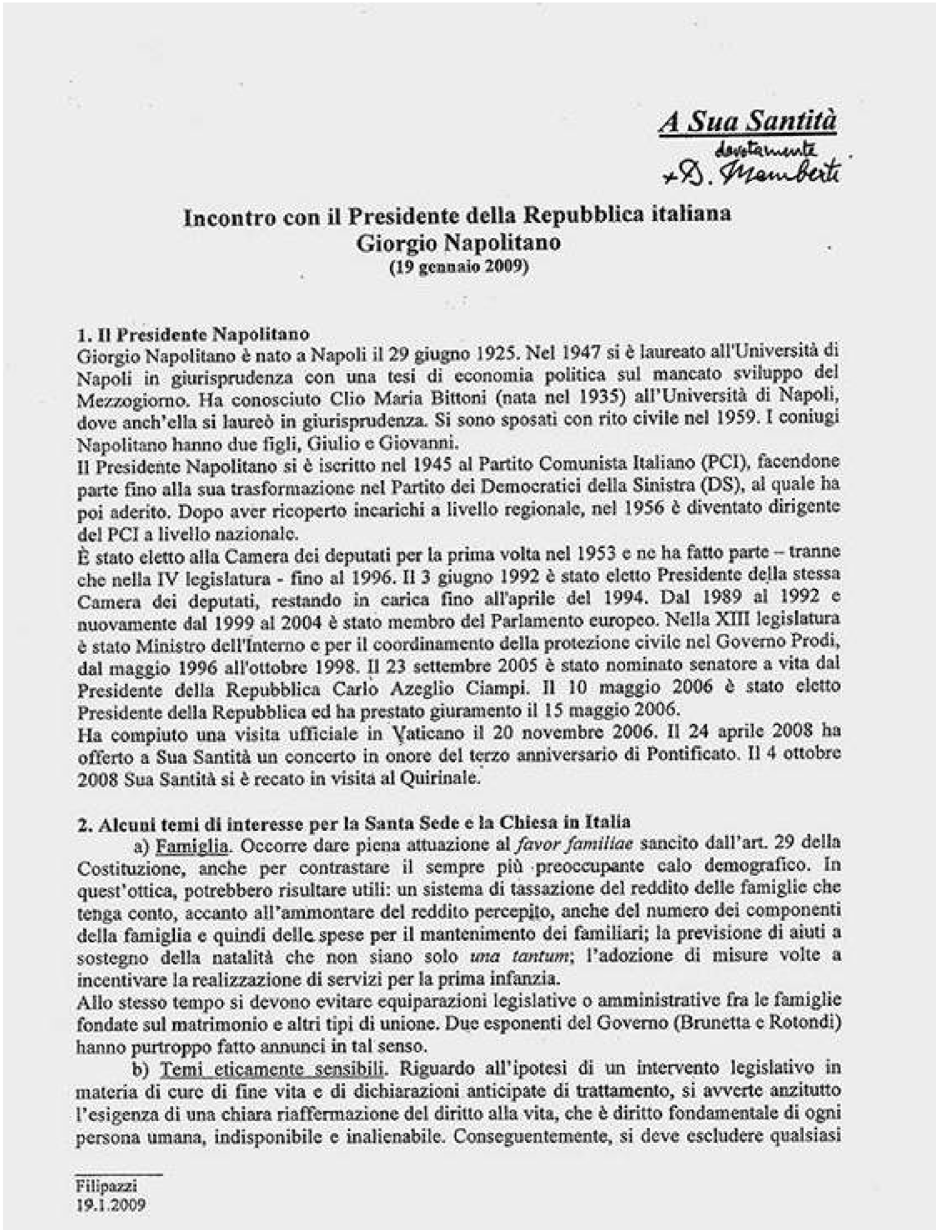
Per quanto riguarda la menzione del caso Orlandi, dopo aver sentito Padre Lombardi, e nuovamente Mons. Ballestrero, si è giunti alla conclusione che non è opportuno un cenno al caso. Il fratello della Orlandi sostiene fortemente che ai vari livelli vaticani ci sia omertà sulla questione e si nasconda qualcosa. Il fatto che il Papa anche solo nomini il caso può dare un appoggio all'ipotesti, quasi mostrando che il Papa "non ci vede chiaro" su come è stata gestita la questione.
Semmai, si vedrà come andranno le cose s poi si potrà scrivere al Sig. Orlandi una Lettera a firma del Sostituto in cui si esprima la vicinanza del Papa, ma si precisi anche che non vi sono nuovi elementi a conoscenza delle nostre Autorità (sarà eventualmente da studiare molto bene). Il Cardinale è stato informato ed era d'accordo.

Gloder
17/12/11

B 19

VISTO DAL SANTO PADRE
17 DIC. 2011

Dokument 13 *Dem Text des Angelus vom 18. Dezember 2011 beigelegte Notiz zum Fall Emanuela Orlandi.* [13]



A Sua Santità
devotamente
+D. Mamberti

Incontro con il Presidente della Repubblica italiana
Giorgio Napolitano
(19 gennaio 2009)

1. Il Presidente Napolitano
Giorgio Napolitano è nato a Napoli il 29 giugno 1925. Nel 1947 si è laureato all'Università di Napoli in giurisprudenza con una tesi di economia politica sul mancato sviluppo del Mezzogiorno. Ha conosciuto Clio Maria Bittoni (nata nel 1935) all'Università di Napoli, dove anch'ella si laureò in giurisprudenza. Si sono sposati con rito civile nel 1959. I coniugi Napolitano hanno due figli, Giulio e Giovanni.
Il Presidente Napolitano si è iscritto nel 1945 al Partito Comunista Italiano (PCI), facendone parte fino alla sua trasformazione nel Partito dei Democratici della Sinistra (DS), al quale ha poi aderito. Dopo aver ricoperto incarichi a livello regionale, nel 1956 è diventato dirigente del PCI a livello nazionale.
È stato eletto alla Camera dei deputati per la prima volta nel 1953 e ne ha fatto parte – tranne che nella IV legislatura - fino al 1996. Il 3 giugno 1992 è stato eletto Presidente della stessa Camera dei deputati, restando in carica fino all'aprile del 1994. Dal 1989 al 1992 e nuovamente dal 1999 al 2004 è stato membro del Parlamento europeo. Nella XIII legislatura è stato Ministro dell'Interno e per il coordinamento della protezione civile nel Governo Prodi, dal maggio 1996 all'ottobre 1998. Il 23 settembre 2005 è stato nominato senatore a vita dal Presidente della Repubblica Carlo Azeglio Ciampi. Il 10 maggio 2006 è stato eletto Presidente della Repubblica ed ha prestato giuramento il 15 maggio 2006.
Ha compiuto una visita ufficiale in Vaticano il 20 novembre 2006. Il 24 aprile 2008 ha offerto a Sua Santità un concerto in onore del terzo anniversario di Pontificato. Il 4 ottobre 2008 Sua Santità si è recato in visita al Quirinale.

2. Alcuni temi di interesse per la Santa Sede e la Chiesa in Italia
a) Famiglia. Occorre dare piena attuazione al *favor familiae* sancito dall'art. 29 della Costituzione, anche per contrastare il sempre più preoccupante calo demografico. In quest'ottica, potrebbero risultare utili: un sistema di tassazione del reddito delle famiglie che tenga conto, accanto all'ammontare del reddito percepito, anche del numero dei componenti della famiglia e quindi delle spese per il mantenimento dei familiari; la previsione di aiuti a sostegno della natalità che non siano solo *una tantum*; l'adozione di misure volte a incentivare la realizzazione di servizi per la prima infanzia.
Allo stesso tempo si devono evitare equiparazioni legislative o amministrative fra le famiglie fondate sul matrimonio e altri tipi di unione. Due esponenti del Governo (Brunetta e Rotondi) hanno purtroppo fatto annunci in tal senso.
b) Temi eticamente sensibili. Riguardo all'ipotesi di un intervento legislativo in materia di cure di fine vita e di dichiarazioni anticipate di trattamento, si avverte anzitutto l'esigenza di una chiara riaffermazione del diritto alla vita, che è diritto fondamentale di ogni persona umana, indisponibile e inalienabile. Conseguentemente, si deve escludere qualsiasi

Filipazzi
19.1.2009

Dokument 14 *Vertrauliches Dokument, das im Vorfeld eines privaten Abendessens Benedikts XVI. mit dem Ehepaar Napolitano im Vatikan verfasst wurde, wobei der Heilige Stuhl zu zahlreichen Themen der italienischen Regierung die Richtung vorgibt, 19. Januar 2009.* [14]

forma di eutanasia, attiva e omissiva, diretta o indiretta, e ogni assolutizzazione del consenso. Occorre evitare sia l'accanimento terapeutico sia l'abbandono terapeutico.

c) Parità scolastica. Il problema attende sempre una soluzione, pena la scomparsa di molte scuole paritarie, con aggravi sensibili per lo stesso bilancio dello Stato. Occorre trovare un accordo sulle modalità dell'intervento finanziario, anche al fine di superare recenti interventi giurisprudènziali che mettono in dubbio la legittimità dell'attuale situazione.

e) Situazione generale socio-economica. Essa registra un senso di insicurezza, attualmente aggravato del contesto economico globale. Nel suo discorso di fine d'anno il Presidente Napoletano ha ampiamente affrontato il tema di come l'Italia debba e possa affrontare l'attuale crisi. Permangono timori di fronte al fenomeno dell'immigrazione di persone provenienti da Paesi poveri; sul tema dell'accoglienza di questi immigrati si soffermò particolarmente il Presidente Napoletano nel suo discorso in occasione della visita del Santo Padre al Quirinale.

3. Alcuni temi di politica estera

Possono essere individuati nei seguenti:

a) l'attuale situazione nella Striscia di Gaza con le attuali speranze aperte dalla tregua e le prospettive di una soluzione definitiva. Tutto ciò avrà un peso nella decisione circa il pellegrinaggio apostolico del Santo Padre in Terra Santa;
b) l'attenzione al Continente africano, che verrà visitato dal Santo Padre nel marzo prossimo e che sarà al centro di un'assemblea del Sinodo dei Vescovi. Il tema può interessare l'Italia che assume quest'anno la presidenza del G8. Si ricorda che sono tuttora in mano ai loro sequestratori due suore italiane rapite in Kenya, dove nei giorni scorsi è stato assassinato un missionario.

4. Per alcuni chiarimenti

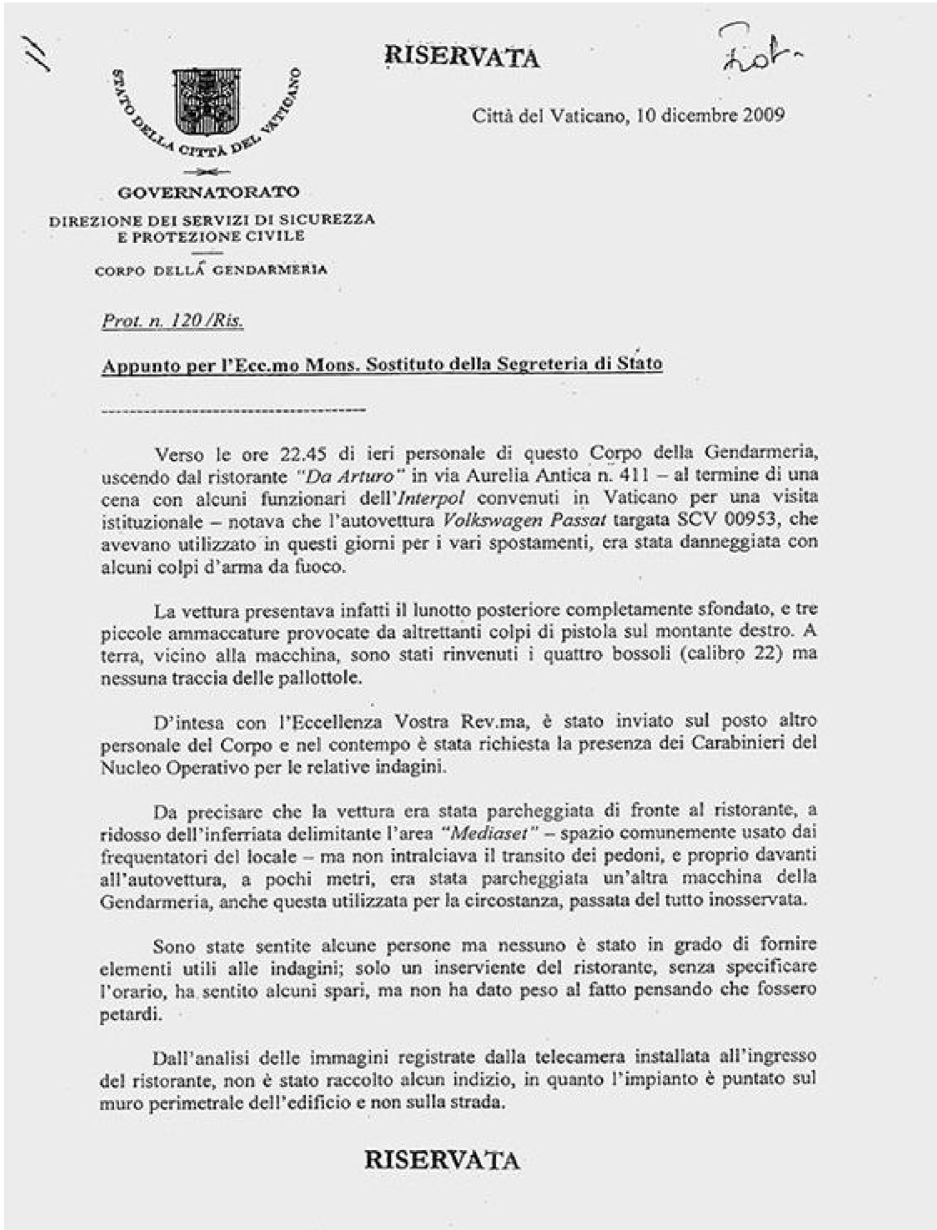
a) Chiesa cattolica e leggi razziali.

Il Presidente Napoletano aveva fatto conoscere il suo rammarico per la critica de "L'Osservatore Romano" al discorso del Presidente Fini circa le leggi razziali imposte dal fascismo, al quale non si sarebbe opposta neppure la Chiesa.

Il giudizio espresso dal Presidente Fini, oltre a non tenere conto della situazione di non libertà allora vigente, ha dimenticato le prese di posizioni di Pio XI contro tali provvedimenti, condannandoli sia in via di principio sia anche per il "vulnus" al Concordato del 1929. Non mancarono anche voci di autorevoli Pastori italiani, come il Card. Schuster di Milano, che riaffermarono la condanna dell'antisemitismo. E' spiaciuta questa "chiamata a correità" della Chiesa, fondata su giudizi storici non ben articolati.

b) Legge sulle fonti del diritto dello Stato della Città del Vaticano.

Si è creata una forte polemica mediatica attorno a tale norma, che sostituisce quella emanata nel 1929. La polemica, forse causata da qualche spiegazione infelice del provvedimento e dalla solita sommarietà dei mezzi di comunicazione nell'esporre le questioni, non ha ragioni di essere. Non è anzitutto toccato nessun patto fra la Santa Sede e l'Italia, trattandosi di un atto sovrano vaticano. Inoltre, né nel 1929 né ora vi è un recepimento automatico e e totale della legislazione italiana; oggi come nel 1929 la legislazione italiana costituisce una fonte di norme suppletive per l'ordinamento dello Stato della Città del Vaticano.



RISERVATA

STATO DELLA CITTÀ DEL VATICANO

GOVERNATORATO

DIREZIONE DEI SERVIZI DI SICUREZZA
E PROTEZIONE CIVILE

CORPO DELLA GENDARMERIA

Città del Vaticano, 10 dicembre 2009

Prot. n. 120 /Ris.

Appunto per l'Ecc.mo Mons. Sostituto della Segreteria di Stato

---

Verso le ore 22.45 di ieri personale di questo Corpo della Gendarmeria, uscendo dal ristorante *"Da Arturo"* in via Aurelia Antica n. 411 – al termine di una cena con alcuni funzionari dell'*Interpol* convenuti in Vaticano per una visita istituzionale – notava che l'autovettura *Volkswagen Passat* targata SCV 00953, che avevano utilizzato in questi giorni per i vari spostamenti, era stata danneggiata con alcuni colpi d'arma da fuoco.

La vettura presentava infatti il lunotto posteriore completamente sfondato, e tre piccole ammaccature provocate da altrettanti colpi di pistola sul montante destro. A terra, vicino alla macchina, sono stati rinvenuti i quattro bossoli (calibro 22) ma nessuna traccia delle pallottole.

D'intesa con l'Eccellenza Vostra Rev.ma, è stato inviato sul posto altro personale del Corpo e nel contempo è stata richiesta la presenza dei Carabinieri del Nucleo Operativo per le relative indagini.

Da precisare che la vettura era stata parcheggiata di fronte al ristorante, a ridosso dell'inferriata delimitante l'area *"Mediaset"* – spazio comunemente usato dai frequentatori del locale – ma non intralciava il transito dei pedoni, e proprio davanti all'autovettura, a pochi metri, era stata parcheggiata un'altra macchina della Gendarmeria, anche questa utilizzata per la circostanza, passata del tutto inosservata.

Sono state sentite alcune persone ma nessuno è stato in grado di fornire elementi utili alle indagini; solo un inserviente del ristorante, senza specificare l'orario, ha sentito alcuni spari, ma non ha dato peso al fatto pensando che fossero petardi.

Dall'analisi delle immagini registrate dalla telecamera installata all'ingresso del ristorante, non è stato raccolto alcun indizio, in quanto l'impianto è puntato sul muro perimetrale dell'edificio e non sulla strada.

RISERVATA

Dokument 15 *Bericht des Leiters der vatikanischen Gendarmerie Domenico Giani über den Fall eines Dienstwagens mit dem Kennzeichen des Staates der Vatikanstadt (SCV), der am Parkplatz eines Restaurants in Rom von mehreren Schüssen durchsiebt aufgefunden wurde, 10. Dezember 2009.* [15]

Subito dopo i necessari rilievi, la vettura è stata portata presso la stazione *"Bravetta"* dei Carabinieri, poco distante, e alle ore 12.30 di oggi, dopo ulteriori accertamenti balistici, non essendo stata sottoposta a sequestro, personale della Gendarmeria ha ripreso in consegna l'autovettura.

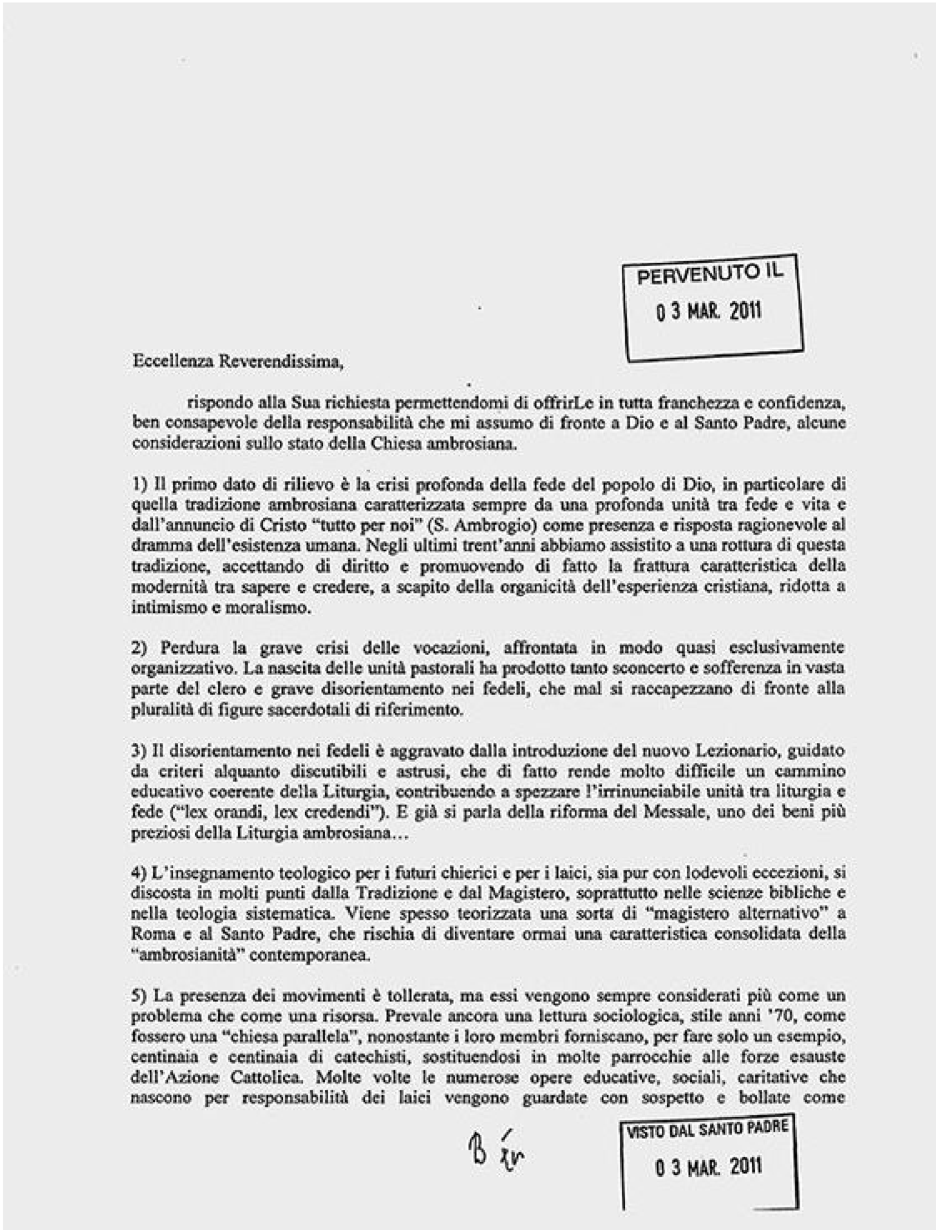
Dalla dinamica del fatto, emerge l'ipotesi che a compiere l'atto vandalico sia stato uno squilibrato, che transitando occasionalmente su via Aurelia Antica, notando un'autovettura con targa vaticana, abbia voluto compiere un gesto dimostrativo o intimidatorio, spinto quasi sicuramente da risentimenti di carattere personale.

A conferma che con tutta probabilità si è trattato di un folle, il fatto che, stando a quanto affermato dagli esperti balistici, l'autore del gesto ha rischiato molto per la sua incolumità a sparare sull'autovettura così da vicino, nonostante il modesto calibro delle pallottole.

Si trasmette in allegato la relativa documentazione fotografica.

Mi valgo volentieri della circostanza per rinnovarLe i miei sentimenti di sincero affetto, confermandomi

dell'Eccellenza Vostra Reverendissima
dev.mo
IL DIRETTORE



PERVENUTO IL
03 MAR. 2011

Eccellenza Reverendissima,

rispondo alla Sua richiesta permettendomi di offrirLe in tutta franchezza e confidenza, ben consapevole della responsabilità che mi assumo di fronte a Dio e al Santo Padre, alcune considerazioni sullo stato della Chiesa ambrosiana.

1) Il primo dato di rilievo è la crisi profonda della fede del popolo di Dio, in particolare di quella tradizione ambrosiana caratterizzata sempre da una profonda unità tra fede e vita e dall'annuncio di Cristo "tutto per noi" (S. Ambrogio) come presenza e risposta ragionevole al dramma dell'esistenza umana. Negli ultimi trent'anni abbiamo assistito a una rottura di questa tradizione, accettando di diritto e promuovendo di fatto la frattura caratteristica della modernità tra sapere e credere, a scapito della organicità dell'esperienza cristiana, ridotta a intimismo e moralismo.

2) Perdura la grave crisi delle vocazioni, affrontata in modo quasi esclusivamente organizzativo. La nascita delle unità pastorali ha prodotto tanto sconcerto e sofferenza in vasta parte del clero e grave disorientamento nei fedeli, che mal si raccapezzano di fronte alla pluralità di figure sacerdotali di riferimento.

3) Il disorientamento nei fedeli è aggravato dalla introduzione del nuovo Lezionario, guidato da criteri alquanto discutibili e astrusi, che di fatto rende molto difficile un cammino educativo coerente della Liturgia, contribuendo a spezzare l'irrinunciabile unità tra liturgia e fede ("lex orandi, lex credendi"). E già si parla della riforma del Messale, uno dei beni più preziosi della Liturgia ambrosiana…

4) L'insegnamento teologico per i futuri chierici e per i laici, sia pur con lodevoli eccezioni, si discosta in molti punti dalla Tradizione e dal Magistero, soprattutto nelle scienze bibliche e nella teologia sistematica. Viene spesso teorizzata una sorta di "magistero alternativo" a Roma e al Santo Padre, che rischia di diventare ormai una caratteristica consolidata della "ambrosianità" contemporanea.

5) La presenza dei movimenti è tollerata, ma essi vengono sempre considerati più come un problema che come una risorsa. Prevale ancora una lettura sociologica, stile anni '70, come fossero una "chiesa parallela", nonostante i loro membri forniscano, per fare solo un esempio, centinaia e centinaia di catechisti, sostituendosi in molte parrocchie alle forze esauste dell'Azione Cattolica. Molte volte le numerose opere educative, sociali, caritative che nascono per responsabilità dei laici vengono guardate con sospetto e bollate come

VISTO DAL SANTO PADRE
03 MAR. 2011

Dokument 16 *Brief von Julián Carrón, Präsident der Bewegung Comunione e Liberazione, an Giuseppe Bertello, Apostolischer Nuntius in Italien, mit Eingangsstempel und Sichtvermerk von Benedikt XVI. am 3. März 2011.* [16]

"affarismo", anche se non mancano iniziali valorizzazioni di quelli che sono nuovi tentativi di realizzazione pratica dei principi di solidarietà e di sussidiarietà e che si inseriscono nella secolare tradizione di operosità del cattolicesimo ambrosiano.

6) Dal punto di vista della presenza civile della Chiesa non si può non rilevare una certa unilateralità di interventi sulla giustizia sociale, a scapito di altri temi fondamentali della Dottrina sociale, e un certo sottile ma sistematico "neocollateralismo", soprattutto della Curia, verso una sola parte politica (il centrosinistra) trascurando, se non avversando, i tentativi di cattolici impegnati in politica, anche con altissime responsabilità nel governo locale, in altri schieramenti. Questa unilateralità di fatto, anche se ben dissimulata dietro a una teorica (e in sé doverosa) "apoliticità", finisce per rendere poco incisivo il contributo educativo della Chiesa al bene comune, all'unità del popolo e alla convivenza pacifica, fatto ancora più grave in una città, in una Regione (la Lombardia) e in una parte d'Italia (il Nord) in cui più forti sono le spinte isolazioniste e ormai drammatici e quotidiani i conflitti tra poteri dello Stato.

7) Per quanto riguarda la presenza nel mondo della cultura, così importante per una città come Milano, va rilevato che un malinteso senso del dialogo spesso si risolve in una autoriduzione della originalità del cristianesimo, o sconfina in posizioni relativistiche o problematicistiche che, senza rappresentare un reale contributo di novità nel dibattito pubblico, finiscono col deprimere un confronto reale con altre concezioni e confermare una sostanziale irrilevanza di giudizio della Chiesa rispetto alla mentalità dominante.
Né va trascurata la peculiarità della presenza a Milano dell'Università Cattolica che, nonostante il prodigarsi ammirevole dell'attuale Rettore e dell'Assistente Ecclesiastico, attraversa una crisi di identità così grave da fare temere in tempi brevi un sostanziale e irreversibile distacco dalla impostazione originale. Nel rispetto delle prerogative della Santa Sede e della Conferenza Episcopale, non appare irrilevante il contributo che un nuovo Presule, per la sua preparazione e sensibilità, potrebbe offrire a favore di una più precisa linea culturale e educativa dell'Ateneo di tutti i cattolici italiani.

Mi permetto infine di rilevare, per tutte queste ragioni, pur sommariamente delineate, l'esigenza e l'urgenza di una scelta di discontinuità significativa rispetto alla impostazione degli ultimi trent'anni, considerato il peso e l'influenza che l'Arcidiocesi di Milano ha in tutta la Lombardia, in Italia e nel mondo.
Attendiamo un Pastore che sappia rinsaldare i legami con Roma e con Pietro, annunciare con coraggio e fascino esistenziale la gioia di essere cristiani, essere Pastore di tutto il gregge e non di una parte soltanto. Occorre una personalità con profondità spirituale, ferma e cristallina fede, grande prudenza e carità, e con una preparazione culturale in grado di dialogare efficacemente con la varietà delle componenti ecclesiali e civili, fermo sull'essenziale e coraggioso e aperto di fronte alle numerose sfide della postmodernità.

Per la gravità della situazione non mi sembra che si possa puntare su di una personalità di secondo piano o su di un cosiddetto "outsider", che inevitabilmente finirebbe, per inesperienza, soffocato nei meccanismi consolidati della Curia locale. Occorre una personalità di grande profilo di fede, di esperienza umana e di governo, in grado di inaugurare realmente e decisamente un nuovo corso.

Per queste ragioni l'unica candidatura che mi sento in coscienza di presentare all'attenzione del Santo Padre è quella dell'attuale Patriarca di Venezia, Card. Angelo SCOLA.

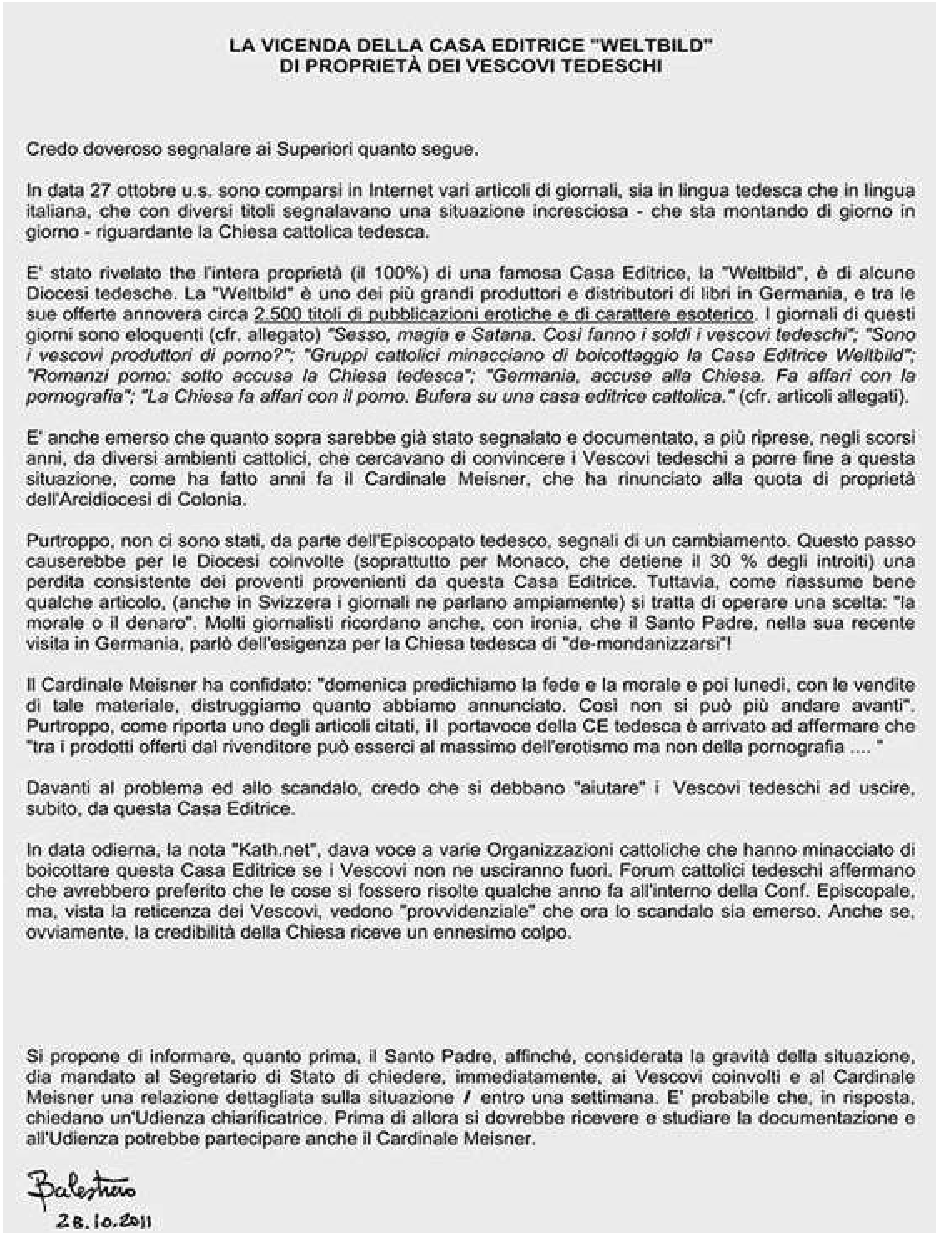
Tengo a precisare che con questa indicazione non intendo privilegiare il legame di amicizia e la vicinanza del Patriarca al movimento di Comunione e Liberazione, ma sottolineare il profilo di una personalità di grande prestigio e esperienza che, in situazioni di governo assai delicate, ha mostrato fermezza e chiarezza di fede, energia nell'azione pastorale, grande apertura alla società civile e soprattutto uno sguardo veramente paterno e valorizzatore di tutte le componenti e di tutte le esperienze ecclesiali. Inoltre l'età relativamente avanzata (70 anni nel 2011) del Patriarca rappresenta nella situazione attuale non un "handicap", ma un vantaggio: potrà agire per alcuni anni con grande libertà, aprendo così nuove strade che altri proseguiranno.

Colgo l'occasione per salutarLa con profonda stima.

don Julián Carrón
Presidente

Julián Carrón

Sua Ecc.za Rev.ma
Mons. Giuseppe Bertello
Nunzio Apostolico in Italia
Via Po 27-29
00198 Roma



LA VICENDA DELLA CASA EDITRICE "WELTBILD"
DI PROPRIETÀ DEI VESCOVI TEDESCHI

Credo doveroso segnalare ai Superiori quanto segue.

In data 27 ottobre u.s. sono comparsi in Internet vari articoli di giornali, sia in lingua tedesca che in lingua italiana, che con diversi titoli segnalavano una situazione incresciosa - che sta montando di giorno in giorno - riguardante la Chiesa cattolica tedesca.

E' stato rivelato the l'intera proprietà (il 100%) di una famosa Casa Editrice, la "Weltbild", è di alcune Diocesi tedesche. La "Weltbild" è uno dei più grandi produttori e distributori di libri in Germania, e tra le sue offerte annovera circa 2.500 titoli di pubblicazioni erotiche e di carattere esoterico. I giornali di questi giorni sono eloquenti (cfr. allegato) *"Sesso, magia e Satana. Così fanno i soldi i vescovi tedeschi"; "Sono i vescovi produttori di porno?"; "Gruppi cattolici minacciano di boicottaggio la Casa Editrice Weltbild"; "Romanzi porno: sotto accusa la Chiesa tedesca"; "Germania, accuse alla Chiesa. Fa affari con la pornografia"; "La Chiesa fa affari con il porno. Bufera su una casa editrice cattolica."* (cfr. articoli allegati).

E' anche emerso che quanto sopra sarebbe già stato segnalato e documentato, a più riprese, negli scorsi anni, da diversi ambienti cattolici, che cercavano di convincere i Vescovi tedeschi a porre fine a questa situazione, come ha fatto anni fa il Cardinale Meisner, che ha rinunciato alla quota di proprietà dell'Arcidiocesi di Colonia.

Purtroppo, non ci sono stati, da parte dell'Episcopato tedesco, segnali di un cambiamento. Questo passo causerebbe per le Diocesi coinvolte (soprattutto per Monaco, che detiene il 30 % degli introiti) una perdita consistente dei proventi provenienti da questa Casa Editrice. Tuttavia, come riassume bene qualche articolo, (anche in Svizzera i giornali ne parlano ampiamente) si tratta di operare una scelta: "la morale o il denaro". Molti giornalisti ricordano anche, con ironia, che il Santo Padre, nella sua recente visita in Germania, parlò dell'esigenza per la Chiesa tedesca di "de-mondanizzarsi"!

Il Cardinale Meisner ha confidato: "domenica predichiamo la fede e la morale e poi lunedì, con le vendite di tale materiale, distruggiamo quanto abbiamo annunciato. Così non si può più andare avanti". Purtroppo, come riporta uno degli articoli citati, il portavoce della CE tedesca è arrivato ad affermare che "tra i prodotti offerti dal rivenditore può esserci al massimo dell'erotismo ma non della pornografia .... "

Davanti al problema ed allo scandalo, credo che si debbano "aiutare" i Vescovi tedeschi ad uscire, subito, da questa Casa Editrice.

In data odierna, la nota "Kath.net", dava voce a varie Organizzazioni cattoliche che hanno minacciato di boicottare questa Casa Editrice se i Vescovi non ne usciranno fuori. Forum cattolici tedeschi affermano che avrebbero preferito che le cose si fossero risolte qualche anno fa all'interno della Conf. Episcopale, ma, vista la reticenza dei Vescovi, vedono "provvidenziale" che ora lo scandalo sia emerso. Anche se, ovviamente, la credibilità della Chiesa riceve un ennesimo colpo.

Si propone di informare, quanto prima, il Santo Padre, affinché, considerata la gravità della situazione, dia mandato al Segretario di Stato di chiedere, immediatamente, ai Vescovi coinvolti e al Cardinale Meisner una relazione dettagliata sulla situazione / entro una settimana. E' probabile che, in risposta, chiedano un'Udienza chiarificatrice. Prima di allora si dovrebbe ricevere e studiare la documentazione e all'Udienza potrebbe partecipare anche il Cardinale Meisner.

Balestrero
28.10.2011

Dokument 17 *Brief Ettore Balestreros, vatikanischer Vizeaußenminister, an Ratzingers Privatsekretär Gänswein zur Weltbild-Affäre.* [17]

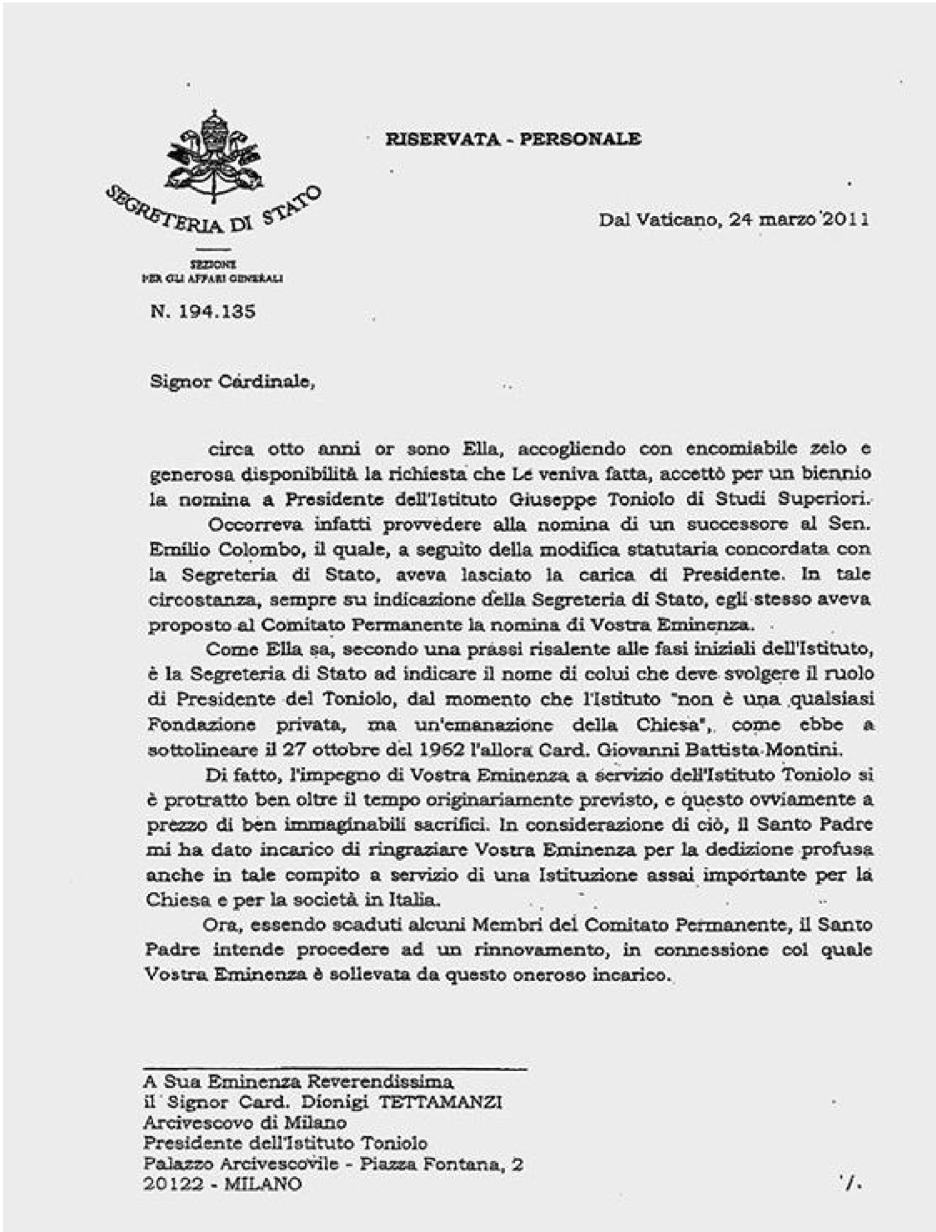
VISTO DAL SANTO PADRE..

01 NOV 2011

La prima sezione ha fatto un appunto molto dettagliato al riguardo. Per favore, coordinare i passi da intraprendere.
Il Santo Padre ha deciso:

Necessario intervenire subito.

2/11/2011
d. G. Gänswein



SEGRETERIA DI STATO

SEZIONE PER GLI AFFARI GENERALI

N. 194.135

RISERVATA - PERSONALE

Dal Vaticano, 24 marzo 2011

Signor Cardinale,

circa otto anni or sono Ella, accogliendo con encomiabile zelo e generosa disponibilità la richiesta che Le veniva fatta, accettò per un biennio la nomina a Presidente dell'Istituto Giuseppe Toniolo di Studi Superiori.

Occorreva infatti provvedere alla nomina di un successore al Sen. Emilio Colombo, il quale, a seguito della modifica statutaria concordata con la Segreteria di Stato, aveva lasciato la carica di Presidente. In tale circostanza, sempre su indicazione della Segreteria di Stato, egli stesso aveva proposto al Comitato Permanente la nomina di Vostra Eminenza.

Come Ella sa, secondo una prassi risalente alle fasi iniziali dell'Istituto, è la Segreteria di Stato ad indicare il nome di colui che deve svolgere il ruolo di Presidente del Toniolo, dal momento che l'Istituto "non è una qualsiasi Fondazione privata, ma un'emanazione della Chiesa", come ebbe a sottolineare il 27 ottobre del 1962 l'allora Card. Giovanni Battista Montini.

Di fatto, l'impegno di Vostra Eminenza a servizio dell'Istituto Toniolo si è protratto ben oltre il tempo originariamente previsto, e questo ovviamente a prezzo di ben immaginabili sacrifici. In considerazione di ciò, il Santo Padre mi ha dato incarico di ringraziare Vostra Eminenza per la dedizione profusa anche in tale compito a servizio di una Istituzione assai importante per la Chiesa e per la società in Italia.

Ora, essendo scaduti alcuni Membri del Comitato Permanente, il Santo Padre intende procedere ad un rinnovamento, in connessione col quale Vostra Eminenza è sollevata da questo oneroso incarico.

A Sua Eminenza Reverendissima
il Signor Card. Dionigi TETTAMANZI
Arcivescovo di Milano
Presidente dell'Istituto Toniolo
Palazzo Arcivescovile - Piazza Fontana, 2
20122 - MILANO

./.

Dokument 18 *Tarcisio Bertone an Dionigi Tettamanzi, Erzbischof von Mailand, mit dem Wunsch des Heiligen Vaters, Tettamanzi von seinem Amt als Präsident des Istituto Toniolo, der Gründungseinrichtung der Katholischen Universität Mailand, zu entbinden, 24. März 2011.* [18]

Adempiendo pertanto a tale Superiore intenzione, sono a chiederLe di fissare l'adunanza del Comitato Permanente entro il giorno 10 del prossimo mese di aprile. In tale circostanza Vostra Eminenza vorrà notificare ai Membri di quell'Organo le Sue dimissioni dal Comitato stesso e dalla Presidenza dell'Istituto. Contestualmente indicherà il Prof. Giovanni Maria Flick, previa cooptazione nel Comitato Permanente, quale Suo successore alla Presidenza.

Il Santo Padre dispone inoltre, che fino all'insediamento del nuovo Presidente, non si proceda all'adozione di alcun provvedimento o decisione riguardanti nomine o incarichi o attività gestionali dell'Istituto Toniolo.

Sarà poi compito del Prof. Flick proporre la cooptazione dei Membri mancanti nell'Istituto Toniolo, indicando in particolare il prossimo Arcivescovo *pro tempore* di Milano ed un Prelato suggerito dalla Santa Sede.

In previsione dell'avvicendamento indicato, questa Segreteria di Stato ha già informato il Prof. Flick, ottenendone il consenso. Non c'è bisogno che mi soffermi ad illustrare le caratteristiche etiche e professionali che raccomandano questa illustre Personalità, ex allievo dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, oggi nelle migliori condizioni per assumere la nuova responsabilità in quanto libero da altri incarichi.

Profitto volentieri dell'occasione per trasmettere a Lei, Eminenza, ed agli altri illustri Membri dell'Istituto il benedicente saluto di Sua Santità.

Unisco anche l'espressione dei miei personali deferenti ossequi e mi confermo

di Vostra Eminenza Reverendissima
dev.mo nel Signore

✠ Tarcisio Card. Bertone
Segretario di Stato

Nota sintetica su temi economici interessanti la Santa Sede
Rieservata per Mons. Georg Ganswein
Da parte di Ettore Gotti Tedeschi — Giugno 2011

Premessa

La crisi economica in corso (non solo non ancora conclusa , bensì ancora all'inzio)e le conseguenze dello squilibrato processo di globalizzazione che ha forzato la delocalizzazione accelerata di molte attività produttive , ha trasformato il mondo in due aree economiche :

- **Paesi occidentali (Usa ed Europa) consumatori e sempre meno produttori**
- **Paesi orientali (Asia e India) produttori e non ancora equilibratamente consumatori**

Questo processo ha conseguentemente creato un conflitto fra le tre funzioni economiche dell'uomo occidentale : quella di lavoratore e produttore di reddito,quella di consumatore di beni per lui più convenienti, quella di risparmiatore e investitore dove ha maggiori prospettive di guadagno .
Il paradosso che si evince è che l'uomo occidentale produce ancora reddito lavorando in imprese domestiche, ma sempre meno competitive e perciò a rischio di instabilità. Compra i beni più competitivi ,prodotti altrove. Investe in imprese non domestiche, in paesi dove l'economia cresce perchè si produce.In pratica rafforza imprese che creano occupazione altrove e persino competono con quella dove lui lavora. Finchè detto uomo resta senza lavoro, non può consumare più e tantomeno risparmiare.

Questo conflitto , non gestito, sta provocando una crisi strutturale nell'economia del mondo occidentale ex ricco . Ma questo mondo occidentale è anche quello le cui radici sono cristiane (Europa e Usa) , che è evangelizzato e ha finora sostenuto la Chiesa con le sue risorse economiche . In pratica ,grazie al processo di delocalizzazione , la ricchezza si sta trasferendo dall'occidente cristiano all'oriente da cristianizzare.

In specifico ,in occidente, ciò comporta :

- **minor sviluppo economico (o persino negativo) minori redditi, minori risparmi , minori rendimenti dagli investimenti locali, maggiori costi per sostenere l'invecchiamento della popolazione, ecc.**
- **Maggior conseguente ruolo dello stato in economia, maggiore spesa pubblica e maggiori costi . Esigenza di maggiori tasse, minori privilegi ed esenzioni fiscali, maggiori rischi.**

Conseguenza conclusiva è che le risorse che tradizionalmente hanno contribuito alle necessità della Chiesa (donazioni , rendite, ...)potranno diminuire , mentre dovrebbero crescere i fabbisogni necessari per l'evangelizzazione . In più il "laicismo" potrebbe profittarne per creare una seconda "questione romana" di aggressione ai beni della Chiesa (attraverso tasse, cessazione privilegi, esasperazione controlli, ecc.) .

Considerazioni di massima.

Ritengo sia il momento di prestare la massima attenzione al problema economico nel suo insieme e di affrontarlo nella sua realtà (come sto facendo con SER il Segretario di Stato). Ciò definendo una vera e propria "reazione strategica" e costituendo un Organo centrale specificamente dedicato al tema economico (una specie di Ministero dell'economia) orientato a valorizzare le attività economiche già disponibili , a svilupparne di nuove e a razionalizzare costi e ricavi. Tutto ciò sia presso gli Enti centrali della Santa Sede, che presso le Istituzioni (

Dokument 19 *Notiz von Ettore Gotti Tedeschi an den Privatsekretär des Papstes zu einigen für den Heiligen Stuhl relevanten wirtschaftlichen Fragen, Juni 2011.* [19]

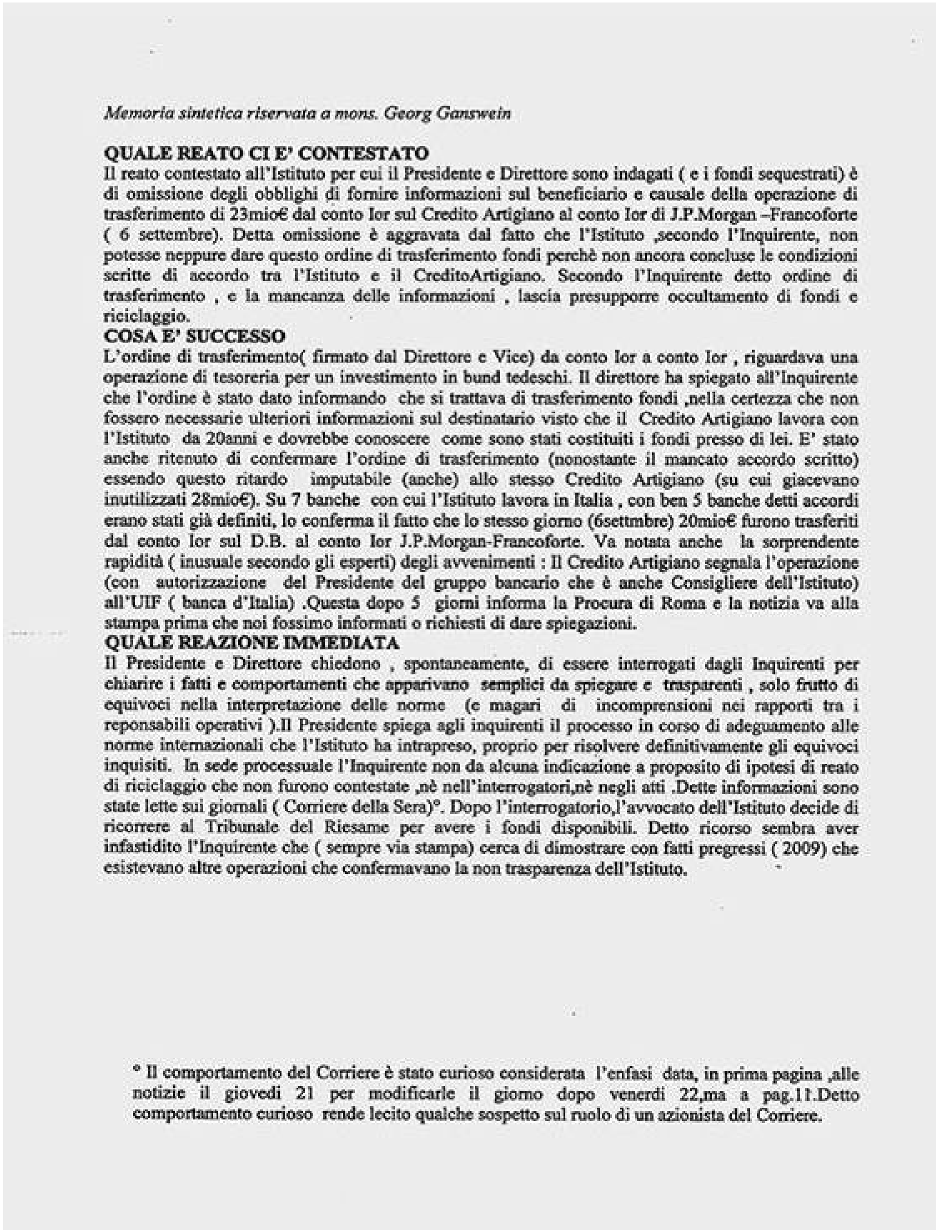
Enti e Congregazioni) destinate ad attività economiche , che presso le Nunziature e Diocesi. Ovviamente con criteri differenti :

- **a livello di Enti centrali della Santa Sede vanno definiti gli obiettivi e le strategie di valorizzazione risorse per i maggiori Enti (quali IOR, Apsa, Propaganda Fide, Governatorato) .I pratica al fine di stabilire come valorizzare i beni, crescere i ricavi, ridurre i costi e minimizzare i rischi.**
- **A livello di Enti e Congregazioni vanno dati indirizzi e supporti per difendere le loro attività economiche e proteggere i loro patrimoni . (anche creando appositi fondi immobiliari per es.)**
- **A livello di Nunziature e Diocesi vanno solamente proposte attività di formazione , assistenza e consulenza.**

E' auspicabile che questa "emergenza" possa esser sensibilizzata a vari livelli . Potrebbe esser opportuno perciò pensare di creare una Commissione (in staff al Segretario di Stato) che raggruppi i massimi responsabili degli Enti centrali della Santa Sede, nonchè rappresentanti degli altri (Enti , Congregazioni, Nunziature , Diocesi) , al fine di stabilire le azioni necessarie.

Sintesi riassuntiva

- ***a seguito del processo di globalizzazione e crisi economica, il mondo che deve essere ancora cristianizzato è quello che sta diventando "ricco" e quello già cristianizzato ,che era ricco, sta diventando povero. Con conseguenze anche sulle risorse economiche per la Chiesa.***
- ***La "questione romana" del XXI secolo non sarà nell'esproprio dei beni della Chiesa ,ma nella perdita di valore degli stessi, nei minori contributi per impoverimento del mondo cristiano, nella fine dei privilegi e nelle maggiori tasse prevedibili sui beni della Chiesa.***
- ***Il problema dell'uomo dei paesi ex ricchi può diventare più grave di quello dei paesi poveri perchè si è rotto l'equilibrio nelle sue tre dimensioni economiche (produttore,consumatore,risparmiatore-investitore).***



Memoria sintetica riservata a mons. Georg Ganswein

QUALE REATO CI E' CONTESTATO

Il reato contestato all'Istituto per cui il Presidente e Direttore sono indagati (e i fondi sequestrati) è di omissione degli obblighi di fornire informazioni sul beneficiario e causale della operazione di trasferimento di 23mio€ dal conto Ior sul Credito Artigiano al conto Ior di J.P.Morgan –Francoforte (6 settembre). Detta omissione è aggravata dal fatto che l'Istituto ,secondo l'Inquirente, non potesse neppure dare questo ordine di trasferimento fondi perchè non ancora concluse le condizioni scritte di accordo tra l'Istituto e il CreditoArtigiano. Secondo l'Inquirente detto ordine di trasferimento , e la mancanza delle informazioni , lascia presupporre occultamento di fondi e riciclaggio.

COSA E' SUCCESSO

L'ordine di trasferimento(firmato dal Direttore e Vice) da conto Ior a conto Ior , riguardava una operazione di tesoreria per un investimento in bund tedeschi. Il direttore ha spiegato all'Inquirente che l'ordine è stato dato informando che si trattava di trasferimento fondi ,nella certezza che non fossero necessarie ulteriori informazioni sul destinatario visto che il Credito Artigiano lavora con l'Istituto da 20anni e dovrebbe conoscere come sono stati costituiti i fondi presso di lei. E' stato anche ritenuto di confermare l'ordine di trasferimento (nonostante il mancato accordo scritto) essendo questo ritardo imputabile (anche) allo stesso Credito Artigiano (su cui giacevano inutilizzati 28mio€). Su 7 banche con cui l'Istituto lavora in Italia , con ben 5 banche detti accordi erano stati già definiti, lo conferma il fatto che lo stesso giorno (6settmbre) 20mio€ furono trasferiti dal conto Ior sul D.B. al conto Ior J.P.Morgan-Francoforte. Va notata anche la sorprendente rapidità (inusuale secondo gli esperti) degli avvenimenti : Il Credito Artigiano segnala l'operazione (con autorizzazione del Presidente del gruppo bancario che è anche Consigliere dell'Istituto) all'UIF (banca d'Italia) .Questa dopo 5 giorni informa la Procura di Roma e la notizia va alla stampa prima che noi fossimo informati o richiesti di dare spiegazioni.

QUALE REAZIONE IMMEDIATA

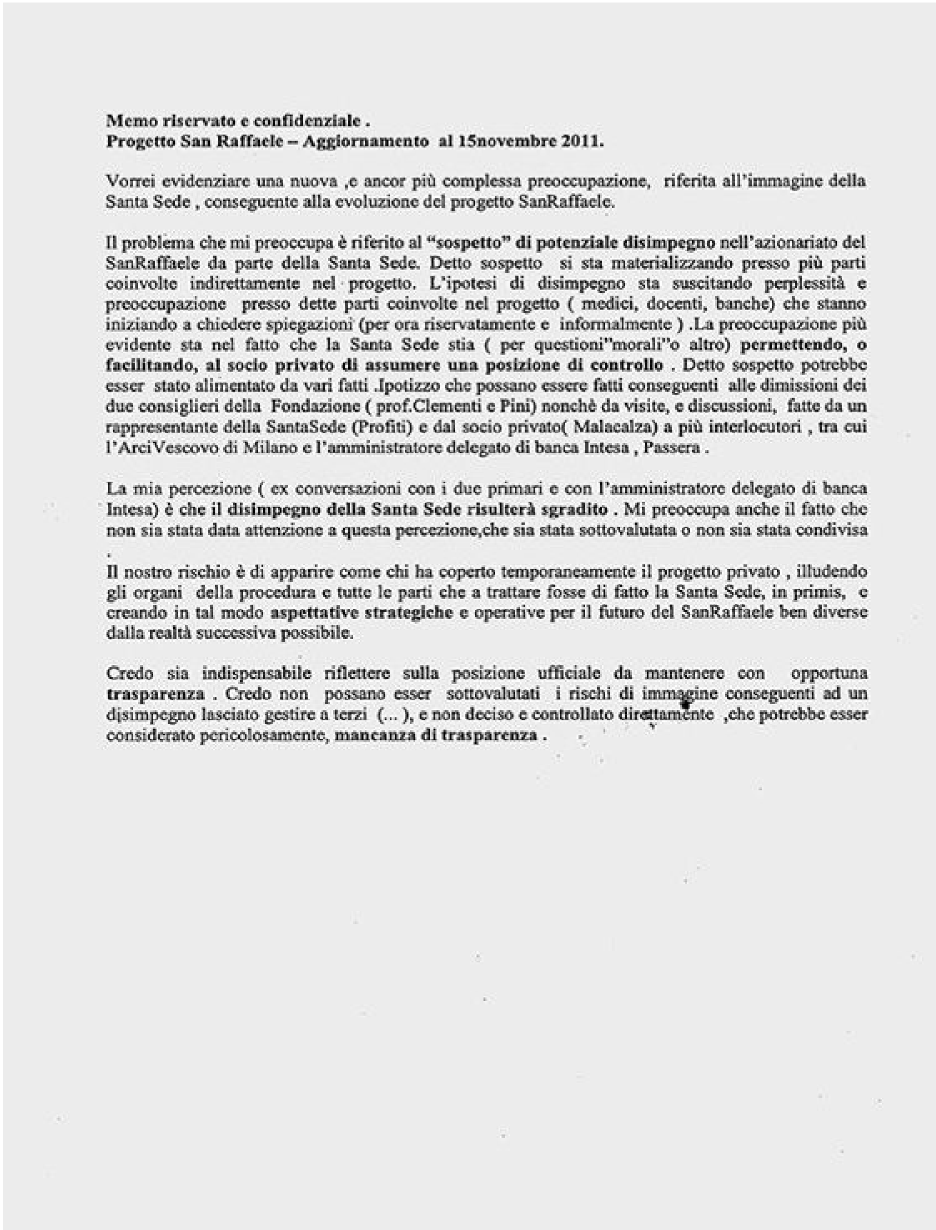
Il Presidente e Direttore chiedono , spontaneamente, di essere interrogati dagli Inquirenti per chiarire i fatti e comportamenti che apparivano semplici da spiegare e trasparenti , solo frutto di equivoci nella interpretazione delle norme (e magari di incomprensioni nei rapporti tra i reponsabili operativi).Il Presidente spiega agli inquirenti il processo in corso di adeguamento alle norme internazionali che l'Istituto ha intrapreso, proprio per risolvere definitivamente gli equivoci inquisiti. In sede processuale l'Inquirente non da alcuna indicazione a proposito di ipotesi di reato di riciclaggio che non furono contestate ,nè nell'interrogatori,nè negli atti .Dette informazioni sono state lette sui giornali (Corriere della Sera)°. Dopo l'interrogatorio,l'avvocato dell'Istituto decide di ricorrere al Tribunale del Riesame per avere i fondi disponibili. Detto ricorso sembra aver infastidito l'Inquirente che (sempre via stampa) cerca di dimostrare con fatti pregressi (2009) che esistevano altre operazioni che confermavano la non trasparenza dell'Istituto.

° Il comportamento del Corriere è stato curioso considerata l'enfasi data, in prima pagina ,alle notizie il giovedi 21 per modificarle il giorno dopo venerdi 22,ma a pag.11.Detto comportamento curioso rende lecito qualche sospetto sul ruolo di un azionista del Corriere.

Dokument 20 *Brief des IOR-Präsidenten Ettore Gotti Tedeschi an den Privatsekretär des Papstes zu den Ermittlungen gegen ihn und den Generaldirektor des Instituts für die Werke der Religion.* [20]

STRATEGIE IN CORSO

- **Strategia difensiva :** E' stata modificata la strategia difensiva originale , caratterizzata da un forte pregiudizio nei confronti dell'Inquirente, cooptando nel Collegio dei difensori (a fianco del prof.Scordamaglia) il prof.Paola Severino , con l'intento di cercare subito un dialogo con l'Inquirente per chiarire , evidentemente, meglio o diversamente i comportamenti, e cercare in tal modo di produrre una nuova istanza di sblocco dei fondi e archiviazione delle indagini. Se ciò non fosse realizzabile si deve ricorrere , con ipotesi adeguate, in Cassazione . Il ricorso in Cassazione presenta rischi da non sottovalutare (il rinvio a giudizio) , il termine massimo per ricorrere è il 4 novembre. Il 28 ottobre i nostri avvocati incontreranno gli Inquirenti .
- **Strategia di comunicazione:** Fino ad oggi è stata adottata una strategia difensiva e di comunicazione di "*volontà di cose da fare*". Ora sembra necessaria adottare una strategia di comunicazione più attiva di "*cose già fatte*" (per esempio :- La lettera inviata al Gafi e la risposta incoraggiante di conferma ricevuta dal Presidente del Gafi.-La costituzione della Commissione di attuazione del programma per adempiere alle condizioni richieste e la nomina del Presidente della Autorità interna di vigilanza (card.Nicora)- ecc.
- **Strategia di relazione con gli Enti e Congregazioni :** Le vicende in corso potrebbero turbare e confondere gli Enti e Congregazioni . A fare questo stanno pensando anche alcune banche (...)che competono con il nostro Istituto sui "clienti Enti religiosi" . E' necessario proteggere la reputazione dell'Istituto non solo in sede giudiziale. In tal senso stiamo provvedendo a discussioni con tutti gli economi degli Enti e abbiamo già organizzato un convegno il 3 novembre(Alla Sala delle Benedizioni) rivolto a 1200 responsabili economici di Enti religiosi , dove discuterò di fatti e prospettive economiche con il Ministro Tremonti e il segretario generale Iberamericano Iglesias .Con la presenza del Card.Bertone che introdurrà i lavori.
- **Strategia di anticipazione di possibili problemi futuri :** Ho cominciato a discutere con il Ministro Tremonti le soluzioni di un prossimo problema che potrebbe preoccuparci e riguarda i problemi fiscali . Potrebbe esser utile pensare ad un trattato sulla tassazione .
- **Conclusioni:** credo sia necessario ora accelerare ogni procedura per entrare nella white list . Credo sia necessario incoraggiare ogni persona coinvolta perchè consideri prioritario detto impegno. (sono naturalmente pronto e disponibile a spiegare ogni ragione e dettaglio di questa esigenza)



Memo riservato e confidenziale .
Progetto San Raffaele – Aggiornamento al 15novembre 2011.

Vorrei evidenziare una nuova ,e ancor più complessa preoccupazione, riferita all'immagine della Santa Sede , conseguente alla evoluzione del progetto SanRaffaele.

Il problema che mi preoccupa è riferito al **"sospetto" di potenziale disimpegno** nell'azionariato del SanRaffaele da parte della Santa Sede. Detto sospetto si sta materializzando presso più parti coinvolte indirettamente nel progetto. L'ipotesi di disimpegno sta suscitando perplessità e preoccupazione presso dette parti coinvolte nel progetto (medici, docenti, banche) che stanno iniziando a chiedere spiegazioni (per ora riservatamente e informalmente) .La preoccupazione più evidente sta nel fatto che la Santa Sede stia (per questioni"morali"o altro) **permettendo, o facilitando, al socio privato di assumere una posizione di controllo** . Detto sospetto potrebbe esser stato alimentato da vari fatti .Ipotizzo che possano essere fatti conseguenti alle dimissioni dei due consiglieri della Fondazione (prof.Clementi e Pini) nonchè da visite, e discussioni, fatte da un rappresentante della SantaSede (Profiti) e dal socio privato(Malacalza) a più interlocutori , tra cui l'ArciVescovo di Milano e l'amministratore delegato di banca Intesa , Passera .

La mia percezione (ex conversazioni con i due primari e con l'amministratore delegato di banca Intesa) è **che il disimpegno della Santa Sede risulterà sgradito** . Mi preoccupa anche il fatto che non sia stata data attenzione a questa percezione,che sia stata sottovalutata o non sia stata condivisa .

Il nostro rischio è di apparire come chi ha coperto temporaneamente il progetto privato , illudendo gli organi della procedura e tutte le parti che a trattare fosse di fatto la Santa Sede, in primis, e creando in tal modo **aspettative strategiche** e operative per il futuro del SanRaffaele ben diverse dalla realtà successiva possibile.

Credo sia indispensabile riflettere sulla posizione ufficiale da mantenere con opportuna **trasparenza** . Credo non possano esser sottovalutati i rischi di immagine conseguenti ad un disimpegno lasciato gestire a terzi (...), e non deciso e controllato direttamente ,che potrebbe esser considerato pericolosamente, **mancanza di trasparenza** .

Dokument 21 *Persönliches und vertrauliches Memorandum des IOR-Präsidenten Ettore Gotti Tedeschi zum San-Raffaele-Projekt und zur Frage der Beteiligung des Heiligen Stuhls am Mailänder Großklinikum, 15. November 2011.* [21]

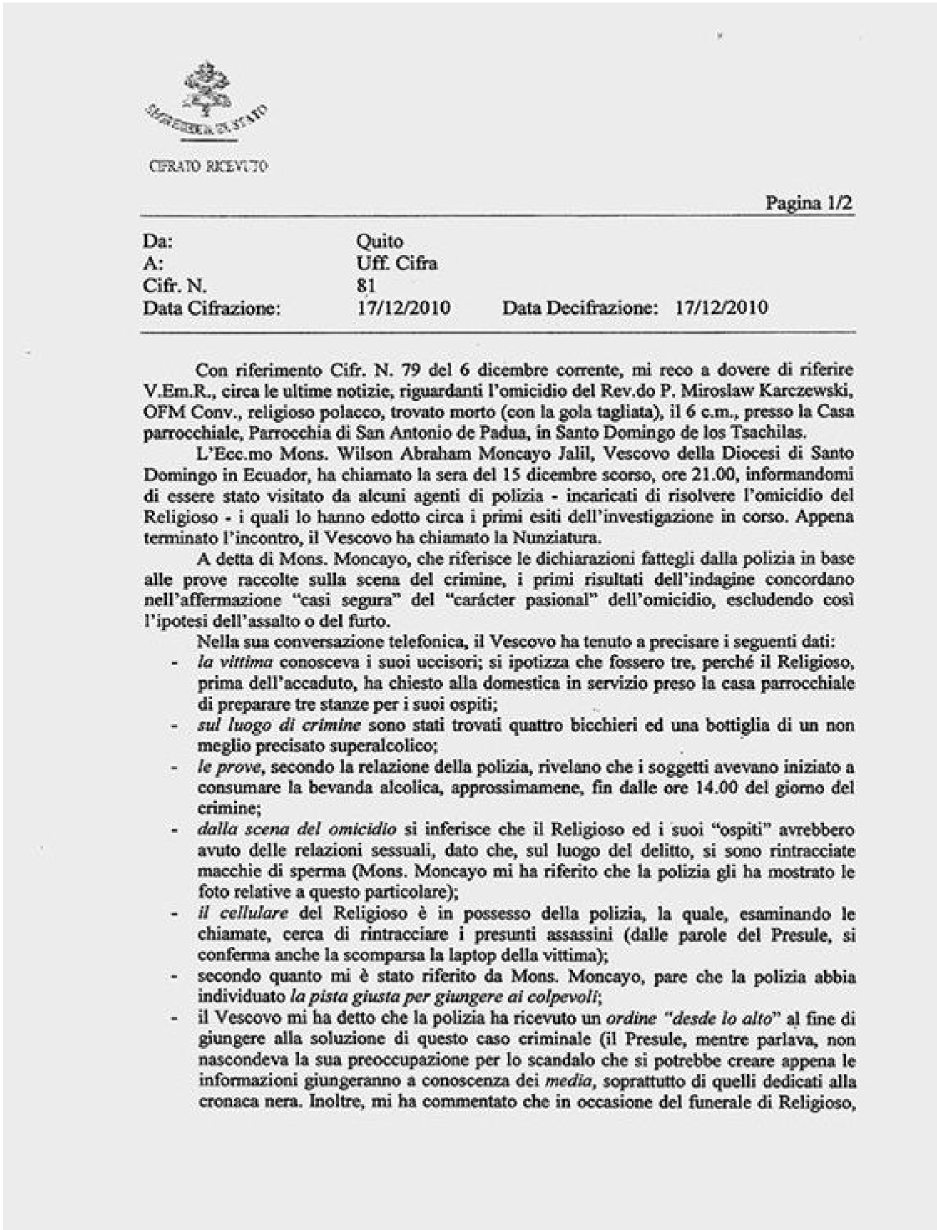
FONDAZIONE VATICANA
"JOSEPH RATZINGER – BENEDETTO XVI"

CONTO ECONOMICO

		2012		30/11/11		31/12/10
Ricavi e proventi tipici	€	1.500.000	€	1.267.463	€	85.893
Costi - Premio 2011 Fondazione Vaticana Joseph Ratzinger Benedetto XVI	€	(270.000)	€	(239.304)	€	-
Costi - Convegno Bydgoszczy Polonia	€	(100.000)	€	(90.428)	€	-
Costi - Sovvenzione Fondazione Joseph Ratzinger Papst Benedikt Stiftung	€	(30.000)	€	-	€	(290.009)
Costi operativi	€	(170.000)	€	(152.454)	€	-
Ammortamenti	€	(5.000)	€	(1.708)	€	-
Saldo gestione ordinaria	€	925.000	€	783.569	€	(204.116)
Proventi netti gestione finanziaria	€	108.000	€	100.883	€	240.475
AVANZO DI ESERCIZIO	€	1.033.000	€	884.452	€	36.359

* NOTA: la situazione al 31.12.10 non è riferita al solo 2010, bensì a tutta l'attività della fondazione a far data dall'apertura del conto 39887 avvenuta il 10.10.2007

Dokument 22 *Bilanz der Joseph-Ratzinger-Stiftung.* [22]



SEGRETERIA DI STATO

CIFRATO RICEVUTO

Pagina 1/2

Da:	Quito		
A:	Uff. Cifra		
Cifr. N.	81		
Data Cifrazione:	17/12/2010	Data Decifrazione:	17/12/2010

Con riferimento Cifr. N. 79 del 6 dicembre corrente, mi reco a dovere di riferire V.Em.R., circa le ultime notizie, riguardanti l'omicidio del Rev.do P. Miroslaw Karczewski, OFM Conv., religioso polacco, trovato morto (con la gola tagliata), il 6 c.m., presso la Casa parrocchiale, Parrocchia di San Antonio de Padua, in Santo Domingo de los Tsachilas.

L'Ecc.mo Mons. Wilson Abraham Moncayo Jalil, Vescovo della Diocesi di Santo Domingo in Ecuador, ha chiamato la sera del 15 dicembre scorso, ore 21.00, informandomi di essere stato visitato da alcuni agenti di polizia - incaricati di risolvere l'omicidio del Religioso - i quali lo hanno edotto circa i primi esiti dell'investigazione in corso. Appena terminato l'incontro, il Vescovo ha chiamato la Nunziatura.

A detta di Mons. Moncayo, che riferisce le dichiarazioni fattegli dalla polizia in base alle prove raccolte sulla scena del crimine, i primi risultati dell'indagine concordano nell'affermazione "casi segura" del "carácter pasional" dell'omicidio, escludendo così l'ipotesi dell'assalto o del furto.

Nella sua conversazione telefonica, il Vescovo ha tenuto a precisare i seguenti dati:

- *la vittima* conosceva i suoi uccisori; si ipotizza che fossero tre, perché il Religioso, prima dell'accaduto, ha chiesto alla domestica in servizio preso la casa parrocchiale di preparare tre stanze per i suoi ospiti;
- *sul luogo di crimine* sono stati trovati quattro bicchieri ed una bottiglia di un non meglio precisato superalcolico;
- *le prove*, secondo la relazione della polizia, rivelano che i soggetti avevano iniziato a consumare la bevanda alcolica, approssimamene, fin dalle ore 14.00 del giorno del crimine;
- *dalla scena del omicidio* si inferisce che il Religioso ed i suoi "ospiti" avrebbero avuto delle relazioni sessuali, dato che, sul luogo del delitto, si sono rintracciate macchie di sperma (Mons. Moncayo mi ha riferito che la polizia gli ha mostrato le foto relative a questo particolare);
- *il cellulare* del Religioso è in possesso della polizia, la quale, esaminando le chiamate, cerca di rintracciare i presunti assassini (dalle parole del Presule, si conferma anche la scomparsa la laptop della vittima);
- secondo quanto mi è stato riferito da Mons. Moncayo, pare che la polizia abbia individuato *la pista giusta per giungere ai colpevoli*;
- il Vescovo mi ha detto che la polizia ha ricevuto un *ordine "desde lo alto"* al fine di giungere alla soluzione di questo caso criminale (il Presule, mentre parlava, non nascondeva la sua preoccupazione per lo scandalo che si potrebbe creare appena le informazioni giungeranno a conoscenza dei *media*, soprattutto di quelli dedicati alla cronaca nera. Inoltre, mi ha commentato che in occasione del funerale di Religioso,

Dokument 23 *Geheimdokument aus der Chiffrierstelle des Vatikans zum Mord an einem Priester in Ecuador vom 17. Dezember 2010.* [23]

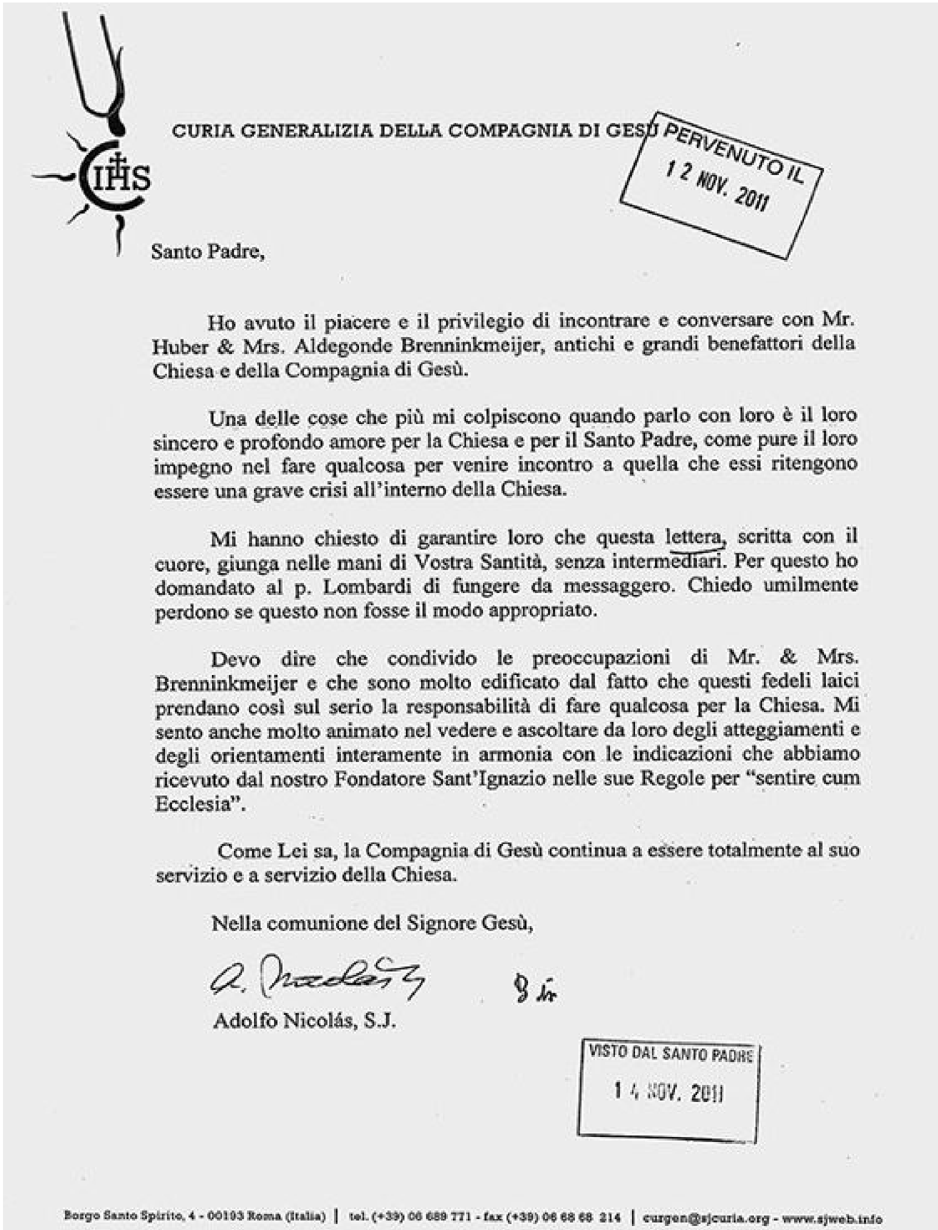
egli, nell'omelia, ebbe ad accennare addirittura alla buona fama di cui il sacerdote generalmente godeva - infatti, la vittima era conosciuto come un buon parroco, vicino ai giovani, alle famiglie ed ai poveri, organizzando nella parrocchia numerose attività dirette a togliere i giovani dai pericoli della strada). Mi ha detto anche che gli agenti di polizia gli hanno garantito la segretezza circa lo svolgimento delle indagini. A tale proposito, ho chiesto al Presule di mantenere la confidenzialità e di vigilare sui prossimi sviluppi della vicenda;

- Mons. Moncayo mi ha avvisato che avrebbe informato la *Comunità dei PP. Francescani Conventuali polacchi* sui primi risultati dell'indagine.

Infine, alla mia richiesta di mettere per iscritto le informazioni raccolte concernenti all'accaduto (in via riservatissima), Mons. Moncayo mi ha risposto testualmente "*no voy a escribir nada*". Tuttavia, sempre su mia insistenza, mi ha assicurato che, appena riceverà qualche referto ufficiale da parte della polizia, non tarderà a inviarlo a codesta Nunziatura. L'ho anche invitato a venire in Nunziatura per chiarire personalmente, però, mi ha risposto che ha molto da fare, si sente molto male e non ha tempo disponibile.

Non mancherò di comunicare a V.Em.R. gli ulteriori eventuali sviluppi.

Rahinia, Inc. d'Aff. a.i.



CURIA GENERALIZIA DELLA COMPAGNIA DI GESÙ

PERVENUTO IL 12 NOV. 2011

Santo Padre,

Ho avuto il piacere e il privilegio di incontrare e conversare con Mr. Huber & Mrs. Aldegonde Brenninkmeijer, antichi e grandi benefattori della Chiesa e della Compagnia di Gesù.

Una delle cose che più mi colpiscono quando parlo con loro è il loro sincero e profondo amore per la Chiesa e per il Santo Padre, come pure il loro impegno nel fare qualcosa per venire incontro a quella che essi ritengono essere una grave crisi all'interno della Chiesa.

Mi hanno chiesto di garantire loro che questa lettera, scritta con il cuore, giunga nelle mani di Vostra Santità, senza intermediari. Per questo ho domandato al p. Lombardi di fungere da messaggero. Chiedo umilmente perdono se questo non fosse il modo appropriato.

Devo dire che condivido le preoccupazioni di Mr. & Mrs. Brenninkmeijer e che sono molto edificato dal fatto che questi fedeli laici prendano così sul serio la responsabilità di fare qualcosa per la Chiesa. Mi sento anche molto animato nel vedere e ascoltare da loro degli atteggiamenti e degli orientamenti interamente in armonia con le indicazioni che abbiamo ricevuto dal nostro Fondatore Sant'Ignazio nelle sue Regole per "sentire cum Ecclesia".

Come Lei sa, la Compagnia di Gesù continua a essere totalmente al suo servizio e a servizio della Chiesa.

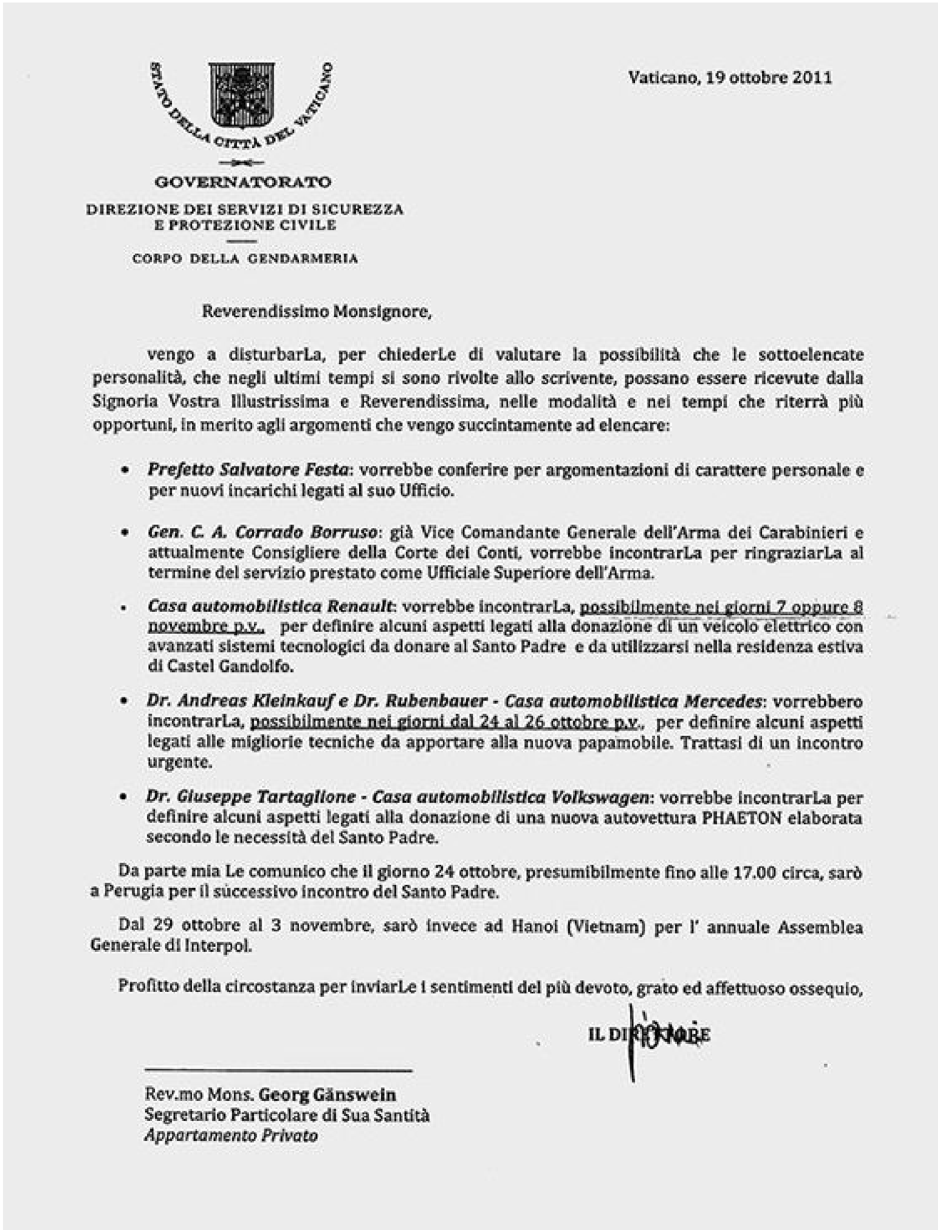
Nella comunione del Signore Gesù,

Adolfo Nicolás, S.J.

VISTO DAL SANTO PADRE 14 NOV. 2011

Borgo Santo Spirito, 4 - 00193 Roma (Italia) | tel. (+39) 06 689 771 - fax (+39) 06 68 68 214 | curgen@sjcuria.org - www.sjweb.info

Dokument 24 *Brief von Adolfo Nicolás, dem »schwarzen Papst« der Jesuiten, an den Heiligen Vater, 12. November 2011.* [24]



Vaticano, 19 ottobre 2011

STATO DELLA CITTÀ DEL VATICANO
GOVERNATORATO
DIREZIONE DEI SERVIZI DI SICUREZZA
E PROTEZIONE CIVILE
CORPO DELLA GENDARMERIA

Reverendissimo Monsignore,

vengo a disturbarLa, per chiederLe di valutare la possibilità che le sottoelencate personalità, che negli ultimi tempi si sono rivolte allo scrivente, possano essere ricevute dalla Signoria Vostra Illustrissima e Reverendissima, nelle modalità e nei tempi che riterrà più opportuni, in merito agli argomenti che vengo succintamente ad elencare:

- ***Prefetto Salvatore Festa***: vorrebbe conferire per argomentazioni di carattere personale e per nuovi incarichi legati al suo Ufficio.
- ***Gen. C. A. Corrado Borruso***: già Vice Comandante Generale dell'Arma dei Carabinieri e attualmente Consigliere della Corte dei Conti, vorrebbe incontrarLa per ringraziarLa al termine del servizio prestato come Ufficiale Superiore dell'Arma.
- ***Casa automobilistica Renault***: vorrebbe incontrarLa, possibilmente nei giorni 7 oppure 8 novembre p.v., per definire alcuni aspetti legati alla donazione di un veicolo elettrico con avanzati sistemi tecnologici da donare al Santo Padre e da utilizzarsi nella residenza estiva di Castel Gandolfo.
- ***Dr. Andreas Kleinkauf e Dr. Rubenbauer - Casa automobilistica Mercedes***: vorrebbero incontrarLa, possibilmente nei giorni dal 24 al 26 ottobre p.v., per definire alcuni aspetti legati alle migliorie tecniche da apportare alla nuova papamobile. Trattasi di un incontro urgente.
- ***Dr. Giuseppe Tartaglione - Casa automobilistica Volkswagen***: vorrebbe incontrarLa per definire alcuni aspetti legati alla donazione di una nuova autovettura PHAETON elaborata secondo le necessità del Santo Padre.

Da parte mia Le comunico che il giorno 24 ottobre, presumibilmente fino alle 17.00 circa, sarò a Perugia per il successivo incontro del Santo Padre.

Dal 29 ottobre al 3 novembre, sarò invece ad Hanoi (Vietnam) per l' annuale Assemblea Generale di Interpol.

Profitto della circostanza per inviarLe i sentimenti del più devoto, grato ed affettuoso ossequio,

IL DIRETTORE

Rev.mo Mons. **Georg Gänswein**
Segretario Particolare di Sua Santità
Appartamento Privato

Dokument 25 *Der Chef der vatikanischen Gendarmerie, Domenico Giani, bittet für eine Reihe von Personen um ein Gespräch mit Georg Gänswein und führt die Gründe für seine Bitte an, 19. Oktober 2011.* [25]

Die geheimen Dokumente Benedikts XVI.

Dokument 1 [1]

Eingang 28. Mai 2011
23. Mai 2011
Apostolische Nuntiatur in Deutschland
Prot. Nr. 1971/11

Ausstellung von Uniformen der Päpstlichen Schweizergarde und der Vatikanischen Gendarmerie

Hochwürdigster Monsignore,
in Beantwortung Ihres werten Berichts Prot. Nr. 194.748 vom 11. Mai dieses Jahres bezüglich einer Ausstellung von Uniformen der Päpstlichen Schweizergarde und der Vatikanischen Gendarmerie in Freiburg i. Br. im Rahmen des Besuchs des Heiligen Vaters in der genannten Stadt Ende September bin ich der Ansicht, dass dem Antrag ohne Weiteres stattgegeben werden kann, schon deshalb, weil das Ersuchen direkt an den hochw. Mons. Georg Gänswein gerichtet ist, den Privatsekretär des Heiligen Vaters, der aus besagtem Erzbistum stammt.*

Allerdings wundere ich mich, dass in einer so unbedeutenden Angelegenheit die Ansicht des Apostolischen Nuntius eingeholt wird, während viele andere Themen entschieden werden, ohne dass zuvor Kontakt aufgenommen wird.

Mit aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich ergebenst in Christo

† Jean-Claude Périsset

* Davon weiß ich nichts.

Apostolischer Nuntius
Hochwürdigsten Herrn
Monsignor Peter B. Wells
Assessor für die Allgemeinen Angelegenheiten
Staatssekretariat
Vatikanstadt

Zur Kenntnisnahme – Wells

Dokument 2 [2]

Vertraulich
An Monsignor Georg Gänswein

Mir wurde mitgeteilt, dass ich Ihnen diesen Brief zusenden kann; ich hoffe, dass dies kein Missverständnis ist. In jedem Fall ist es mir eine Freude, Ihnen meine besten Wünsche zum soeben begonnenen Jahr zu übermitteln.

Mit ergebenster Hochachtung,
Dino Boffo
(5 Blätter, einschließlich dieses Anschreibens)

Streng vertraulich
Treviso, 6. Januar 2010

Hochwürdigster Monsignore,
vermutlich wissen Sie, was mir seit Ende August bis heute widerfahren ist, beginnend mit meinem Rückzug von der Leitung des *Avvenire* und den anderen CEI-Medien, zu dem mich eine Verleumdungskampagne gezwungen hat, bis hin zur Rücknahme dieser Anschuldigungen durch denjenigen, der sie vor allem verbreitet hat: den Chefredakteur des *Il Giornale*, Dottor Vittorio Feltri. Das Dementi erfolgte exakt drei Monate nach meinem Rücktritt, am 4. Dezember 2009.

Ebendieses Dementi ist auch der Anlass dafür, die Umstände zu erörtern, die zu diesem Brief geführt haben. Wenngleich es von den Medien bei Weitem nicht so stark aufgegriffen wurde wie mein Abgang, hat es mich in die Lage versetzt, mit einer Welt in Berührung zu kommen, die mir bis dahin unbekannt war. Durch die informellen Kontakte, die der Entscheidung von Dottor Feltri zum Widerruf vorausgingen und die in einem Treffen meines Anwalts mit dem Chefredakteur des *Giornale* gipfelten, um ihm Einsicht in alle den von ihm kolportierten Fall betreffenden Dokumente zu gewähren, vor allem aber durch die sich seither ergebenden Kontakte bin ich verschiedenen Vertretern besagter Tageszeitung begegnet, und ich erlangte Kenntnis von einer wichtigen Hintergrundinformation: Es war Professor Gian Maria Vian, der Chefredakteur des *Osservatore Romano*, der Feltri das gefälschte Dokument zu meinem Schaden zugespielt hat. Dieser hat nicht nur definitiv den Text des anonymen Briefs Anfang Mai des vergangenen Jahres in Kreisen der Katholischen Universität und der römischen Kurie in Umlauf gebracht, mit dem Ziel, meine Bestätigung im Kontrollorgan dieser Universität, dem Comitato Toniolo, zu verhindern. Er hat auch den Eindruck erweckt, als ob die Gerichtssache, die den Anstoß für den Brief gab, einen gesicherten Fall von Homosexualität betreffe, in dem ich der Hauptakteur sei – als Homosexueller, der, diesem

widerwärtigen Gerede zufolge, in verschiedensten Kreisen bekannt sei, angefangen im klerikalen Milieu, von dem ich schuldbewusst gedeckt worden sei, um mein heikles Amt als Chefredakteur von Presseorganen, die der Italienischen Bischofskonferenz unterstehen, weiterhin unbehelligt ausüben zu können.

Selbstverständlich, Monsignore, entgeht mir weder, wie schwerwiegend diese Enthüllung ist, noch könnte ich mich, der die Folgen der Verleumdung zu tragen hat, je selbst zu etwas Derartigem hinreißen lassen. Ich habe mich entschlossen zu sprechen, heute an hoher und vertraulicher Stelle zu sprechen, weil ich nicht schweigen kann über das, was ich in Erfahrung gebracht habe und was die Aufgaben des Heiligen Stuhls so unmittelbar berührt. Es ist nicht nötig, dass ich Ihnen genauer erkläre, wie sehr ich darauf bedacht gewesen bin, nicht in eine Falle zu geraten, und dass ich wochenlang nicht glauben konnte, was sich vor meinen Augen offenbarte.

Andererseits, Monsignore – wie sollte ich es verschweigen? –, ist es doch gerade dieser unerwartete Mosaikstein, der angesichts einer Reihe von Umständen, die bislang in gewisser Weise in der Schwebe geblieben sind, Klarheit zu bringen verspricht. Stellen Sie sich die zehn Tage vor, in denen die Verleumdungskampagne im *Giornale* in die Wege geleitet wurde, ohne Rücksicht auf jeden Einwand, der zwischenzeitlich im *Avvenire* oder auch in anderen Zeitungen veröffentlicht worden war, und unbeeindruckt auch von den glaubwürdigen und zuverlässigen Informationen, die auf informellem und vertraulichem Wege in die Redaktion gelangten. Die veröffentlichte Version soll Feltri – wie er behauptet – »von einem glaubwürdigen, ja über jeden Zweifel erhabenen Informanten bestätigt worden sein. Warum also zurückrudern? Wäre es nicht denkbar, dass die angebliche moralische Verworfenheit des *Avvenire*-Chefredakteurs seinen Vorgesetzten nicht bekannt war? Oder, um ein noch bedrohlicheres Szenario zu skizzieren, haben seine Vorgesetzten ihn wider besseres Wissen gedeckt, weil es opportun war? Feltri jedenfalls war in seinem Wahn unvorsichtig genug, Spuren zu hinterlassen: so etwa wenn er (vom ersten Tag an) von der »Begleichung von Rechnungen innerhalb der Kirche« sprach. Oder als er die Information streute, das Rundschreiben sei ihm »von der vatikanischen Gendarmerie« zugespielt worden.

Und weshalb sollte man nicht anmerken, zumindest unter uns, Monsignore, dass das Interview, das am 31. August im *Corriere della Sera* erschienen ist und das Herr Professor Vian zwar nicht persönlich, aber doch in seiner Funktion als Chefredakteur des *Osservatore Romano* autorisiert hat und in dem massiv Kritik an meiner Person geübt wurde, heute durchaus nicht mehr als eine unbedachte, von Eitelkeit diktierte Äußerung erscheint? Unter anderem muss man sich doch fragen, weshalb jenes Interview nicht richtig eingeordnet wurde, geschweige denn, dass man sich von ihm und den damit verbundenen Folgen distanziert hätte, obwohl diesbezüglich eine eindeutige Stellungnahme seitens des Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz vorlag. Ich glaube nicht, um Ihnen gegenüber ganz offen und ehrlich zu sein, dass Bertone bis ins letzte Detail über die von Vian geleitete Aktion informiert war. Letzterer hat aber möglicherweise, wie schon in anderen Notlagen, darauf vertrauen können, im Sinne seines Vorgesetzten zu handeln: Wäre Boffo erst einmal

von seiner Funktion entbunden, würde schwerlich jemand an seine Stelle treten, der sich so nachdrücklich für eine Kontinuität zwischen Kardinal Ruini und Kardinal Bagnasco in der Leitung der CEI einsetzt. Und ein solcher Bezug zwischen Vians Initiative und Kardinal Bertone musste umso plausibler wirken, als selbst Paolo Bonaiuti, der Regierungssprecher Berlusconis, irgendeinem im Palazzo Chigi akkreditierten Journalisten *off the record* anvertraute: »Wir haben Bertone einen Gefallen getan.« Daher rührt vermutlich das Unbehagen, das der Ministerpräsident zu Beginn der Affäre erkennen ließ, um sich dann öffentlich von der Schmutzkampagne zu distanzieren und – das ist eine Tatsache – Feltri zu verpflichten, die Boffo zugefügte Schande wiedergutzumachen.

Sie sehen, Monsignore, es ist eine seltsame Sache mit den Journalisten: Manchmal setzen sie Nachrichten in die Welt, die jeder sicheren Grundlage entbehren, ein anderes Mal sammeln sie Bruchstücke und lassen sie in ihren Dossiers reifen, bis die Dinge von allein ihren Lauf nehmen. So ist mir etwa bekannt, zumal ich mich darüber mit Kollegen unterhalten habe, dass einige von ihnen Äußerungen notiert haben, die Vian während jener polemischen Auseinandersetzung gemacht hat, etwa als er vom »Mut« sprach, den Feltri mit seinem Artikel »bewiesen« habe. Und ich weiß auch von einem Satz, der Feltri in der Redaktion herausgerutscht ist: »Ah, Vian, in diesen Tagen ist es besser, seinen Namen nicht direkt zu nennen.« Im engeren Umfeld des *Giornale* wird heute darüber gespottet, dass sich der Chefredakteur des *Osservatore Romano* einem skrupellosen Mann wie Feltri ausgeliefert hat …

Darüber hinaus sind mir auch die Indiskretionen bekannt, die Sandro Magister im Oktober in seinem Blog veröffentlicht hat. Dort bezichtigt er Vian ausdrücklich, Autor eines gewissen Artikels zu sein, in dem die Verleumdungskampagne gerechtfertigt wird. Er ist im *Giornale* unter dem Pseudonym Diana Alfieri erschienen. Ich versichere Ihnen, dass Vians Replik auf diese Indiskretion derart gewunden ausfiel, dass sie unter Eingeweihten eher Zweifel weckte als ausräumte. Und dennoch war ich bis zu diesem Zeitpunkt überzeugt, dass wir uns auf der Ebene von Mutmaßungen und Verdächtigungen bewegten. Heute hingegen sehe ich mich objektiv nicht mehr in der Lage, den von so vielen Seiten bestätigten Tatbestand zu ignorieren, dass Vian der Drahtzieher der Affäre ist.

Wenn auch kein Zweifel daran besteht, weshalb Feltri die eigene Kampagne mehrfach »gerechtfertigt« hat und jene bloßstellte, die es wagten, das private Verhalten Berlusconis zu kritisieren, so werden die Motive, die Herrn Professor Vian dazu veranlasst haben, in der hier dargelegten Weise zu handeln, in keinem Dokument wirklich deutlich. Doch abgesehen davon, dass er in seinen Kontakten zu Journalisten gar zu sehr daran gewöhnt ist, sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen, kann ich mich hier auf einige Äußerungen stützen, die von Vian persönlich stammen. Ich meine seine Einwände bezüglich meiner Auffassung von der Rolle des CEI-Organs [*Avvenire*], die darin wurzelt, dass ich der italienischen Kirche eine öffentliche Stimme geben möchte, die so timbriert ist, dass sie die Politik dazu zwingt, die Positionen der Kirche zu berücksichtigen. Der Fall der armen Eluana war in diesem Zusammenhang von geradezu symbolhafter Bedeutung für die Kritiker des *Avvenire*. Denn man durfte nur dann hoffen, den Einfluss der Kirche auf die Politik

begrenzen zu können und ihn im Kontext neuer Zukunftsszenarien flexibler und passender zu gestalten, wenn man die Chefredaktion umging. Und genau hier zeigt sich jene Unbedarftheit, die das Vorgehen des *Osservatore*-Chefs kennzeichnet. Aber diese Diskussion geht mich eigentlich nichts an.

Aber ich frage mich, was jetzt zu tun ist. Monsignore, ich versichere Ihnen, dass ich keinen Finger rühren werde, um diese Darlegung der Fakten an die Öffentlichkeit zu bringen: Die höheren Interessen der Kirche sind der Kompass meines Handelns. Ich habe zwar meine Arbeit verloren, eine Arbeit, an die ich sehr geglaubt habe. Dennoch hege ich keine Rachegelüste. Allerdings steht fest, dass die tatsächlichen Ereignisse für *Il Giornale* heute kein Geheimnis mehr sind und dass die Hintergründe der Geschichte trotz eventuell gegebener Versprechen jederzeit an die Presse gelangen könnten. Es mangelt nicht an Leuten, die sich bereits darangemacht haben, mit eigenen Mitteln die Wahrheit ans Licht zu bringen. Daher, Monsignore, halte ich es für angebracht, Sie darüber in Kenntnis zu setzen, was ich in Erfahrung gebracht habe, und Sie in gewisser Weise auch vor einem Szenario zu warnen, das sich innerhalb kurzer Zeit abzeichnen könnte.

Selbstverständlich stehe ich über das hier Dargelegte hinaus zur Verfügung.

Damit bitte ich Sie, Monsignore, mir die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen bereite, nachzusehen, und verbleibe als der Ihre

Dino Boffo

Dokument 3 [3]

Vertraulich
An Monsignor Georg Gänswein

Ich klopfe ein zweites Mal an und bitte um Entschuldigung. Ich rechne damit, Sie nicht noch einmal belästigen zu müssen. In ergebenster und dankbarster Hochachtung,

Ihr ergebenster
Dino Boffo
(4 Blätter, einschließlich dieses Anschreibens)

Hochwürdigster Monsignore,
vor allem möchte ich Ihnen aufrichtig für Ihren priesterlichen Beistand und die Offenheit danken, die Sie mir gestern, am 11. Januar 2010, in unserem Telefongespräch entgegengebracht haben. Gott weiß, wie leid es mir tut, Ihnen so großes Ungemach zu bereiten.

Mit Ihrer Erlaubnis, Monsignore, möchte ich ein Detail hinzufügen, das mir gestern nicht augenblicklich in den Sinn gekommen ist. Wir sprachen von jenem Gerücht, das, wenn ich richtig verstanden habe, bereits in einigen vatikanischen Behörden die Runde machte, und ich habe Ihnen vertraulich von einer einzigen Spur berichtet. Sie lässt auf eine Verbindung schließen, die über Monsignor Angelo Pirovano [Referatsleiter im Staatssekretariat] zustande gekommen ist. Nachdem wir unser Telefongespräch beendet hatten, ist mir noch etwas eingefallen, und es tut mir leid, dass ich nicht gleich daran gedacht habe. Bereits im Jahr 2000 oder 2001 ist mir nämlich zu Ohren gekommen, dass ein gewisser Monsignor Pio Pinto nicht sonderlich gut von mir sprach. Pinto arbeitete damals, wenn ich mich nicht irre, bei der Römischen Rota [dem Appellationsgerichtshof der katholischen Kirche]. Ich lernte ihn kennen, als ich in jenem Jahr ein Apartment bewohnte, das mir freundlicherweise im Dachgeschoss des Palazzo di Propaganda Fide an der Piazza di Spagna zur Verfügung gestellt worden war. Pinto, ein merkwürdiger, etwas schwärmerisch veranlagter Mann, hatte seine Wohnung im selben Haus. Ab und zu begegneten wir uns, wechselten ein, zwei Worte und nahmen uns vor, irgendwann einmal abends essen zu gehen. Allerdings habe ich das nicht weiterverfolgt, zumal mich der Kurientratsch nie besonders interessiert hat. Ich sage: ein merkwürdiger Mann, weil er abends nicht selten die Haustür halb offen ließ, was mir, etwa wenn ich spät heimkam, regelmäßig einen Schrecken einjagte. Nun, ich erinnere mich, dass ich schon nicht mehr dort wohnte, als man mir eines Tages berichtete, dieser Priester verbreite eindeutige Verdächtigungen gegen mich. Ehrlich gesagt beunruhigte mich dieser Gedanke nicht weiter, und ich erinnere mich, dass ich meinem amüsierten Gesprächspartner damals erwiderte, vermutlich habe Pinto den abendlichen Besuch einiger Kollegen von Sat2000 mit was weiß ich was verwechselt. Der

Fernsehsender war damals gerade in seinen Anfängen, und für mich war es wichtig, jede Gelegenheit zu nutzen, die Männer und Frauen, die dort arbeiteten, kennenzulernen. Für mich war die Sache damit erledigt, und ich muss gestehen, dass ich sie schon fast vergessen hatte.

Das ist alles, Monsignore. Es schien mir wichtig, angesichts der einzig plausiblen Spur alle Informationen zusammenzutragen, die mir durch das unglaubliche Gerede wieder ins Gedächtnis gekommen sind.

Erlauben Sie mir dennoch anzumerken, dass das Fehlverhalten, dessen sich Vian leider schuldig gemacht hat, auf einer anderen Ebene liegt. Ihm fällt ein anonymes, offensichtlich gefälschtes Schreiben in die Hände (auf welchem amtlichen Schriftstück der Republik Italien werden bei einer Anklage gegen einen Fünfzigjährigen die Vor- und Zunamen der betagten Eltern genannt?), das noch dazu verleumderischen Charakters ist (in den Akten aus Terni gibt es keinen Hinweis, der mit dem Vorwurf der Homosexualität in Verbindung gebracht werden könnte, wie selbst Feltri eingestehen musste). Und was tut er? Er nimmt es und reicht es – er, der Chef des *Osservatore Romano* – einem Kollegen weiter, der für seine Skrupellosigkeit bekannt ist. Er beglaubigt die Echtheit des Dokuments und stellt in Aussicht, eine öffentliche (und zweckdienliche) Kampagne gegen den Chefredakteur der katholischen Tageszeitung zu starten. Wo bleiben da das moralische Empfinden und die kirchliche Gesinnung?

Monsignore, ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass mich etwas an Ihrem überaus freundlichen Anruf gestern zunächst erstaunt hat. Aber ich versichere Ihnen bei Gott, dass ich gelassen bin und davon überzeugt, dass sich die Wahrheit auch unter diesen Umständen durchsetzen wird. Noch einmal sage ich Ihnen: Wäre ich ein Homosexueller, noch dazu ein notorischer Homosexueller, hätten dann nicht die Kollegen in den drei Redaktionen, mit denen ich Stunden, Tage und Jahre verbracht habe, mit denen ich jedes nur erdenkliche Thema diskutiert habe, um die Positionen der Kirche zu allen aktuellen gesellschaftlichen Fragen in die Öffentlichkeit zu tragen, nicht bemerken müssen, dass etwas nicht stimmt? Hätte ich mir dann wirklich bis zum heutigen Tage ihre Wertschätzung bewahren können, als gläubige Christen und Familienväter? Darüber hinaus, Monsignore, bin ich kein junger Mann mehr. Wie andere auch, so habe ich in meinem Leben die verschiedensten Phasen durchlaufen. Von meinem dreißigsten bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr war ich Initiator der wöchentlich erscheinenden Bistumszeitschrift von Treviso und Vorsitzender einer sehr lebendigen Ortsgruppe der Katholischen Aktion, die, um ein Beispiel zu nennen, jeden Sommer rund fünfzig Ferienlager organisiert hat (Sie kennen Lorenzago, das war einer der Standorte unserer Camps). Ist es denkbar, dass niemand einen Grund gefunden hat, sich über mich zu beschweren? Zuvor war ich, zwischen meinem 22. und 30. Lebensjahr, blutjunger »Leiter« (um es so auszudrücken) des nationalen Dachverbands der Katholischen Aktion (der sich damals in der Via della Conciliazione 1 befand, der Präsident war Professor Agnes). Gemeinsam mit mir wuchsen hier Dutzende und Aberdutzende anderer junger Leute heran, für die Johannes Paul II. den WJT [Weltjugendtag] ins Leben rief: Und auch hier stellt sich die Frage, warum niemand etwas zu

beanstanden hatte. In den letzten neun Jahren in Rom schließlich habe ich in einem kleinen Apartment innerhalb einer größeren, »herrschaftlichen« Wohnung gelebt, deren Besitzerin, eine viel beschäftigte Mutter zweier Kinder, beinahe geweint hätte, als ich ihr vergangenen Monat eröffnete, dass ich bald nicht mehr ihr Mieter sein werde. Ist es möglich, dass sie, die den Eingang zu meiner Wohnung von ihrem Küchenfenster aus sehen konnte, nie etwas bemerkt hat?

Verzeihen Sie mir diese Tirade. Sie ist nichts als ein kleiner Ausbruch gegenüber einem erfahrenen und klugen Priester, auf dessen Wohlwollen ich vertraue. In der Hoffnung auf Ihr Verständnis verbleibe ich

ganz der Ihre
Dino Boffo

Dokument 4 [4]

Oné, 2.9.2010

Eminenz,
ich wünschte, vor Ihnen zu stehen, sodass Sie mich in meiner ganzen Betrübnis sehen könnten.

Betrübnis vor allem angesichts der Tatsache, Sie behelligen zu müssen, wo ich doch weiß, mit welchen Sorgen Sie sich täglich plagen müssen. Gott weiß, wie sehr ich mir wünschte, die Unannehmlichkeiten, in die ich geraten bin, selbst aus der Welt schaffen zu können.

Betrübt bin ich überdies, weil die mich und uns betreffende Angelegenheit nun wieder so viel Aufmerksamkeit erregt. Ich füge den Artikel von Marco Travaglio bei, der auf der Titelseite der heutigen Ausgabe von *Il Fatto* erschienen ist. Damit erreicht die subtile Verfolgungsjagd der letzten Tage ihren Höhepunkt.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bewusst ist, um wen es sich bei Travaglio handelt. Um es deutlich zu sagen: Er ist der schärfste, unerbittlichste, prominenteste Gegner Berlusconis. Mehr noch als [der Fernsehjournalist Michele] Santoro. Er ist sein »Feind« schlechthin unter den Journalisten. Er [Travaglio] wird die Fernsehsendung neulich mitverfolgt haben, bei der Feltri seine Zirkusnummern vorführte. Er hat bemerkt, wie vorsichtig sich Feltri nach seinem Rückzug verhielt, er hat die Anschuldigungen gegen die Bischöfe gehört, er hat gehört, dass Feltri davon ausgeht, dass ich weder straf- noch zivilrechtlich einschreiten werde, und da ist ihm schließlich der Kragen geplatzt: Wie könne es sein, dass Boffo noch immer schweigt? Was verheimlicht er, oder wovor hat er Angst? Weshalb haben ihn seine alten Arbeitgeber (so seine Wahrnehmung) im Stich gelassen? Ist er möglicherweise in Verhandlungen mit seinem Peiniger getreten, hat er Schweigegeld angenommen und hält nur deshalb still? Leute wie Travaglio können einfach nicht begreifen, dass ich, nach allem, was mir angetan wurde, nicht Flagge gezeigt habe und mit ihnen auf die Barrikaden gegangen bin. Im Grunde genommen will er mich für seinen Kampf instrumentalisieren.

Was soll ich nun tun? Mich auf ein Interview einlassen, um zu sagen, was ich zu sagen habe, und meine Situation zu schildern? Gestern erst hat Ezio Mauro von *La Repubblica* angeboten, mich zu Hause zu besuchen und mich als Chefredakteur persönlich zu interviewen. Auch *Il Fatto* und *Il Foglio, La Stampa* und *Il Resto del Carlino* haben mich gefragt. Ich hätte also keine Probleme, eine Plattform zu finden. Dennoch bin ich noch nicht überzeugt, dass es der richtige Weg ist. Es würde bedeuten, die polemische Debatte neu zu entfachen, und am Ende würde ich nur irgendwem Schaden zufügen, zumal die Verbindung Bertone–Vian, sollte ich sprechen, nicht gänzlich übergangen werden könnte. Ich könnte es mir leicht machen, ich könnte ausdrücklich sagen, dass ich die Kirche nicht mit hineinziehen möchte, aber schon ein solcher Satz ließe etwas vermuten. Könnte ich aber, wenn ich spräche, vollkommen verschweigen, was sich bis zum heutigen Tag als die reine Wahrheit herausgestellt hat? Wäre es klüger und christlicher zu leugnen, oder wäre es klüger und christlicher

zu schweigen? Das ist hier die Frage. Im Übrigen hege ich heute keinerlei Bedenken, eine Aufhebung des Datenschutzes hinsichtlich der Gerichtsakte zu beantragen. Damit würde ich aber – ohne es zu wollen – die Aufmerksamkeit der Medien auf die beiden betroffenen Familien lenken, denen gegenüber ich mir – wohlgemerkt – nichts habe zuschulden kommen lassen, auch wenn es mir bislang vernünftiger erschien, Distanz zu wahren, zumal ich nicht genau weiß, wie ihre Reaktionen ausfallen würden. Dieser Weg würde mich zwar entlasten (die Reaktion derer, die heute die Akte lesen, lautet: Und das ist alles?), gleichwohl wäre die Sache damit nicht erledigt, sondern würde vermutlich noch einmal für Aufsehen sorgen. Das ist der Grund, weshalb ich es bislang trotz allem, trotz der unzähligen Provokationen durch Feltri vorgezogen habe zu schweigen.

Er jedoch (überaus töricht) hat nicht den Mund gehalten, weil er die (Ende des Monats ablaufende) Frist des Journalistenverbandes kennt, in der das Urteil, das der Regionalverband der Lombardei bereits gefällt hat, bestätigt wird oder nicht. Es liegt auf der Hand, dass er die sechsmonatige Suspendierung von der Geschäftsführung der Zeitung – dies ist die verhängte Strafe, die nun bestätigt werden soll – nicht akzeptieren will, umso weniger nach den jüngsten Turbulenzen um Fini. Eine solche Desavouierung kann er nicht hinnehmen. Und er denkt, dass er, wenn er so spricht, wie er spricht, und wenn er sich so echauffiert, wie er es tut, die eigene Verantwortung für meinen Fall herunterspielt, ohne sich bewusst zu sein, dass der Schaden, den er sich selbst zufügt, auf diese Weise nur noch größer wird. In diesem Sinne haben sich gestern meinem Anwalt gegenüber auch seine Anwälte geäußert, die verzweifelt darüber sind, dass er auf niemanden hört und impulsiv handelt.

Eminenz, ich frage Sie auf Knien, und Sie mögen daraus ersehen, in welchem Geist ich Ihnen zu schreiben wage: Glauben Sie nicht, dass die Kirche ein Zeichen setzen und irgendetwas unternehmen müsste, um mich öffentlich zu rehabilitieren? Dann dürfte man hoffen, dass sich die hitzige Diskussion ein wenig beruhigt … Ich möchte Ihnen nicht verhehlen, und auch andere Personen meines Vertrauens denken so, dass es gegenwärtig nicht so sehr die irrwitzigen Äußerungen Feltris und seines Kontrahenten Travaglio sind, die dem Berufsstand des Journalisten Schaden zufügen – jeder weiß doch, wie sie zu bewerten sind. Vielmehr ist es das Schweigen der Kirche, das die Leute als Verdachtsmoment begreifen. Sie vergessen, dass Sie sich bereits geäußert haben, und wie! Dass Sie eine Erklärung haben verfassen lassen, auch nach dem 4. Dezember noch, als Feltris Rückzieher veröffentlicht wurde. Bedauerlicherweise ist dann die Verwicklung höherer Kreise publik geworden, was den Verdacht in den Augen mancher noch erhärtet hat. Wenn ich sicher wäre, dass mir die CEI zur Seite steht, sähe die Sache schon anders aus. Jeder, der es wissen wollte, würde erkennen, dass ich nicht mir selbst überlassen bin, sondern dass die CEI auf ihre Weise mit mir solidarisch ist. Dass ich einfach zu Hause bin, um das Ende der ganzen Geschichte abzuwarten, aber dass ich mich nicht von meinem ehemaligen Verleger verstoßen fühle … Ich bitte Sie inständig: Können wir die Sache nicht öffentlich machen (im Sinne von Artikel 2, mit Einwilligung der CEI), sodass sie bekannt wird und sich das Klima etwas beruhigt? Gibt es Gründe, die dagegen sprechen? Vielleicht ja … Oder

denken Sie, Eminenz – und hier gerate ich wahrhaftig ins Zittern –, dass das dringend notwendige Zeichen auf andere Weise gesetzt werden kann? Sollte ich aber heute das Jobangebot, das mir *La Stampa* unterbreitet hat, akzeptieren, wird dann in diesem Klima nicht irgendjemand behaupten, ich könne mich in meinem eigentlichen Umfeld nicht mehr halten, weil, weil, weil.

Ich möchte Sie nicht in Bedrängnis bringen, ich möchte gar nichts von Ihnen, Eminenz. Ich möchte nur verschwinden, aber verschwinden kann ich nicht. Und deshalb bin ich hier und spreche noch einmal zu Ihnen, das Herz auf der Zunge, um gemeinsam mit Ihnen, Schritt für Schritt, diese Angelegenheit zu analysieren, die kein Ende nehmen will (vielleicht aber – und das ist die letzte Erklärung, die ich zu finden vermag – ist die Verwicklung, die hinter alldem steckt, auch zu groß, als dass sie ignoriert werden oder im Schlund der Vergangenheit verschwinden könnte …).

Mir fehlen die Worte, um mich bei Ihnen zu entschuldigen, bei Ihnen, den ich als Menschen und Bischof herzlich verehre und den auf diese Weise zu belästigen mir unsagbar leidtut.

Ihr ergebenster
Dino Boffo

Dokument 5 [5]

Titularerzbischof von Ulpiana
Generalsekretär des Governorats

Heiliger Vater,
leider sehe ich mich gezwungen, Eure Heiligkeit wegen einer nicht nachvollziehbaren ernsten Lage anzurufen, die die Leitung des Governatorats und meine Person betrifft.

Der hochwürdigste Kardinal Lajolo, der mich mit seiner Wertschätzung und und seinem Vertrauen tröstet, ist jedoch in seiner großen Herzensgüte um Versöhnlichkeit bemüht; er scheint die Tragweite nicht gänzlich wahrzunehmen und ermuntert mich, mit meiner Arbeit in aller Seelenruhe fortzufahren.

Meine Versetzung aus dem Governatorat würde bei denen, die da glaubten, man könne zahlreiche Praktiken der Korruption und des Amtsmissbrauchs abstellen, die sich in der Führung verschiedener Abteilungen seit Langem eingenistet haben, tiefe Verunsicherung und Bedrückung auslösen.

Die hochwürdigsten Kardinäle De Paolis, Sardi und Comastri sind über die Lage genau im Bilde und könnten Eure Heiligkeit mit umfassender Kenntnis und Aufrichtigkeit informieren.

Ich gebe Eurer Heiligkeit auch den Brief zu Händen, den ich an den hochwürdigsten Kardinalstaatssekretär adressiert habe, damit Sie nach Ihrem erlauchten Willen darüber verfügen. Mir ist nur am Wohl der Heiligen Kirche Christi gelegen.

Mit aufrichtigen Gefühlen tiefster Verehrung,
Euer Heiligkeit
ergebenster Sohn
† Carlo Maria Viganò

Dokument 6 [6]

27.XI.2010
Der Staatssekretär
im Ministerratspräsidium

Hochwürdigster Monsignore,
wie Sie sehen, ist Ihr Vertrauen in guten Händen. R. verdient es voll und ganz, weil er sehr tüchtig ist. Leider erlaubt die Situation der ANSA kein rascheres Vorgehen. Man muss Geduld haben und abwarten. Aber es wird ein aufmerksames, tätiges Warten sein. Und wenn es möglich ist, werden wir uns bemühen, die Sache zu beschleunigen. Das werde ich gern und mit Stolz tun. Und grüßen Sie mir R. und den Maresciallo. In Dankbarkeit und mit einem ehrerbietigen und – wenn Sie gestatten – freundschaftlichen Gruß.

Gianni Letta

Dokument 7 [7]

[Eingang 23. Dez. 2011]
In der Anlage Scheck über 10 000 Euro

Dr. Bruno Vespa
Rom, 21. Dezember 2011

Monsignore Georg Gänswein
Sekretär seiner Heiligkeit
Vatikanstadt

Lieber Monsignor Georg,
auch in diesem Jahr erlaube ich mir, Ihnen im Namen meiner Familie eine kleine Summe für die Wohltätigkeit des Papstes zur Verfügung zu stellen.

Ich wünsche Seiner Heiligkeit und Ihnen, lieber Don Giorgio, frohe Weihnachten und ein für Ihre Mission erfolgreiches neues Jahr.

Ihr
Bruno Vespa

Beiliegend nicht übertragbarer Scheck der Unicredit Banca di Roma Nr. 3581597098-01 im Wert von 10 000,00 Euro

PS: Wann könnten wir eine Begegnung mit dem Heiligen Vater erhalten? Danke.
Ich melde mich diesbezüglich im neuen Jahr

[vom Heiligen Vater zur Kenntnis genommen am 24. Dez. 2011]

Dokument 8 [8]

[Eingang 22. Dez. 2011]
Scheck über 25 000 Euro
Intesa Sanpaolo
Der Aufsichtsratsvorsitzende
Mailand, Dezember 2011

Seiner Exzellenz dem hochwürdigsten
Mons. Georg Gänswein
Sekr. Heiliger Vater
ROM

über Dr. Colombo

Hochwürdigste Exzellenz,
anlässlich des Weihnachtsfestes freue ich mich, Ihnen beiliegend im Namen der Intesa Sanpaolo einen Beitrag für Ihre karitativen Werke zu schicken.

Damit verbunden entbiete ich die besten Wünsche und grüße ehrerbietig

Giovanni Bazoli

Intesa Sanpaolo S.p.A. Via Monte di Pietà 8 20121 Mailand

Dokument 9 [9]

Privatsekretariat
Seiner Heiligkeit
9. Dezember 2011

Herrn
Dr. Paolo Cipriani
Generaldirektor des Instituts
für die Werke der Religion
Vatikanstadt

Lieber Herr Direktor,
ich bitte um Überweisung der Summe von 25 000.– Euro (fünfundzwanzigtausend) vom Konto der »Fondazione Joseph Ratzinger-Benedetto XVI« an folgenden Empfänger: »Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung«, München; Hauck & Aufhäuser:

IBAN: DE75502209000007382005;
BIC: HAUKDEFF
Verwendungszweck: a) Stipendien für zwei afrikanische Studentinnen (20 000.– Euro) und b) Unterstützung einer Frau aus dem Iran (5000.– Euro).

Mit Dank für Ihre freundliche Unterstützung grüße ich Sie herzlich
D. Georg Gänswein
Mons. Georg Gänswein
Privatsekretär Seiner Heiligkeit Benedikt XVI.

Dokument 10 [10]

Persönlich und vertraulich
Kurzbericht zum Problem ICI (Memorandum für SER [Sua Eminenza Reverendissima] Kard. Tarcisio Bertone, mir vom Schatzminister vertraulich empfohlen)

Mit einer Anzeige (2005) von Mitgliedern der Radikalen Partei wird die Europäische Gemeinschaft veranlasst, die Freistellung der Kirche von der Immobiliensteuer ICI für Gebäude zu beanstanden, die nicht zu religiösen Zwecken genutzt werden, also zu »gewerblichen«, d.h. Schulen, Wohnheime und Internate, Krankenhäuser usw. (mit Ausnahme derjenigen, die unter die Lateranverträge fallen).

2010 leitet die EU ein Verfahren gegen den italienischen Staat ein wegen nicht hinnehmbarer »Staatshilfen« an die katholische Kirche.

Dieses Verfahren birgt nunmehr die Gefahr einer Verurteilung Italiens mit entsprechender Festsetzung der seit 2005 nicht entrichteten Steuerschuld. Diese Steuern hat der italienische Staat zu zahlen, der sich (vermutlich) an der Bischofskonferenz schadlos halten wird, aber hinsichtlich der Einrichtungen und Kongregationen ist nicht klar, an wem.

Da die Europäische Kommission nicht von ihrer Position abzurücken gewillt scheint, gibt es drei gangbare Wege:

– die ICI-Steuererleichterungen abzuschaffen (das wird Tremonti niemals tun).
– die bisherige Regelung zu verteidigen und sich darauf zu beschränken, eine Überprüfung der tatsächlichen gewerblichen Aktivitäten vorzunehmen und den Wert der geleisteten »staatlichen Hilfe« zu ermitteln (ist nicht tragbar).
– die alte, von der EU beanstandete Regelung abzuändern (Art. 7 Abs. b der Gesetzesverordnung 203 aus dem Jahr 2005, die auf Aktivitäten »ausschließlich« gewerblicher Natur Anwendung fand). Diese Änderung muss zu einer neuen Vorschrift führen, die eine Kategorie für kirchliche Bauten festlegt und ein Kriterium zur Einstufung und Definition des gewerblichen Charakters bestimmt (nach Fläche, Nutzungsdauer und Ertrag). Die ICI wird demnach ab einer bestimmten Größe der genutzten Fläche, der Nutzungsdauer und des Ertrages gezahlt. In Abhängigkeit also von akzeptierten Parametern, die aussagen, ob ein kirchliches Gebäude gewerblich genutzt wird oder nicht.
– Da akzeptiert die CEI [Conferenza Episcopale Italiana, die Italienische Bischofskonferenz] (wer sonst?) das neue Verfahren. Mit der Einwilligung werden die alten Forderungen (von 2005 bis 2011) hinfällig, und die Europäische Union ([Wettbewerbskommissar Joaquín] Almunia) muss es akzeptieren.

Die Zeit, um sich in die Diskussion einzubringen, ist äußerst knapp. Aufseiten der CEI hat sich bisher Mons. [Mauro] Rivella [Sekretär und Leiter des Nationalen Büros für Rechtsfragen der CEI] als

zuständiger Referent mit dem Verfahren befasst. *Man empfiehlt uns, ihn zu ermutigen, nach Klärung des Willens der Führung des Heiligen Stuhls rasch eine Abschlussdiskussionsrunde einzuberufen.* Der Ansprechpartner im Finanzministerium ist Enrico Martino (Neffe von Kard. Martino).

Ich kann Hinweise für den Umgang mit Kommissar Almunia geben, damit er uns ein wenig Zeit gewährt (bis Ende November) und den Abschluss des Verfahrens nicht beschleunigt.

(Ettore Gotti Tedeschi – 30. September 2011)

Dokument 11 [11]

Staatssekretariat
Chiffrierte Nachricht

Von: Chiffrierstelle
An: Madrid
Cifr. Nr. 204
Datum der Chiffrierung: 10.1.2011

Ich beziehe mich auf die chiffrierte Nachricht Nr. 263 vom 3.01.2011 und die folgende E-Mail von gestern, dem 4. Januar 2011, über die Möglichkeit eines Treffens mit einem Exponenten der bewaffneten terroristischen Organisation ETA am Sitze der päpstlichen Vertretung mit dem Ziel einer Erklärung ebendieser Gruppierung über einen einseitigen, dauerhaften und international überprüfbaren Waffenstillstand.

Nach dem, was auch S. E. Mons. José Ignacio Munilla, der Bischof von San Sebastián, berichtet, besteht Einigkeit mit E. E. [Eurer Exzellenz], dass es unangebracht sei, einem solchen Treffen zuzustimmen. Es ist ferner sinnvoll, sich zu vergegenwärtigen, dass der Vizepräsident und Innenminister dieser Regierung, der ehrenwerte Rubalcaba, kürzlich angekündigt hat, die genannte Organisation werde keinen Waffenstillstand erklären, sondern nur ihre Auflösung.

Im Weiteren wird E. E. gebeten, Kontakt zu Jaime Mayor Oreja aufzunehmen, um seine Meinung über die aktuelle Situation der ETA und ihre wahren Ziele zu hören. Ein Gespräch mit dem Abgeordneten ist gewiss von Nutzen, da an die Apostolische Nuntiatur künftig ähnliche Ansinnen gestellt werden könnten wie das jetzige, trotz ihrer augenblicklichen Weigerung. Sollte dies geschehen, wird E. E. gebeten, weiterhin dem Staatssekretariat zu berichten, und Sie sollten in jedem Fall, bevor irgendeine Entscheidung getroffen wird, die Billigung der Regierung und der Opposition erhalten; zudem ist es notwendig, der Organisation die Bedingung zu stellen, die Waffen niederzulegen und um Vergebung für alle Verbrechen zu bitten, die sie in mehreren Jahrzehnten bewaffneten Terrorkampfes begangen hat.

Bertone

Dokument 12 [12]

Privatsekretariat
Seiner Heiligkeit
19.10.2011
Unterredung: 9.00–9.30
bei mir

Unterredung mit D. Rafaele Moreno, Privatsekretär von M.M.

– war 18 Jahre Privatsekretär von M.M.; von diesem mißbraucht worden
– hat belastendes Material vernichtet
– hat JP II schon 2003 benachrichtigen wollen, dieser hat nicht zugehört; nicht geglaubt
– wollte Card. Sodano informieren, dieser hat keine Audienz gewährt
– Card. De Paolis hat zu wenig Zeit gehabt

Dokument 13 [13]

Mons. Gänswein zur Kenntnis
Angelus
18. Dezember 2011

In der Anlage:
1. Der **Text des Angelus** mit den vom Pontifex maximus gewünschten Änderungen;
2. die **erste Seite von Nach dem Angelus**, die die vorherige ersetzt: hier wurde im Gedenken an die Philippinen lediglich die Erwähnung der zahlreichen Vermissten eingefügt (bitte prüfen Sie, dass die erste Seite mit der vorherigen identisch ist, d. h. mit dem Gruß in Französisch endet).

Was die Erwähnung des Falls Orlandi betrifft, ist man nach Rücksprache mit Pater Lombardi und Mons. Balestrero zu dem Schluss gekommen, dass es unangebracht wäre, daran zu erinnern. Orlandis Bruder behauptet nachdrücklich, im Vatikan herrsche auf allen Ebenen in dieser Angelegenheit das Gesetz des Schweigens und man habe etwas zu verbergen. Schon allein die Erwähnung des Falls durch den Papst könnte diese These stützen, ja den Eindruck vermitteln, der Papst »habe keinen rechten Einblick«, wie die Sache bisher behandelt worden sei.

Man wird sehen, wie die Dinge sich entwickeln, wenn man einen vom Substituten unterzeichneten Brief an Herrn Orlandi schreibt, in dem man die Anteilnahme des Papstes zum Ausdruck bringt, aber auch klarstellt, dass unseren Behörden keine neuen Erkenntnisse vorliegen (hier wird man eventuell sehr gut abwägen müssen). Der Kardinal wurde informiert und war einverstanden.

Gloder
17.12.11
B XVI

[vom Heiligen Vater zur Kenntnis genommen am 17. Dez. 2011]

Dokument 14 [14]

An Seine Heiligkeit
ergebenst
† D. Mamberti

Begegnung mit dem Präsidenten der Republik Italien
Giorgio Napolitano
(19. Januar 2009)

1. Präsident Napolitano
Giorgio Napolitano ist am 29. Juni 1925 in Neapel geboren, 1947 schloss er sein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Neapel mit einer Arbeit in politischer Ökonomie über die Rückstände in der Entwicklung des italienischen Südens ab. An der Universität Neapel lernte er (die 1935 geborene) Clio Maria Bittoni kennen, die ihr Studium der Rechtswissenschaften gleichfalls dort abschloss. 1959 heirateten sie standesamtlich. Das Ehepaar Napolitano hat zwei Söhne, Giulio und Giovanni.

Präsident Napolitano trat 1945 der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) bei und blieb deren Mitglied bis zu ihrer Umwandlung in die Partei Democratici di Sinistra (DS) [Linksdemokraten], der er ebenfalls beitrat. Nach mehreren Ämtern auf regionaler Ebene rückte er 1956 in die nationale Führung des PCI auf.

1953 wurde er erstmals in die Abgeordnetenkammer gewählt, der er mit Ausnahme der IV. Legislaturperiode bis 1996 angehörte. Am 3. Juni 1992 wurde er zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer gewählt und übte dieses Amt bis April 1994 aus. Von 1989 bis 1992 und erneut von 1999 bis 2004 war er Mitglied des Europäischen Parlaments. In der XIII. Legislaturperiode war er von Mai 1996 bis Oktober 1998 Innenminister und Koordinator des Zivilschutzes in der Regierung Prodi. Am 23. September 2005 wurde er von Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi zum Senator auf Lebenszeit ernannt. Am 10. Mai 2006 wurde er zum Staatspräsidenten gewählt und legte am 15. Mai 2006 seinen Amtseid ab.

Einen offiziellen Besuch stattete er dem Vatikan am 20. November 2006 ab. Am 24. April 2008 veranstaltete er für Seine Heiligkeit ein Konzert zu Ehren des dreijährigen Jubiläums des Pontifikats. Am 4. Oktober 2008 begab sich Seine Heiligkeit zu einem Besuch in den Quirinalspalast.

2. Einige Themen, die für den Heiligen Stuhl und die Kirche in Italien von Interesse sind
a) Familie. Der in Art. 29 der Verfassung besiegelte *favor familiae* [Begünstigung für Ehepaare] ist voll umzusetzen, auch um dem zunehmend besorgniserregenden demografischen Rückgang entgegenzutreten. In dieser Hinsicht könnten nützlich sein: ein System zur Besteuerung des

Familieneinkommens, das neben der Höhe des bezogenen Einkommens auch die Anzahl der Familienmitglieder und damit die Ausgaben für den Lebensunterhalt der Familienangehörigen berücksichtigt; die Planung von Hilfen zur Förderung der Geburtenrate, ohne es bei Einmalzahlungen zu belassen; Maßnahmen zur Förderung von Leistungen zugunsten der Kleinkinder.

Gleichzeitig sind gesetzliche oder verwaltungsrechtliche Gleichstellungen zwischen Familien, die auf der Ehe beruhen, und anderen Formen der Lebensgemeinschaft zu vermeiden. Zwei Vertreter der Regierung (Brunetta und Rotondi) haben leider Ankündigungen in diese Richtung gemacht.

b) Ethisch sensible Themen. Bezüglich einer möglichen Gesetzesmaßnahme zur Behandlung von Patienten im Endstadium einer Krankheit und zur Patientenverfügung erscheint es notwendig, das Recht auf Leben als unveräußerliches, nicht zur Disposition stehendes Grundrecht eines jeden Menschen deutlich zu bekräftigen. Demzufolge muss jede Form der direkten oder indirekten, auf aktivem Handeln oder Unterlassung beruhenden Sterbehilfe und jedwede Verabsolutierung des Konsenses ausgeschlossen werden. Sowohl lebensverlängernde Maßnahmen um jeden Preis als auch die Unterlassung jeglicher therapeutischer Behandlung sind zu vermeiden.

c) Gleichstellung der Schulen. Das Problem harrt immer noch einer Lösung, andernfalls würden viele gleichgestellte Schulen verschwinden, was den Staatshaushalt spürbar belasten würde. Es gilt, eine Vereinbarung über die Art und Weise der finanziellen Hilfe zu treffen, auch um Einwirkungen der Rechtsprechung jüngeren Datums zu überwinden, die die Rechtmäßigkeit der derzeitigen Situation infrage stellen.

e) Allgemeine soziale und wirtschaftliche Lage. Hier herrscht Unsicherheit, derzeit verstärkt durch das globale wirtschaftliche Umfeld. In seiner Ansprache zum Jahresende ging Präsident Napolitano ausführlich darauf ein, wie Italien sich dieser Krise stellen soll und kann. Es bleiben Befürchtungen angesichts des Phänomens der Einwanderung von Menschen aus armen Ländern; auf die Frage der Aufnahme dieser Einwanderer ging Staatspräsident Napolitano besonders in seiner Rede anlässlich des Besuchs des Heiligen Vaters im Quirinalspalast ein.

3. Einige Themen der Außenpolitik

lassen sich wie folgt finden:

a) Die derzeitige Situation im Gazastreifen mit den Hoffnungen, die der Waffenstillstand eröffnet hat, und der Aussicht auf eine endgültige Lösung. All dies wird sich auf die Entscheidung des Heiligen Vaters über eine apostolische Pilgerreise in das Heilige Land auswirken.

b) Das Augenmerk liegt auf dem afrikanischen Kontinent, den der Heilige Vater im kommenden März besuchen und der im Mittelpunkt einer Versammlung der Bischofssynode stehen wird. Das Thema kann für Italien, das dieses Jahr den Vorsitz der G8 übernimmt, von Interesse sein. Es sei daran erinnert, dass zwei in Kenia entführte italienische Ordensschwestern immer noch in der Hand ihrer Entführer sind und dass dort vor wenigen Tagen ein Missionar ermordet wurde.

4. Einige Klarstellungen

a) Katholische Kirche und Rassengesetze. Präsident Napolitano bekundete öffentlich sein Bedauern über die Kritik des *Osservatore Romano* an der Rede Finis zu den Rassengesetzen des Faschismus, dem sich auch die Kirche nicht entgegengestellt habe.

Das von Präsident Fini geäußerte Urteil ließ nicht nur die damals herrschende Situation der Unfreiheit unberücksichtigt, es ließ auch unerwähnt, dass Pius XI. diese Maßnahmen sowohl grundsätzlich als auch wegen der Verletzung des Konkordats von 1929 in Stellungnahmen verurteilte. Auch maßgebliche italienische Oberhirten wie der Mailänder Kardinal Schuster hatten den Antisemitismus verurteilt. Dieser Vorwurf einer »Mitschuld« der Kirche, der auf unzureichend begründeten historischen Wertungen beruht, erregte Missfallen.

b) Gesetz zu den Rechtsgrundlagen des Staates der Vatikanstadt. In den Medien entbrannte ein heftiger Streit über diese Rechtsnorm, die an die Stelle jener aus dem Jahr 1929 tritt. Für diese Polemik, die vielleicht von unglücklichen Erläuterungen der Maßnahme und der üblichen Oberflächlichkeit der Medien bei der Darlegung der Sachverhalte ausgelöst wurde, gibt es eigentlich keinen Grund. Vor allem ist kein einziges Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien davon betroffen, da es sich um einen souveränen Akt des Vatikans handelt. Außerdem gab es weder 1929 noch gibt es heute eine automatische und vollständige Übernahme der italienischen Rechtsetzung; die italienische Gesetzgebung bildet heute ebenso wie 1929 eine Quelle ergänzender Normen für die Rechtsordnung des Staates der Vatikanstadt.

Filipazzi
19.1.2009

Dokument 15 [15]

Vertraulich
Staat der Vatikanstadt
Vatikanstadt, 10. Dezember 2009
Governatorat
Direktion der Sicherheitsdienste
und des Zivilschutzes
Gendarmeriekorps

Prot. Nr. 120/Vertr.

Bericht für den hochw. Mons. Substitut des Staatssekretariats

Gestern gegen 22.45 Uhr bemerkten Angehörige dieses Gendarmeriekorps beim Verlassen des Restaurants »Da Arturo« in der Via Aurelia Antica 411 – nach einem Abendessen mit einigen Beamten von Interpol, die dem Vatikan einen offiziellen Besuch abgestattet hatten –, dass der Pkw Volkswagen Passat mit dem Kennzeichen SCV 00953, den sie in diesen Tagen für die verschiedenen Fahrten benutzt hatten, von mehreren Schüssen beschädigt worden war.

Die Heckscheibe des Wagens war vollständig zerschlagen, und die hintere rechte Säule wies drei kleine Dellen von ebenso vielen Einschüssen auf. Am Boden neben dem Fahrzeug fanden sich die vier Patronenhülsen (Kaliber 22), doch von den Kugeln keine Spur.

In Abstimmung mit Eurer Exzellenz wurde weiteres Personal des Korps dorthin beordert, gleichzeitig wurden die Carabinieri der Einsatzzentrale für die entsprechenden Ermittlungen angefordert.

Das Fahrzeug war gegenüber dem Restaurant abgestellt, unmittelbar vor dem Eisengitter der Umzäunung des Mediaset-Geländes – eine von den Gästen des Lokals gewöhnlich als Parkplatz benutzte Fläche; Passanten wurden dadurch jedoch nicht behindert. Wenige Meter vor dem Fahrzeug war ein weiterer Wagen der Gendarmerie geparkt, der ebenfalls für diesen Anlass benutzt wurde und völlig unbehelligt blieb.

Es wurden mehrere Personen befragt, doch keiner war in der Lage, sachdienliche Hinweise zu liefern; nur ein Bediensteter des Restaurants hatte, ohne die Uhrzeit nennen zu können, Schüsse gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, da er dachte, es handele sich um Böller.

Die Auswertung der Aufzeichnungen der vor dem Eingang zum Restaurant installierten Überwachungskamera ergab keinerlei Indiz, da sie auf die Umfassungsmauer des Gebäudes gerichtet ist und nicht auf die Straße.

Sofort nach den notwendigen Spurensicherungsmaßnahmen wurde das Auto zur nahe gelegenen Carabinieri-Wache »Bravetta« gebracht, und heute um 12.30 Uhr, nach weiteren ballistischen

Untersuchungen, haben Mitarbeiter der Gendarmerie das Fahrzeug wieder in Empfang genommen, da keine Beschlagnahmung verfügt worden war.

Aus dem Hergang des Falls ergibt sich die Annahme, dieser Akt des Vandalismus sei von einem Geistesgestörten verübt worden, der zufällig in der Via Aurelia Antica vorbeikam, ein Fahrzeug mit vatikanischem Kennzeichen bemerkte und eine demonstrative oder einschüchternde Geste vollziehen wollte, höchstwahrscheinlich aus persönlichen Ressentiments heraus.

Dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Verrückten handelte, wird nach Aussage der Ballistikexperten auch durch den Umstand bestätigt, dass der Täter seine eigene Unversehrtheit aufs Spiel gesetzt hat, da er trotz der kleinkalibrigen Kugeln aus nächster Nähe auf das Fahrzeug geschossen hat.

In der Anlage übersende ich die zugehörige fotografische Dokumentation.

Gern nutze ich den Anlass, um Ihnen erneut meine aufrichtige Zuneigung zu bekunden, als ergebenster Diener

Eurer Exzellenz
Der Direktor
Giani
vertraulich

Dokument 16 [16]

[Eingang 3. März 2011]

Hochwürdigste Exzellenz,
auf Ihre Bitte hin erlaube ich mir, Ihnen ganz offen und vertrauensvoll und im Bewusstsein meiner Verantwortung gegenüber Gott und dem Heiligen Vater einige Überlegungen zum Zustand der ambrosianischen Kirche zu unterbreiten.

1) Der erste entscheidende Punkt ist die tiefe Glaubenskrise des Volkes Gottes, insbesondere die Krise der ambrosianischen Tradition, die stets geprägt war durch eine tiefe Einheit von Glauben und Leben und durch die Verkündigung Christi, der »für uns alles ist« (hl. Ambrosius), als lebendige Gegenwart und vernünftige Antwort auf das Drama der menschlichen Existenz. In den vergangenen dreißig Jahren haben wir einen Bruch mit dieser Tradition erlebt und die für die Moderne charakteristische Trennung zwischen Wissen und Glauben de jure hingenommen und de facto gefördert, und zwar auf Kosten der organischen Einheit der christlichen Lebenspraxis, die auf Intimismus und Moralismus reduziert wird.

2) Die schwere Krise der Berufungen, der man fast ausschließlich organisatorisch entgegentritt, dauert an. Die Entstehung von Seelsorgezentren hat in weiten Teilen des Klerus für großes Befremden und Bekümmerung gesorgt und zu einer tiefen Verunsicherung der Gläubigen geführt, die sich angesichts der Vielzahl der priesterlichen Bezugspersonen nur noch schwer zurechtfinden.

3) Verstärkt wird die Verunsicherung der Gläubigen auch durch die Einführung des neuen Lektionars nach äußerst fragwürdigen und abstrusen Kriterien, wodurch eine schlüssige, der Glaubenserziehung dienliche Gestaltung der Liturgie sehr erschwert und die unverzichtbare Einheit von Liturgie und Glauben (»lex orandi, lex credendi«) weiter auseinanderdividiert wird. Und es wird bereits eine Reform des Messbuchs erwogen, eines der wertvollsten Schätze der ambrosianischen Liturgie …

4) Die theologische Ausbildung der künftigen Geistlichen und der Laien weicht – von löblichen Ausnahmen abgesehen – in vielen Punkten von der Tradition und vom Lehramt ab, insbesondere im Bereich der Bibelwissenschaft und der systematischen Theologie. Oft wird ein »Lehramt in Alternative« zu Rom und zum Heiligen Vater vertreten, das sich mittlerweile als fester Bestandteil der zeitgenössischen »Ambrosianität« zu etablieren droht.

5) Geistliche Bewegungen werden zwar toleriert, aber zunehmend als ein Problem und nicht als Lösung angesehen. Vorherrschend ist immer noch die soziologische Sichtweise der 70er-Jahre, als

bildeten diese Gemeinschaften eine »Parallelkirche«, obwohl sie – um nur ein Beispiel zu nennen – Hunderte und Aberhunderte Katecheten stellen, die in vielen Pfarreien die unzureichenden Kapazitäten der Katholischen Aktion ergänzen. Vielfach werden die zahlreichen Aktivitäten von Laien im Bildungsbereich sowie im sozialen und karitativen Sektor mit Argwohn betrachtet und als »Geschäftemacherei« abgestempelt, auch wenn es an der anfänglichen Wertschätzung neuer Bemühungen zur praktischen Umsetzung der Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität in der jahrhundertealten Tradition des praktischen Wirkens des ambrosianischen Katholizismus keineswegs fehlt.

6) Was die Präsenz der Kirche in der Zivilgesellschaft betrifft, so ist eine gewisse Einseitigkeit zugunsten des Einsatzes für soziale Gerechtigkeit auf Kosten anderer wichtiger Themen der Soziallehre sowie, besonders seitens der Kurie, ein zwar subtiler, aber systematischer »Neokollateralismus« festzustellen – die Nähe nur zu einer bestimmten politischen Richtung (Mitte-links) und die Vernachlässigung, wenn nicht Bekämpfung des politischen Engagements von Katholiken in anderen Lagern, auch jener Katholiken mit sehr verantwortungsvollen Positionen in der Regionalregierung. Diese faktische Einseitigkeit – auch wenn sie sich geschickt hinter einer theoretischen (und an sich angebrachten) »apolitischen Grundhaltung« versteckt – nimmt dem erzieherischen Beitrag der Kirche zum Gemeinwohl, zur nationalen Einheit und zum friedlichen Zusammenleben viel von seiner Wirkung – was umso schwerer wiegt in einer Stadt, einer Region (der Lombardei) und einem Teil Italiens (dem Norden), in dem isolationistische Tendenzen stark ausgeprägt, ja Konflikte zwischen den staatlichen Gewalten inzwischen dramatisch und an der Tagesordnung sind.

7) Was die Präsenz im kulturellen Leben betrifft, die in einer Stadt wie Mailand so wichtig ist, so muss gesagt werden, dass eine falsch verstandene Dialogbereitschaft oft zum freiwilligen Verzicht auf die Besonderheit des Christentums führt oder in relativistische oder problematisierende Positionen abdriftet, was – ohne zur öffentlichen Diskussion wirklich etwas Neues beizutragen – letztlich eine echte Auseinandersetzung mit anderen Vorstellungen erstickt und das Urteil der Kirche über die herrschende Mentalität zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Auch die besondere Stellung der Katholischen Universität in einer Stadt wie Mailand darf nicht außer Acht gelassen werden. Trotz der bewundernswerten Aufopferungsbereitschaft des derzeitigen Rektors und des geistlichen Mitarbeiters erlebt die Katholische Universität eine Identitätskrise – eine so schwere Krise, dass in absehbarer Zeit eine substanzielle und irreversible Abkehr von der ursprünglichen Zielsetzung zu befürchten ist. Hinsichtlich der Prärogativen des Heiligen Stuhls und der Bischofskonferenz erscheint es nicht unerheblich, was ein neuer Erzbischof aufgrund seiner Vorbildung und seiner Sensibilität dazu beitragen könnte, eine klarere Linie der Hochschuleinrichtung aller italienischen Katholiken im Bereich von Bildung und Kultur vorzugeben.

Aus all diesen, wenngleich nur summarisch skizzierten Gründen erlaube ich mir schließlich, auf die dringende Notwendigkeit hinzuweisen, mit der Neubesetzung die Gepflogenheiten der vergangenen dreißig Jahre entschieden zu beenden, insbesondere angesichts der Bedeutung und des Einflusses, den die Erzdiözese Mailand in der gesamten Lombardei, in Italien und der ganzen Welt ausübt.

Wir warten auf einen Hirten, der es versteht, die Bindung an Rom und an Petrus zu festigen, mit Mut und Lebensbejahung die Freude des Christseins zu verkünden und Hirte der ganzen und nicht nur eines Teils der Herde zu sein. Es bedarf einer Persönlichkeit mit spiritueller Tiefe, festem und klarem Glauben, großer Besonnenheit und Nächstenliebe und einer kulturellen Bildung, die ihn in die Lage versetzt, mit den verschiedenen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen in einen überzeugenden Dialog zu treten, entschlossen in der wesentlichen Sache, aber auch mutig und offen angesichts der zahlreichen Herausforderungen der Postmoderne.

Die Situation ist ernst, und deshalb erscheint es mir nicht möglich, auf jemanden aus der zweiten Reihe oder auf einen sogenannten Outsider zu setzen, der aufgrund seiner Unerfahrenheit unweigerlich im Getriebe der lokalen Kurie zerrieben würde. Es bedarf einer Persönlichkeit, die sich im Glauben, in ihrer menschlichen Erfahrung und in Verwaltungsaufgaben deutlich profiliert hat und in der Lage ist, tatsächlich und entschlossen einen neuen Kurs einzuschlagen.

Aus diesen Gründen ist der einzige Kandidat, den der Aufmerksamkeit des Heiligen Vaters zu empfehlen ich mich in der Lage sehe, der Patriarch von Venedig, Kardinal Angelo SCOLA.

Mit diesem Vorschlag verfolge ich nicht die Absicht, das Band der Freundschaft und die Nähe des Patriarchen [von Venedig] zur Bewegung Comunione e Liberazione in den Vordergrund zu rücken, sondern auf eine Persönlichkeit von hohem Ansehen und großer Erfahrung zu verweisen, die in heiklen Führungssituationen Festigkeit und Klarheit im Glauben, Tatkraft im pastoralen Wirken, eine große Offenheit gegenüber der Zivilgesellschaft, vor allem aber einen wahrhaft väterlichen Blick bewiesen hat, der allen Belangen und Erfahrungen der Kirche Rechnung trägt. Auch das relativ vorgerückte Alter des Patriarchen (er wird 2011 70 Jahre) ist kein »Handicap«, sondern ein Vorteil: Er wird ein paar Jahre mit großer Freiheit agieren können und neue Wege eröffnen, die andere weitergehen können.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Don Julián Carrón
Präsident

[vom Heiligen Vater zur Kenntnis genommen am 3. März 2011]

Seiner Exzellenz
Mons. Giuseppe Bertello
Apostolischer Nuntius in Italien
Via Po 27– 29
00198 Rom

Dokument 17 [17]

Die Affäre um die Verlagsgruppe »Weltbild«
im Besitz der deutschen Bischöfe

Ich halte es für geboten, meine Vorgesetzten über Folgendes zu informieren:

Am 27. Oktober erschienen im Internet Zeitungsartikel in deutscher und italienischer Sprache, die mit verschiedenen Überschriften auf einen unrühmlichen – Tag für Tag weiter aufgebauschten – Sachverhalt verweisen, der die katholische Kirche in Deutschland betrifft.

Es wurde gemeldet, dass das bekannte Verlagshaus »Weltbild« vollständig (zu 100 %) im Besitz einiger deutscher Diözesen ist. »Weltbild« ist eines der großen Verlags- und Versandunternehmen von Büchern in Deutschland. In seinem Sortiment befinden sich auch circa *2500 erotische und esoterische Titel*. Die Zeitungen nehmen dieser Tage kein Blatt vor den Mund (siehe Anlage). »Sex, Magie und Satanismus. So verdienen die deutschen Bischöfe Geld«; »Bischöfe als Pornoproduzenten?«; »Katholische Gruppen drohen Weltbild-Verlag mit Boykott«; »Pornoromane: katholische Kirche im Kreuzfeuer«; »Deutschland. Die Kirche in der Kritik. Sie macht Geschäfte mit Pornografie«; »Die katholische Kirche macht mit Pornos ein Vermögen. Wirbel um ein katholisches Verlagshaus« (vgl. anhängige Artikel).

Wie sich jetzt herausstellt, haben katholische Kreise in den vergangenen Jahren mehrfach auf die oben dargelegte Situation hingewiesen und sie dokumentiert. Sie haben auch versucht, die deutschen Bischöfe davon zu überzeugen, dass dieser Situation ein Ende gesetzt werden muss, wie es bereits vor Jahren Kardinal Meisner getan hat, als er sich vom Anteil des Erzbistums Köln [an Weltbild] trennte.

Leider hat es seitens der deutschen Bischöfe keinerlei Anzeichen für einen Wandel gegeben. Dieser Schritt würde für die betroffenen Diözesen (vor allem für München, das 30 % der Einkünfte erhält [tatsächlich hält die Erzdiözese München und Freising lediglich einen Gesellschafteranteil von 13,2 % an Weltbild, Anm. d. Ü.]) einen erheblichen Rückgang der Erträge aus diesem Verlag bedeuten. Dennoch geht es darum, sich zu einer Entscheidung durchzuringen, wie es manch ein Artikel (auch in der Schweiz sind die Zeitungen voll davon) zu Recht auf den Punkt bringt: »Moral oder Geld«. Viele Journalisten erinnern auch ironisch daran, dass der Heilige Vater kürzlich bei seinem Deutschlandbesuch von der Notwendigkeit einer »Entweltlichung« der Kirche in Deutschland gesprochen hatte!

Kardinal Meisner sagte: »Es geht nicht, dass wir in der Woche damit Geld verdienen, wogegen wir sonntags predigen.« Leider hat sich der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz zu der Behauptung verstiegen, »unter den angebotenen Produkten sei mitnichten Pornografisches, höchstens Erotik …«, wie es in einem der Artikel heißt.

In Anbetracht des Problems und des Skandals glaube ich, dass man den deutschen Bischöfen »helfen« muss, sich sofort von diesem Verlag zu trennen.

In seiner heutigen Ausgabe lässt das bekannte »Kath.net« verschiedene katholische Organisationen zu Wort kommen, die damit gedroht haben, den Verlag zu boykottieren, wenn die Bischöfe sich nicht daraus zurückziehen. Katholische Foren in Deutschland weisen darauf hin, dass sie es vorgezogen hätten, die Angelegenheit wäre schon vor ein paar Jahren auf der Bischofskonferenz intern geklärt worden. Angesichts des Zögerns der Bischöfe sei es »unumgänglich« gewesen, dass der Skandal an die Öffentlichkeit kommt. Auch wenn dadurch natürlich der Glaubwürdigkeit der Kirche ein neuer Schlag versetzt wird.

Es erscheint geboten, den Heiligen Vater umgehend zu informieren, damit er angesichts des Ernstes der Lage das Staatssekretariat beauftragt, von den zuständigen Bischöfen und von Kardinal Meisner innerhalb einer Woche einen detaillierten Bericht über die Situation zu erbitten. Sie werden wohl im Gegenzug eine klärende Audienz verlangen. Vorher müsste jedoch Gelegenheit gegeben werden, die Dokumentation zu lesen. An der Audienz könnte auch Kardinal Meisner teilnehmen.

Balestrero
28. 10. 2011
B. XVI.

Die Erste Sektion hat in dieser Sache einen sehr detaillierten Bericht erstellt. Bitte die erforderlichen Schritte abstimmen. Der Heilige Vater hat entschieden:
Hier muss sofort gehandelt werden.
2. 11. 2011
D. G. Gänswein

Dokument 18 [18]

Persönlich/vertraulich
Staatssekretariat
Sektion für die allgemeinen Angelegenheiten
Nr. 194.135
Aus dem Vatikan, 24. März 2011

Seiner Eminenz dem hochwürdigsten
Herrn Dionigi Kardinal TETTAMANZI
Erzbischof von Mailand
Präsident des Istituto Toniolo
Palazzo Arcivescovile – Piazza Fontana 2
20122 MAILAND

Herr Kardinal,
es sind inzwischen acht Jahre, dass Sie mit lobenswertem Eifer und vollem Einsatz der an Sie gerichteten Bitte nachgekommen sind und die ursprünglich für einen Zeitraum von zwei Jahren bestimmte Ernennung zum Präsidenten des Istituto Giuseppe Toniolo di Studi Superiori angenommen haben.

Es galt, einen Nachfolger für Sen. [Senator] Emilio Colombo zu finden, der aufgrund von Satzungsänderungen, die mit den Staatssekretariat abgesprochen wurden, aus dem Amt des Präsidenten ausgeschieden war. Dabei schlug er selbst, gleichfalls auf Anweisung des Staatssekretariats, dem ständigen Ausschuss die Ernennung Eurer Eminenz vor.

Wie Sie wissen, ist es – entsprechend einer auf die Anfangsphase des Instituts zurückgehenden Praxis – das Staatssekretariat, das den Präsidenten des Toniolo vorschlägt, da das Institut »nicht irgendeine private Stiftung, sondern eine aus der Kirche hervorgegangene Einrichtung« ist, wie der damalige Kard. Giovanni Battista Montini am 27. Oktober 1962 feststellte.

Tatsächlich hat der Einsatz Eurer Eminenz im Dienst des Istituto Toniolo die ursprünglich vorgesehene Frist weit überschritten, und dies offenkundig um den Preis einiger Opfer, wie man sich denken kann. In Anbetracht dessen hat mich der Heilige Vater beauftragt, Eurer Eminenz für die große Einsatzbereitschaft auch in diesem Amt im Dienst einer für die Kirche und für die Gesellschaft Italiens so wichtigen Einrichtung zu danken.

Da nun die Zeit für einige Mitglieder des ständigen Ausschusses abgelaufen ist, beabsichtigt der Heilige Vater, eine Erneuerung durchzuführen und in diesem Zusammenhang auch Eure Eminenz der Bürde dieses Amtes zu entheben.

Diesem höheren Wunsch nachkommend, möchte ich Sie auffordern, den Ausschuss bis zum 10. des kommenden Monats April einzuberufen. Dort wird Eure Eminenz ihren Rücktritt aus dem Ausschuss und von der Präsidentschaft des Instituts erklären. Außerdem werden Sie dem ständigen Ausschuss Prof. Giovanni Maria Flick als Ihren Nachfolger durch Zuwahl empfehlen.

Des Weiteren ordnet der Heilige Vater an, dass bis zur Einsetzung des neuen Präsidenten keinerlei Maßnahmen oder Entscheidungen in puncto Ernennungen, Ämter oder Verwaltungsaktivitäten bezüglich des Istituto Toniolo ergriffen werden.

Es wird dann Prof. Flicks Aufgabe sein, die Zuwahl der fehlenden Ausschussmitglieder des Istituto Toniolo vorzuschlagen und insbesondere den künftigen Mailänder Erzbischof pro tempore und einen vom Heiligen Stuhl empfohlenen Prälaten zu benennen.

In Voraussicht des besagten Wechsels hat das Staatssekretariat Prof. Flick bereits in Kenntnis gesetzt und sein Einverständnis erhalten. Ich muss mich nicht mit der Beschreibung der ethischen und fachlichen Qualitäten aufhalten, die diese hoch angesehene Persönlichkeit auszeichnen. Der ehemalige Student der Katholischen Universität ist heute bestens geeignet, frei von anderen Verpflichtungen diese neue Verantwortung zu übernehmen.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um Ihnen, Eminenz, und den anderen hoch angesehenen Mitgliedern des Instituts den Segensgruß Seiner Heiligkeit zu übermitteln.

Ich füge meine persönliche ehrerbietige Hochachtung hinzu und empfehle mich

Eurer Eminenz
ergebenst im Herrn
† Tarcisio Kard. Bertone
Staatssekretär

Dokument 19 [19]

Zusammenfassender Bericht zu wirtschaftlichen Problemen, die für den Heiligen Stuhl von Interesse sind
Vertraulich für Mons. Georg Gänswein
Von Ettore Gotti Tedeschi
Juni 2011

Prämisse

Durch die aktuelle Wirtschaftskrise (die nicht nur noch nicht überwunden ist, sondern erst am Anfang steht) und die Folgen des unkontrollierbaren Globalisierungsprozesses, der eine Verlagerung von zahlreichen Produktionsaktivitäten beschleunigt hat, ist die Welt in zwei ökonomische Bereiche aufgeteilt:

– die westlichen Länder (USA und Europa), die konsumieren und immer weniger produzieren
– die östlichen Länder (Asien und Indien), die produzieren und noch nicht auf gleicher Höhe konsumieren.

Dieser Prozess hat einen Konflikt zwischen den drei wirtschaftlichen Funktionen des westlichen Menschen ausgelöst: Arbeiten und Erwirtschaften von Rendite, Konsum der für ihn günstigsten Güter sowie Sparen und Investieren mit der Aussicht auf höhere Gewinne.

Das Paradox, das hieraus erwächst, besteht darin, dass Menschen im Westen noch Einkünfte erzielen, wenn sie in heimischen Betrieben arbeiten, wobei diese jedoch immer weniger wettbewerbsfähig und deshalb in ihrer Stabilität bedroht sind. Man kauft anderswo hergestellte, wettbewerbsfähigere Güter. Man investiert in ausländische Firmen in Ländern, in denen die Wirtschaft wächst, weil sie produzieren. So stützt man Unternehmen, die anderswo für Beschäftigung sorgen und vielleicht sogar mit der Firma, in der man selbst arbeitet, konkurrieren. Wenn dieselbe Person dann arbeitslos ist, kann sie nicht mehr konsumieren und noch weniger sparen.

Wird dieser Konflikt nicht bewältigt, bahnt sich eine Strukturkrise in der Wirtschaft des ehemals reichen Westens an. Aber die westliche Welt hat christliche Wurzeln (Europa und die USA), sie bekennt sich zum Christentum und hat bisher die Kirche mit ihren wirtschaftlichen Ressourcen unterstützt. So wird durch die Verlagerung von Unternehmen der Reichtum vom christlichen Westen in den noch nicht christianisierten Osten verschoben.

Dies bedeutet für den Westen:

– weniger wirtschaftliche Entwicklung (vielleicht sogar negative), weniger Einnahmen, weniger Ersparnisse, weniger Erträge lokaler Investitionen, höhere Kosten, um der Überalterung der Gesellschaft beizukommen etc.

– folglich eine wichtigere Rolle des Staates in der Wirtschaft, höhere öffentliche Ausgaben und höhere Kosten. Notwendigkeit höherer Steuern, weniger Privilegien und Steuervorteile, höhere Risiken.

Daraus folgt, dass die Mittel, die bisher zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kirche beigetragen haben (Schenkungen, Erträge …) geringer werden, während der Geldmittelbedarf für die Evangelisierung steigen dürfte. Außerdem könnte der »Laizismus« die Situation nutzen, um eine zweite »Römische Frage« in Form eines aggressiven Zugriffs auf die Kirchengüter zu schaffen (durch Steuern, Entzug von Privilegien, die Verschärfung von Kontrollen etc.).

Grundsätzliche Überlegungen

Ich glaube, der Moment ist gekommen, höchste Aufmerksamkeit auf das wirtschaftliche Problem als Ganzes zu richten und es real anzugehen, wie ich es zusammen mit dem Staatssekretär tue. Dies bedeutet, dass eine richtige und geeignete »Strategie« definiert werden und ein zentrales Organ gebildet werden muss, das sich insbesondere ökonomischen Fragen widmet (eine Art Wirtschaftsministerium) und das die bereits verfügbaren wirtschaftlichen Aktivitäten bewertet, neue entwickelt und Kosten und Einkünfte rationalisiert. Dies alles sollte in der Nähe der zentralen Einrichtungen des Heiligen Stuhls angesiedelt sein, bei den Stellen (Institutionen und Kongregationen), die für die Ökonomie zuständig sind, sowie bei den Nuntiaturen und Diözesen. Selbstverständlich mit unterschiedlichen Kriterien:

– Für die zentralen Stellen des Heiligen Stuhls werden die Ziele und Strategien zur Bewertung der Ressourcen der wichtigsten Institutionen (wie das IOR, die APSA, der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, dem Governatorat) definiert, um die Güter zu schützen und zu bewerten, die Erträge zu erhöhen, die Kosten zu senken und Risiken zu verringern.
– Die Institutionen und Kongregationen erhalten Hinweise und Hilfen, um ihre wirtschaftlichen Aktivitäten aufrechtzuerhalten und ihr Vermögen zu schützen (auch indem sie zum Beispiel Immobilienfonds gründen).
– Den Nuntiaturen und Diözesen wird lediglich vorgeschlagen, Anleitung, Unterstützung und Beratung zu gewähren.

Es ist wünschenswert, alle auf den verschiedenen Ebenen für diese »Notlage« zu sensibilisieren. Es könnte deshalb von Nutzen sein, die Gründung einer Kommission (die dem Staatssekretär zugeordnet ist) zu erwägen, in der die Hauptverantwortlichen der zentralen Einrichtungen des Heiligen Stuhls zusammenkommen, außerdem Vertreter der anderen (Institutionen, Kongregationen, Nuntiaturen, Diözesen), um die notwendigen Aktionen zu unterstützen.

Zusammenfassung

- *Infolge des Globalisierungsprozesses und der Wirtschaftskrise ist der Teil der Welt, der noch evangelisiert werden muss, derjenige, der »reich« wird, und der christliche Teil, der reich war, ist dabei, zu verarmen. Dies hat auch Auswirkungen auf die ökonomischen Ressourcen der Kirche.*
- *Die »Römische Frage« des 21. Jahrhunderts liegt nicht in der Enteignung von Kirchengütern, sondern in deren Wertverlust, in minderen Einkünften aufgrund der Verarmung der christlichen Welt, in der Aufhebung der Privilegien und der vorauszusehenden höheren Besteuerung der Kirchengüter.*
- *Das Problem der ehemals reichen Länder könnte gravierender werden als das der armen, weil das Gleichgewicht der drei ökonomischen Funktionen (Produzieren, Konsumieren, Sparen-Investieren) gestört ist.*

Dokument 20 [20]

Kurzbericht an Mons. Georg Gänswein, vertraulich

Welches Vergehen uns zur Last gelegt wird

Das dem Institut zur Last gelegte Vergehen, dessentwegen gegen den Präsidenten und den Direktor ermittelt wird (und die Gelder beschlagnahmt wurden) ist das Versäumnis, Auskunft über den Empfänger und den Verwendungszweck der Überweisung von 23 Mio Euro vom IOR-Konto beim Credito Artigiano auf das IOR-Konto bei J.P. Morgan-Frankfurt (6. September) gegeben zu haben. Dieses Versäumnis wird dadurch erschwert, dass das Institut den Ermittlern zufolge diesen Überweisungsauftrag gar nicht hätte ausführen dürfen, weil zwischen dem Institut und dem Credito Artigiano noch keine schriftliche Übereinkunft geschlossen wurde. Den Ermittlern zufolge wecken dieser Überweisungsauftrag und die mangelnde Auskunft den Verdacht auf Verschleierung von Geldern und Geldwäsche.

Was geschehen ist

Bei dem vom Direktor und seinem Vize unterschriebenen Überweisungsauftrag von einem IOR-Konto auf ein anderes IOR-Konto handelte es sich um eine Cash-Management-Operation für eine Investition in deutsche Bundesanleihen. Der Direktor hat den Ermittlern dargelegt, dass der Auftrag mit dem Hinweis erteilt wurde, es handle sich um einen Geldtransfer, in der festen Überzeugung, weitere Auskünfte über den Empfänger seien nicht erforderlich. Der Credito Artigiano arbeitet seit 20 Jahren mit dem Institut zusammen und müsste eigentlich wissen, wie die in seiner Bank deponierten Gelder beschaffen sind. Der Überweisungsauftrag wurde bestätigt, obwohl es keine schriftliche Vereinbarung gibt – eine Verzögerung, die (auch) dem Credito Artigiano anzulasten ist, bei dem ungenutzt 28 Millionen Euro lagen. Mit fünf von sieben Banken, mit denen das Institut in Italien zusammenarbeitet, wurde eine solche Vereinbarung bereits geschlossen. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass am selben Tag (dem 6. September) 20 Millionen Euro vom IOR-Konto bei der D.B. [der Deutschen Bank?] auf das IOR-Konto bei J.P. Morgan in Frankfurt überwiesen wurden. Ich möchte auch auf das überraschende Tempo des Vorgangs (den Experten zufolge ungewöhnlich) hinweisen: Der Credito Artigiano meldet die Operation, die mit Genehmigung des Präsidenten der Bankengruppe erfolgte, der auch Berater des Instituts [des IOR] ist, dem UIF [Ufficio Italiano dei Cambi della Banca d’Italia, der Meldestelle zur Bekämpfung von Geldwäsche]. Diese Stelle informiert fünf Tage später die Staatsanwaltschaft Rom, und die Nachricht geht an die Presse, noch bevor wir informiert oder um eine Erklärung gebeten worden sind.

Die unmittelbare Reaktion

Der Präsident und der Direktor bitten unverzüglich um eine Vernehmung durch die Ermittler, um den Sachverhalt und die Vorgehensweise zu klären, die einfach darzulegen und transparent und lediglich die Folge von Missverständnissen bei der Auslegung der Vorschriften zu sein schienen (und der Unkenntnis der Beziehung zwischen den verantwortlichen Akteuren). Der Präsident legt den Ermittlern dar, dass das Institut den Prozess der Anpassung an internationale Rechtsnormen bereits in die Wege geleitet hat, um die beanstandeten Missverständnisse definitiv zu klären. Im Verfahren äußern die Ermittler in keiner Weise den Verdacht auf Geldwäsche, weder bei den Vernehmungen noch in den Akten. Die erwähnten Informationen waren in der Presse zu lesen (*Corriere della Sera*)°. Nach der Vernehmung beschließt der Anwalt des Instituts, beim Überprüfungsgericht die Freigabe der Gelder zu beantragen. Dieser Schritt hat offenbar die Ermittler geärgert, die (erneut über die Presse) versuchen, anhand zurückliegender Operationen (2009) die mangelnde Transparenz des Instituts zu belegen.

° Das Gebaren des *Corriere* ist merkwürdig, wenn man betrachtet, welchen Stellenwert die Nachricht am Donnerstag, dem 21., auf der Titelseite erhält, nur um sie tags darauf, am Freitag, dem 22., anders darzustellen, allerdings auf Seite 11. Bei diesem merkwürdigen Gebaren darf man daher wohl auch einen Aktionär des *Corriere della Sera* verdächtigen.

Aktuelle Strategien

Verteidigungsstrategie: Die ursprüngliche Verteidigungsstrategie, die von starken Vorbehalten gegenüber den Ermittlern geprägt war, wurde dahingehend abgeändert, dass an die Seite von Professor Scordamaglia die Professorin Paola Severino [die ein Jahr später Justizministerin in der Regierung Monti wird] in den Kreis der Verteidiger berufen wurde – in der Absicht, mit den Ermittlern unverzüglich in einen Dialog zu treten, um die Vorgehensweise besser oder auf andere Weise zu verdeutlichen und so erneut einen Antrag auf Freigabe der Gelder und Einstellung der Ermittlungen zu stellen. Falls das nicht realisierbar ist, sollte man mit einem Erfolg versprechenden Ansatz in die Berufung gehen. Dieser Schritt birgt nicht zu unterschätzende Risiken (Eröffnung des Hauptverfahrens); der äußerste Termin dafür ist der 14. November. Am 28. Oktober haben unsere Anwälte eine Besprechung mit den Ermittlern.

Kommunikationsstrategie: Bisher haben wir mit unserer defensiven Kommunikationsstrategie dargelegt, »was wir zu tun beabsichtigen«. Nun jedoch erscheint es geboten, aktiver zu kommunizieren, »was wir bereits getan haben«, zum Beispiel: der Brief an die GAFI [Gruppo di Azione Finanziaria Internazionale, Arbeitskreis Maßnahmen zur Bekämpfung der Geldwäsche] und die ermutigende Bestätigung des GAFI-Präsidenten; die Bildung der Kommission zur Umsetzung des Programms, um die geforderten Bedingungen zu erfüllen; die Ernennung des Präsidenten der internen Aufsichtsbehörde (Kardinal Nicora) etc.

Strategie der Beziehungen zu den Institutionen und Kongregationen: Die derzeitigen Ereignisse könnten die Einrichtungen und die Kongregationen beunruhigen und verstören. Darauf arbeiten auch einige Banken hin …, die in Konkurrenz zu unserem Institut um die Zielgruppe »religiöse Einrichtungen« werben. Es geht darum, den Ruf des Instituts nicht nur juristisch zu schützen. Zu diesem Zweck führen wir Gespräche mit allen Ökonomen [den Vermögensverwaltern] der Einrichtungen und haben bereits eine Tagung für den 3. November (in der Sala delle Benedizioni [der Halle der Segnungen]) in die Wege geleitet, zu der 1200 Ökonomen religiöser Einrichtungen geladen sind. Dort werde ich mit Minister Tremonti und dem Generalsekretär des Iberoamerikanischen Bündnisses, Iglesias, über Wirtschaftsfragen und -perspektiven diskutieren. Kardinal Bertone wird die Einführung übernehmen.

Strategie der Vorwegnahme möglicher künftiger Probleme: Ich habe begonnen, mit Minister Tremonti Lösungen für ein weiteres anstehendes Problem zu erörtern, das uns Sorgen bereiten könnte: die Frage der Besteuerung. Es könnte ratsam sein, ein Steuerabkommen in Erwägung zu ziehen.

Fazit: Ich halte es für notwendig, jetzt alle Prozeduren zu beschleunigen, um auf die Weiße Liste zu kommen. Ich halte es für notwendig, alle Beteiligten aufzufordern, dem Einsatz für dieses Ziel oberste Priorität einzuräumen. (Ich bin selbstverständlich bereit und verfügbar, die Gründe und Details dieser Notwendigkeit zu erklären.)

Dokument 21 [21]

Memorandum, persönlich und vertraulich.
Projekt San Raffaele – Stand vom 15. November 2011.
Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Projekts San Raffaele möchte ich auf ein neues und noch sehr viel komplexeres Problem für das Ansehen des Heiligen Stuhls hinweisen.

Was mir Kopfzerbrechen bereitet, ist der **»Verdacht« eines potenziellen Rückzugs** des Heiligen Stuhls aus dem Kreis der Aktionäre von San Raffaele. Dieser Verdacht erhärtet sich bei mehreren indirekt an dem Projekt beteiligten Seiten. Die Vermutung eines Ausstiegs löst Irritationen und Sorge bei den an diesem Projekt Beteiligten aus (Ärzte, Dozenten, Banken), die anfangen, Erklärungen zu verlangen (bisher nur diskret und informell). Die offenkundigste Sorge ist, dass der Heilige Stuhl (aufgrund »moralischer« oder anderer Fragen) es dem privaten Gesellschafter **erlaubt oder erleichtert, faktisch die Kontrolle auszuüben.** Dieser Verdacht könnte durch verschiedene Umstände genährt worden sein. Ich vermute, es gibt hier einen Zusammenhang mit der Entlassung der beiden Stiftungsbeiräte (Prof. Clementi und Pini) sowie mit Besuchen und Diskussionen eines Vertreters des Heiligen Stuhls (Profiti) und des privaten Gesellschafters (Malacalza) mit mehreren Gesprächspartnern, unter ihnen der Erzbischof von Mailand und der Vorstandsvorsitzende der Banca Intesa, Passera.

Nach meiner Einschätzung (die ich aus Gesprächen mit den beiden Chefärzten und dem Vorstandsvorsitzenden der Banca Intesa gewonnen habe) wird **ein Rückzug des Heiligen Stuhls nicht gut aufgenommen werden.** Es beunruhigt mich auch, dass dieser Einschätzung keine Aufmerksamkeit geschenkt, dass sie unterbewertet und nicht geteilt wurde.

Wir laufen Gefahr, als jemand dazustehen, der das Privatprojekt eine Zeit lang gedeckt und den das Insolvenzverfahren durchführenden Organen sowie allen Beteiligten vorgegaukelt hat, dass es de facto und in erster Linie der Heilige Stuhl ist, der verhandelt, wodurch **strategische** und operative **Erwartungen** für die Zukunft der San-Raffaele-Klinik geweckt wurden, die sich mit dem tatsächlich Machbaren nicht decken.

Ich halte es für unabdingbar, darüber nachzudenken, welche offizielle Position man im Hinblick auf eine angemessene **Transparenz** einnehmen will. Meiner Ansicht nach darf der Imageschaden nach einem Ausstieg, bei dem man Dritten die Führungsrolle überlässt (…), ohne direkte Entscheidung und Kontrolle – was leicht als **mangelnde Transparenz** angesehen werden könnte –, nicht unterschätzt werden.

Dokument 22 [22]

Vatikanische Stiftung
»Joseph Ratzinger-Benedetto XVI.«
Rechnungsabschluss [Beträge: siehe Originaldokument]
Übliche Erträge und Einnahmen
Kosten – Preis der Vatikanischen Stiftung Joseph Ratzinger Benedetto XVI. 2011
Kosten – Tagung Bydgoszcz, Polen
Kosten – Unterstützung Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.-Stiftung
Operative Kosten
Tilgungen

Saldo gewöhnliche Geschäftstätigkeit
Nettogewinne Finanztätigkeit

Überschuss

Anmerkung: Der Stand am 31.12.10 bezieht sich nicht nur auf 2010, sondern auf die gesamte Tätigkeit der Stiftung seit Eröffnung des Kontos 39887 am 10.10.2007.

Dokument 23 [23]

Staatssekretariat
Chiffrierte Nachricht
Von: Quito
An: Chiffrierstelle
Cifr. Nr. 81
Chiffrierung am 17.12. 2010, Dechiffrierung am 17.12.2010

Mit Bezug auf Cifr. Nr. 79 vom 6. Dezember komme ich meiner Verpflichtung nach, E. Em., hochwürdigster Herr Kardinal, Mitteilung zu machen über die letzten Hinweise zum Mord am hochw. P. Mirosław Karczewski, OFM, einem polnischen Pater, der am 6. dieses Monats im Pfarrhaus der Gemeinde des heiligen Antonius von Padua in Santo Domingo de los Tsachilas tot aufgefunden wurde [mit durchgeschnittener Kehle].

S. Exz. Mons. Wilson Abraham Moncayo Jalil, Bischof der Diözese Santo Domingo in Ecuador, hat am Abend des 15. Dezember gegen 21.00 Uhr um Hilfe ersucht und mir mitgeteilt, dass er von einigen Polizisten Besuch erhalten habe – sie sind mit der Aufklärung des Mordes an dem Pater beauftragt –, die ihn über die ersten Ergebnisse der laufenden Ermittlungen informiert hätten. Gleich nach dem Besuch habe der Bischof die Nuntiatur angerufen.

Nach den Worten Mons. Moncayos, der berichtet, was ihm die Polizei auf der Grundlage von am Ort des Verbrechens gefundenen Beweisen erklärt hat, weisen die ersten Erkenntnisse »mit großer Sicherheit« darauf hin, dass es sich bei dem Mord um »ein Verbrechen aus Leidenschaft« handelt, was die Hypothese vom Raubüberfall ausschließt.

In seinem Telefongespräch hat der Bischof folgende Tatsachen festgehalten:

– *Das Opfer* kannte seine Mörder; vermutlich waren es drei, denn vor dem Ereignis hat der Pater die Haushälterin des Pfarrhauses gebeten, drei Gästezimmer vorzubereiten.
– *Am Ort des Verbrechens* wurden vier Gläser und eine Flasche einer nicht genauer bezeichneten Spirituose gefunden.
– Laut Angaben der Polizei gibt es *Beweise*, dass die Beteiligten am Tag des Verbrechens gegen 14.00 Uhr begonnen hatten, Alkohol zu trinken.
– *Aus dem Tatort* geht hervor, dass der Pater und seine »Gäste« sexuelle Beziehungen gehabt haben müssen, denn am Ort des Verbrechens fanden sich Flecken von Sperma (Mons. Moncayo hat mir mitgeteilt, dass die Polizei ihm entsprechende Fotos gezeigt hat).
– *Das Mobiltelefon* des Mönchs wurde von der Polizei beschlagnahmt, die die Anrufe überprüft hat und versucht, die mutmaßlichen Mörder aufzuspüren (nach den Worten des Bischofs ist auch der Laptop des Opfers verschwunden).

- Soweit mir Mons. Moncayo berichtet hat, scheint die *Polizei die richtige Spur gefunden zu haben, um die Schuldigen zu fassen.*
- Der Bischof hat mir gesagt, die Polizei habe den *Befehl »von oben«* erhalten, diesen Kriminalfall vollständig aufzuklären. In unserem Gespräch verbarg der Bischof vor mir nicht seine Furcht vor einem Skandal, den es geben könnte, wenn die Informationen in die *Medien* gelangen, vor allem in die Sensationspresse. Außerdem sagte er mir, dass er auf der Beerdigung des Paters in der Predigt von dem guten Ruf sprechen müsse, den der Priester allgemein genieße. Das Opfer sei als guter Priester bekannt, der den Jugendlichen, den Familien und den Armen besonders nahestand. Er habe in der Gemeinde zahllose Aktivitäten organisiert, um die Jugendlichen vor den Gefahren der Straße zu bewahren. Er hat mir auch gesagt, die Polizisten hätten ihm versichert, dass sie die Ermittlungsergebnisse geheim halten. In diesem Zusammenhang habe ich den Bischof gebeten, Vertraulichkeit zu wahren und die weitere Entwicklung der Angelegenheit genau zu verfolgen.
- Mons. Moncayo hat mich wissen lassen, dass er die *Gemeinschaft der polnischen Franziskaner-Minoriten* über die ersten Ergebnisse informiert habe.

Auf meine Bitte hin, mir schriftlich die gesammelten Informationen zu dem Fall zu geben (auf streng vertraulichem Weg), hat Moncayo mir wörtlich geantwortet: *»Ich werde nichts schreiben.«* Immerhin hat er mir auf mein Drängen versichert, er werde, sobald er einen offiziellen Bericht von der Polizei erhalte, diesen sogleich [an uns] schicken. Ich habe ihn auch gebeten, in die Nuntiatur zu kommen, um dies persönlich zu erklären. Er antwortete mir, er habe viel zu tun, es gehe ihm nicht gut und er habe keine Zeit.

Ich werde E. Em. von der weiteren Entwicklung berichten.

Rahinia, Inc. D’Aff a.i.

Dokument 24 [24]

Kanzlei des Ordensgenerals der Gesellschaft Jesu
[Eingang am 12. Nov. 2011]

Heiliger Vater,
ich hatte das Vergnügen und das Privileg, Mr. Hubert & Mrs. Aldegonde Brenninkmeijer, alte und große Wohltäter der Kirche und der Gesellschaft Jesu, zu treffen und mich mit ihnen zu unterhalten.

Zu dem, was mich stets am meisten beeindruckt, wenn ich mit ihnen spreche, zählt ihre aufrichtige und tief empfundene Liebe zur Kirche und zum Heiligen Vater sowie ihre Entschlossenheit, etwas gegen das zu tun, was sie als eine schwere innerkirchliche Krise ansehen.

Sie haben mich gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass dieser *Brief*, der ihnen sehr am Herzen liegt, Eure Heiligkeit ohne Mittelsmann erreicht. Deshalb habe ich Pater Lombardi gebeten, als Bote zu dienen. Ich bitte demütig um Verzeihung, wenn dies nicht die richtige Vorgehensweise war.

Ich muss sagen, dass ich die Sorgen von Mr. & Mrs. Brenninkmeijer teile und sehr erbaut bin, dass diese Laiengläubigen die Verantwortung, etwas für die Kirche zu tun, so ernst nehmen. Es freut mich auch sehr, Ansichten und Positionen bei ihnen wahrzunehmen, die ganz in Einklang mit den Regeln stehen, die wir von unserem Gründer, dem heiligen Ignatius, über das »sentire cum Ecclesia« erhalten haben.

Wie Sie wissen, steht die Gesellschaft Jesu nach wie vor in Ihren Diensten und im Dienst der Kirche.

In der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus
Adolfo Nicolás, SJ

[vom Heiligen Vater zur Kenntnis genommen am 14. Nov. 2011]
Borgo Santo Spirito 4 […] Rom […]

Dokument 25 [25]

Vatikan, 19. Oktober 2011
Staat der Vatikanstadt
Governatorat
Direktion der Sicherheitsdienste und des Zivilschutzes
Gendarmeriekorps

Hochwürdigster Monsignore,
gestatten Sie mir die Störung, wenn ich Sie hiermit bitte zu prüfen, ob die unten genannten Personen, die sich in letzter Zeit an mich gewandt haben, nicht von Euer hochwürdigen Gnaden empfangen werden könnten, wann und wie Sie es für angemessen halten. Die jeweiligen Anliegen liste ich nachfolgend auf:

– **Präfekt Salvatore Festa:** Er wünscht eine Unterredung zu persönlichen Themen und zwecks neuer Aufgaben im Zusammenhang mit seinem Amt.
– **Generalleutnant Corrado Borruso:** Der ehemalige stellvertretende Generalkommandant der Carabinieri und derzeitige Rat am Rechnungshof wünscht ein Treffen mit Ihnen, um Ihnen zum Abschluss seiner Dienstzeit als leitender Carabinieri-Offizier zu danken.
– **Automobilhersteller Renault:** Man wünscht eine Unterredung mit Ihnen, *möglichst am* 7. *oder* 8. November, um einige Aspekte im Zusammenhang mit der Übergabe eines Elektrofahrzeugs mit neuester Technik zu besprechen, das dem Heiligen Vater geschenkt werden und in der Sommerresidenz Castel Gandolfo zum Einsatz kommen soll.
– **Dr. Andreas Kleinkauf und Dr. Rubenbauer** – **Automobilhersteller Mercedes:** Man möchte, *möglichst in der Zeit zwischen dem* 24. *und dem* 26. Oktober, eine Besprechung zur Klärung einiger Aspekte betreffs technischer Verbesserungen am neuen Papamobil. Es handelt sich um eine dringende Besprechung.
– **Dr. Giuseppe Tartaglione** – **Automobilhersteller Volkswagen:** Er möchte mit Ihnen einige Aspekte im Zusammenhang mit der Schenkung eines neuen Pkw PHAETON besprechen, der nach den Erfordernissen des Heiligen Vaters ausgebaut würde.

Von meiner Seite aus teile ich Ihnen mit, dass ich am 24. Oktober, vermutlich bis circa 17.00 Uhr, für die anschließende Begegnung mit dem Heiligen Vater in Perugia sein werde.

Vom 29. Oktober bis zum 3. November werde ich hingegen bei der Jahresversammlung von Interpol in Hanoi (Vietnam) sein.

Ich nutze die Gelegenheit und sende Ihnen meine ergebensten, dankbaren und herzlichen Grüße.

Giani

Der Direktor
Hochw. Mons. Georg Gänswein
Privatsekretär Seiner Heiligkeit
Privatwohnung

Anmerkungen

Die Verliese des Vatikans – Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe

1 »Nach einer halben Stunde«, heißt es in der Mitteilung weiter, »sind vor Ort auch Seine Exzellenz, Monsignor Generalsekretär des Governatorats [damals Carlo Maria Viganò], und auf meine Bitte ein rumänischer Diplomat erschienen, der der Eucharistiefeier beigewohnt hatte. Derweil standen Feuerwehrleute dieser Direktion mit angemessener Ausrüstung für ein eventuelles Eingreifen bereit, während zusätzlich italienische Kräfte, die wir verständigt hatten, auf der Piazza Pio XII mit Sprungtüchern erschienen, die aber nicht zum Einsatz kamen.«

2 »Während der Vernehmung«, so das Dokument, »gab er an, er heiße Iulian Stelian Jugărean, sei rumänischer Staatsbürger, geboren am 21. Dezember 1967 in Avrig (Rumänien) und wohnhaft in Piteşti (Bradului-Str. 36, Whg. 29), in Rom obdachlos mit Lagerplatz unter der Brücke Ponte Sublicio. Dort will er eine Bauchtasche mit Ausweispapieren (Reisepass und Führerschein) deponiert haben. In Italien hat er nur eine strafrechtliche Registrierung wegen unerlaubten Vordringens auf öffentliches Gelände. Eine Überprüfung bei Interpol fiel negativ aus. Ob er in Rumänien Vorstrafen hat, wird derzeit überprüft.«

3 »In einem kleinen Rucksack, den er mitgebracht hatte und der in der Nähe des Gerüsts entdeckt wurde, tauchten neben verschiedenen persönlichen Gegenständen drei Gürtel, eine Klebebandrolle, ein kleines Messer und drei Feuerzeuge auf. Auf dem Petersplatz wurde auch die Bibel mit verbrannten Seiten sichergestellt.«

4 In seiner Mitteilung an den päpstlichen Privatsekretär meldet Giani, der Mann sei »nach dem geltenden Strafgesetzbuch wegen Verstoßes gegen Einreisebestimmungen (Art. 34 des Gesetzes vom 21. Juni 1969) und laut Art. 140, Behinderung oder Störung der Ausübung von Gottesdiensten, und 142, Zerstörung oder öffentliche Verunglimpfung von dem Kult dienenden Gegenständen, sowie laut Art. 434 wegen Verstoßes gegen eine behördliche Anweisung in Gewahrsam genommen worden«.

»Maria« – der Informant

1 »Benedikt XVI. beließ die Anordnung der Räume so, wie sie sein Vorgänger Johannes Paul II. vorgenommen hatte. An die Büroräume seiner Privatsekretäre schließt sich das Arbeitszimmer des Papstes an. Es befindet sich auf der Höhe des zweiten Fensters der Fassade, die zum Petersplatz zeigt. Von dort aus spricht er jeden Sonntag das Angelusgebet. Es folgt das Schlafgemach, ein

Eckzimmer mit dem letzten Fenster der Ostfassade. Dort befindet sich auch ein Hometrainer zur körperlichen Ertüchtigung. Es schließen sich Badezimmer, zahnärztliches Behandlungszimmer, Speisezimmer, Küche und das nach Osten gelegene Büro an. Im westlichen Trakt sind Garderobe und Speisekammern untergebracht. Exzellent ausgestattet ist die neue Küche mit Feuerstellen, Hängeschränken, Öfen, Einbaugeräten und integrierten Lampen in einem Zwischenboden – das Geschenk einer deutschen Firma. […] Im darüber liegenden Stockwerk, unmittelbar unter dem Dach, wurden Wohnungen für die Privatsekretäre eingerichtet.« Claudio Rendina, *L'oro del Vaticano*, Rom 2010.

2 Nach der Untersuchung einer Kardinalskommission zum »Vatileaks-Skandal« wurde Gabriele am 23. Mai 2012 in Haft genommen, seit dem 21. Juli 2012 steht er unter Hausarrest.

3 Der 56-jährige Deutsche Georg Gänswein befindet sich im direkten Umfeld Benedikts XVI., seit dieser den Stuhl Petri bestiegen hat. Gänswein, der 1984 in Freiburg die Priesterweihe empfing, war zunächst als Kaplan in seiner Heimatdiözese tätig. 1994 wurde er Domvikar und Privatsekretär des Erzbischofs von Freiburg. Im Jahr darauf kam er als Mitarbeiter der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung nach Rom und wechselte 1996 zur Kongregation für die Glaubenslehre, die damals von Joseph Ratzinger geleitet wurde. Hier wurde er zum engen Mitarbeiter des künftigen Papstes. Gänswein erhielt außerdem einen Ruf auf den Lehrstuhl für Kirchenrecht an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz, die unter Führung des Opus Dei steht. Im Jahr 2000 wurde er von Johannes Paul II. mit dem Ehrentitel »Kaplan Seiner Heiligkeit« ausgezeichnet, um 2003 zu Ratzingers persönlichem Assistenten zu avancieren. Als dieser 2005 zum Papst gewählt wurde, ernannte er Gänswein zum »Ehrenprälaten Seiner Heiligkeit«. Gänswein agierte in den ersten Jahren von Ratzingers Pontifikat eher hinter den Kulissen – insbesondere im Vergleich zu den Aktivitäten seines Vorgängers: Don Stanisław Dziwisz hatte in der letzten Phase des Wojtyła-Pontifikats eine tragende Rolle in den Beziehungen zwischen Johannes Paul II. und der Öffentlichkeit gespielt. In letzter Zeit jedoch wagte Gänswein einige Schritte nach vorn, auch auf medialer Ebene. Von Komikern und TV-Leuten verlacht und imitiert, ist Padre Georg langsam, aber sicher berühmt geworden: nicht nur durch die Klatschpresse, in der plötzlich Bilder eines Gänswein zu sehen waren, der Tennis spielte oder an Empfängen in römischen Salons teilnahm. Es erschienen Skandalnachrichten in dichter Folge, die ihn entweder als Verführer beschrieben oder aber seine vermeintliche Homosexualität ins Spiel brachten. Letztlich geht es hier aber um seine größere Präsenz im Vordergrund, die durch den Medienrummel nur noch gesteigert wurde. Als tadelloser Gefolgsmann des Papstes, sozusagen als Ratzingers graue Eminenz, stand Gänswein im Mittelpunkt lautstark kolportierter Gerüchte, die auch seine Vertrauenswürdigkeit betrafen. Dies ging so weit, dass von seiner möglichen Ablösung (oder zumindest »Unterstützung«) durch Josef Clemens die Rede war, der Ratzingers Sekretär als Präfekt der Glaubenskongregation gewesen war. Auf der Website *Vaticaninsider.it* ist nachzulesen, dass es Gänswein, der sich bereits vor einigen Jahren offensichtlich mit einem Interview im Radio Vatikan hervortun wollte, »von Anfang an als eine

seiner Hauptaufgaben betrachtet hat, den Papst vor der Flut von Dokumenten, Briefen und Anfragen zu ›schützen‹, die jeden Tag einträfen. In diesem Sinne übt er eine Art Filterfunktion aus, indem er versucht, Benedikt XVI. nur die wirklich wichtigen Fragen vorzulegen, deren Klärung seiner persönlichen Zustimmung bedürfen. Das ist nicht nur eine sehr verantwortungsvolle Arbeit; sie zeigt auch, dass der Papst ihm vollkommenes Vertrauen entgegenbringt.« Mit der Zeit gewann er immer mehr Einfluss. Im vergangenen Jahr gab es zumindest zwei bedeutungsvolle Auftritte: der letzte an der Seite von Wirtschaftsminister Giulio Tremonti bei einer Veranstaltung in der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen in Rom im Juni 2011. Bereits im Februar 2011 fand in Perugia der wohl wichtigste öffentliche Auftritt des Privatsekretärs statt. Don Georg, der bei dieser Gelegenheit mit der Ehrendoktorwürde der Ausländeruniversität in Perugia ausgezeichnet wurde, hielt eine große Rede über die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Italien. Bei dieser Gelegenheit brachte er ein Sonderstatut für Rom ins Gespräch, das Rom als Hauptstadt des Katholizismus gerecht werden solle. Hart fiel sein Urteil über Italien und das etablierte politische System aus. »Vielleicht bedarf es einer inneren Reinigung«, sagte der deutsche Priester auf die Frage von Journalisten am Ende der Feierstunde, »die Wurzeln sind noch da. Nur der Staub wirft seinen Schatten.« Gänswein war es auch, der den Papst gegen verschiedene Angriffe verteidigte. Als er im April 2010 (anlässlich der USA-Reise des Papstes, in deren Umfeld der Missbrauchsskandal lebhaft diskutiert wurde) der *Bild*-Zeitung ein Interview gab, sagte er unmissverständlich: »Jeder einzelne sexuelle Missbrauch ist abscheulich und zu verurteilen. Das hat niemand so deutlich getan wie der Heilige Vater und die katholische Kirche.« Nach Ansicht Gänsweins hat der Papst recht daran getan, auf die zahlreichen Vorwürfe nicht öffentlich zu reagieren: »Kritik, die in der Sache hilft, ist immer berechtigt. Ich bezweifle aber, dass die Kritik in diesem Fall wirklich diese Absicht verfolgt.«
Wer denkt, Don Georg sei bescheidener als sein Vorgänger Stanisław Dziwisz, irrt. Gänswein gewinnt zunehmend an Bedeutung. Dies ist nicht nur auf den zurückhaltenden und scheuen Charakter des Heiligen Vaters zurückzuführen. Vielmehr kommt hier – bei allen Schwankungen – auch das besondere Verhältnis zu Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone zum Tragen. Es war Bertone, der sich unmittelbar nach dem Konklave für Gänsweins Beförderung einsetzte, zum Nachteil übrigens für Ratzingers langjährigen Mitarbeiter Josef Clemens. Auch im Zusammenhang mit der Besetzung des italienischen Kabinetts Monti hat Gänswein eine nicht unerhebliche Rolle gespielt.

4 Anders ist es bei den Familienessen mit Ratzingers Bruder Georg, der am Vorabend kirchlicher Feiertage gelegentlich den deutschen Bankdirektor Thaddäus Kühnel mitbringt. Er wartet verschiedentlich mit Geschenken für den Papst auf, 2010 und 2011 beispielsweise in Form von Weihnachtsbäumen und Kerzen. Georg unterhält auch gute Beziehungen zu Josef Clemens, dem ehemaligen Sekretär seines Bruders, der auf der anderen Seite des Petersplatzes wohnt: im Gebäude des Heiligen Offiziums, Tür an Tür mit papsttreuen Kardinälen wie etwa dem Päpstlichen Delegaten für die Legionäre Christi, Kardinal Velasio De Paolis.

5 Nach einem 2011 wieder eingestellten Ermittlungsverfahren gegen ihn trat Tedeschi am 24. Mai 2012 aufgrund eines Misstrauensvotums des Vorstands als Präsident des IOR zurück.

Boffos geheime Briefe an den Papst

1 Boffo zog sich mit einem Brief an Kardinal Angelo Bagnasco vom 3. September 2009 vom Posten des Chefredakteurs des *Avvenire* zurück.

2 Gabriele Villa, »Boffo, il supercensore condannato per molestie«, in: *Il Giornale*, 28. August 2009.

3 Im Januar 2002 wurde Boffo wegen Beleidigung und Belästigung angezeigt. Am 9. August 2004 unterzeichnete Augusto Fornaci, der Ermittlungsrichter des Gerichts von Terni, einen Strafbefehl gegen Boffo wegen Belästigung eines Dritten (Art. 660 des Strafgesetzbuches). Der Journalist wurde zur Zahlung eines Bußgelds verurteilt. Anschließend wurde die Beleidigungsklage zurückgezogen. Im September 2005 verbreitete der Journalist Mario Adinolfi diese Nachricht in seinem Blog, wobei er sich auf ein »Gerichtsurteil« bezog und vage vom »Chef einer katholischen Tageszeitung« sprach.

4 Bemerkenswert ist die Reihe von Kommentaren Boffos zum Rotlichtskandal, in den Berlusconi verwickelt war. Wenige Monate vor dem »Fall Boffo« hatte die Zeitung *Avvenire* damit begonnen, Ministerpräsident Berlusconi immer offener zu kritisieren. Unter anderem wünschte sich Boffo, Berlusconi möge einen bescheideneren Lebensstil pflegen: »[…] und weiter fordern wir einen Ministerpräsidenten, der es versteht, mit Zurückhaltung die Seele des Landes möglichst unverzerrt zu repräsentieren« (5. Mai). Am 24. Juli veröffentlichte Boffo einige Leserbriefe, die Auskunft darüber geben, wie besorgt und entsetzt man über das Privatleben Berlusconis war. Boffos Reaktion zeigte, wie sehr er die Kritik teilte: »Die ›Enthüllungen‹ – wie authentisch auch immer sie sein mögen –, die überall auftauchen und jenen präsentiert werden, die neugierig genug sind, sie zu lesen und anzuhören, können dem längst hinlänglich bekannten Szenario in seiner potenziellen Trostlosigkeit (vermutlich) nichts mehr hinzufügen.« Ende Juli entschloss sich Boffo, auf einen weiteren Leserbrief zu reagieren. Er stammte von einem Priester, der sich über das Schweigen der Kirche angesichts von Berlusconis Lebensstil empörte: »Sowohl der Vorsitzende [der Bischofskonferenz], Kardinal Bagnasco, als auch der Generalsekretär, Bischof Crociata, haben die pastoralen Gelegenheiten für eine klare Stellungnahme zu Inhalt und Praxis genutzt. Wen auch immer sie mit ihren Beiträgen erreicht haben, hat verstanden, was es zu verstehen gab: Die christliche Gemeinschaft muss den Inhalt des Glaubens hochhalten und darf sich nicht mit Kompromissen zufriedengeben.« Am 12. August 2009 bemerkte er schließlich: »Die Menschen können das Unbehagen, die Demütigung und das Leiden nachvollziehen, die durch die anmaßende Abkehr von einem bescheidenen Lebensstil hervorgerufen werden.«

5 Feltri erwähnte dies während der Sendung *Radio anch'io* auf Radiouno am 2. September 2009.

6 Alessandro De Angelis, »Silvio si vendica: Max e Uolter nel mirino«, in: *Il Riformista*, 29. August 2009.

7 Es handelt sich um den Fall Eluana Englaro, einer jungen Italienerin, die nach einem Autounfall 17 Jahre lang im Wachkoma lag. Nachdem die Verwandten den Abbruch der künstlichen Ernährung durchsetzen konnten, ist Eluana eines natürlichen Todes gestorben. Der Fall sorgte für großes Aufsehen, weil die Familienangehörigen mit ihrem Wunsch, die künstliche Ernährung, die sie für eine sinnlose therapeutische Quälerei hielten, zu beenden, auf den Widerstand der katholischen Welt stießen. Trost fanden sie endlich in den Urteilen des Gerichts, das ihnen recht gab.

8 Gian Guido Vecchi, »Rassegna stampa del papa, è giallo: ›Su Boffo tolti gli articoli polemici‹«, in: *Corriere della Sera*, 9. Februar 2010.

9 In der Stellungnahme des Heiligen Stuhls heißt es weiter: »Seit dem 23. Januar häufen sich, insbesondere in zahlreichen italienischen Medien, Nachrichten und Behauptungen, die mit dem Rücktritt des Chefredakteurs der katholischen italienischen Tageszeitung *Avvenire* in Verbindung stehen und unmissverständlich die Dinge so darstellen, dass der Leiter des *Osservatore Romano* in die Angelegenheit verwickelt sei, ja die sogar den Kardinalstaatssekretär in die Verantwortung nehmen wollen. Diese Nachrichten und Behauptungen entbehren jeder Grundlage. […] Es ist falsch, dass Verantwortliche der vatikanischen Gendarmerie oder der Chefredakteur des *Osservatore* Dokumente weitergegeben haben, die zum Rücktritt des Chefredakteurs des *Avvenire* am 3. September vergangenen Jahres führten; es ist falsch, dass der Chefredakteur des *Osservatore* Informationen über diese Dokumente herausgegeben oder weitergereicht oder in irgendeiner Form bestätigt hat, und es ist falsch, dass dieser unter Pseudonym Artikel für andere Zeitungen geschrieben oder angeregt hat. […] Angesichts der sich häufenden Darstellungen und der unglaublichsten Hypothesen – die von den Medien mit einer wahrhaft erstaunlichen Resonanz aufgenommen werden – scheint es offensichtlich, dass all dies auf unbewiesenen Meinungen beruht, die allein das Ziel haben, dem Chefredakteur des *Osservatore* ohne jeden Nachweis und in verleumderischer Absicht eine unbegründete, irrationale und böswillige Handlungsweise anzudichten. Dies aber ist nichts anderes als eine Verleumdungskampagne gegen den Heiligen Stuhl, die sogar den Papst mit einbezieht.«

10 Massimo Franco, »Una ferita che resta«, in: *Corriere della Sera*, 10. Februar 2010.

11 So erinnert sich Stefano Liviadotti in *I senza Dio. L'inchiesta sul Vaticano*, Mailand 2011.

12 Marco Travaglio, »Boffonchiando«, in: *Il Fatto Quotidiano*, 2. September 2010.

13 Im Brief folgt ein Frontalangriff auf Feltri: »Ich könnte es mir leicht machen, ich könnte ausdrücklich sagen, dass ich die Kirche nicht mit hineinziehen möchte, aber schon ein solcher Satz ließe etwas vermuten. Könnte ich aber, wenn ich spräche, vollkommen verschweigen, was sich bis zum heutigen Tag als die reine Wahrheit herausgestellt hat? Wäre es klüger und christlicher zu leugnen, oder wäre es klüger und christlicher zu schweigen? Das ist hier die Frage. Im Übrigen hege

ich heute keinerlei Bedenken, eine Aufhebung des Datenschutzes hinsichtlich der Gerichtsakte zu beantragen. Damit würde ich aber – ohne es zu wollen – die Aufmerksamkeit der Medien auf die beiden betroffenen Familien lenken, denen gegenüber ich mir – wohlgemerkt – nichts habe zuschulden kommen lassen, auch wenn es mir bislang vernünftiger erschien, Distanz zu wahren, zumal ich nicht genau weiß, wie ihre Reaktionen ausfallen würden. Dieser Weg würde mich zwar entlasten (die Reaktion derer, die heute die Akte lesen, lautet: Und das ist alles?), gleichwohl wäre die Sache damit nicht erledigt, sondern würde vermutlich noch einmal für Aufsehen sorgen. Das ist der Grund, weshalb ich es bislang trotz allem, trotz der unzähligen Provokationen durch Feltri vorgezogen habe zu schweigen. Er jedoch (überaus töricht) hat nicht den Mund gehalten, weil er die (Ende des Monats ablaufende) Frist des Journalistenverbandes kennt, in der das Urteil, das der Regionalverband der Lombardei bereits gefällt hat, bestätigt wird oder nicht. Es liegt auf der Hand, dass er die sechsmonatige Suspendierung von der Geschäftsführung der Zeitung – dies ist die verhängte Strafe, die nun bestätigt werden soll – nicht akzeptieren will, umso weniger nach den jüngsten Turbulenzen um Fini. Eine solche Desavouierung kann er nicht hinnehmen. Und er denkt, dass er, wenn er so spricht, wie er spricht, und wenn er sich so echauffiert, wie er es tut, die eigene Verantwortung für meinen Fall herunterspielt, ohne sich bewusst zu sein, dass der Schaden, den er sich selbst zufügt, auf diese Weise nur noch größer wird. In diesem Sinne haben sich gestern meinem Anwalt gegenüber auch seine Anwälte geäußert, die verzweifelt darüber sind, dass er auf niemanden hört und impulsiv handelt.«

14 Vermutlich bezieht sich Boffo auf den zweiten Absatz von Artikel 2 des Pressekodex (*Legge Professionale* 69/1963) des Journalistenverbands, in dem es wörtlich heißt: »Nachrichten, die sich als ungenau erweisen, müssen richtiggestellt und eventuelle Fehler korrigiert werden.«

Korruption in den heiligen Hallen

1 Der 1941 in Varese geborene und 1968 zum Priester ordinierte Viganò diente bereits in den 90er-Jahren als Apostolischer Nuntius in Nigeria. 1998 wurde er zum Delegaten für die Päpstlichen Vertretungen im Staatssekretariat ernannt.

2 Der Artikel erscheint am 12. März in der Tageszeitung mit Sitz in der Via Negra unter der Rubrik »Sotto la Cupola« (»Unter der Kuppel«). Der vielsagende Titel lautet übersetzt »Die Finanzen des Vatikans heben nicht ab: Gouverneur gesucht«. Die Paraphe »TOs«, mit der er erscheint, ist fiktiv. Monate später, Anfang 2012, erklärt der Direktor Alessandro Sallusti dazu, der Artikel stamme von einem Informanten im Vatikan, dessen man sich auch bei weiteren Artikeln bedient habe. Seine Identität gibt er nicht preis.

3 Viganò hebt in dem Brief zudem hervor, dass Bertone nicht auf die Veröffentlichung des Artikels reagiert habe. Er sei »zutiefst verbittert, weil Eure Eminenz sich mit keinem Wort mit mir solidarisch

erklärt, Bedauern geäußert oder sich von dem Inhalt und dem diffamierenden Tonfall des besagten Artikels distanziert hat, im Gegensatz zu Andrea Tornielli, dem Vatikanexperten von *Il Giornale*, der inzwischen zu *La Stampa* übergewechselt ist, weil er mit seinem Chefredakteur in keiner Weise einverstanden ist wegen dieser Art anonymer Artikel, die er als ›mafiös‹ bezeichnet und die auf lancierten Mitteilungen aus dem Vatikan beruhen. Er hat den Inhalt des besagten Artikels vollständig dementiert.« Tornielli wird später bestreiten, dass er den Ausdruck »mafiös« gebraucht hat, wenngleich er sich von dem Artikel distanziert und ihn kritisiert.

4 Viganò strukturierte Abteilungen um und führte Kriterien für eine transparente Vergabe von Aufträgen mit einer Kontrolle bei der Durchführung und den Ausgaben ein: »Ich habe im Generalsekretariat drei neue Abteilungen geschaffen: die Abteilung Ankäufe von Gütern und Dienstleistungen, die Abteilung interne Kontrolle und die Abteilung Haushaltsplanung und Wirtschaftskontrolle, wobei neue Verfahren für die Aufnahme der Arbeiten eingeführt und deren Finanzierung, eine vorherige Analyse, die Überwachung der Durchführung sowie die Abnahme nach Fertigstellung sichergestellt werden.«

5 Über Nicolini fällt Viganò ein geradezu vernichtendes Urteil: »Ein weiteres Kapitel im Fall Nicolinis«, heißt es in dem Dokument weiter, »betrifft seine Amtsführung in den Vatikanischen Museen. Über diesen Punkt gäbe es zahlreiche Dinge zu sagen, die verschiedene Aspekte seiner Persönlichkeit betreffen: ein vulgärer Sprachgebrauch, Überheblichkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber Mitarbeitern, die sich ihm nicht vollständig unterwerfen, Begünstigungen, willkürliche Beförderungen und Einstellungen, die ihm persönlich nutzen: Den Vorgesetzten im Governatorat gingen zahllose Klagen von Angestellten der Museen zu, die ihn als skrupellose Person ohne jedes geistliche Empfinden betrachten. Die oben erwähnten Verhaltensweisen Nicolinis stellen nicht nur schwere Verstöße gegen Gerechtigkeit und Nächstenliebe dar, sie sind auch nach kanonischem wie zivilem Recht als Straftaten justiziabel. Sollte gegen ihn nicht auf dem Verwaltungsweg vorgegangen werden, sehe ich es als meine Pflicht an, hier den juristischen Weg zu beschreiten.«

6 Ein weiterer Verschwörer sei eine weltliche Führungskraft im Vatikan: »Bei dieser Aktion der Diffamierungen und Verleumdungen gegen mich wirkte auch Saverio Petrillo mit, der sich wegen einer Ermittlung der vatikanischen Gendarmerie in seinem Stolz gekränkt fühlte. Geschuldet war diese einem Diebstahl, der sich im letzten Jahr in den päpstlichen Villen ereignet hatte. Damals hatte Petrillo weder die Vorgesetzten im Governatorat noch die Gendarmerie eingeschaltet. Eine weitere Reaktion gegen mich löste die Entscheidung des Präsidenten Lajolo (also nicht meine) aus, die Aufsicht über die Gewächshäuser der Villen Herrn Luciano Cecchetti zu übertragen, der für die Vatikanischen Gärten zuständig ist. So sollten Synergien beim Unterhalt der zuletzt genannten und beim Mittelverbrauch der päpstlichen Villen freigesetzt werden, deren Jahresdefizit sich auf 3,5 Millionen Euro beläuft. Auch zu dem inakzeptablen Verhalten Dottor Petrillos liegen die Aussagen von Zeugen vor, weil er sich damit öffentlich gebrüstet hat (›Viganò hat jede Grenze

überschritten und muss aus dem Governatorat entfernt werden‹), dies gegenüber loyalen Personen, die es mir in den Privatgemächern und auf dem Flur des Governatorats berichtet haben.«

7 Ferruccio Sansa, Andrea Garibaldi, Antonio Massari, Marco Preve, Giuseppe Salvaggiulo, *La colata*, Mailand 2010.

8 Al. C., »Il cardinal dinner di Simeon? La cena dei debiti«, in: *Il Secolo XIX*, 31. Dezember 2010.

9 Das Dementi erfolgte in einer E-Mail, die am 14. Juni 2011 in *Il Secolo XIX* unter dem Namen Pippo Corigliano veröffentlicht wurde. Der Sprecher von Opus Dei stellt darin klar, dass »Simeon nicht ›das Siegel Opus Dei‹ trage, weil er kein Anhänger der Prälatur ist«.

10 Dass die Kommission ihre Ermittlungen zu Ende führt, ist für Viganò tatsächlich auch deshalb wichtig, »damit nicht derjenige als bestraft erscheint, der gemäß seinen Amtspflichten seinem direkten Vorgesetzten Kardinal Lajolo gravierende Missstände und Verfehlungen gemeldet hatte. Diese hatte übrigens Vizegeneralsekretär Corbellini demselben Vorgesetzten bereits lange vor meiner Ankunft im Governatorat berichtet und belegt. Da der Kardinal nichts unternahm, erachtete er es als seine Pflicht, auch dem Staatssekretariat Meldung zu machen.«

11 »Giuseppe Sciacca, ein Mann und Priester mit besonderen Qualitäten und Fähigkeiten (wenn auch mit Fehlern)«, so heißt es in Cacciavillans Brief an den Papst weiter, »bestätigt, wie er es stets gedacht und gesagt hat, dass er für die bereits beschlossene Ernennung in die Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten (Sekretär, Bischof) zur Verfügung stehe. Überdies bitte er sehr darum, dass diese Ernennung zusammen mit der des neuen Präsidenten im Governatorat bekannt gemacht wird, sollte Viganò seine Arbeit noch einige Zeit mit dem neuen Präsidenten im Governatorat fortführen. Diesen Wunsch Sciaccas würde ich aus verschiedenen Gründen von Herzen als triftig unterstützen. So würden die unangenehme Ungewissheit des Erzbischofs und Kommentare um ihn ein Ende finden. Wenn Viganò im Governatorat etwa für einige Monate mit dem neuen Präsidenten weiterarbeitete, würden sich dort die Wogen hoffentlich glätten. Dann würde Erzbischof Viganò die Ernennung zum Präfekten der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls gern annehmen. Sciacca, bis dahin bereits Sekretär und Bischof in dieser Behörde, schätzte sich glücklich, mit Viganò als dem Präsidenten zu arbeiten. Zum Sekretär des Governatorats könnte dann Bischof Giorgio Corbellini ernannt werden.«

12 Am 2. September schickt Kardinal Lajolo Benedikt XVI. ein Dankesschreiben, in dem er die Schwierigkeiten hervorhebt, mit denen er zu kämpfen hatte: »Aus tiefstem Herzen danke ich dem ›Herrn des Weinbergs‹ für dieses wie für die anderen Ämter, in die ich im Verlauf der Jahre meines Priesteramtes berufen wurde, ohne dass ich es erwartet hätte. Es fehlte nicht an Phasen, die aus inner- wie außerhalb des Amtes liegenden Gründen für mich schwierig waren, aber ich spürte stets die göttliche Vorsehung und die wohlwollende Unterstützung Eurer Heiligkeit.«

13 In dem langen Kommuniqué reagiert die alte und die neue Spitze des Governatorats viele Wochen nach Bekanntwerden von Viganòs Briefen auf die Vorwürfe des Ex-Generalsekretärs: »Die

enthaltenen Behauptungen müssen zwangsläufig den Eindruck erwecken, dass das Governatorat, anstatt als verantwortungsvolles Regierungsinstrument zu dienen, eine unsolide Einrichtung in der Gewalt obskurer Mächte sei. […] Solche Behauptungen sind das Ergebnis von irrigen Einschätzungen oder stützen sich auf unfundierte Befürchtungen, die vielmehr offen den Aussagen der wichtigsten Personen widersprechen, die als Zeugen angeführt werden. […] Die finanziellen Investitionen, die externen Verwaltern anvertraut wurden, erlitten während der großen internationalen Krise 2008 erhebliche Verluste. Nach den Buchhaltungskriterien, die von der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls in Einklang mit den in Italien geltenden gebracht wurden, verteilten sich die genannten Verluste auch auf das Geschäftsjahr 2009, das folglich mit einem Verlust von 7 815 000 Euro abschloss. Hervorzuheben ist übrigens auch, dass, von den finanziellen Verlusten abgesehen, die wirtschaftlich-funktionale Verwaltung des Governatorats im Plus blieb. Der Übergang von einem negativen zu einem positiven Ergebnis 2010 war hauptsächlich zwei Faktoren geschuldet: der Verwaltung der Finanzinvestitionen des Governatorats, die der Kardinalpräsident 2009 der außerordentlichen Abteilung der APSA übertrug, und in noch größerem Ausmaß den hervorragenden Ergebnissen der Vatikanischen Museen. Die Vergabe von Aufträgen zu Baumaßnahmen in einer bestimmten Größenordnung – wie zum Beispiel die laufende Restaurierung der Kolonnaden des Petersplatzes oder der Bau des Josefsbrunnens in den Vatikanischen Gärten – erfolgt nach regulärer Ausschreibung und Prüfung durch eine ad hoc gebildete Kommission, die nach Bedarf vom Präsidenten eingerichtet wird. Bei Arbeiten von geringerem Umfang bedient sich die Leitung der technischen Dienstleistungen des eigenen Personals oder auch gut eingeführter qualifizierter externer Betriebe auf der Grundlage marktüblicher Preise in Italien. Das Präsidium drückt den herausragenden Mitgliedern des Finanz- und Wirtschaftsausschusses sein umfassendes Vertrauen und seine Wertschätzung aus und dankt ihnen für den wertvollen Beitrag, den sie mit anerkannter Professionalität und einem erheblichen Zeitaufwand ohne jede Belastung für das Governatorat geleistet haben. Es vertraut darauf, dass es sich auch in Zukunft auf ihren Ratschlag stützen kann. Das Präsidium bestätigt zudem sein vollständiges Vertrauen in die Abteilungsleiter und verschiedenen Mitarbeiter, da sich Verdachtsmomente und Vorwürfe nach eingehender Prüfung als unbegründet erwiesen.«

14 Gespräch mit dem Autor, Januar 2012.

15 Ebd.

16 Giacomo Galeazzi, »Lo sconvolgente viaggio nello scandalo pedofilia che ha travolto molte comunità«, in: *La Stampa,* 6. März 2012.

17 Die glaubwürdigste Schätzung zu Entschädigungszahlungen an die Opfer pädophiler Priester findet man auf der Website *Vaticaninsider.it.* Demnach sollen schwebende Verfahren mit drei Milliarden Dollar Entschädigungen zum Abschluss kommen. Die Summe lässt sich kurz so aufschlüsseln: zwei Milliarden für Entschädigungszahlungen und eine Milliarde, mit denen

Gerichtskosten und außergerichtliche Einigungen beglichen werden sollen. Zu diesen Kosten kommen weitere zwei Milliarden durch »Imageschäden« hinzu, so zumindest die explizite Einschätzung der beiden Experten Michael Bemi, des Vorsitzenden der National Catholic Risk Retention Group, und Patricia Neal, der Beraterin des Schutzprogramms für Kinder in Oklahoma, in einem Beitrag für die Konferenz, die der Heilige Stuhl an der Päpstlichen Universität Gregoriana am 8. Februar 2012 in Rom organisiert hat. Die Kosten dürften noch weitaus höher liegen, da sich viele Diözesen mit den Opfern außergerichtlich auf Entschädigungen in unbekannter Höhe geeinigt haben. Bemi und Neal, die Berater der katholischen Kirche in den USA, richteten an die Spitzen der Kirche in aller Welt die Frage, »wie viele Krankenhäuser, Seminare, Schulen, Kirchen und Zufluchtsstätten für Frauen und Kinder man mit dieser Geldsumme hätte bauen können«. Zugleich erinnerten sie an die »vielen Tausend anständige Priester, Ordensbrüder und Geistlichen, die von dem Missbrauchsskandal mitbetroffen sind, weil sie heute auf Argwohn und häufig auf Verachtung stoßen«.

Die fröhliche Geldmaschine

1 Es handelt sich um das neue »Grundgesetz des Staates der Vatikanstadt«, welches das vorhergehende, 1929 von Papst Pius XI. erlassene ersetzt. Der Text erschien am 26. November 2000 in den *Acta Apostolicae Sedis*, dem Gesetzesblatt des Heiligen Stuhls.

2 In Italien kann jeder selbst entscheiden, welche gemeinnützige Einrichtung 0,8 Prozent seiner Einkommensteuer erhalten soll.

3 »Wir unterstehen unmittelbar dem Heiligen Vater, dem wir alljährlich die Gewinne überweisen.« Riccardo Orizio, »Nella dealing room vaticana«, in: *Corriere della Sera*, 20. Juli 1998.

4 Gespräch mit dem Autor, Januar 2012.

5 Gianluigi Nuzzi, *Vaticano S.p.A.*, Mailand 2009, deutsch unter dem Titel *Vatikan AG*, Salzburg 2010.

6 Gespräch mit dem Autor, Januar 2012. Wenige Monate nach der Spendenübergabe an Ratzinger steht Mutter Tekla im Fokus der Aufmerksamkeit US-amerikanischer Diplomaten. In einem vertraulichen Telegramm an das Außenministerium in Washington schreibt der Botschafter beim Heiligen Stuhl, Francis Rooney, über mögliche Interventionen in Kuba nach Castro: »Mutter Tekla hat uns gesagt, sie arbeite mit Licencia Caridad, der Leiterin des Ministeriums für Religiöse Angelegenheiten, und mit Eusebio Leal Spengler zusammen, den Castro mit dem Bau eines neuen Hauses für ihren Orden beauftragt hat. Sie meint, Spengler kennt vermutlich einige Personen, die für die Vereinigten Staaten nach einem Regierungswechsel als potenzielle Führungsfiguren interessant sein könnten. […] Die Oberin ist in Rom sehr bekannt (wenngleich umstritten), und wir haben bereits in der Vergangenheit von Begegnungen mit ihr berichtet. Wir berichten von diesem Gespräch, weil es

interessant sein könnte bezüglich Auskünften über den Gesundheitszustand Castros und über die erwähnten Kontakte. […] Die Oberin sagte uns, sie sei in der Vergangenheit oft in Castros Residenz gewesen, wo sie in der Regel seinen Privatsekretär Carlos Valenciaga Díaz gesprochen habe. Das wollte sie auch diesmal, aber Castro sei zu schwach und zu krank gewesen. Díaz sagte ihr, Castro habe zwanzig Kilo verloren und sei nur noch ein Schatten seiner selbst. Er hat nicht Krebs, sondern eine Magenblutung. Ein Zimmer des Hauses wurde zu einem Krankenzimmer umgestaltet.« Stefania Maurizi, *Dossier Wikileaks, Segreti italiani*, Mailand 2011.

7 So beispielsweise am 9. Dezember 2011, als der Privatsekretär 25 000 Euro an die deutsche Ratzinger-Stiftung in München anweist: Stipendien für zwei afrikanische Studentinnen sowie 5000 Euro als Unterstützung für eine bedürftige Iranerin.

8 Gespräch mit dem Autor, März 2012.

Die Einmischung in die Angelegenheiten Italiens

1 Kardinal Michele Giordano widersetzte sich der Hausdurchsuchung, die vom Staatsanwalt von Lagonegro nach freiwilliger Herausgabe der Dokumente zurückgenommen wurde. Giordano berief sich auf die Konkordatsvereinbarung zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl von 1984. Auf einer Pressekonferenz am 23. August 1998 erklärte der Kardinal laut einer Meldung der Nachrichtenagentur ANSA unter der Überschrift »Kard. Giordano: Bestimmungen des Konkordats vom Kardinal zitiert«: »Im Übrigen bleibt unbestritten, dass den italienischen Polizei- und Justizbehörden im Falle von Durchsuchungen und Beschlagnahmen in den Büros und Archiven der Diözesankurie die Garantiebestimmungen von Art. 2 des Konkordatstextes entgegengehalten werden können, der besagt: ›Der Kirche wird die Freiheit der Organisation und der öffentlichen Ausübung der Religion zugesichert, der Ausübung des Lehramts, der geistlichen Dienste sowie der Rechtsprechung in Kirchenangelegenheiten. Art. 7 Abs. 1 der italienischen Verfassung erkennt die Souveränität der Kirche innerhalb ihrer eigenen Ordnung an.‹ In diesem Fall handelte es sich um Aktivitäten, die in den Rechtsraum eines Hoheitsträgers eingriffen, der als solcher jeder Einflussnahme durch den italienischen Staat entzogen ist.«

2 Valentina Conte, »Ici dalla Chiesa 600 milioni, ecco la stretta sugli immobili«, in: *La Repubblica*, 17. Februar 2012.

3 Andrea Tornielli, »Mario e i suoi fratelli cattolici«, in: *Vaticaninsider.it*. Und weiter heißt es in dem Artikel: »Als Vertrauter Ruinis und engagierter Kämpfer für das kulturelle Projekt der italienischen Kirche stand er für ein neues Gleichgewicht im Machtgefüge der von Pater Gemelli gegründeten Universität und legte ihre Zügel wieder in die Hände der Bischöfe. Der neue Kulturminister ist ein zurückhaltender, vorsichtiger Mann, der sich trotz seiner Funktion als Rektor nie sonderlich

exponiert hat. Ein typischer Vertreter des ›in gesunder Weise gemäßigten Italien‹, wie sich ein langjähriger Freund ausdrückte.«

4 Ende Oktober kommt die Affäre ans Licht und sorgt weltweit für Schlagzeilen, doch es dauert bis Januar 2011, bevor Kardinal Tarcisio Bertone offiziell Stellung bezieht, wenn auch nur indirekt, indem er von den italienischen Politikern öffentlich mehr »Moral und Legalität« sowie die Achtung von Werten, besonders der Familie, verlangt.

5 Im vergangenen Jahrhundert waren im Sinne der Kontinuität dieser Konditionierung zuallererst die Democrazia Cristiana, dann aber auch Teile der sozialistischen Partei PSI und selbst der kommunistischen Partei PCI Zielobjekte. Nach dem Niedergang der Ersten Republik und dem Scheitern des Wiederaufbaus einer katholischen Partei verlegte man sich darauf, quer durch alle Parteien Einfluss zu nehmen, gemäß dem Motto Kardinal Camillo Ruinis, wonach »sich Politik und Religion, insbesondere der christliche Glaube, zwangsläufig begegnen«. Auf diese Begegnung setzt das Pontifikat Ratzingers, um die Grundsätze der kirchlichen Soziallehre zu bekräftigen, wenn auch zuweilen mit offenkundigen Widersprüchen, wie sie in den wechselhaften Beziehungen zu den Regierungen Berlusconis zutage treten. Es fällt besonders heute gar nicht so leicht, daran zu erinnern, wie sehr der ehemalige Regierungschef jahrelang versucht hat, das Image eines gottesfürchtigen und gehorsam praktizierenden Katholiken zu pflegen. Hätte er im Umgang mit dem Vatikan nicht über das herausragende diplomatische Geschick seines Staatssekretärs im Ministerratspräsidium, Gianni Letta, verfügen können, der in sichtlichem Einklang mit Bertone stand, und über die weniger sichtbaren und bekannten Verbindungen Giulio Tremontis, der schon als Steuerberater zur Einführung der Kirchensteuer in Italien beigetragen hatte, dann wäre die Scheinheiligkeit dieser Bindung sehr schnell entlarvt worden. Stattdessen zog sich der Erosionsprozess lange hin, mit einem zunehmenden Schwinden des Konsenses unter den Katholiken, der dann mit der völlig unannehmbaren Affäre um mehr oder weniger leichte Mädchen in den privaten und offiziellen Residenzen des Regierungschefs vollends einbrach. Unbestritten bleibt freilich die Fähigkeit Silvio Berlusconis, in den letzten zehn Jahren die Erwartungen sehr unterschiedlicher Kreise aufzunehmen, zu bündeln und zusammenzuhalten, auch solcher, die von seinen unmittelbaren alltäglichen Bedürfnissen sehr weit entfernt waren. Doch das ist unbedeutend, gemessen an der Weitsicht der Kirchenfürsten, italienische Politik nicht nur zu beeinflussen, sondern auch vorauszudenken.

6 Es handelt sich um einen wichtigen Besuch: »Wenn man bedenkt, dass es seit 1939, also in einem Zeitraum von 69 Jahren«, schrieb damals die Nachrichtenagentur ANSA, »lediglich acht Besuche eines Papstes im Quirinal gab – neun, wenn man jenen von Pius XII. von 1939 mitrechnet, als dort noch das Königsgeschlecht der Savoyer residierte. Benedikt XVI. ist der fünfte Papst, der dem Quirinal einen offiziellen Besuch abstattet, einem ehemals päpstlichen Palast, bis Pius IX. ihn 1870, nach dem Ende des Kirchenstaates, aufgab.«

7 Filipazzi bleibt bis Mai 2011 in der Sektion des Staatssekretariats, die sich mit den Beziehungen zu Italien befasst, und wird dann Apostolischer Nuntius in Indonesien.

8 Aus einem Gespräch mit dem Verfasser, März 2012.

9 Das von Filipazzi verfasste Konzeptpapier mit dem Titel »Begegnung mit dem Präsidenten der Republik Italien Giorgio Napolitano« trägt das Datum des 19. Januar 2009, ist von Mamberti gezeichnet und an »Seine Heiligkeit« gerichtet.

10 In den dürren Daten von Napolitanos Lebenslauf werden auch private Details angedeutet, die von der internationalen Diplomatie in der Regel als unwesentlich betrachtet werden, etwa die Entscheidung des Staatspräsidenten für die standesamtliche Trauung im Jahr 1959: »Giorgio Napolitano ist am 29. Juni 1925 in Neapel geboren, 1947 schloss er sein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Neapel mit einer Arbeit in politischer Ökonomie über die Rückstände in der Entwicklung des italienischen Südens ab. An der Universität Neapel lernte er (die 1935 geborene) Clio Maria Bittoni kennen, die ihr Studium der Rechtswissenschaften gleichfalls dort abschloss. 1959 heirateten sie standesamtlich. Das Ehepaar Napolitano hat zwei Söhne, Giulio und Giovanni. Präsident Napolitano trat 1945 der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) bei und blieb deren Mitglied bis zu ihrer Umwandlung in die Partei Democratici di Sinistra (DS) [Linksdemokraten], der er ebenfalls beitrat. Nach mehreren Ämtern auf regionaler Ebene rückte er 1956 in die nationale Führung der PCI auf. 1953 wurde er erstmals in die Abgeordnetenkammer gewählt, der er mit Ausnahme der IV. Legislaturperiode bis 1996 angehörte. Am 3. Juni 1992 wurde er zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer gewählt und übte dieses Amt bis April 1994 aus. Von 1989 bis 1992 und erneut von 1999 bis 2004 war er Mitglied des Europäischen Parlaments. In der XIII. Legislaturperiode war er von Mai 1996 bis Oktober 1998 Innenminister und Koordinator des Zivilschutzes in der Regierung Prodi. Am 23. September 2005 wurde er von Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi zum Senator auf Lebenszeit ernannt. Am 10. Mai 2006 wurde er zum Staatspräsidenten gewählt und legte am 15. Mai 2006 seinen Amtseid ab. Einen offiziellen Besuch stattete er dem Vatikan am 20. November 2006 ab. Am 24. April 2008 veranstaltete er für Seine Heiligkeit ein Konzert zu Ehren des dreijährigen Jubiläums des Pontifikats. Am 4. Oktober 2008 begab sich Seine Heiligkeit zu einem Besuch in den Quirinalspalast.«

11 Nachfolgend der Abschnitt über außenpolitische Themen: »Die derzeitige Situation im Gazastreifen mit den Hoffnungen, die der Waffenstillstand eröffnet hat, und der Aussicht auf eine endgültige Lösung. All dies wird sich auf die Entscheidung des Heiligen Vaters über eine apostolische Pilgerreise in das Heilige Land auswirken. Das Augenmerk liegt auf dem afrikanischen Kontinent, den der Heilige Vater im kommenden März besuchen und der im Mittelpunkt einer Versammlung der Bischofssynode stehen wird. Das Thema kann für Italien, das dieses Jahr den Vorsitz der G8 übernimmt, von Interesse sein. Es sei daran erinnert, dass zwei in Kenia entführte

italienische Ordensschwestern immer noch in der Hand ihrer Entführer sind und dass dort vor wenigen Tagen ein Missionar ermordet wurde.«

12 »Wiederholte Bitten um eine Unterredung oder auch nur um ein Telefongespräch mit Bisignani«, steht in einer Mitteilung der Finanzpolizei an die gegen Bisignani ermittelnden Staatsanwälte in Neapel zu lesen, »kommen von hohen Offizieren der Carabinieri und der Finanzpolizei sowie von Präfekten der Republik«: dem Präfekten Mario Esposito; dem Präfekten Francesco La Motta, stellvertretender Leiter des Inlandsnachrichtendienstes AISI, der das Pseudonym »Imperia« benutzte.

13 Paolo Rodari, »La dura selezione di quegli uomini in frac che stazionano a San Damaso«, in: *Il Foglio*, 6. März 2010.

14 Sowohl Ortolani wie Balducci wird der Titel aberkannt.

Vatikanische Geheimagenten, Mission Italien

1 Eines handelt von den Weihnachtskrippen auf dem Petersplatz in den letzten 25 Jahren, ein anderes, unvergessliches von den 100 herrlichen Brunnen, die in den Vatikanischen Gärten sprudeln.

2 Aus dem »Dienstbericht zur akustischen Raumüberwachung im Büro des Leiters der Technischen Dienste des Staates der Vatikanstadt im Gebäude des Governatorats«.

3 »Staatsanwalt« Tricerri ermittelte gegen den Priester Domenico Izzi wegen mutmaßlichen Betrugs zum Schaden des IOR. Siehe Gianluigi Nuzzi, *Vatikan AG*, Salzburg 2010, S. 235–238.

4 Das an »Hochw. Mons. Substitut des Staatssekretariats« gerichtete Schreiben mit dem vertraulichen Protokoll der Gendarmerie »Nr. 120/Vertr.« trägt das Datum vom 10. Dezember 2009 und ist vom Leiter der Sicherheitsdienste Domenico Giani unterzeichnet.

5 Ein besonderer Aspekt mit einem ungewöhnlichen Dilemma im Reglement betrifft die ärztlichen Kontrollvisiten bei krankgeschriebenen Gendarmen, die in Italien wohnen. Mit welchem Recht können die Mediziner vorgehen? »Da der Korpsarzt ein Offizier des Staates der Vatikanstadt ist«, heißt es an der Stelle, wo es um die Zulässigkeit der Anordnung von Kontrollvisiten durch den Kommandanten geht, »und das Personal der Gendarmerie auf italienischem Staatsgebiet wohnhaft ist, stellt sich die Frage, wie es der Arzt bewerkstelligen kann, bei einem italienischen Staatsbürger eine Kontrollvisite durchzuführen. Letzterer könnte ihm sogar den Zutritt zu seiner Wohnung (in Italien) verwehren und seine vatikanische Funktion nicht anerkennen. Hier gelten die Bemerkungen zu den extraterritorialen Gebieten: Die im Innern des Staates bekleidete Funktion darf nicht *sic et simpliciter* außerhalb dieses Staates beibehalten werden.«

6 Paolo Conti schreibt am 19. September 2011 im *Corriere della Sera*: »Die Ruspoli pflegen seit Jahrhunderten sehr enge Beziehungen zum Papsttum: Acht Päpste stammen aus ihrer Familie, im 18. Jahrhundert rüsteten sie auf eigene Kosten ein Regiment ›Ruspoli‹ zur Verteidigung des

Kirchenstaates aus, 1797 trugen sie im Vertrag von Tolentino mit 800 000 Gold-Scudi dazu bei, die der Kirche von Napoleon auferlegten Entschädigungen zu zahlen. Seit zwanzig Jahren veranstaltet Sforza Ruspoli alljährlich am 20. September mit der Gruppe Militia Christi eine Gegenkundgebung an der Porta Pia und präsentiert dabei die historische Fahne zum Gedenken an die 19 päpstlichen Zuaven, ›die für ihr Ideal und für den Papst gestorben sind‹. Am 20. September vor einem Jahr erklärte Ruspoli seine Gründe wie folgt: ›Kein Mensch hat im Sinn, die weltliche Macht der Kirche wiederherzustellen, noch möchte man alte Zwietracht schüren. Aber wir sind uns sicher, dass man die echte Einheit des Vaterlandes, unseres italienischen Vaterlandes, nur mit der historischen Wahrheit erreichen kann. Der Versuch, sie zu tilgen, ist für alle ein Schaden.‹ Vielleicht gelingt es eines Tages, einen alten Plan von ihm zu realisieren: eine Gedenktafel, die in einem beide Seiten würdigenden Geist auch an jene 19 päpstlichen Zuaven erinnert, die am 20. September 1870 für Pius IX. ihr Leben ließen.«

7 In jenen blutigen Tagen gelang es den Fürsten Ruspoli, sich die Fahne zu schnappen: Sie hatten sich einen Weg durch den Garten der Villa gebahnt, die von Napoleone Carlo Bonaparte und seiner Frau Cristina Ruspoli bewohnt wurde. Cristina Ruspoli rettete das Banner, das von den Schüssen der savoyischen Soldaten mehrfach durchlöchert worden war.

8 Im Brief des Leiters der Gendarmerie heißt es weiter: »Von diesen Gefühlen erfüllt – die Geschichte belegt dies im Detail –, brachten 1506 und 1870 mutige junge Männer, die kostbare Fahne fest im Griff, das größte Opfer dar und gaben zum Schutz des römischen Papstes und des Kirchenstaates selbstlos ihr Leben. Hochwürdige Eminenz, es ist meine Pflicht, Ihnen wegen möglicher Spekulationen darzulegen, dass man gewiss nicht behaupten kann, die Familie Ruspoli hege keine Gefühle für Italien!!! Tatsächlich sind unter den Verstorbenen des Fürsten Sforza zwei Ahnen zu nennen, die im Ersten Weltkrieg zwei Abteilungen des italienischen Heeres befehligten (darunter das berühmte Regiment ›Folgore‹, dessen Kaserne in Livorno heute noch Palazzo Ruspoli heißt) und die in den Bergen des Karsts gefallen sind. Das Zeremoniell könnte gemeinsam mit der Schweizergarde abgehalten werden, als Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen zwei unterschiedlichen, aber darum nicht minder eng verbundenen vatikanischen Abteilungen, die sich tagtäglich und unermüdlich im Dienst des Nachfolgers Petri und des Apostolischen Stuhls einsetzen und die, wie in der Vergangenheit, dem kostbaren Banner Tribut zollen würden. Sofern Eure Eminenz dieses vom Fürsten so sehnlichst gewünschte Zeremoniell genehmigt, würde der Unterzeichnete es übernehmen, dieses zu organisieren, im Übrigen im Einklang mit jener Feier, die alljährlich vom Gendarmeriekorps anlässlich des Festes des heiligen Erzengels Michael, des Schutzheiligen des Korps, und in Abwandlung der militärischen Zeremonielle Italiens bei der Fahnenübergabe abgehalten wird. Ich empfehle mich Eurer hochwürdigsten Eminenz in ehrerbietiger Dankbarkeit und Zuneigung, der Direktor.«

9 Vincenzo Mauriello, Sekretariatsbeamter Erster Klasse, schreibt: »Mit Bedacht, da die Sache so heikel ist und gewissermaßen auch die ›Empfindlichkeit‹ der italienischen Behörden und

Öffentlichkeit treffen könnte, würde es sich empfehlen, diesbezüglich erneut mit der Sektion für die Beziehungen mit den Staaten Rücksprache zu halten.«

10 In einem Brief des Kommandanten der Schweizergarde, Daniel Anrig, an Domenico Giani vom 21. September 2011 ist zu lesen: »Wie vom Kommandanten dem verehrten Direktor Giani bereits dargelegt wurde, sind wir dankbar, dass man auch die Schweizergarde einbezieht, um dem kostbaren Erinnerungsstück die Ehre zu erweisen, und die Teilnahme einer Delegation ist gesichert. Aber wir halten es nicht für angebracht, dass eine Ehrengarde in eine aus mehreren Streitkräften bestehende Formation eingereiht wird, und schon gar nicht unter dem Befehl eines Offiziers der Gendarmerie.« Anrig ruft Giani in Erinnerung, dass »mit der Auflösung der bewaffneten päpstlichen Truppen im Jahr 1971 keine hierarchische Ordnung mehr besteht und die päpstliche Schweizergarde die einzige militärische Formation ist. […] Im internationalen militärischen Protokoll ist es meines Wissens nicht vorgesehen, einem Polizeikorps militärische Ehren zu erweisen […]« Und zum Abschluss gibt es noch eins drauf: »Ich hege die Hoffnung, dass obige Ausführungen nicht falsch verstanden werden, denn ich bin fest davon überzeugt, dass trotz der von Ihnen in der Einladung angeführten Begründungen das gemeinsame Bestreben der beiden Korps im Dienste des Pontifex maximus unter anderen Umständen den übergeordneten Behörden kundgetan werden sollte.«

Tarcisio Bertone: Ehrgeiz an der Macht

1 Benedikt XVI., *Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit*. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg, Basel, Wien 2010, S. 57.

2 Am 31. August 2011 schreibt Andrea Tornielli auf der Website *Vaticaninsider.it:* »Anonyme Briefe sind im Vatikan keine Seltenheit und keine Ausnahme. Viele solcher Briefe sind im Umlauf, mit oft diffamierenden Vorwürfen, die völlig aus der Luft gegriffen oder zumindest nicht bewiesen sind. Mit solchen Briefen wird versucht, diesen oder jenen Geistlichen zu diskreditieren, den Aufstieg dieses oder jenes Prälaten zu verhindern. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass in den letzten Tagen ein solcher anonymer Brief mit massiven Anwürfen und einer Morddrohung gegen Staatssekretär Tarcisio Bertone zirkulierte, den engsten Mitarbeiter Benedikts XVI. Der Brief beginnt mit einem Zitat Don Giovanni Boscos, des Gründers des Salesianerordens, dem Bertone selbst angehört: ›Grandi funerali a corte! Große Begräbnisse am Hof!‹ Damit prophezeite der Heilige aus Turin König Viktor Emanuel II. Todesfälle, sollte das piemontesische Königreich weiterhin Kirchengüter beschlagnahmen.« Der anonyme Verfasser des Briefes gegen Bertone, der über die Geschehnisse an der Kurie bestens informiert zu sein scheint, wirft dem Kardinal Unfähigkeit und Personalentscheidungen ausschließlich auf der Grundlage persönlicher Sympathien vor. Insbesondere verübelt er dem Kardinalstaatssekretär die Behandlung von Carlo Maria Viganò, der aus dem Vatikan abberufen und versetzt wurde.

3 Ein Kuriosum: Kardinal Calcagno hegt eine – zumindest für einen hochrangigen Geistlichen – ungewöhnliche Leidenschaft: Er ist ein Waffennarr. Laut einer Erklärung gegenüber dem Polizeipräsidium Savona im Jahr 2006 besaß er während seiner Zeit in Ligurien ein kleines Arsenal: »Historische Waffen, gewiss, aber auch russische Nagant-Gewehre«, heißt es in *Il Fatto Quotidiano* am 11. April 2012, »deren Anblick allein schon das Fürchten lehrt und die ihr Ziel auf einen Kilometer Entfernung treffen. Der Kardinal besaß folgende Waffen: ein Gewehr der Marke Breda, Modell Argus, eine Muskete Mod. 31 der Marke Schmidt, ein Gewehr Faet Carcano (mit einem ähnlichen Modell wurde Kennedy erschossen – nur damit man weiß, was gemeint ist), ein Nagant-Gewehr russischer Bauart, ein türkisches Hatsan-Gewehr. Alle Waffen wurden in Waffengeschäften gekauft. Doch damit nicht genug. Der Kardinal erklärte, er besitze außerdem (samt der dazugehörigen Munition): einen Beretta-Karabiner, Kaliber 22, zu Schießsportübungen, eine Gamba-Bockdoppelflinte, Kaliber 12, eine Doppelflinte für die Jagd, Kaliber 12, eine Bockdoppelflinte der Marke Franchi mit Wechsellauf, Kaliber 12, ein Gewehr der Marke Beretta, Kaliber 12, einen Smith & Wesson-Revolver, Kaliber 357 Magnum – den von Inspektor Callaghan oder von Starsky & Hutch, wohlverstanden. Dazu weitere Waffen, unter anderem einen Präzisionskarabiner Remington 7400, ein Riesending, ungeeignet für die Jagd, da es eine Wachtel pulverisiert.«

4 Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1971, S. 251 (zuerst Kösel, München 1968); zitiert auch bei Curzio Maltese, »I conti della Chiesa«, in: *La Repubblica*, 28. September 2007.

5 Der Brief ist Ausdruck des Missbehagens der sogenannten »Diplomaten« (jener Geistlichen, die die diplomatische Laufbahn eingeschlagen haben) gegenüber dem engsten Vertrauten und mächtigsten Mitarbeiter des Papstes.

6 Der Name des Wirtschaftsexperten wird nicht genannt. Es handelt sich vermutlich entweder um den Bankier Pellegrino Capaldo oder um Ettore Gotti Tedeschi.

7 Andrea Tornielli, »I 77 anni del cardinale Tarcisio Bertone«, in: *Vaticaninsider.it*, 2. Dezember 2011.

8 Das Istituto Giuseppe Toniolo di Studi Superiori wird am 6. Februar 1920 mit dem Ziel gegründet, eine neue Universität zu schaffen, wie es in der Satzung ausdrücklich vorgesehen ist. Und so entsteht bereits kurze Zeit später die Katholische Universität vom Heiligen Kreuz, die am 7. Dezember 1921 ihrer Bestimmung übergeben wird, zunächst mit zwei Fakultäten, die bis heute existieren: Sozialwissenschaften und Philosophie. Der ständige Ausschuss des Istituto Toniolo besteht aus elf, der Verwaltungsrat aus fünf Mitgliedern.

9 »Es wird dann Prof. Flicks Aufgabe sein«, heißt es in Bertones Brief weiter, »die Zuwahl der fehlenden Ausschussmitglieder des Istituto Toniolo vorzuschlagen und insbesondere den künftigen Mailänder Erzbischof pro tempore und einen vom Heiligen Stuhl empfohlenen Prälaten zu benennen.

In Voraussicht des besagten Wechsels hat das Staatssekretariat Prof. Flick bereits in Kenntnis gesetzt und sein Einverständnis erhalten. Ich muss mich nicht mit der Beschreibung der ethischen und fachlichen Qualitäten aufhalten, die diese hoch angesehene Persönlichkeit auszeichnen. Der ehemalige Student der Katholischen Universität ist heute bestens geeignet, frei von anderen Verpflichtungen diese neue Verantwortung zu übernehmen.«

10 »Ich betone darüber hinaus, dass die angeblich ›auf die Anfangsphase des Instituts zurückgehende Praxis‹, der zufolge das Staatssekretariat den Präsidenten vorschlägt, wohl kaum historisch begründet ist. Der Verweis auf eine ursprünglich zweijährige Amtszeit, der gleichfalls jeder Grundlage entbehrt, und die viel zu lange Amtszeit sind die einzige Begründung, die genannt wird, um unverzüglich meine Entlassung zu erzwingen […] bis zur Nominierung des neuen Präsidenten, Prof. Flick. Am Rande möchte ich anmerken, dass der Kandidat, dessen Eignung nicht wenigen Zweifeln unterliegt, vom Staatssekretariat überraschenderweise bereits unterrichtet wurde.«

11 »Eine der klaren Zielsetzungen«, fährt Tettamanzi fort, »die mir mit dem Amt als Präsident übertragen wurden, war, neben der Notwendigkeit, die Leitungsorgane des Instituts zu erneuern, die Schwierigkeiten einer auf Vetternwirtschaft und Schmarotzertum gründenden Verwaltung zu überwinden und die ursprünglichen Ziele des Instituts neu zu beleben, auch eine engere Bindung von Lehre und Forschung der Katholischen Universität an den Weg der italienischen Kirche, wobei einige nicht immer klar erkenntliche Widerstände von Personen, die mit dem Heiligen Stuhl verbunden waren, überwunden werden mussten (in diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen nicht verhehlen, dass hinter der laufenden Verleumdungskampagne Interessen stecken, die gewiss nicht kirchlich sind, sowie wenig edle Figuren der vorherigen Führung). Ihr Vorgänger, der Diener Gottes Johannes Paul II., hat diese Ansicht nicht nur in der Privataudienz vom 24. Mai 2004 bestätigt. Auch mit dem handschriftlichen Brief vom 7. Juni, den ich beilege, hat er mich in meiner Rolle bekräftigt, indem er mich zum Vertreter des Heiligen Stuhls im ständigen Ausschuss ernannte, verbunden mit der nachdrücklichen Aufforderung, ihm über schwerwiegendere Probleme bei den Aktivitäten des Instituts persönlich zu berichten – was über die widrigen Umstände meiner Tätigkeit ausreichend Aufschluss gibt. Im vergangenen Jahr war das Istituto Toniolo Ziel verleumderischer Angriffe – auch in den Medien – wegen angeblicher, jedoch unbewiesener Ineffizienz in der Verwaltung und im Management, die als *mala gestio* apostrophiert wurde. Nichts davon stimmt! In diesen Jahren belegen konkrete Fakten, dass das oberste Ziel des Istituto Toniolo – dem ich seit Beginn meiner Funktion als Präsident der satzungsmäßigen Organe viel Zeit und Energie gewidmet habe – die ›Rückgabe‹ der Katholischen Universität an die italienischen Katholiken gewesen ist. Das eingehende Nachdenken über den Auftrag des Instituts hat einer langen Phase öffentlicher Bedeutungslosigkeit, pathologischer Machtkonzentration und absolut fehlender Transparenz über die Verwendung der Spendengelder ein Ende gesetzt. Heute hat das Toniolo seine klar umrissene Identität im Dienst der Universität und der Kirche wiedergefunden und eine Funktion zurückerhalten, die mit den großen Universitätsstiftungen des Landes im Einklang steht. Dieses neue Modell, das

auch dank des 2007 erfolgten Direktorenwechsels möglich wurde, erlaubte die Schaffung eines Plans zur Vergabe von Stipendien, um förderungswürdigen Studenten aus ganz Italien das Studium an der Katholischen Universität zu ermöglichen (mehr als zweihundert junge Leute erhielten in den letzten drei Jahren eine Förderung im Rahmen eines regulären Wettbewerbs, während es im Jahrzehnt zuvor nur ein Dutzend gewesen waren!). Darüber hinaus wurden einige Rechtsstreitigkeiten beigelegt, die seit Jahren mit entsprechenden Gefahren anhängig waren. Die nahe Zukunft des Istituto Toniolo ist durch die von der Italienischen Bischofskonferenz vorgegebenen Perspektiven geprägt: die Weiterbildung der Lehrer an höheren Schulen zu fördern, den Studenten hochwertige Bildungswege zu bieten sowie der Kirche und dem Land ein Instrument zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen, um die ›bildungspolitischen Herausforderungen‹ auf die neuen Generationen hin auszurichten und zu meistern. Die Veranstaltungen zur Vertiefung von *Caritas in veritate*, die das Institut im vergangenen Jahr unter reger Anteilnahme der Öffentlichkeit und guter Medienresonanz in den Diözesen durchführte, sind ein ermutigendes und leuchtendes Beispiel.«

12 »Darüber hinaus bekräftige ich meine volle und sofortige Bereitschaft«, betont Tettamanzi, »Eurer Heiligkeit über meine Tätigkeit in diesen Jahren und über die Projekte, die bereits jetzt in eine neue Zukunft weisen, persönlich zu berichten, eine detaillierte Dokumentation der von mir aufgestellten Behauptungen anzufertigen, jede Weisung und jede Entscheidung von Ihnen *pleno corde* zu erfüllen und mich, wann immer Sie es für angebracht halten, für eine Unterredung bereitzuhalten. Laut Satzung verbleiben mir in meinem Amt noch etwa zwei Jahre: Die Leitung des Istituto Toniolo ist keine einfache Aufgabe, und eine Fortführung dieser Tätigkeit würde bedeuten, vor schwierigen Aufgaben und nach wie vor bestehenden Hindernissen nicht zu kapitulieren. Doch die Zeit, die mir noch zur Verfügung steht, würde es mir erlauben, das begonnene Werk der Sanierung und des Wiederaufschwungs zu vollenden und zu festigen, das bereits erste sichtbare Früchte trägt. Sobald mein Nachfolger [als Erzbischof von Mailand] bestimmt ist, die Gremien in umsichtiger Weise erneuert wurden und insbesondere Ihnen detailliert Bericht erstattet und Ihre Ansicht eingeholt wurde, kann ohne Weiteres auch in Erwägung gezogen werden, das vorgesehene Verfahren zur Suche eines neuen Präsidenten in die Wege zu leiten. Ich bekräftige erneut und aus ganzem Herzen, dass ich auch weiterhin zur Verfügung stehe. Es geht mir nicht darum, das Amt zu behalten, sondern die mir anvertraute Aufgabe zu erfüllen und ein Institut zu hinterlassen, das gerüstet ist, nicht persönlichen oder parteilichen Interessen zu dienen, sondern im Interesse der Katholischen Universität, der italienischen und der Weltkirche zu wirken, vor allem aber im Dienst der Jugend und einer für diese Jugend aussichtsreichen Zukunft.«

13 Und weiter heißt es in dem Brief:
»*Etablierung von Praktiken, die die Koordinierungsfunktion des Staatssekretariats zu verfälschen drohen,* indem man sie als *altera voluntas* des Papstes erscheinen (und operieren) lässt, nicht immer in vollem Einklang mit dem, was man bei der Umsetzung der vom Heiligen Vater im Lehramt und in der Pastoral gegebenen Empfehlungen erwarten müsste.

Anmaßung von Funktionen und Verletzung verschiedener Zuständigkeiten. Festzustellen sind unzulässige Einmischungen und die Ausübung von Druck, um Entscheidungen durchzusetzen, die dem legitimen Wunsch des Dikasteriums widersprechen (Einkauf zu überhöhten Preisen, Ernennungen unter Verletzung der gebotenen Praxis, den Leiter des Dikasteriums anzuhören, Anmaßung des Rechts zur Ernennung etc.).
Fortschreitender Entzug allgemeiner und besonderer Kontrollaufgaben. Die Trennung von Kontrolleur und Kontrolliertem – wie sie jede gesunde Institution aufweist – wird zunehmend untergraben. Im Widerspruch zur Konstitution *Pastor Bonus* wird die allgemeine Kontrollfunktion, die der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten obliegt, immer mehr infrage gestellt und eingeschränkt. Dieses Bestreben scheint bereits in die Zeit der Veröffentlichung der Apostolischen Konstitution zurückzugehen. Tatsächlich wird durch die italienische Übersetzung (›vigilanza e controllo‹ [Prüfung und Kontrolle]) des lateinischen Textes, der die grundlegenden Aufgaben der Präfektur beschreibt (*moderandi et gubernandi*), diese Intention belegt (man kann nicht von einer so groben sprachlichen Unkenntnis desjenigen ausgehen, der das lateinische Original übersetzt hat). Im Zuge dessen hat sich eine normative Praxis durchgesetzt, die bei der Revision von Richtlinien und Statuten zum Erlass von Sonderregelungen geführt hat, die die ›Prüfung und Kontrolle‹ verschiedener Einrichtungen dem Staatssekretariat vorbehalten (Kinderkrankenhaus Bambino Gesù, Stiftungen S. Giovanni Rotondo und Casa Sollievo della Sofferenza, Domus Sanctae Marthae, Domus Romana Sacerdotalis, Domus Paulus VI etc.). Mehrere Jahre lang wurden die Bilanzen einiger Behörden nicht einmal mehr der Präfektur übermittelt […].«

Comunione e Liberazione, Legionäre Christi und Piusbrüder: die Atolle des Imperiums

1 Carrón kritisiert die ambrosianische Liturgie: »Verstärkt wird die Verunsicherung der Gläubigen auch durch die Einführung des neuen Lektionars nach äußerst fragwürdigen und abstrusen Kriterien, wodurch eine schlüssige, der Glaubenserziehung dienliche Gestaltung der Liturgie sehr erschwert und die unverzichtbare Einheit von Liturgie und Glauben (›lex orandi, lex credendi‹) weiter auseinanderdividiert wird. Und es wird bereits eine Reform des Messbuchs erwogen, eines der wertvollsten Schätze der ambrosianischen Liturgie.«

2 Carrón missbilligt auch das Auftreten der Kirche im kulturellen Bereich: »Was die Präsenz im kulturellen Leben betrifft, die in einer Stadt wie Mailand so wichtig ist, so muss gesagt werden, dass eine falsch verstandene Dialogbereitschaft oft zum freiwilligen Verzicht auf die Besonderheit des Christentums führt oder in relativistische oder problematisierende Positionen abdriftet, was – ohne zur öffentlichen Diskussion wirklich etwas Neues beizutragen – letztlich eine echte Auseinandersetzung mit anderen Vorstellungen erstickt und das Urteil der Kirche über die herrschende Mentalität zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.«

3 Dies geht aus einem Interview hervor, das Kardinal De Paolis kurz nach seiner Ernennung zum päpstlichen Delegaten der Legionäre Christi im Sommer 2010 der Nachrichtenagentur Associated Press gab.

4 Ebd.

5 In dem Bericht heißt es weiter, diese Gruppe, die einen Führungswechsel fordere, »hat ausgiebig das Internet genutzt und eine Überzeugungskampagne gestartet, wenngleich ohne rechten Erfolg, einmal abgesehen von der Irritation und Behinderung des Wegs der Versöhnung, der Läuterung und Erneuerung. Trotz alldem ging der Weg mit dem vorgezeichneten Programm unter Beteiligung der großen Mehrheit weiter, die – wenngleich nicht ohne Mühe – mit genügend Eintracht und Engagement weitermacht. Es bleibt die Ratlosigkeit darüber, wie viele sich der Notwendigkeit einer Erneuerung noch immer nicht bewusst und sich nicht im Klaren darüber sind, wie sehr die Botschaft der Erneuerung bereits Fuß gefasst hat. Dies gilt besonders für die Ränder der Organisation, wo sich die örtlichen Vorgesetzten noch sehr schwertun, die Ernsthaftigkeit und das Ausmaß der Erneuerung zu begreifen und zu akzeptieren.«

6 Der von Benedikt XVI. gewünschte Prozess des Wandels erweist sich jedenfalls als schwierig: »In Wirklichkeit tritt die große Mehrheit immer mehr in den Prozess der Läuterung und Erneuerung ein, den die Legion […] verfolgt. Es lässt sich unschwer feststellen, dass es gelegentlich immer noch Äußerungen gibt, in denen sich eine Mentalität offenbart, der die Erneuerung schwerfällt, sodass fast reflexartig der Kommentar zu hören ist: Leider treten wir immer noch auf der Stelle! Aber in Wirklichkeit ist es nicht so. Auch wenn nur schwer abzuschätzen ist, wie viele die Notwendigkeit der Erneuerung und Läuterung tatsächlich begriffen, übernommen und akzeptiert haben, so ist doch festzustellen, dass dieser Prozess weitergeht und von fast allen Legionären in positiver Weise mitgetragen wird. Es ist allerdings kein Wunder, dass es nicht so einfach ist, von der Einsicht, die die meisten zeigen, zur neuen Praxis seitens aller überzugehen. Es gilt, Geduld zu haben und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Die Zuversicht gründet insbesondere im Gefühl des Gehorsams gegenüber der Kirche und der Treue zu ihr, das fast alle Legionäre hegen und pflegen. Sie gründet im brüderlichen Leben in der Gemeinschaft, das für sie einen Fixpunkt darstellt; im spirituellen Leben, das sie insbesondere mit der Eucharistiefeier und der Liebe zur Arbeit und zu ihrer Organisation nähren. Es gibt aber auch einige, die im Namen der Erneuerung und der Läuterung anfangen, die Disziplin, das Festhalten am brüderlichen Leben, am Gebet und an der Disziplin zu vernachlässigen. Für andere ist dies zuweilen ein Vorwand, dem Weg der Läuterung zu misstrauen, der dennoch gegangen werden muss.«

7 Und weiter: »Es lässt sich nicht leugnen, dass einige Mitbrüder einen schlechten Einfluss ausüben. […] Ihrer Ansicht nach disqualifiziert P. Maciels Geschichte die ganze Struktur der Kongregation. Sie empfinden diese Art von Engagement als eine persönliche Mission und bedienen sich zu diesem Zweck des Internets mit einem Energieaufwand, der für Besseres genutzt werden könnte. Einige

konstatieren einen negativen Einfluss insbesondere auf die Jüngeren. Solche Äußerungen sind wohl auch der Grund, warum einige Jüngere die Legion verlassen. Einige, die diese Gruppe anführen, fühlen sich mit ihrer Berufung unbehaglich und übertragen ihr Unbehagen auf die anderen, ohne dass dies zu etwas Positivem führen würde. Sie deuten die Gegenwart entsprechend einem alten, mittlerweile fest gefügten Schema: Sie wollen nur das Alte sehen, das im Heute fortwirkt. […] Da sie sich von der Verletzung, die der Kongregation zugefügt wurde, nicht lösen können, starren sie auf die Wunden und reißen sie immer wieder auf, anstatt tiefer zu blicken und hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen, um für die wahre Erneuerung zu wirken und den wahren Weg der Umkehr einzuschlagen. […] Die Botschaft des Evangeliums endet nicht mit der Anprangerung der Sünde, sondern richtet den Blick zuversichtlich auf die rettende Gnade, auf den angebotenen Weg der Umkehr. Dennoch nährt sich die Kritik oft aus dem Alten, das fortdauert, aus dem Widerstand gegen die Erneuerung, aus dem Verhaftetsein in der Vergangenheit, die andere immer noch hochhalten, wobei sie die Wahrheit der Fakten leugnen. Und ebenso aus dem Fortdauern von Verhaltensweisen, die noch allzu sehr von einem System geprägt sind, das Mühe hat, sich zu erneuern. Es kommt darauf an, die Sünde zu erkennen und auf die Gnade zu vertrauen; einige leugnen die Sünde, andere die erneuernde Kraft der Gnade. Zwei Extrempositionen, die den Weg behindern können.«

8 Das stellt einen Bruch mit der Vergangenheit dar: »Erwähnung verdient, dass Generalvikar P. Luís Garza Medina, der für das Leben und die Geschichte der Legion eine wichtige Rolle spielt, kürzlich zum Territorialdirektor der Vereinigten Staaten und Kanadas ernannt wurde, die zu einer Provinz zusammengelegt wurden. Diese Ernennung war Gegenstand eingehender Prüfung, Beratung mit der Provinz und der Abwägung verschiedener Aspekte, die aufgrund der herausragenden Bedeutung des Geistlichen zu berücksichtigen waren. Man gewann den Eindruck, er sei der Richtige, um die großen Herausforderungen zu bewältigen, vor denen dieses Territorium heute steht. Doch er wurde aufgefordert, vom Amt des Generalvikars zurückzutreten. Damit wurde auch der Widerstand einer Gruppe von Legionären aus dem Weg geräumt, die ihm seine Nähe zum Ordensgründer nicht verziehen. Jetzt geht es um die Suche nach einem neuen Generalvikar unter Mithilfe aller. Der derzeitige Generalobere [= Generaldirektor], den einige als zu eng mit dem Gründer verbunden betrachten, wird hingegen wegen seiner Güte und Geduld von fast allen geschätzt. Er verfügt jedoch nicht über die notwendige Fähigkeit der Leitung und Führung der Kongregation. Bei Entscheidungen zeigt er sich ziemlich unsicher und allzu kompromissbereit.«

9 Es handelt sich um vier Bischöfe: Richard Williamson, Bernard Fellay, den Superior der Bruderschaft, Bernard Tissier de Mallerais und Alfonso de Galarreta.

10 Ein eindringliches Porträt von Kardinal Castrillón Hoyos zeichnet Marco Lillo in der Tageszeitung *Il Fatto Quotidiano* vom 10. Februar 2012: »Der Papst hat sich von dem Kardinal wegen eines Briefes im Jahr 2001 distanziert. In diesem Brief hatte Hoyos einen französischen Bischof beglückwünscht, der verurteilt wurde, weil er sich geweigert hatte, bei den Zivilbehörden Anzeige gegen einen seiner Priester zu erstatten, welcher des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger

schuldig war. Castrillón, älter als [Kardinal] Romeo, gehört dem extrem traditionalistischen Flügel der Kirche an, und als er sich 2009 in seiner Funktion als Präsident der Kommission ›Ecclesia Dei‹ mit den Lefebvrianern beschäftigte, machte er den Papst nicht auf die Gefahr aufmerksam, die die antisemitische Haltung Bischof Williamsons darstellte. 2010 80 Jahre alt geworden, ist er Pensionist und wird am nächsten Konklave nicht teilnehmen.«

Schach dem Papst

1 Im Allgemeinen pflegen die italienischen Bankiers, die in den heiligen Hallen Vertrauen genießen, privilegierte Beziehungen zu einzelnen Kardinälen. Man denke nur an Massimo Ponzellini, früher Präsident der Banca Popolare di Milano und heute an der Spitze von Impregilo, der auf ausdrücklichen Wunsch von Kardinal Giovanni Battista Re als Finanzberater beim Governatorat eingesetzt wurde.

2 Im Einzelnen sollte nach Gotti Tedeschi die Intervention in der großen Welt der Kirche auf den verschiedenen Ebenen folgendermaßen vonstattengehen:

- Für die zentralen Stellen des Heiligen Stuhls werden die Ziele und Strategien zur Bewertung der Ressourcen der wichtigsten Institutionen (wie das IOR, die APSA, der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, dem Governatorat) definiert, um die Güter zu schützen und zu bewerten, die Erträge zu erhöhen, die Kosten zu senken und Risiken zu verringern.
- Die Institutionen und Kongregationen erhalten Hinweise und Hilfen, um ihre wirtschaftlichen Aktivitäten aufrechtzuerhalten und ihr Vermögen zu schützen (auch indem sie zum Beispiel Immobilienfonds gründen).
- Den Nuntiaturen und Diözesen wird lediglich vorgeschlagen, Anleitung, Unterstützung und Beratung zu gewähren.

3 In der Einleitung zu dem Dokument steht: »Man muss von drei Feststellungen ausgehen: In den letzten Jahren und besonders den letzten Monaten war die weltliche Aktivität der Kirche als Institution (Vatikan und religiöse Einrichtungen mit ökonomischern Kapazitäten) in besonderem Maß Kritik verschiedenster Art ausgesetzt; wobei sich viele dieser Anklagen später als Instrumentalisierung erwiesen haben; die religiösen Gemeinschaften in verschiedenen Teilen der Welt haben Minderheitenstatus und werden daher öfter Ziel von Angriffen und Gewalttaten.«

4 Der Vermerk von Gotti Tedeschi vertieft die Dinge folgendermaßen: »Der von den Banken gewährte riesige Kredit ist Wirkung und nicht Ursache. Ursache ist vielmehr der Einbruch der Geburtenrate in der westlichen Welt mit seinen Folgen für die Entwicklung sowie der Anstieg der Kosten für die Überalterung der Bevölkerung. Das Dokument zieht aus diesen Ursachen fragwürdige Konsequenzen. Zum Beispiel die sich herausbildende größere Ungleichheit zwischen den Völkern. In Wirklichkeit ist in der letzten Zeit dank des Globalisierungsprozesses das Gegenteil geschehen. Und

zu den neuen Armen werden, wenn überhaupt, wir aus dem Westen. Das Dokument spricht auch von einem Hochschrauben der Inflationsspirale, die nur durch das Risiko für die Banken begrenzt ist. Aber heute ist genau das Gegenteil das Problem, denn wir befinden uns in einer besorgniserregenden Deflation.«

5 Gotti Tedeschi fährt fort: »Doch um über die Instrumente zu streiten und auch über den ›Sinn‹, den sie haben sollen, bedarf es einer besonderen, allgemein anerkannten Kompetenz. Und gestern wurde in verschiedenen Kreisen (weil sie in dem Dokument nicht den Geist von *Caritas in veritate* wiederfanden) irritiert gefragt, ob dies unsere Aufgabe sei. Ich frage mich vorsichtshalber, ob es nützlich ist, in diesem so schwierigen Moment, politisch-finanzielle Vorschläge zu machen, auch wenn sie das Gemeinwohl zum Ziel haben.«

6 Das Dokument wird bezeichnet als »Memorandum persönlich/vertraulich für Mons. Georg Gänswein«. In einer Anmerkung weist der Bankier darauf hin, dass »die Themen mit äußerster Knappheit und im Frage-und-Antwort-Modus angesprochen« werden.
»Erste Frage: Was hat die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise verursacht?
Antwort: Eine Reihe von wirtschaftspolitischen Maßnahmen zur Unterstützung des Wachstums des BIPs, die nach und nach (in den letzten 30 Jahren) in den sogenannten westlichen Ländern infolge des Geburtenrückgangs ergriffen wurden. Da die Bevölkerung nicht wächst, kann es ökonomisches Wachstum nur (nach Eingriffen in die Produktivität) durch Konsumanreiz geben. Der Konsumanstieg ist eingetreten:

a) durch Produktionsverlagerung (nach Asien) und durch billigere Reimporte, welche die Kaufkraft erhöhen;
b) durch Verschuldung der Privathaushalte (der berühmte Konsum auf Pump). Der Prozess zunehmender Verschuldung hat sich auf unterschiedliche Weise in den verschiedenen Ländern ausgeweitet, mit einer Verschuldung des gesamten Wirtschaftssystems (der Unternehmen, der Finanzinstitutionen, der Staaten). Erst in den letzten zehn Jahren nach Ausbruch der Krise (von 1998 bis 2008) ist die durchschnittliche Verschuldung in der westlichen Welt um ca. 50 Prozent gestiegen. Der Ausbruch der Krise (2008) hat in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Auswirkungen gehabt, je nach Art des Verschuldungsmodells. In den USA war die Verschuldung vor allem durch Privathaushalte verursacht, in Italien durch den Staat. Bei dem Versuch, das Schuldenproblem zu lösen, ist in den USA die Verschuldung zunehmend ›nationalisiert‹ worden (das heißt, der Staat hat das Übermaß der Schulden auf sich genommen, indem er die Banken rettete, die bankrott zu gehen drohten, weil die Kreditnehmer ihre Schulden nicht bezahlten). In Europa, besonders aber in Italien, wurden umgekehrt die von den Regierungen, Banken und Unternehmen gemachten Schulden ›privatisiert‹, indem die Bürger sie zahlen mussten (zuerst durch Zinssätze, die gleich null waren, und jetzt mit dem Schreckgespenst einer Privatvermögenssteuer).

Zweite Frage: Wie hat sich die Wirtschaftskrise in den letzten drei Jahren entwickelt?

Antwort: Seit 2008 bis heute haben die verschuldeten westlichen Länder den Bürgern versprochen, die Schulden zu verringern, und haben dies auch mit verschiedenen Mitteln versucht, jedoch ohne Erfolg. Es konnte ihnen nicht gelingen, weil die Grundlagen für ein Wirtschaftswachstum fehlten (das Bevölkerungswachstum). Die USA und die europäischen Länder haben sich geweigert, die Schulden durch die (echte und einzige) Lösung, nämlich Sparsamkeit, zu verringern (um die Grundlagen für Wachstum wiederherzustellen und ein fehlgeleitetes und unhaltbares Wachstum, das zu unbezahlten Schulden führte, abzubauen). Sie haben es auf andere Weise versucht. Nach der Erkenntnis, dass all dies zu nichts führte, haben diejenigen, die in der stärksten Position waren (die USA), versucht, ihre Probleme auf andere, weniger starke Länder (in Europa) abzuwälzen. Die US-Banken haben, vermutlich um wieder Gewinne zu machen, begonnen, auf die Staatsanleihen der am stärksten verschuldeten europäischen Länder zu spekulieren. Das erste Land Europas, das auch durch Spekulation (natürlich auch durch einen unausgeglichenen Haushalt und die Tricks, die angewandt wurden, um der Eurozone beizutreten) in Schwierigkeiten geraten ist, war Griechenland.

Die Unsicherheit der Europäer bei der Rettung Griechenlands und die sich anbahnende ›gelenkte Insolvenz‹ haben auf den internationalen Märkten für Misstrauen gegenüber Europa gesorgt. Dieses Misstrauen hat sich gegenüber den Ländern mit hoher öffentlicher Verschuldung (Portugal, Irland, Spanien und Italien) noch verstärkt. Dieses Misstrauen hat zu höheren Kosten für Kredite geführt, weil bei jeder Fälligkeit die öffentliche Verschuldung wieder erhöht werden musste. Auch ein Land wie Italien, in dem der Staat über eine ausgeglichene Vermögenslage und ein erhebliches privates Sparaufkommen verfügt (fünfmal so groß wie die Staatsverschuldung) und potenziell zahlungsfähig ist, muss feststellen, dass es Schwierigkeiten bei der Ausgabe neuer Staatsanleihen hat und bei jeder Emission höhere Zinssätze bezahlen muss (Spread).

Dritte Frage: An welchem Punkt der Krise sind wir heute angelangt?

Antwort: Die kurz gefasste Antwort auf diese Frage beruht auf einer Bewertung, die sowohl signifikant als auch symbolisch ist: Im September wurden italienische Staatsanleihen mit 3,6 Prozent Zinsen ausgegeben, heute liegen sie über sechs Prozent, also doppelt so hoch. Im Juli dieses Jahres, als die Rettung Griechenlands infrage stand und nachdem Obama in einer Rede von einem möglichen Bankrott der italienischen Banken gesprochen hatte, war nicht mehr zu übersehen, dass unser Land unmittelbar in Gefahr war und entsprechende sofortige Maßnahmen notwendig wurden. Diese aber wurden nicht in die Wege geleitet. Man wollte nicht anerkennen, dass Italien als europäisches Land, das der Eurozone beigetreten ist und die Regeln beachten muss, um sich »compliant« (entsprechend den für alle geltenden Regeln) zu verhalten, diese zur Stabilität des gesamten Systems unbedingt einhalten muss. Diese Regeln waren anerkannt und nicht mehr verhandelbar. Sie bedingten notwendige Reformen und tun dies immer noch. Wir sind weniger aufgefordert, die öffentlichen Schulden zu verringern, als zu zeigen, dass wir sie verringern wollen, indem wir Reformen auf den Weg bringen, die auf einen strikteren Spar- und Wachstumskurs abzielen (Brief der EZB: Reform der Renten, Reform der Arbeit, Liberalisierungen, Steuerhinterziehung …).

Warum haben wir dies trotz unserer Verpflichtung nicht getan?
Weil unser Land eben gerade jene Strukturprobleme hat, die Reformen erfordern (niedrige Produktivität, Stagnation und hohe Kosten des Arbeitssektors, hohe öffentliche Ausgaben für staatliche Wohlfahrt, große Schattenwirtschaft und Steuerflucht), wobei verschiedene soziale und politische Lager sich bemühen, gemeinsame Lösungen zu finden (Gewerkschaften, politische Parteien und verschiedene Lobbys).«

7 »Die Tatsache, dass die Regierung keine Stärke gezeigt hat, um nicht mehr verhandelbare Reformen durchzuführen«, so wird in dem Memorandum betont, »hat die internationale Glaubwürdigkeit dieser Regierung zerstört. Die anderen europäischen Länder (auch wenn sie nicht besser dastehen als wir, vielleicht sogar noch schlechter!) haben die Regeln akzeptiert und angewandt (auch Spanien: Zapatero hat sich nicht mehr zur Wahl gestellt und ein von Europa auferlegtes Reformpaket umgesetzt), nur Italien hat sie ›ignoriert‹. So hat sich die Krise in den letzten Wochen zugespitzt; die EZB stützt den Kauf von italienischen Staatsanleihen nicht mehr (die Banken der USA haben den CDS ansteigen lassen, das heißt die Kosten für die Deckung riskanter Anleihen, die Ratingagenturen haben das Länderrisiko übertrieben bestraft etc.); konkret wurde beschlossen, Italien die Regeln für Reformen aufzuzwingen durch (auch effektiv angewandte) Drohungen mit Vertrauensentzug (auch wenn es bei diesem Land wegen seiner potenziellen Zahlungsfähigkeit ungerecht ist), weil es das europäische System gefährdet (der Schrecken Griechenland hat sich über uns entladen, dabei hätte man doch eine Rettung garantieren müssen – stattdessen hat man eine gelenkte Insolvenz in die Wege geleitet, mit verheerenden Auswirkungen auf die Investoren). Deshalb die Inspektoren aus Brüssel, die unsere Konten inspizieren, und die heutige Regierungskrise. Nicht wir allein haben Fehler gemacht, auch andere Länder sind verantwortlich, vermutlich liegt auch bei ihnen fragwürdiges Verhalten vor, doch unsere politische Klasse war nicht in der Lage, die Krise anzugehen und zu meistern, wie sie dies hätte tun müssen.«

8 *The Pew Forum*, amerikanisches Forschungszentrum, Dezember 2011.

9 Sandro Magister, »Cattive nuove dalla Cina. A Pechino si è aperta una breccia«, in: *Espresso.repubblica.it*, 11. Februar 2009.

10 *Asia News*, Online-Agentur des Päpstlichen Instituts für Auslandsmissionen, 1. April 2011.

11 Die Vorstöße Pekings scheinen fast militärischer Art zu sein. »Im Übrigen hat die chinesische Regierung beschlossen«, so heißt es weiter in der Nachricht, »jedes Jahr am 12. Juni eine Schulung für die dem Klerus angehörenden Vertreter der Kirche durchzuführen. Der größte Teil dieser Priester sind mögliche Kandidaten für Bischofsämter. Dieses Jahr hat in Peking vom 12. Juni an eine solche Schulung stattgefunden. Die ersten drei Tage dienten tatsächlich der Fortbildung (12. bis 14. Juni), vom 15. bis 20. jedoch wurden alle Teilnehmer auf Besichtigungstour in verschiedene Städte Chinas geschickt. Dieses Jahr hat die Regierung auch Peter Gao Lianzeng, den Apostolischen Administrator von Daming, aufgefordert, zwei Personen zur Schulung nach Peking zu schicken, und er hat zwei

Laien eingeladen. Diese haben bei ihrer Rückkehr erzählt, dass über hundert Priester aus verschiedenen Diözesen Chinas anwesend waren. Der größte Teil dieser Priester hatte an der VIII. Versammlung vom Dezember 2010 teilgenommen.«

Vatileaks, Terrorismus und Morde

1 Alessandro Speziale, »I tre vescovi baschi e l'omelia congiunta per la sparizione definitiva dell'Eta«, in: *Vaticaninsider.it*, 28. Februar 2012.

2 Die Zahl geht auf das Jahr 2009 zurück, in dem Präsident Barack Obama den Vatikan besuchte. Laut den Daten in den Mitteilungen des US-Botschafters an den Vatikan, die Wikileaks verbreitet hat, besaß die größte Weltmacht 188 Botschaften im Vergleich zu den 177, die der Vatikan damals hatte.

3 Gianni Cardinale, »Il mondo in udienza dal papa«, in: *Avvenire*, 8. Januar 2012. Insbesondere: »Er unterhält ständige Beobachter bei den wichtigsten internationalen Regierungsorganisationen wie zum Beispiel der UNO an den Sitzen New York und Genf, dem Europarat in Straßburg, der FAO in Rom, der UNESCO in Paris, der WTO. Außerdem bei der Arabischen Liga und der Organisation für Afrikanische Einheit. Der Heilige Stuhl ist historisches Gründungsmitglied der OSZE mit Sitz in Wien. Im vergangenen Jahr hat er zum ersten Mal einen Nuntius bei der ASEAN akkreditiert, der Vereinigung der Staaten Südostasiens.«

4 Siehe zum Beispiel das Portal *Reginamundi.info.*

5 Gespräch mit dem Autor, April 2012.

6 In der chiffrierten Nachricht heißt es weiter: »Nach einer Stunde Diskussion bat Mons. Battikha darum, die Nuntiatur verlassen und sich zum Gebet zurückziehen zu dürfen. Er versprach, mittags wiederzukommen und eine Antwort zu geben. Nach einer halben Stunde rief er an, um zu fragen, ob ein Brief an ihn oder eine schriftliche Anweisung vom Heiligen Vater vorliege. Uns war sofort klar, dass er bei seinem Anwalt war. Ich brach das Gespräch mit der Begründung ab, man könne am Telefon nicht über solche Dinge reden, und forderte ihn auf, in die Nuntiatur zurückzukehren. Die zweite Begegnung war noch schwieriger und qualvoller, auch für mich und Mons. Arbach. Wir haben alle Erläuterungen und Informationen an ihn weitergegeben.«

7 Gespräch mit dem Autor, April 2012.

8 »Um 14 Uhr haben wir uns verabschiedet. Mons. Battikha, ein bisschen entwaffnet durch ein von unserer Seite beharrlich, aber sehr ruhig und überzeugend geführtes Gespräch, sagte uns, die Entscheidung, nach Venezuela zu gehen, sei von großer Tragweite für ihn, auch deshalb, weil er seine alte und kranke Mutter zurücklassen müsste, und er müsse gründlich darüber nachdenken. Er versprach, so bald wie möglich zu antworten. Da Arbach den Libanon erst am Freitag, dem

2. Dezember, verlassen sollte, bat er ihn darum, ihn am Donnerstag, dem 1. Dezember, zu treffen, um seine Antwort mit nach Rom zu nehmen.«

9 Franco sagte abschließend: »Ich biete an, mich zur Verfügung zu stellen und nach Rom zu kommen, um die Verantwortlichen zu treffen und die Gründe für die geäußerte Meinung besser zu erklären oder wieder nach Beirut zu fahren und Mons. Battikha noch einmal zu treffen, eventuell mit neuen Anweisungen.«

10 Gespräch mit dem Autor, April 2012.

11 Gespräch mit dem Autor, März 2012.

12 »Dies haben die internationalen Beobachter zur Kenntnis genommen«, fährt Migliore fort. »Doch auf diplomatischer Ebene kann man nicht alles dadurch lösen, dass eine Seite nachgibt. Die Note des Ministers ist der Öffentlichkeit bekannt, und solange die anderen Botschafter in Polen nicht sehen, dass auch der Minister einen Schritt unternimmt, der für Entspannung sorgt, wird die Frage wohl offen bleiben. In diesem Sinn habe ich vorgeschlagen, dass der Minister, wenn auch nur kurz, an dem Empfang der Nuntiatur anlässlich des Patronatsfestes am Sonntag, dem 29. Juni, teilnimmt.«